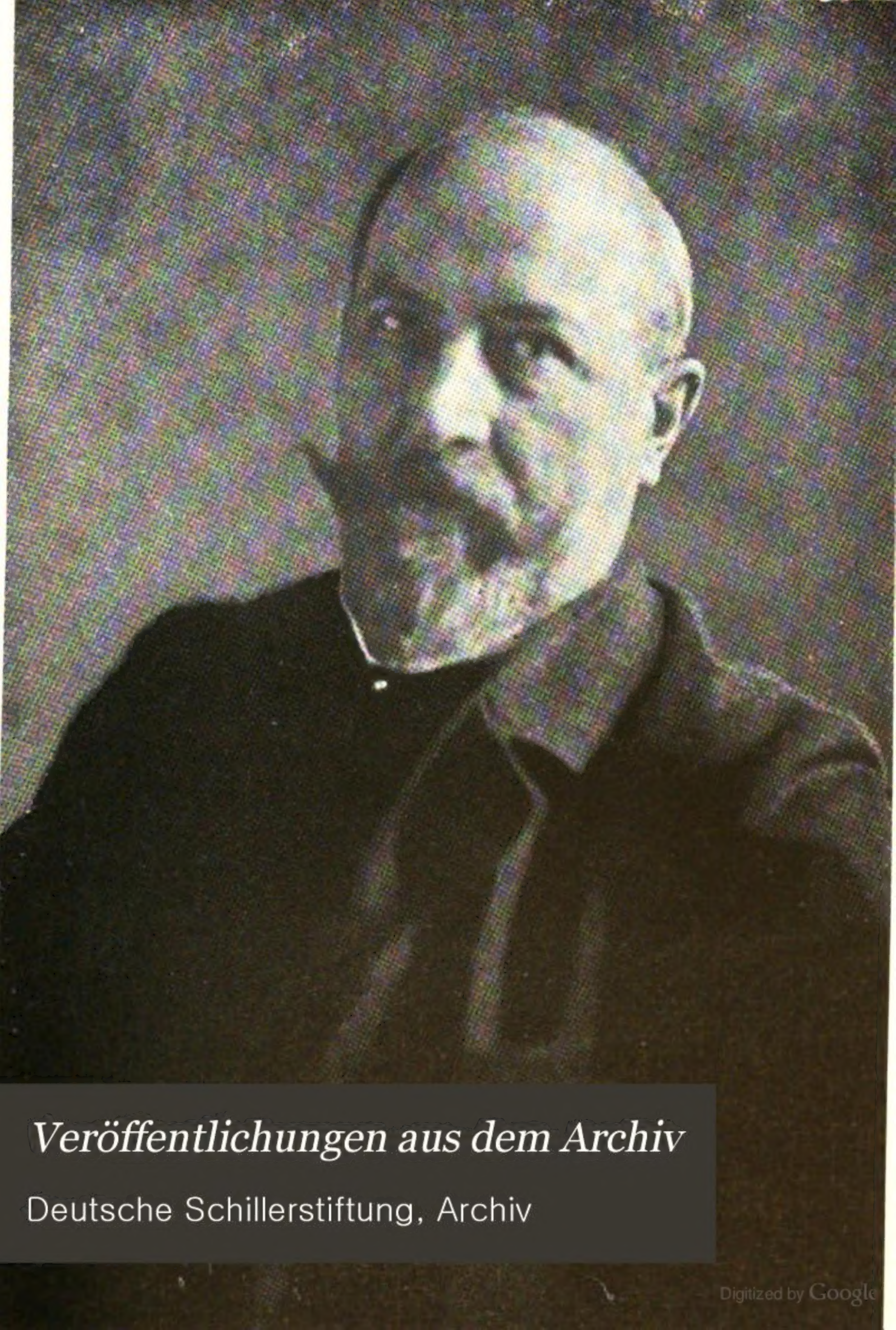
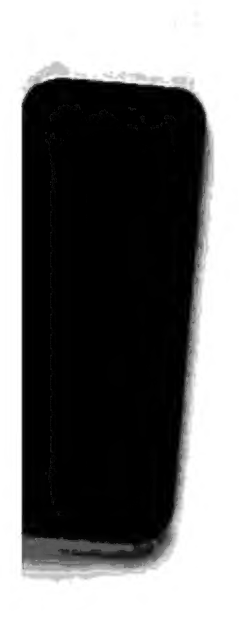

Veröffentlichungen aus dem Archiv
Deutsche Schillerstiftung, Archiv
Digitized by Google




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 1

DIE AKTE
ADALBERT STIFTER

Herausgegeben von Joachim Müller

Veröffentlichungen aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung, Weimar, Heft 1.

Seit 1859, dem Gründungsjahr der Deutschen Schillerstiftung, gibt es kaum einen bedeutenden Namen der zeitgenössischen deutschen Literatur, der nicht in irgendeiner Form als Stipendiat, Befürworter eines Unterstützungsgesuches oder Mitglied in den Akten der Deutschen Schillerstiftung erscheint. Freilich würde man in ihnen vergeblich eine erschöpfende Auskunft über diesen oder jenen Schriftsteller suchen; in vielen Fällen vermitteln sie nur zufällige oder unwesentliche Nachrichten. Dennoch mag manches Aktenstück für eine künftige Sozialgeschichte der deutschen Literatur von Bedeutung sein, manches auch Material enthalten, das dem Literarhistoriker bisher unbekannt geblieben ist. Deshalb sollen in der Folge die wichtigsten Akten aus dem Archiv der Stiftung veröffentlicht werden.

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende — *August Bach*

Der Generalsekretär — *Klaus Herrmann*

Die Akte
ADALBERT STIFTER

Herausgegeben von

Joachim Müller

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Deutsch-Oesterreichischer Telegraphen-Verein
Monat April 1865

Weimar von Linz

Telegramm

Hofrath Dingelstedt
Schillerstraße, Weimar.

Adalbert Stifter ist sterbenskrank, soll nach Karlsbad, hat kein Geld dazu. Das quält ihn. Melden Sie ihm gleich was an. Vor Samstag,

Carl Binzer.

Aufgenommen in Weimar durch Specht.

Abschrift des Rücktelegramms.

Karl Freiherrn von Binzer,
Linz.

Bedaure, Stifter nicht helfen zu können, da sämtliche Stiftungsmittel durch Dresdener Differenzen suspendirt sind.

Dingelstedt

20 Worte
exped. 26. 4. 65 — $8^1/_2$ Uhr V.M. durch Werner
D.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Eben werden Sie mit einem Telegramm von mir bombadirt, ich schreibe Ihnen aber gleichzeitig diesen Brief um mich näher und verständlicher über die betreffende Sache auszubreiten. Unser lieber Stifter hat uns das ganze verfloßene Jahr das traurige Bild eines Schritt für Schritt dem Tode entgegengehenden Kranken geboten. Er sieht schon mehr einer Leiche als einem Lebenden gleich. Nur ist eine gewiße lederne Zähigkeit in seiner Konstitution bemerkbar, die ihn vom Siechbett ferne, auf den Beinen und im Freien erhalten hat. Diesem Umstand verdankt er es, daß er bei diesem schönen Wetter sich noch hat nach Wien schleppen können. Die berühmten Aerzte der Hauptstadt haben ihm verordnet, schleunigst nach Karlsbad aufzubrechen. Dazu fehlen ihm nun die Mittel, seine Krankheit hat ihm ohnedies zu viel gekostet. So fand ich ihn heute, furchtbar heruntergedrückt und rathlos. Es liegt obendrein im Wesen seiner Krankheit und auch im Wesen seiner ganzen Individualität, daß er durch diesen Fall ganz besonders deprimirt ist. Er war nie in Geldnoth, er konnte immer mit leichtem Anstande das wenige thun, was er sich gönnte, und ist nicht gewohnt, um Geld zu bitten. Sein Stolz und sein s[k]rupulöser Ordnungssinn sind kompromittirt, und sind es noch nicht einmal, denn er weiß nicht einmal an wen sich jetzt wenden. Und Samstag soll er abreisen! Wie schön wäre es da, wenn Ihre edle Stiftung einträte. Sie könnten ihm ja gleich nach Empfang dieses Briefes ein Telegramm senden, worin Sie ihm das, was die Stiftung für ihn thun würde, ankündigten. Dann kann er gutes Muthes und leichten Herzens abfahren. Er ist Niemandes Schuldner geworden, er genießt was ihm und seiner vornehmen Sippschaft bestimmt ist. Verzeihen Sie mir die Freiheit, ich glaube ich treffe Ihren Sinn, wenn ich in einem solchen Falle eilig an Sie apellire. Stifter ist Schulrath in Linz a/D., bitte mich der gnädigen Gemahlin angelegentlichst zu empfehlen.

Ihr aufrichtigst ergebener
Carl von Binzer

Linz 24. Apr. 1865

Sr. Hochwohlgeboren
Karl Freiherrn von Binzer
Historien-Maler
in Linz.

fr.

Wr. 29. 4. 65

Indem ich Ihnen, geehrter Herr Baron, mein Telegramm vom 26. d. brieflich des Näheren dahin erläutere, daß so lange die bekannten traurigen Zerwürfnisse in der D. Sch. St. dauern, jede Wirksamkeit des VR offenbar durch vollständigen Mangel an verfügbaren Mitteln behindert wird, spreche ich Ihnen sowohl z Stifters Bedrängnissen wie Ihrer liebenswürdigen Verwendung gegenüber, mein ganz besonderes Bedauern aus. Im Monat Juni wird eine General-Versammlung zur Schlichtung jener Händel dahier tagen, und voraussichtlich vier Wochen später ein neuer Vorort und VR in Wirksamkeit treten. Dann wird es an der Zeit sein, die wohlbegründeten Ansprüche des würdigen Stifter zu erneuern, denen mein vermittelndes Fürwort sicherlich nicht fehlen soll.

Mit freundlicher Erwiderung Ihrer Grüße und Wünsche von Haus zu Haus verbleibe ich

Ihr

ergebenster

D.

exped. am 1. 5.

B.

am 6. Juni 1865 in
der VRKfrz 300 T als
einmalige Gabe verwilligt.

D.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Carl Freiherrn von Binzer
Historienmaler
zu Linz.

Weimar, 12. 6. 65

Gestatten Sie mir, geehrter Herr und Freund, vor Allem Ihnen meine und der Meinigen Herzliche Theilnahme an Ihrem eben so plötzlichen wie schweren Verlust auszusprechen und die Versicherung zu geben, daß das anmuthige Bild der Verklärten, die Ihnen eine treue Lebensgefährtin, uns eine liebe Hausgenossin gewesen, in unserem Herzen fortleben wird.

Von dem theueren Grabe zu einem bedauernswerthen Krankenbette übergehend, melde ich Ihnen weiter, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schiller-Stiftung in seiner Conferenz vom *6. d. Mts.*, auf meinen Antrag Herrn Schulrath Adalbert Stifter in Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen in der deutschen National-Literatur, wie der hoffentlich vorübergehenden Bedrängnisse seiner äußeren Leben[s]lage eine Gabe von *dreihundert* Thlr. aus der Centralkasse einstimmig verwilligt hat. Da Sie, Verehrtester, durch Ihr Fürwort die erste Anregung zu diesem Liebeswerke gegeben, so darf ich auch wohl Ihre Vermittelung bei Ausführung des Beschlusses in Anspruch nehmen.

Ich lege ein Quittungsformular bei, gegen dessen Vollzug durch H. Stifter und Rücksendung der Betrag sofort (an seine oder Ihre Adresse?) abgeschickt werden wird.

Mit besten Grüßen und Wünschen für Sie und alle Ihrigen

Ihr ergebenster

D.

Sollte der Herr Adressat abgereist sein, bittet man K.K. Postamt, den Brief nachzusenden, wahrscheinlich nach Aussee.

recom. frei
S. St. S.

FD

exped. d. 13. 6. 65

B.

Eingeg. 30. 6. 65.

Hochverehrter Herr Generalintendant.

Meinen verbindlichsten Dank für Ihre Worte der Theilnahme. Für das gute Werk wird Sie der Herr segnen. Da Stifter zur Herstellung seiner Gesundheit jetzt von den Weisen der Heilkunde umhergejagt wird, so nehme ich Ihr Anerbieten und seine betreffende Bitte an, und bitte Sie, mir das Geld zu übersenden.* Ich habe durch den Hofrath Kriegsau in Linz, der seine Geschäfte führt, immer die Adresse Stifters zur Hand, werde die Sendung augenblicklich an ihn abgehen lassen und Ihnen eine Empfangsquittung Stifters noch nachträglich, oder meinen Postschein an Stifter zusenden, damit Sie die Sicherheit haben, daß die Gabe an ihren Mann gekommen sei. Sollte aber Etwas im Wege stehen, daß das Geld an eine andere als an Stifters eigene Adresse abgesandt wurde, so bitte ich, von mir die Adresse von Stifter gefälligst einzuholen, die ich mir mittler Weile verschaffen werde. Mir geht es für den Augenblick so elend, wie es sich gebührt. Mit unbeschreiblicher Rührung denke ich der Flitterwochen in Ihrem Hause und des Taufmales. Wie schnell bricht's über uns herein! Empfehlen Sie mich der gnädigen Frau.

Ihr wahrhaft Ergebener
Carl von Binzer

Aussee. 26 Juny 65
(bei Ischl)

* Geschehen am 30. 6. 65 JB

Beschluß vom 30. Juni 1865.

Nach Eingang vorstehenden Schreibens u. Absendung der 300 T ist in die Listen A & B. der entsprechende Vermerk zu machen.

Geschehen

B.

Wie aus bei den Akten liegenden Briefen zu ersehen, wurde schon im vorigen Jahr, die Wiederholung der Karlsbader Cur, welche dem Kranken, unbemittelten St. die damalige Gabe aus der Centralkasse ermöglichte, für notwendig gehalten u. von den Ärzten geraten. Privatbriefe an den Vorsitzenden des V.Rts. erinnern daran und bestätigen St.'s Leiden, dessen Besserung durch die vorjährige Cur, die Notwendigkeit eines neuen Aufenthalts in Carlsbad, u. des Patienten Mittellosigkeit.

Der Verfasser der „Studien", „Bunten Steine", „Witticho's" ist den HH. V.räten bekannt.

Ich glaube denselben zu wiederholter Berücksichtigung empfehlen zu dürfen.

W. 4. IV. 66 Hopfen

Der Verf. der „Studien", der „Bunten Steine", des „Witiko", Adalb. Stifter ist bey der Conferenz des Verw.R. im Juny 1865 einstimmig mit einer Unterstützung von 300 Thlr. zum Behuf einer Reise nach Carlsbad bedacht worden. Die Badekur hat eine nicht mehr gehoffte Besserung des Leidens herbeigeführt, der durch einen wiederholten Besuch Carlsbades im Laufe d. Sommers die gänzliche Herstellung folgen dürfte. Von derselben Seite, von welcher im v. J. die Unterstützung Stifters angesucht wurde (v. Binzer) aufgefordert, unser Werk zu vollenden und auch d. J. etwas für den verdienstvollen, in mißlichen Geldumständen befindlichen Schriftsteller etwas zu thun, glaube ich keinen Anstand nehmen zu dürfen, die weitere Unterstützung desselben mit 200 Thlr. in Antrag zu bringen, welcher Betrag demselben jedoch mit Rücksicht auf den Stand unserer Casse erst im Juny d. J. zu erfolgen wäre.

5. 4. Münch

vollkommen einverstanden
6. 4. Dr. Kompert

Von Herzen einverstanden M. 11. 4. 66 E. Förster
desgleichen CR. 21. 4. 66 Löhlein

Ich stimme mit Freuden zu Köln 23. 4. 66 W. Müller

Auch ich Bormann Berlin 26. 4. 66

Von Herzen einverstanden Wr. 27. 4. 66 FD.

An Herrn Adalbert Stifter
kk. Hofrath in *Linz.*

/Sollte Ad. sich nicht mehr in Linz befinden, so bittet man diesen Brief nach Karlsbad gef. senden zu wollen/

Hochgeehrter Herr!

Mit Freuden gebe ich Ihnen von dem jüngst erfolgten Beschlusse des Vwtsraths d. D.Sch.St. Nachricht. Derselbe biethet Ihnen heuer wie im vorigen Jahre einen Beitrag zu der Ihnen verordneten Badereise von

// Zweihundert Thaler //

welche Ihnen am 1. Juni ausbezalt werden werden.

Haben Sie die Güte beiliegende Quittung vor diesem Tage unterschrieben hieher zu senden.

Möge diese Beisteuer zur Förderung Ihres Wohlergehens, zur Kräftigung Ihrer theuren Gesundheit, zur Ermuthigung Ihres schönen rüstigen, ausdauernden Strebens etwas beitragen.

Mit der Versicherung außerordentlicher Hochachtung

Der Vorsitzende
des VR. der deutsch. Sch.Stft.

Wien 3. V. 1866.

Münch

Hochlöblicher Verwaltungsrath
der
deutschen Schillerstiftung!

Mit einem Schreiben vom 3t d. M. ist mir von Seite der deutschen Schillerstiftung zu meiner Kenntniß die Ertheilung von zweihundert Thalern zugesichert worden.

Durch ein dreizehnmonatiges Kranksein, welches mich am Erwerbe hinderte, und dagegen sehr vermehrte Auslagen forderte, bin ich in der Lage, das großmüthige Anerbieten annehmen zu müssen.

Ich danke den innigsten Dank für dieses Anerbieten aus, und werde bestrebt sein, ihn besonders nach Maßgabe meiner geringen Kräfte durch geistige Leistungen und durch Alles, was ich zur Förderung der Stiftung beitragen kann, zu bethätigen.

Da ich nunmehr durch den Arzt über die Dauer meines Aufenthaltes in Karlsbad belehrt bin, und von hier zu weiterer Erholung in den bairischen Wald (Lackenhäuser am Fuße des Dreisessel) gehen werde, so stelle ich die Bitte, den Betrag auf die von mir unterschriebene und hiemit eingesendete Quittung unter der Aufschrift senden zu wollen: An Adalbert Stifter abzugeben bei Herrn Franz Xaver Rosenberger Kaufmann und Eisenhändler in Passau.

Mit Wiederholung meines tiefsten Dankes zeichne ich mich als

Karlsbad 27t Mai 1866: ehrerbietigst ergebener

Adalbert Stifter

legit EF.
„ Lln.
geles. 11. 6. 66 W.M.
gelesen 14. 6. 66 Borm.
gelesen 15. 6. 66 FD.

Hochlöblicher Verwaltungsrath
der Deutschen Schillerstiftung!

Mit einem Schreiben vom 3. d. M. ist mir von Seite der Deutschen Schillerstiftung zu meiner Badereise ein Beitrag von zweihundert Thalern zugesichert worden.

Durch ein dreijähriges Körperleiden, welches mich im Erwerben hinderte, u. dagegen sehr vermehrte Auslagen forderte, bin ich in der Lage, das großmüthige Anerbieten annehmen zu müssen.

Ich drücke den innigsten Dank für dieses Anerbiethen aus, u werde bestrebt sein, ihn besonders nach Maßgabe meiner geringen Kräfte durch geistige Leistungen u durch Alles, was ich zur Förderung der Stiftung beitragen kann, zu bethätigen.

Da ich nunmehr durch den Arzt über die Dauer meines Aufenthaltes in Karlsbad belehrt bin, u von hier zu weiterer Erholung in den bairischen Wald (Lakerhäuser am Fuße der drei Sessel) gehen werde, so stelle ich die Bitte, den Betrag nach der von mir unterschriebenen u anmit eingesendeten Quittung unter der Aufschrift senden zu wollen: An Adalbert Stifter abzugeben bei Herrn Franz Xaver Rosenberger Kaufmann u Eisenhändler in Passau.

Mit Wiederholung meines tiefsten Dankes zeichne ich mich als

ehrerbietigst Ergebenen
Adalbert Stifter

Karlsbad 27. Mai 1866.

praes. 4. März 1867

Linz a. D. 1. März 1867

Mein verehrter Baron!

Sie werden erschrecken, wenn Sie meine Schrift sehen, weil ich immer mit einer Angelegenheit komme; es handelt sich auch heute wieder um einen Anspruch an Sie, nehmlich *um Stifter: noch lebt er, obgleich an einer Leber Verschrumpfung dem Tode anheimgegeben,* was er aber nicht ahnt, indem er sein Übel noch immer für einen Magenkatarrh hält; sein Arzt — Gabriele Hackelbergs Hausarzt — die en paranthèse mit alter Verehrung an Ihnen hängt — sagt daß nur der Gebrauch von Karlsbad ihn bis jetzt am Leben erhalten hat und noch einige Zeit am Leben erhalten *kann;* es ist rührend zu sehen, wie der todkranke Mann sich abarbeitet um das Geld dazu herbeizuschaffen — wie ihm manches gelingt — manches mislingt — wie er für Buchhändler schreibt die bezahlen und nicht bezahlen — wie er bei letzterem Fall nur an Karlsbad denkt, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dorthin zu reisen — kurz Sie wissen schon wo das Alles hinaus will — also schaffen Sie ihm wieder eine Schiller Vereins Unterstützung — und da er schon am 1. Mai dorthin — nehmlich nach Karlsbad — reisen soll so bald als möglich, damit er sich nicht abängstigt — wenn auch nur das Versprechen daß er sie erhält. Ihm kostet die Reise mehr als einen Andern, weil der alte kranke Mann nicht ohne seine Frau reisen kann, die ganze Kur würde ihm dann nichts nützen — er bedarf ihrer Pflege — und beide wieder der Pflege eines Dienstbotens — Also trachten Sie zu erpressen was möglich ist — und sagen Sie mir bald ob Hoffnung dazu vorhanden ist. — Ist es wahr daß ein Nachlaß von unserer theuren Rettich gedruckt wird? Wie freue ich mich ihn zu lesen. Grüßen Sie doch ihren Wittwer, und sagen Sie ihm daß sie uns unvergeßlich ist. Wildfreier hab' ich hier gesehen

— welchen Effekt es auf dem Theater macht wissen Sie am besten — aber auch auf dem hiesigen, wo doch nur mittelmäßige Kräfte sind gefiel es ungemein; ich muß Ihnen doch eine Schöppenstädter Anekdote erzählen die damit zusammenhängt . . der hiesige Theaterdirektor forderte das Publikum auf doch ja Wildfreier zu besuchen, da sonst — Naketel unverständlich sei! — Ich hoffe der gerechte Ärger wird Sie nicht hindern über dieses Begebniß zu lachen. Wie geht es denn den kleinen Merellis — sind sie beim Großvater geblieben? Und wie vermag er die Kinder zu erziehen. Auf Ihre Bayern freuen wir uns sehr. Baron Weicks — der Schwager Gabrielens ist erst zum Landhaus-Abgeordneten dann sogleich zum Reichsrath gemacht worden. Er ist ein ausgezeichneter Mensch, und wird hoffentlich Gutes wirken. Gott gebe doch, daß dieser Schreckenstraum der Östreich gefangen hält bald einem glücklichen Erwachen weiche.

Nehmen Sie die angelegentlichen Empfehlungen meiner ganzen Familie gütig auf — und verzeihen Sie wenn ich Sie plage; ich thue es, weil ich Sie ehre und mich auf Ihre Thätigkeit im Wohlthun verlasse.

Ihre ergebene

Emilie Binzer.

Adalbert Stifter

Wie aus dem neuesten Schreiben der Frau v. Binzer ersichtlich, bedarf unser todtkranker Dichter auch im Jahre 67 behufs seiner Badereise einer Geldunterstützung. Es ist wohl überflüßig dieses Gesuch im *zustimmenden* Sinne zu bevorworten, um so mehr als die H. H. V. Räthe sich erinnern daß in der letzten Oktober Conferenz Generalintendant Dingelstedt ohnedies für die Zierde unsrer belletristischen Prosaisten ein *Ehrengeschenk* beantragt hat.

Wien, 10. März [1]867 F Kbgr.
[F. Kürnberger]

In Umlauf gesetzt am 11. März 1867.

Vielleicht zum letztenmahle ist es der Schillerstiftung gegönnt einem so verdienstvollen Schriftsteller wie Stifter zu Hülfe zu kommen; es ist ihr daher nach meiner Meinung auch gebothen. Ich glaube daher, so mißlich unser Cassastand sich auch darstellt, für die neuerliche Bewilligung einer einmahligen Gabe von 200 Thlr. an Stifter antragen zu sollen

Münch

Einverstanden 11. März Dr. Kompert

Einverstanden für die Bewilligung von 200 Thalern
15. 3. 1867 M. Carriere

Mit Freuden einverstanden CR. [Karlsruhe] 19. 3. 67 Löhlein

Sehr einverstanden Köln 21. 3. 67 W. Müller

Einverstanden Berlin 23. 3. Bormann

Ebenfalls einverstanden; mit der Bitte, in solchen Fällen, deren es wenige gibt, doch lieber die Initiative Seitens des Vororts und Verwaltungsrathes zu nehmen, um die peinlichen Verwendungsbriefe fremder für unsere Größen den Acten der Sch.St. zu sparen.

Wr. [Weimar] 25. 3. 67. Fr. Dingelstedt

An Hrn. Schulrath [gestrichen und ersetzt durch:] Hofrath
Adalbert Stifter
in Linz.

Hochverehrter Herr!

Es gereicht uns zur innigsten Genugthuung, Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen zu können, daß der V. R. der deutschen Sch. St. mit Stimmeneinheit beschloßen hat, auch dießjährig mit einer Summe von 200 Thalern zu den Kosten Ihrer Badecur beizutragen, von welcher wir für uns u. für die Literatur die Befestigung Ihrer Gesundheit aus Herzensgrund wünschen u. hoffen.

Mit Hochachtung
F. Kbgr.

Wien, 28. März [1]867
Münch

29. 3. 67.
/M.
Quittung

Hochlöblicher Verwaltungsrath
der deutschen Schillerstiftung!

Mit Zuschrift vom 28. März d. J. ist mir bekannt gemacht worden, daß mir der h. l. Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung auch für heuer 200 Thaler als Badereisebeitrag angewiesen hat. Weil nach der Anordnung der Ärzte nicht nur ich sondern auch meine Gattin u ihre Nichte auch heuer wieder nach Carlsbad gehen müssen, so ist mir dieser Beitrag eine wahrhafte Wohlthat, die ich mit tiefstem Danke empfinde, indem meine Pension von 1890 fl. ö. W. mir die vermehrten Auslagen nicht gestatten würde, u ich mich in geistiger Anstrengung auf das Geringste beschränken muß, weßhalb auch meine Nebeneinkünfte weit geringer sind als sonst.

Mit dem Ausdrucke des innigsten Dankes verbinde ich das Versprechen, daß ich, wenn mir Gott meine Gesundheit wieder schenkt, nach allen meinen Kräften die Zwe[c]ke der deutschen Schillerstiftung zu fördern bestrebt sein werde.

Linz am 1. April 1867

Adalbert Stifter
k. k. Hofrath in Pension

geles. 18. 4. 67. W. Müller
gelesen 22. 4. 67. Bormann
gelesen 25. 4. 67. F Dingelstedt

präs. 5. 2. 1868

Neißen in Pr. Schlesien

Mein verehrter Baron, meine heutigen Zeilen sind durch die Bitte eines Sterbenden veranlaßt; — Stifter ließ am Vorabende seines Todes einem Freunde, der ihn besuchen wollte, den er aber nicht sah, weil er durchaus niemandem die Pein seines Anblickes auferlegen wollte — aus seinem Sterbezimmer hinaus durch seine vertraute Dienerin und Verwandte sagen: „er trüge mir auf mich für seine Frau bei dem Schiller Verein zu verwenden". Dieser Freund Baron Siegismund Handl hat mir dies sogleich geschrieben, und ich habe heute den Brief erhalten. Er schreibt mir, „die arme Frau ist für den Augenblick und wahrscheinlich auch für die Zukunft in sehr bedrängter Lage — denn die lange Krankheit hat seine finanziellen Verhältnisse sehr angegriffen, und ich höre daß namhafte Ausstände bestehen; dazu kommt, daß die Frau gar nicht weiß wie ihres Mannes Geldverhältnisse mit Heckenast stehn — daß Heckenast, der zweifellos früher gesonnen war bedeutendes für Stifter zu leisten, jetzt selbst nicht mehr so gut stehn soll wie früher? die Schriften sollen zwar geordnet von ihm hinterlassen worden sein — aber wer wird viel für die Hinterlassenen geben, da das beste ohne Zweifel früher schon herausgekommen ist, und alles was er während seiner dreijährigen Krankheit gemacht hat, den Stempel des Siechthums trägt, das ihn endlich dahingerafft hat. Das beste was an seinem Nachlasse zu verkaufen sein wird sind zwei wundervolle Schränke — oder viel mehr ein Schrank und ein Schreibtisch; sicher das schönste an rococo Sachen was man sehn kann — — für den Einen waren ihm bei Lebzeiten von einem Händler 2000 fl geboten worden, aber er konnte sich nicht entschließen sich davon zu trennen; er hat sie zum Theil eigenhändig in den schönen Zustand gesetzt in dem sie jetzt sind; schon im Jahre 1849 brachte er des Abends wenn er bei uns war Stücke davon mit, die er an unserem Theetische selbst polirte. Ich schreibe Ihnen dies damit Sie es vielleicht bei Fürst Hohenlohe anbringen können, weil ich es mir nicht unmöglich denke daß er selbst oder der Kaiser

sie kauft. — Ich kenne Sie genug um zu wissen, daß es nur der Darstellung der Lage der armen Wittwe bedarf un[d] daß Sie gewiß das Ansuchen an den Verein mit Wärme bevorworten werden. Ich glaube daß es vollkommen in seiner Kompetenz ist der Wittwe eines so bedeutenden Literaten ein namhaftes Jahrgehalt auszustellen; — ihre Pension wird sich, wie Baron Hendl mir schreibt höchstens auf 450 fl belaufen; — Sie wissen was das in den jetzigen Zeiten ist, — er hat sie auf den Händen getragen und in gewisser Beziehung sehr verwöhnt — sie ist eine rathlose Person — nicht ein hoher Geist wie unsere unvergeßliche Julie es war; — während seines Todeskampfes fiel sie von einer Ohnmacht in die Andere, so daß man sie entfernen mußte — er bedachte und besorgte Alles für sie — nun ist sie alt — hilflos — bei ihrem einsamen Leben ohne Freude, und im höchsten Grade bedauernswerth. Mich hat es innig gerührt daß der sterbende Dichter mir noch seine Grüße gesendet hat und das Vertrauen zu mir hegte, daß ich mein möglichstes thun werde, um seiner Frau zu helfen. Erst wenn ich von Ihnen Bescheid haben werde bin ich gesonnen besondere Schritte in betreff ihrer Existenz zu thun; hoffentlich wird Ihr Bescheid aber günstig sein. Ich habe auch schon daran gedacht ob man nicht eine öffentliche Subskription auf jährliche Beiträge für sie eröffnen könnte, und lege Ihnen auch diese Frage vor; die Dichter sind nicht so dick gesät in der Welt, und man soll ihr Andenken namentlich in ihren mittellosen Hinterlassenen ehren — und wer könnte dazu besser die Hand bieten als Einer der einen solchen Platz in der edlen Zunft einnimmt als Sie. — Die Meinigen empfehlen sich Ihnen angelegentlich, ich bin zum Besuch bei Klärchen, deren Mann die 12. Kavalleriebrigade hier kommandirt.

Mich Ihnen Wohlwollend empfehlend bin ich

Ihre ergebene

Emilie Binzer.

Stifters Wittwe

Stifters Existenz bot das erfreuliche Bild eines deutschen Poeten, dem es einmal gut geht. Er genaß einen Gehalt von beinahe 2000 f, er bezog hohe Buchhändler-Honorare von Heckenast u. als Mitarbeiter der belletristischen Zeitschriften, dazu war er kinderlos. Für wen hätte er sparen sollen? So überließ er sich denn mit liebenswürdiger Unbefangenheit den ästhetisch-aristokratischen Allüren seines Genius, schuf sich seine vier Wände in einen Perikleisch-Medizeischen — Schönheitsstaat um, umgab sich mit kostbaren Meubles, werthvollen Gemälden, u. erwarb den Ruf, das feinste Haus in Linz zu machen.

Als die Tage der Noth kamen, war für die Noth freilich nichts erübrigt. Natürlich fiel es der Schillerstiftung nicht einen Augenblick ein, den liebenswürdigen u. sittlich so geordneten Dichter um seiner luxuriösen Peccadillen wegen, die ja ein allerliebster Karakterzug seines ästhetischen Naturells waren, in die Censur zu nehmen, vielmehr gab sie augenblicklich u., nach dem knappen Cassenstand, reichlich, so oft es verlangt wurde. Handelte es sich doch um Leben und Gesundheit des theuren Mannes! Dabei war aber das Gefühl, daß Not eigentlich nicht dasein sollte, stets lebendig u. schaffte sich gleichsam unwillkürlich freien Ausdruck. Das erstemal von Seite des Dichters selbst. „Wenn ich meine Gesundheit wieder erlange, wird es mein eifrigstes Bestreben sein, dem Verein wieder eine gleiche *oder größere Summe* zuzustellen“ schreibt Stifter mit ruhiger Sicherheit nach dem Empfang von 300 Thalern am 19. Oktober 1865. Ferner: Als die dritte Unterstützung beantragt wird u. durchgehen soll, rocen[?]tuirt es der Herr Präsident gleichsam mit einem bedeutungsvollen Ton der Entschuldigung daß es „vielleicht zum letztenmale“ sei!

Nach Stifters Ableben aber wird uns nunmehr seine Wittwe präsentirt, u. weit entfernt daß es „vielleicht zum letztenmale“ war, finge der Posten jetzt erst recht an, denn die Frau ist keineswegs alt. Dabei wird uns gesagt „die lange Krankheit habe seine finanziellen Verhältnisse sehr angegriffen u. namhafte Ausstände (Schulden?) bestehen“ — so daß wir uns mit einigem Recht der Verwun-

derung fragen dürfen, wozu denn die Schillerstiftung 700 Thaler bezahlt hätte, wenn ihr diese Krankheit noch immer als ein fast unausfüllbarer Abgrund von finanzieller Zerrüttung in Rechnung gesetzt wird??

Resümiren wir also: Stifter war glücklich situirt u. von „schwerer Lebenssorge" konnte keinen Augenblick die Rede sein. Noth war nie da u. nur die außerordentliche Noth einer lebensgefährlichen Krankheit mit einem unvorhergesehenen Ausgaben-Etat motivirte die einschreitende Hilfe der Stiftung. Dieses Motiv ist erloschen, denn die Krankheit endete mit dem Tode.

Wenn wir nunmehr eine Witwe unterstützen, welche eine Monatspension bezieht, welche kinderlos ist, welche in einer von Luxus strahlenden Wohnung zurückgelaßen worden u. welche ein Mobilar zu veräußern hat, wovon ein einziges Stück 2000 f werth ist: mit welchem Rechte wollen wir künftig arme Witwen zurückweisen, welche 4 Treppen hoch im Hinterhaus Strümpfe stricken? Und doch muß es immer u. immer wieder der Name *Stifter* sein welcher uns willig erkannte Ehrenpflichten und Pietätvolle Rücksichten auferlegt. Solche Namen gebieten wenig zu mäkeln u. reichlich zu geben.

Mein Antrag ginge demnach dahin: eine lebenslängliche Pension zwar fest und bestimmt abzulehnen, der Witwe dagegen ohne Umstände eine einmalige Gabe von 200 Thlrn. zu bewilligen u. auszuzahlen. Dieses Sümmchen wird ausreichen. Es wird sie in den Stand setzen, momentane Verlegenheiten zu überwinden, ihr für den Augenblick Luft zu machen und — mehr bedarf sie nicht. Hat sie Zeit, ihr Mobilar *preiswürdig* zu verkaufen u. sich mit Heckenast zu arangiren, so wird sie jedenfalls noch ein paar Tausend Gulden Kapital machen, deßen Interessen zu ihrer Staatspension geschlagen, ihre Subsistenz sichern.

Wien, 14. Febr.
[1]868

Ferd. Kürnberger

In Umlauf gesetzt am 16. Febr. 1868

Der Generalsekretär irrt sich, wenn er angibt, Stifter habe ein luxuriöses Leben geführt, da ich aus eigenem Wissen bestätigen muß, daß Stifter ganz bürgerlich gelebt wie man in Österreich dermahlen mit einem Gehalte von 2000 fl gar nicht anders leben kann. Stifter hat gar kein Haus gemacht; er war ein Liebhaber alter Meubles, die er jedoch sehr wohlfeil zu inquiriren wußte und mit eigner Hand zu restauriren pflegte. Die Unterstützungen, die er von der Schillerstiftung empfing, wurden ihm zur Bestreitung der Lasten der Krankheit, der er endlich unterlag, und der Badereise, die sie veranlaßte, bewilligt; es kann also durchaus nicht behauptet werden weder daß Stifter in den Tag hinein gelebt habe, noch daß die Schillerstiftung von ihm ohne Grund in Anspruch genommen worden sey.

Darin hat der Generalsekretär allerdings Recht, daß Stifter seine Wittwe nicht in [unleserlich] Noth zurückgelassen habe, und daß sich die Frage, ob sie einer lebenslänglichen Unterstützung bedürfe, erst späterhin definitiv beantworten lasse. Da Stifter jedoch Schulden zurückgelassen, und seine Wittwe sich deshalb gewiß für den Augenblick in Verlegen[heit] befindet, so beantrage ich für sie jetzt eine einmahlige Gabe von 150 Thlrn

Münch

Mit dem Präsidialantrag einverstanden. Sollte sich die Lage der W[e] Stifters im Laufe der Zeit nicht besser gestalten, so dürfte ohnehin die Pflicht an uns herantreten, für die hinterlassene Gattin Stifters dasjenige zu thun, was die lit. Stellung des Verstorbenen zu fordern berechtigt ist.

19. Februar 1868.

Dr. Kompert

Deßgleichen — 21. 2. 68 E. Förster

Gleichfalls 24. — 26. 2. 68 Löhlein

Durchaus einverstanden mit den Herren Collegen in Wien.

Köln 29. Febr. 1868. W. Müller

Einverstanden Bormann Berlin 2. 3. 68.

Desgleichen W. Genast, Weimar. 3. 3. 68

An die
Witwe des Schulraths
Adalbert Stifter in Linz.

Sehr verehrte Frau.

Der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung hat den Beschluß gefaßt, um das Andenken Ihres verewigten Gatten zu ehren, u. Sie in den finanziellen Schwierigkeiten, welche das traurige Ereigniß Ihres Hauses im ersten unvorbereiteten Augenblicke Ihnen verursacht haben dürfte, einen Betrag von 150 Thalern zu Ihrer Verfügung zu stellen, welcher Ihnen, hochgeehrte Frau Hofräthin nach Einlangen des beiliegenden, mit Ihrer Unterschrift versehenen Quittungsformulares sofort überschickt werden wird.

Indem wir uns beehren, Ihnen diesen Beschluß mitzutheilen, erlauben Sie uns damit den Ausdruck der schmerzlichsten Theilnahme zu verbinden, womit wir in Ihrem Verlust, den Verlust eines der besten Bürger unseres Vaterlandes u. eines der edelsten Vertreter unserer nationalen Schönliteratur zu beklagen haben.

Hochachtungsvoll
F. Kbgr.

Wien 10. März [1]868
Münch

An die hochwolgeborene
Frau Hofräthin Stifter
in Linz.

Stifters W^e

Löblicher Verwaltungsrath
der deutschen Schillerstiftung
in Wien.

Bei dem namenlosen Schmerze, den mir der Heimgang meines unvergeßlichen Gatten verursacht hat, waren die mir von so vielen Seiten zugekommenen Äußerungen warmer Theilnahme lindernder Balsam auf die Wunden, welche mir das in mein Leben so tief eingreifende höchst traurige Ereignis geschlagen hat. Der jüngste Beweis liebevollster Theilnahme, welche der löbliche Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung durch den hochherzigen Beschluß an den Tag gelegt hat, mir, um das Andenken meines verewigten Gatten zu ehren, zur Erleichterung meiner finanziellen Lage, welche leider keine erfreuliche ist, einen Betrag von Ein Hundert und fünfzig Thalern zur Verfügung zu stellen, hat mich tief gerührt und um zu so innigerem Danke verpflichtet, als die Anweisung meiner Pension bis jetzt noch nicht erfolgt ist, dieser Betrag aber, selbst wenn ich das Glück hätte, eine höhere als die normalmäßige Pension von 400 fl. zu erlangen, als eine bedeutende Beihilfe angesehen werden muß.

Indem ich mich daher beehre, dem löblichen Verwaltungsrathe für die mir durch Wort und That bewiesene Theilnahme meinen innigsten Dank aus voller Seele auszudrücken, bitte ich zugleich, das mir in so hohem Maße geschenkte Wohlwollen fernerhin zu bewahren.

Mit der vollsten Hochachtung und Ergebenheit zeichnet

Eines löblichen Verwaltungsrathes
dankbarst ergebene
Amalie Stifter
Hofrathswitwe

Linz den 15. März 1868

präs. 17. III 1868
Kb

praes. 28. 8. 82

Leipzig, den 28. August 1882

Herrn
Julius Große
General Secretair der Schillerstiftung
Weimar.

Einliegend beehre ich mich, Ew. Wohlgeboren, zwei mir zugegangene Briefe des Herrn Statthalterei Secretair Karl Graf in Linz, nebst einer ärztlichen Bescheinigung, mit der ergebenen Bitte zu überreichen,

einen Betrag aus Mitteln der Schillerstiftung zum Lebensunterhalte für die kürzlich von einem schweren Unfall betroffene, hochbetagte Wittwe Adalbert Stifters, dem verehrlichen Vorstande gütigst in Vorschlag bringen, und so weit möglich, erwirken zu wollen.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß das ergebene Gesuch um Unterstützung für die hinterbliebene Wittwe eines so hochverdienten, allverehrten Mannes, an maßgebender Stelle, eine gütige und bereitwillige Aufnahme finden wird, und erlaube mir nur noch die Bitte auszusprechen, der betagten Frau, durch eine baldige Entschließung, Beruhigung geneigtest gewähren zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ganz ergebenst
F Volckmar
Fa. C. F. Amelang's Verlag.

1

Cop 22. 8.

Linz am 19. Aug. 1882

Euer Wolgeboren

Die Witwe Adalbert Stifters, Frau Amalie Stifter, hat ein schwerer Unfall getroffen. Die 72jährige Matrone stürzte vor einigen Tagen in ihrem Zimmer zu Boden und erlitt einen Schenkelbruch, der sie auf Wochen hinaus an das Bett fesseln wird — vielleicht auch den Tod herbeiführen wird. Die beklagenswerte Frau quält nun nebst den physischen Schmerzen die Sorge um ihre Existenz. Sie fürchtet durch die Krankheit in Schulden zu geraten und versagt sich deßhalb die notwendige Pflege. Ihre Pension per 600 fl. reicht für die Tage der Krankheit nicht aus. Als Hausgenosse der armen hochbetagten Frau erlaube ich mir, ermutigt durch Herrn Buchhändler Evert mich an Euer Wolgeboren mit der Bitte zu wenden, daß Sie sich bestimmt finden mögen, für die Witwe Adalbert Stifters beim deutschen Schillerverein eine möglichst ausgiebige Unterstützung zu erwirken. Ich wende mich an Euer Wolgeboren, weil *schnelle Hilfe* Not thut und weil ich überzeugt bin, daß ich beim Verleger von Adalbert Stifters Schriften keine Fehlbitte thue. Seien Euer Wolgeboren meines Dankes versichert. Mit dem Ausdrucke der Hochachtung Euer Wolgeboren

ergebener
Karl Graf
kk Statthalterei Sekretär

Herrn Jul. Große
General Secretär der
Schillerstiftung
Weimar.

II

Linz am 26. August 1882

Herrn H. Volkmar
Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Ich beeile mich Ihren gütigen Brief vom 22. d. M. zu beantworten, nachdem ich mich über das Einkommen und die Verhältnisse der Witwe Adalbert Stifters auf die verläßlichste Weise informiert habe.

Frau Stifter besitzt kein wie immer geartetes Vermögen.

Sie bezieht eine Jahrespension von 600 fl und von der Verlagsbuchhandlung Fr. Volkmar ein jährl. Honorar von 400 fl. Mit diesem Einkommen bestritt sie bis jetzt alle Auslagen ihres kleinen Hauswesens; ihre Verhältnisse waren wohlgeordnet, ohne daß sie sich jedoch etwas ersparen konnte.

Der schwere Unfall, welcher die alte Frau getroffen hat, hat sie auch in eine materielle Notlage gebracht.

Jeder Bewegung unfähig, für mehrere Monate an das Bett gefesselt, bedarf sie nebst der Dienerin noch einer eigenen Krankenwärterin, einer ausgewählten Nahrung und besonderen Pflege. Dazu kommen die Kosten für zwei Aerzte und für die Apotheke.

Indem ich das Zeugniß des behandelnden Arztes Dr. Ploninger beischließe bitte ich Sie nochmals, sich der Witwe Adalbert Stifters warm annehmen zu wollen. Mit der Versicherung vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Karl Graf
kk. Statth. Sekretär

Ärztliche Bestättigung.

Der Unterfertigte bestättigt, daß Frau Amalie Stifter, Hofratswitwe am 13. d. M. einen gefährlichen Bruch des linken Oberschenkels erlitten hat, dessen Heilung bei deren vorgerücktem Alter und deren Kränklichkeit mehrere Monate beanspruchen dürfte.

Linz, den 24. August 1882

[Name unleserlich, vermutlich]
Dr. Ploninger

Ich beantrage der Wittwe Adalbert Stifters eine einmalige sofort zu zahlende Gabe von 300 Mk. zu bewilligen.

Weimar 29. August 1882 P. von Bojanowski

Stimme dem Antrag bei 29. VIII. 82 Gruner

Zustimmend Breslau 6. 9. 82 [Name unleserlich]

Zustimmend Wien 10. 9. 1882 Kompert

Einverstanden [Name unleserlich, vermutlich Braunfels] 25. 9. 82

Zustimmend: Dresden 18. 9. 82. [Name unleserlich]

Einverstanden Berlin (Schönefeld bei Leipzig) 28. 9. 82 [Name fehlt]

Baron F. Volkmar (C. F. Amelangs Verlag)
Leipzig.

Sehr geehrter Herr

Wir beehren uns hierdurch Ihnen die Mittheilung zu machen, daß Ihre Verwendung für die Witwe Adalbert Stifters seitens des Verwaltungsraths d. D. Sch. bereitwilliges Entgegenkommen gefunden hat, insofern der Leidenden eine sofortige einmalige Zuwendung von 300 M. zuerkannt worden ist. Der Bedachten ist über das Ergebnis direct Mittheilung zugegangen.

Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet
der Vorort der D. Sch.

Weimar 1. Oct. 82

Frau verwittw. Hofrath A. Stifter
Linz.

Hochgeehrte Frau

Auf Verwendung des Herrn F. Volkmar in Leipzig, welcher uns Mittheilung von dem Ihnen zugestoßenen schweren Unfall machte, haben wir uns beeilt, dem Verwaltungsrath der D. Sch. Kenntniß von der Sachlage zu geben und freuen uns, Ihnen eröffnen zu können, daß derselbe Ihnen als Beitrag zu den Curkosten eine einmalige Hülfe von 300 M. zur Verfügung stellt. Mittels beiliegender Quittung, welche wir vollzogen zurückzuschicken bitten, wollen Sie den genannten Betrag sofort an unserer Hauptkasse erheben.

Mit besten Wünschen für Ihre baldige Wiederherstellung zeichnet

in vorzüglichster Hochachtung
der Vorort der D. Sch.

Weimar 1 Oct. 82

exp. 2. 10. 82 Sch.

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Frau verw. Hofrath A. Stifter in
Linz

die ihr ausgesetzte einmalige Verwilligung von

DreiHundert Mark

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Weimar, den 5. Oktober 1882

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung
W G L.

An die
Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung

In Umlauf gesetzt

Linz a/Donau 14. X. 1880

Hochverehrlicher Verwaltungsrat.

Ich beehre mich dem geehrten Verwaltungsrate über Ersuchen und im Namen der Frau Hofrat A. Stifter für die ihr von der deutschen Schillerstiftung zugekommene hochherzige Unterstützung von 300 Mark bestens zu danken und die Mitteilung beizufügen, daß die arme Frau in Folge des langen Bettliegens sehr leidet und das Bett kaum mehr verlassen dürfte.

Die Gabe der Schillerstiftung hat sie von großen Sorgen befreit, die Frau weinte vor Rührung und Freude. Empfangen Sie hochgeehrte Herrn noch einmal den besten wärmsten Dank.

Mit dem Ausdrucke der Verehrung

ergebenst
Karl Graf
k. k. Statth. Sekretär

praes 9. 2. 83 J. Gr.

[gedruckte Todesanzeige]

Schmerzerfüllt geben wir Nachricht von dem Ableben der Frau

Amalie Stifter
geborene von Mohaupt,
k.k. Hofraths — Witwe,

welche am 3. Februar d. J. nach langem Leiden und nach Empfang der heiligen Sterbsakramente im 73. Lebensjahre verschieden ist. Das Leichenbegängniß findet Dienstag den 6. Februar d. J. vormittags 3/4 10 Uhr vom Trauerhause aus, Donaustraße Nr. 1, statt.

Friede ihrer Asche!

Linz, am 4. Februar 1883.

Die tief trauernden Verwandten.

An die Vorstehung
der deutschen Schillerstiftung
in Weimar.

Dr. Friedrich Adler
Prag-Smichow
— Königstraße 2 —

10. XII. 1913

An die
Deutsche Schillerstiftung
Weimar.

Namens der Prager Schiller-Zweigstiftung erlaube ich mir um eine regelmäßige kleine Unterstützung für die in tiefster Armut lebende Nichte Adalbert Stifters zu bitten. Sie heißt Aloisia Till, ist als Tochter der einzigen Schwester Stifters in Oberplan am 7. September 1842 geboren. Ihre Mutter hieß Marianne Schepper, sie selbst war mit einem Herrn Till verheiratet, ist aber seit Jahren verwitwet und lebt als Taglöhnerin in den dürftigsten Verhältnissen. Die Prager Zweigstiftung hat ihr bereits einen Betrag von 50 K bewilligt. Sie hofft nun durch die Güte der Schillerstiftung eine bescheidene Unterstützung zu erlangen; das Gesuch wird von mir überreicht, weil Frau Till doch nicht soweit unterrichtet ist, um es selbst zu verfassen, obzwar sie im Übrigen ganz gut sich schriftlich auszudrücken versteht.

Die wesentlichen Umstände bezeugt das beiliegende Zeugnis des Ortsgeistlichen, das in den dortigen Akten bleiben kann.

Ihre Adresse ist Aloisia Till geb. Schepper in Rosenberg a. d. Moldau, Böhmerwald, Böhmen, No. 111.

In vorzüglicher Hochachtung

Dr. Friedrich Adler

Dr. Friedrich Adler
Prag-Smichow
— Königstraße 2 —

9. XII. 1913

Euer Ehrwürden!

Wir haben von der Prager Schiller-Zweigstiftung eine kleine Unterstützung an die Frau Till geschickt, und ich hoffe, daß es auch im nächsten Jahre möglich ist, ihr beizustehen. Zugleich will ich aber auf Grund Ihres Zeugnisses versuchen, sie an die große Schillerstiftung in Weimar zu empfehlen.

Hochachtungsvoll

Dr. Friedrich Adler

P. T!

Da ich selbst ein Oberplaner bin, kann ich mit gutem Gewissen bestätigen, daß Frau Till eine Nichte des Adalb. Stifter ist; und da Obige in meiner Pfarre lebt, kann ich auch bezeugen, daß sie als Witwe ohne Pension sich als Taglöhnerin dürftig fortbringt. Dieselbe kann, weil brav, ehrlich und dankbar bestens empfohlen werden!

Rosenberg am 6/12/1913

P. Urban Webinger
Dechant

P. T!

Aufmerksam gemacht durch Herrn Dr. Adler aus Prag erlaube ich mir, für Frau Aloisia Till zu intervenieren:

Frau Till ist 70 Jahre alt, stets kränklich, eine Portierswitwe ohne Pension und bringt sich als Taglöhnerin sehr armselig fort; sie ist arbeitsam, ehrlich u. erfreut sich des besten Rufes. Da sie eine Nichte des Dichters Adalbert Stifter ist, was ich bezeugen kann, da ich selbst Oberplaner bin, hat sie vom Prager Schillerverein eine Unterstützung erhalten.

Da aber die Not recht oft bei ihr anklopft u. die hiesige Bevölkerung, weil selbst arm, sie nicht unterstützen kann, erlaube ich mir, auf Herrn Dr. Adler mich berufend, für Frau Till um eine Unterstützung anzusuchen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Urban Webinger
Dechant u. Stadtpfarrer

Rosenberg am 12/12. 1913
Böhmerwald Süd Böhm.

Nachrichtlich:

Für eine Nichte *Adalbert Stifters*, eine verwitwete Frau *Till*, die als Taglöhnerin in Oberplan lebt, sucht die Prager Zweigstiftung den Verwaltungsrat zu interessieren. Ich glaube doch, daß diese Frau Till, die sicherlich den schon im Jahre 1868 gestorbenen Dichter gar nicht gekannt hat, nicht zu seinen „Hinterlassenen" im Sinne des § 2 unserer Satzungen gerechnet werden kann. Solche zufällige Blutsverwandschaft mit hervorragenden Schriftstellern sollte überhaupt grundsätzlich nicht als Unterlage für eine Hilfeleistung der Schillerstiftung angenommen, sondern streng daran festgehalten werden, daß die „nächst angehörigen Hinterlassenen" des § 2 dem betreffenden Schriftsteller auch wirklich nahe gestanden haben und erst durch seinen Tod in Notlage geraten sind. Das kann man von der Frau Till sicher nicht behaupten, und ich empfehle deshalb Ablehnung des Gesuchs der Prager Zweigstiftung.

Oskar Bulle

Weimar, 11. 12. 13

Ich stimme für Ablehnung 11. 12. 13 Rothe

Ebenfalls Weimar, 17. 12. 13 v. Bojanowski

Ebenso Stuttgart 26. 1. 14 Krauß

Ebenso München 28. 1. 14 Petzet

Es kann sich da doch nur um eine bescheidene Gabe handeln, welche die Prager Zweigstiftung wohl selbst aufzubringen in der Lage sein dürfte. Für Ablehnung.

Wien 4. Febr. 14 Lohmeyer

Ablehnen. Breslau, den 8. 2. 14 Geissner

Ablehnen. Dresden, 11. 2. 14 Walzel

(Ablehnung mit allen Stimmen)

[Formular]

An
Herrn Dechant u. Stadtpfarrer
Urban Webinger
in *Rosenberg*
Böhmerwald. Süd-Böhmen

Weimar, 13. Febr. 1914

Wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen, daß der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung, nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse und der zu Gebote stehenden Mittel sich nicht in der Lage sieht, Ihrem Gesuch vom 12ten Dezember v. J. für Frau Aloisia Till eine Unterstützung zu bewilligen, Gewährung zuteil werden zu lassen.

Hochachtungsvoll

Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 21. II. W.

[Zu den Akten]

[Durchschlag]

13. 2. 14

An den Geschäftsleiter der Prager Schiller-Zweigstiftung
Herrn Dr. Friedrich Adler
Prag — Smichow, Königstr. 2.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Schillerstiftung sich nicht hat entschließen können, eine Unterstützung für die von Ihnen empfohlene Nichte Adalbert Stifters, Frau Aloisia Till, aus der Zentralkasse zu bewilligen, da die Beziehungen dieser Frau zu dem Dichter sich doch lediglich auf zufällige Blutsverwandtschaft, nicht auf ein näheres persönliches Verhältnis gründen. Der Verwaltungsrat muß es deshalb der Prager Zweigstiftung überlassen, diese Nichte Stifters zu unterstützen.

Wir haben Herrn Dechant Webinger in Rosenberg von dieser Entschliessung des Verwaltungsrats gleichzeitig direkt in Kenntnis gesetzt.

In grösster Hochachtung und mit kollegialem Gruss

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 21. II. W.

Nachwort

Adalbert Stifter und die Deutsche Schillerstiftung

Die Akten des im Archiv der Deutschen Schillerstiftung in Weimar aufbewahrten Faszikels mit dem Namen Adalbert Stifters reichen vom April 1865 bis zum Februar 1914. Sie halten folgende Vorgänge fest:

Der Linzer Historienmaler Carl Freiherr von Binzer, ein Sohn des mit Stifter befreundeten Ehepaares August Daniel und Emilie von Binzer, wandte sich im April 1865 telegraphisch an Hofrat Dingelstedt in Weimar, den Vorsitzenden der Stiftung, mit der dringenden Bitte, dem sterbenskranken Dichter Adalbert Stifter einiges Geld zugehen zu lassen. Dingelstedt konnte im Augenblick nicht helfen, da gerade der Verwaltungsrat durch innere Zerwürfnisse lahmgelegt war. Auch nachdem Dingelstedt den ausführlichen Brief Binzers vom 24. April erhalten hatte, der ein trauriges Bild von Stifters Zustand gibt und die Unaufschiebbarkeit einer Karlsbader Kur mit bewegten Worten darlegt, konnte der Weimarer Vorsitzende brieflich nur auf eine Generalversammlung im Juni vertrösten. Immerhin war es dann dem Verwaltungsrat schon am 6. Juni möglich, nun endlich dem bedrängten Dichter 300 Taler zu gewähren, die auch sofort an Binzer abgesandt und von ihm am 26. Juni bestätigt wurden.

Im April des nächsten Jahres, 1866, beschloß der Verwaltungsrat, von Binzer erneut aufgefordert, einstimmig, Stifter nochmals 200 Taler zu übermitteln (der betreffende Brief Binzers ist leider nicht erhalten). Dies wurde Stifter am 3. Mai 1866 von der Schillerstiftung mitgeteilt, die damals ihren Sitz in Wien hatte; ihr Vorsitzender war Freiherr von Münch-Bellinghausen, als Schriftsteller unter dem Namen Friedrich Halm bekannt, ihr Generalsekretär der Schriftsteller Ferdinand Kürnberger. Stifter dankt mit einem Brief aus Karlsbad vom 27. Mai 1866.

Anfang März 1867 schreibt Emilie von Binzer an Baron Münch, Stifter lebe noch, „obgleich an einer Leberschrumpfung dem Tode anheimgegeben“, und bedürfe für eine Reise nach Karlsbad der

Unterstützung der Schillerstiftung. Münch und Kürnberger gaben das Schreiben am 11. März mit ihren warmen Befürwortungen weiter, Kürnberger nennt Stifter „die Zierde unsrer belletristischen Prosaisten“, und Münch sagt eindringlich: „Vielleicht zum letztenmahle ist es der Schillerstiftung gegönnt einem so verdienstvollen Schriftsteller wie Stifter zu Hülfe zu kommen.“ Am 28. März schon kann Kürnberger dem Dichter 200 Taler avisieren. Stifter antwortet aus Linz am 1. April 1867. Beide Briefe des Dichters lassen deutlich erkennen, wie nötig ihm die Hilfe war und wie sehr er sich darüber freute.

Einige Tage nach Stifters Tod sieht sich Emilie von Binzer veranlaßt, in einem Brief an Baron Münch eine Unterstützung für Stifters Witwe zu erbitten. Durch einen Freund, Freiherrn Siegmund von Handel, habe der sterbende Dichter ihr aufgetragen, sich für seine Frau „bei dem Schillerverein zu verwenden“. Amalie Stifter wird als alt, rat- und hilflos, „im höchsten Grade bedauernswerth“ geschildert. Ihre Pension betrage nur 450 Gulden. Die lange Krankheit ihres Mannes habe ihre finanziellen Verhältnisse angegriffen. Die Frage des Nachlasses sei ungeklärt und unübersichtlich. Sie glaube, daß es in der Kompetenz des „Schillervereins“ liege, „der Witwe eines so bedeutenden Literaten ein namhaftes Jahrgehalt auszustellen“ — sie fügt am Ende des Briefes noch die Sentenz hinzu: „Die Dichter sind nicht so dick gesät in der Welt, und man soll ihr Andenken namentlich in ihren mittellosen Hinterlassenen ehren.“ Dies war allerdings das Prinzip auch der Schillerstiftung, doch waren ihr durch die Beschränktheit ihrer Mittel objektive Grenzen gesetzt. So konnte man Stifters Witwe, die eine, wenn auch bescheidene Staatspension bezog, nicht als mittellos ansehen, und so muß man es verstehen, daß Kürnberger von vornherein beantragt, eine lebenslängliche Rente für Frau Stifter abzulehnen, ihr aber „ohne Umstände eine einmalige Gabe von 200 Thlrn. zu bewilligen und auszuzahlen“. Befremdend ist allerdings Kürnbergers hartes Urteil über Stifters Lebensführung, das er zu Beginn seines Gutachtens fällt. Es wirft dem Dichter vor, daß er sich mit liebenswürdiger Unbefangenheit den ästhetisch-aristokratischen Allüren seines Genius überlassen und für die Tage der Not

nichts erübrigt habe. Erfreulicherweise wird dieser ungerechten Beurteilung von Stifters äußeren Lebensumständen, die einer moralischen Verurteilung nahekommt, von Münch entschieden widersprochen: Stifter habe solid-bürgerlich gelebt und kein Haus gemacht. Die Unterstützungen der Schillerstiftung habe er nur zur Bestreitung der Kosten in Anspruch genommen, die die Badereise zur Linderung seiner Krankheit forderte. Münch gibt allerdings dem Generalsekretär darin recht, „daß Stifter seine Witwe nicht in drückender Noth zurückgelassen habe"; da sie sich jedoch in augenblicklicher Verlegenheit befinde, beantragt auch er für jetzt eine einmalige Gabe, und zwar von 150 Talern, also sogar weniger, als Kürnberger beantragt hatte. Dieser Betrag ist dann auch beschlossen worden, und Kürnberger konnte dies am 10. März 1868 der Frau Hofrätin Stifter mitteilen. Amalie Stifters Dankbrief vom 15. März ist nicht von ihr selbst, sondern vermutlich von Johannes Aprent, dem langjährigen Freund Stifters und seinem Nachlaßbetreuer, verfaßt und geschrieben worden.

Viele Jahre vergehen. Erst im August 1882 wird die Schillerstiftung noch einmal angerufen: Der Leipziger Verleger Volkmar, der inzwischen Stifters Schriften übernommen hatte, übersendet dem Generalsekretär Julius Grosse in Weimar zwei Briefe des Statthaltereisekretärs Karl Graf in Linz mit einer von diesem besorgten ärztlichen Bescheinigung, aus der hervorgeht, daß Amalie Stifter, die 72jährige „Matrone", am 13. August „einen gefährlichen Bruch des linken Oberschenkels erlitten hat, dessen Heilung bei dem vorgerückten Alter und deren Kränklichkeit mehrere Monate beanspruchen dürfte". Graf bittet um schnelle Hilfe. Schon am 5. Oktober wird eine Gabe von 300 Mark nach Linz angewiesen, die am 14. Oktober von Graf quittiert wird. Amalie Stifter starb am 4. Februar 1883. Ein originales Exemplar der Todesanzeige liegt den Akten bei.

Nach zwei Jahrzehnten gibt es noch ein kleines Nachspiel, das für die Struktur der Schillerstiftung aufschlußreich ist. Die Prager Schiller-Zweigstiftung hatte eine 1842 geborene Nichte Stifters, die Tochter seiner einzigen Schwester, Aloisia, verehelichte Till, die als Taglöhnerin in den ärmlichsten Verhältnissen in Rosenberg an der

Moldau lebte, mit 50 Kronen unterstützt und schlug der Weimarer Zentrale eine Dauerrente für die 70jährige Frau vor. Doch mußte dies abgelehnt werden, da Frau Till nicht mehr zu den Hinterlassenen eines Schriftstellers im Sinn der Satzungen gerechnet werden konnte und „da die Beziehungen dieser Frau zu dem Dichter sich doch lediglich auf zufällige Blutsverwandtschaft, nicht auf ein näheres persönliches Verhältnis gründen“. Mit diesem strengen, aber sachlich gebotenen Ausklang schließt die in manchem so eindrucksvolle Stifterakte der Deutschen Schillerstiftung in Weimar.

Joachim Müller

Anmerkungen

B = ein Angestellter der Schillerstiftung (Seite 5 u. ö.)

Binzer, Carl Freiherr von, 1824—1902,
Historienmaler in Linz

Binzer, Emilie von,
Mutter Carls, Freiherrn von Binzer s. o.

Bojanowski, Paul von, Geh. Hofrat,
Mitglied des Verwaltungsrates

Bormann, Karl, Provinzialschulrat in Berlin

Bulle, Oskar, 1857—1917,
Dramatiker und Lexikograph, Generalsekretär der Schillerstiftung 1909—1917

Carrière, Moritz, 1817—1895, Schriftsteller,
Mitglied des Verwaltungsrats in München

Dingelstedt, Franz, Freiherr von, 1814—1881,
politischer Lyriker und Erzähler, der Gruppe des Jungen Deutschland nahestehend; Herausgeber von Zeitschriften, Bibliothekar; Dramaturg und Intendant, 1851 des Hoftheaters in München, 1857 des Hoftheaters in Weimar, 1871 des Burgtheaters in Wien; in den Weimarer Jahren Vorsitzender der Schillerstiftung

Dresdener Differenzen
Der Anfang der Differenzen war ein Antrag Gutzkows auf Verbesserung des Kassenwesens, weiter geteilte Meinungen über Rechte und Pflichten des Generalsekretärs, ferner die Öffentlichkeitsfrage und schließlich die Wahl des Vororts

FD = Franz Dingelstedt (5 u. ö.)

fl. ö. W.: Gulden österreichischer Währung

Förster, Dr. Ernst, 1800—1885, München,
„einer der bedeutendsten Kunstschriftsteller des 19. Jahrhunderts" (Brümmer)

Genast, Wilhelm, 1822—1887,
Sohn des Schauspielers und Regisseurs Eduard Franz Genast; Dramatiker und Romanschriftsteller, Staatsanwalt und vortragender Rat in Weimar, Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Grosse, Julius, 1828—1902,
Schriftsteller, Erzähler, Generalsekretär der Schillerstiftung 1871—1902

Gruner, Justizrat, Weimar, Mitglied der Stiftung

Handl = Handel, Sigmund oder Sigismund Freiherr von, 1812—1887

Heckenast, Gustav, 1811—1878,
Verlagsbuchhändler in Pest, Stifters Verleger

Hopfen, Hans, 1885—1904,
Schriftsteller, bes. Novellist, Generalsekretär der Schillerstiftung 1865—1869

Kompert, Leopold, 1822—1886,
Schriftsteller, Vorsitzender und Mitglied des Verwaltungsrats in Wien

Kriegs-Au, Adolf Freiherr von, 1819—1884,
Hofrat an der oberösterreichischen Statthalterei

Krauß, Rudolf, Stuttgart,
Archivrat, Mitglied des Verwaltungsrats

Kürnberger, Ferdinand, 1823—1879,
Schriftsteller, Dramatiker und Erzähler, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1866—1869

Löhlein, Theodor, Professor D.,
Vorsitzender der Zweigstiftung Karlsruhe von 1895—1899

Münch-Bellinghausen, Elegius, Freiherr von, 1806—1871,
als Schriftsteller unter dem Namen Friedrich Halm durch Dramen und Novellen bekannt, Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1859—1864

Petzet, Erich, Dr.,
Hofbibliothekar, Vorstandsmitglied der Zweigstiftung München

Rettich, Julie, 1809—1866,
bedeutende Schauspielerin, seit 1839 am Burgtheater, Tragödin

Naketel: vermutlich ein damaliger Kassenreißer

Stifter, Adalbert, geb. 23. Oktober 1805 in Oberplan im Böhmerwald, gest. 28. Januar 1868 in Linz

Stifter, Amalie geb. Mohaupt, 1811—1863,
Stifters Frau

Volckmar, Friedrich, Sohn des gleichnamigen Gründers der bekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung, der von 1799—1876 lebte

Walzel, Oskar Franz,
Literarhistoriker, lebte von 1907—1920 in Dresden, während dieser Zeit Mitglied des Verwaltungsrates

Wildfreier: wohl eine Komödie von Dingelstedt

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1550 61

Kommissionsvertrieb durch den Volksverlag Weimar

X

3.80

'78.62

DM 3,80

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 2

DIE AKTE
LUDWIG FEUERBACH

Herausgegeben von Wilhelm Dobbek

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 2

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
LUDWIG FEUERBACH

Herausgegeben von

Wilhelm Dobbek

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Ludwig Feuerbach im Dorfe Rechenberg bei Nürnberg

Wiederum kann der Verwaltungsrath in die für ihn so angenehme Lage kommen, die Wohlthaten der Schillerstiftung einem Namen ersten Ranges zuzuwenden: Ludwig Feuerbach, einer der vielen Söhne des berühmten Criminalisten, nähert sich bereits dem 60. Lebensjahre und soll sich, wie durch die anliegenden Zeugnisse bestätigt wird, in drückenden Verhältnissen befinden.

Daß die Philosophie zu den von der Schillerstiftung bedachten schriftstellerischen Kategorieen gehört, unterliegt wol keinem Zweifel und Ludwig Feuerbach hat sie gerade auch in seinem Buche über „Bayle", in seinem „Abälard und Heloise" nach *ästhetischen* Anforderungen kultiviert. Sein Styl ist von einer interessanten Einfachheit und Klarheit. Würde es sich um den Vorschlag handeln, ihm eine Professur oder akademische Pfründe zu geben, so würde das Verhältniß, in welches sich derselbe zum Christenthum gestellt hat, in den desfallsigen Erwägungen manchen Orts wol maßgebend sein. Schwerlich aber bei einer Auszeichnung durch die Schillerstiftung! Hier ist Feuerbach kein „Atheist", kein „Antichrist", sondern der geistvolle Denker, welcher einer ganzen Epoche unsres Culturlebens in den dreißiger und vierziger Jahren eine bedeutungsvolle, tief nachhaltige Anregung gegeben hat.

Ich würde, wenn wir am 1. October in den Besitz der Nationallotteriegelder kämen (Siehe meinen Bericht über dieselbe!), keinen Anstand nehmen, mit der dann vielleicht durch Satzungsänderung möglichen *öffentlichen* Nennung diesem Mann ein einmaliges Geschenk von Rtlr [Reichsthaler] 500 oder eine lebenslängliche Pen-

sion von Rtlr 300 zu gewähren, wenn nicht 1) seine beiden Fürsprecher seine große Empfindlichkeit erwähnten und 2) doch zu befürchten stünde, daß ein öffentliches Hervortreten gerade mit diesem Namen bei Gelegenheit der ersten bedeutendern Anwendung unsres Fonds der Schillerstiftung den Schein geben könnte, als wollte sie nun den bestehenden Rücksichtsnahmen unsrer Culturministerien gerade recht den Fehdehandschuh hinwerfen!

Doch sollte der bedrängte Mann unter Vorschriften, die uns nothwendigerweise hier die Klugheit auferlegt, nicht leiden und bitte ich daher in Erwägung ziehen zu wollen, mit wieviel und in welcher Form hier zu helfen ist.

Ich wäre dafür, daß man dem Verleger Feuerbachs, dem wackern Otto Wigand in Leipzig, schriebe, man hätte von Verlusten gehört, welche die Sicherheit der Existenz des berühmten Philosophen L. Feuerbach bedrohten, und bäte Herrn Wigand, demselben anzuzeigen, daß von dem Tage an, wo dem V.R. [Verwaltungsrat] die Disposition über die Erträgnisse der Nationallotterie freistehn würde, was hoffentlich vom 1. Oktober an einträfe, derselbe sehr gern bereit wäre, als ehrende Anerkennung eminenter Verdienste ihm Eintausend Thaler, d. h. auf drei Jahre jährlich 333 1/3 zur Verfügung zu stellen, ihm zugleich die Entscheidung überlassend, ob davon eine öffentliche Erwähnung geschehen dürfe. Entspräche indessen diese Form der Anerkennung seinen Wünschen nicht, so bäten wir durch Herrn Wigand's Vermittlung um seine eigne Angabe, in welcher Weise ihm die Deutsche Schillerstiftung nützlich sein könne.

Weimar 24/5/62

Gutzkow

Vorstehenden Vorschlag bringe ich zu einstweiliger Cognition des V.R., mit der Bitte um gutachtliche Äußerung und unter Vorbehalt bestimmter Anträge zur Zeit, wo die Mittel flüssig geworden.

Wr. 27/5/62 FD. [Franz Dingelstedt]

gelesen Vgt [Voigt]

Der Vorschlag des Herrn Generalsecretairs scheint mir der Sachlage angemessen.

Berlin B[Bormann] 30/5.

Gutzkows Vorschlag scheint mir empfehlenswerth und dessen Worte in vorstehendem Gutachten: „daß die Philosophie u.s.w. bis Anregung gegeben hat" vollkommen gerechtfertigt und im Sinne unsrer Stiftung, obgleich ich Feuerbachs Anschauungen nicht theile. Aus persönlichem Verkehr mit ihm und seiner Familie im vergangenen Winter zu Nürnberg kann ich zu meiner Freude hinzufügen, daß Feuerbach ein durchaus ehrenwerther, ... [unleserlich] u. gefühlvoller Mensch ist. Übrigens könnte wohl auch die Nürnberger Zweigstiftung als Vermittlerin zugezogen werden, worin ich mit meinem Einfluß auf die dortigen Persönlichkeiten gern zu Diensten stehe.

Am 3. Juni

Hammer

Dies ist einer der Fälle, in welchem der V.R. zwischen die Arme einer Zange geräth u. alle Vorsicht ihn nicht vor Verletzungen schützt. Denken wir uns an F's Stelle Kinkel. Wir müßten dem geistvollen Dichter unsre Hand reichen; aber wir würden mit dieser Hand der Stiftung eine tiefe Wunde schlagen. Anders nicht wird es mit Feuerbach sein. Glauben wir nur ja nicht, einen Schritt im Verborgenen thun zu können! Ich ehre den Mann, der für seine Überzeugung lebt und ihr sein Lebensglück opfert; ich bin bereit, auch dem beizustehen, dessen Ansichten ich nicht theile; selbst meinem Gegner; aber als Verwalter eines öffentlichen Gutes muß ich auf die herrschende Stimme Rücksicht nehmen, die dem Gegner des Christenglaubens (im weitesten Sinne) gewiß nicht günstig ist. Die Sache wird durch Gutzkows Vorschlag, der dem Philosophen die Gabe gewissermaßen wider seinen Willen, also nicht als Hülfe, sondern als Ehrenauszeichnung im Superlativ aufdringen oder beibringen will, nur bedenklicher. — Ich wünsche, daß wir diese Angelegenheit nach allen Seiten durchdenken u. besprechen, u. behalte mir meine Stimme vor, bis ich die Ansicht aller meiner HH. Collegen kenne

E. Förster. 28/6 62.

Einstweilen zu Herzen genommen
Stuttg., 15/7 62. Fischer.

Ffurt a.M. 26/7 62:

Ich würde für Kinkel ohne Weiteres stimmen; wie ich es jetzt für Feuerbach thue. Glaubensbekenntnisse gehen uns nichts an, politische nicht, religiöse nicht, und seltsam wäre eine Schillerstiftung, die um der Unchristlichkeit der philosophischen Anschauung willen Jemanden ausschlösse. Wer könnte da des Ausschlusses würdiger erachtet werden, als Schiller selbst!
Auch glaube ich nicht, daß die „öffentliche Stimme", so weit ich sie kenne, eine Unterstützung Feuerbachs mißbilligen würde, sondern ich muß das gerade Gegentheil annehmen. Wenigstens am Main und Rhein ist die Stimmung der Art. Auch würde, da diese Unterstützung nicht allein steht, Niemand ein Recht haben, uns einer absichtlichen Opposition anzuklagen.

Braunfels

Ludwig Feuerbach

Zweiter Turnus.

N.B. Es wird ein dritter nöthig werden.

Die seit zwei Monaten erwartete Rückantwort der HH. Verwaltungsräthe ist endlich eingetroffen.

Es versteht sich von selbst, daß in einer so hochwichtigen Angelegenheit die Stimme unseres Dingelstedt gehört werden muß, die jedoch vor Oktober nicht zu erhoffen ist.

Dennoch bitt' ich die Verständigung über diesen Fall dadurch befördern zu wollen, daß die *Orientierung* darüber nicht zwei volle Monate ruth. Mögen die auswärtigen HH. Verwaltungsräthe *vorläufig* die Abstimmungen ihrer Postopinanten kennen lernen. Ich komme in die Lage, bei den Freunden Feuerbachs den Glauben an die Unbefangenheit der Schillerstiftung erhalten zu müssen. Vorläufig kann ich das sehr gut durch Hinweisung auf die uns noch nicht zur Verfügung stehenden Mittel. Unter allen Umständen wird der V.R. auch hier den Muth seiner Überzeugung haben. Dennoch wünsch' ich von Herzen, die Freunde Feuerbachs betrögen sich nicht in ihrem Glauben an uns. Deßhalb möge ein erneuter Turnus die Entschließung langsam reifen lassen in einsichtiger, *allseitiger*

Erwägung. In einem dritten wird dann alles leichter zum Ziele kommen.

Ich bemerke nur noch, daß nach meinem Gefühl die Öffentlichkeitsfrage unmöglich bei der Generalversammlung so durchgeht, daß wir *gezwungen* sein sollten, alle unsre Maaßnahmen als „Anerkennungen“, „Krönungen“ dgl. zu geben! Schriftsteller, die unisono im Publikum Anklang finden — das sind seltene Erscheinungen! Die meisten und oft die besten Schriftsteller liegen mehr oder weniger in einem *Prozeß* mit dem Publikum. Wolle doch auch, ich wiederhole inständigst mein bekanntes Caeterum censeo, der V.R. nicht selbst die Hand dazu bieten, daß wir uns *hineintreiben* lassen in den Zwang, immer zu erwägen: Was wird die Namensnennung beim Publikum für eine *Wirkung thun!* Die Öffentlichkeit nicht *scheuen* und sich nöthigenfalls für seine Vertheidigung rüsten — und die Öffentlichkeit mit Verlangen *suchen,* sei der Schillerstiftung doch wirklich Zweierlei! Letzteres scheint mir höchst bedenklich für alle unsre Maßnahmen. Was kann zuletzt die Folge sein? Die Schillerstiftung *fühlt,* daß sie da oder da etwas thun muß und *wagt* es nicht, weil der betreffende Name im Publikum das und das gegen sich hat!

Ich bitte, mich nicht misdeuten zu wollen und diese Bemerkung nur im conciliantesten Sinne aufzunehmen.

Die Stimmung in betreff Feuerbach wäre also bis jetzt:

Dingelstedt	:	Reservirt
Voigt	:	Reservirt
Bormann	:	Ja
Hammer	:	Ja
Förster	:	Reservirt
Fischer	:	Reservirt
Braunfels	:	Ja.

Weimar d. 30 Juli 1862

Gkow [Gutzkow]

31/7. Da vor October in dieser Angelegenheit doch nichts geschehen kann, so schlage ich vor dieselbe zur Erledigung für die der Generalversammlung vorhergehende VR Conferenz zu reservieren. Die Abstimmung des Herrn Collegen Bormann scheint mir auch nicht als unbedingt mit Ja gegeben.

Voigt

Ich bin ein entschiedener Gegner der philosophischen und religiösen Anschauungen Feuerbachs; aber das hindert mich nicht, das Zugeständniß zu machen, daß er eine bedeutende Erscheinung ist. Er hat der Wahrheit, die er bekämpft, den Dienst geleistet, daß er aufs Neue ihre Unüberwindbarkeit dargethan hat. Das ist auch „verdienstlich". (§ 1 d. Satzungen.) Ich stimme mit Ja!

Berlin 6. 8. 62 Bormann

Mit Herrn Kollegen Voigt einverstanden, daß, da jetzt kein Geld vorhanden, die Angelegenheit bis zur Generalversammlung verschoben bleibt. Feuerbachs Ansichten dürfen uns aber doch nicht Bedenken erregen; er ist der Mann, der mit großer ... [unleserlich] geistiger Bedeutung und mit unleugbarer Kraft der Überzeugung seine Bahn wandelt, auf der er nichts im Auge hat, als die Wahrheit zu ergründen. Wenn wir auch auf dieser seiner Bahn nicht mitgehen und sie für eine Abirrung von der Wahrheit halten, so müssen wir doch Feuerbachs Wahrhaftigkeit ehren.

Übrigens taucht die Geldmangelfrage immer aufs Neue auf. Nach meiner schon ausgesprochenen Meinung würde es nicht schwer werden, schon jetzt von dem Lotterie-Capital einen ansehnlichen Vorschuß zu erhalten, und das wäre auch der öffentlichen Meinung gegenüber nothwendig. Seit längerer Zeit durch Krankheit ans Haus gefesselt habe ich leider in dieser Angelegenheit nichts persönlich unternehmen können; ich hoffe aber demnächst meine Ansicht geltend zu machen.

Dresden 10/8. 62 Hammer

E Förster, wie Voigt. 18/8. 62

Wegen bis jetzt noch mangelnder Mittel wie Voigt und Förster; außerdem mit Vergnügen bereit, Feuerbachs Verdienste zu ehren

Fischer. Sttg. 23/8 62

Stimmt mit Ja. Gründe schon angedeutet.

28/8 62 Ffm. Braunfels

An G[utz]kow Leipzig, 14. Mai 1862

Mein verehrter Freund!

Inmitten des Meßtrubels, von Krebsen gezwickt und gezwackt, von der Dummheit u. Lüge gequält, trifft Ihr freundliches Schreiben von gestern ein. Der Inhalt dieses Briefes hat mir sehr wohl gethan: es hat mich innigst gefreut, daß Sie an Ludwig Feuerbach gedacht u. für ihn handeln wollen. Wenn ein Mann in unserm Vaterlande Ihre Aufmerksamkeit verdient so ist's sicher L. F. Die Nachwelt wird ihm gewiß Lobreden halten u. Denkmäler setzen, aber erst — wenn er längst verfault ist. Es war ja stets so! u. *Sie*, bester Gutzkow, wollen dem Lebenden helfen u. dienen? Dieser Gedanke wird den ganzen Rest Ihres Lebens wohl thun, u. von allen freien u. vernünftigen Menschen mit Dank anerkannt werden. Feuerbach lebt im *Dorfe* Rechenberg bei Nürnberg. Er mußte Bruckberg sein letztes Asyl verlassen, weil er seinem Schwager — der selber verarmte — nicht länger zur Last fallen wollte. Er lebt in Rechenberg der Wissenschaft, doch diese sättigt selbst den Magen eines Philosophen nicht! Thun Sie, was Sie vermögen. Mehr sage ich nicht. Genug, daß er in sehr kümmerlicher Weise mit seiner Familie lebt. Aber auf eines muß ich Sie aufmerksam machen; *Sie müssen die schonendste Weise erfinden um ihn zur Annahme zu bewegen*. Er ist in diesem Punkt stolz und könnte es nicht ertragen, wenn er auf das Leiseste sich beschämt fühlte.

In 4 Wochen sehe ich ihn (L. F.) in Rechenberg. Natürlich erwähne ich nichts von ihrem Briefe. Auch keinem andern Menschen sage ich ein Wort.

Ich bin ungemein begierig Ihre Kritik über „Scherr's Blücher" zu lesen.

Unverändert
Ihr
treu ergebener
Otto Wigand.

Am Rande steht: Diese subjektiven Auffassungen meines Antrages wolle man hier u. in allen ähnlichen Fällen den Briefschreibern zu gute halten! Der Ton meiner Anfragen u. Recherchen giebt keine Veranlassung dazu.
G

[Hamburg]

An Gkow

Geehrter Herr Doctor!

Ich rechne auf Ihre freundliche Nachsicht indem ich, ohne Ihnen bekannt zu sein, eine Bitte an Sie richte. Meine Entschuldigung dafür liegt theils in der Sache selbst, für die ich Ihr Interesse erregen möchte, theils in dem Verhältniß, welches ein geistvoller und beliebter Schriftsteller seinen denkenden Lesern gegenüber einnimmt. Ihm selbst ist der größte Theil seiner Leser fremd, während diejenigen, die mit lebendigem Interesse und ernstem Nachdenken alle seine Schriften gelesen, sich dadurch eine klare Einsicht in seine geistige Entwicklung, sein Streben und Schaffen erworben haben, wodurch ihnen der persönlich fremde Dichter geistig näher steht, in dem sie sein Denken und Fühlen in den Hauptrichtungen genauer erkannt haben, als das vieler Menschen mit denen sie Jahre lang in geselligem Verkehr gestanden. So trete auch ich Ihnen heute gegenüber mit Dankbarkeit für viele schöne geistig angeregte Stunden und mit dem Vertrauen, daß Sie meine Bitte freundlich aufnehmen und ernstlich erwägen werden. Ich wende mich nämlich an Sie, in Ihrer Eigenschaft als Mitglied des Verwaltungsraths der Schillerstiftung und erlaube mir Ihnen kurz mitzutheilen, was mich dazu veranlaßt. Ich hörte nämlich im vergangenen Jahr von einem Gelehrten aus Schlesien, *daß der bekannte Schriftsteller Ludwig Feuerbach, durch das Fallissement eines ihm verwandten Fabrikanten sein kleines Vermögen verloren habe, durch dessen Zinsen* er bisher vor drückender Sorge geschützt gewesen sei. Der Breslauer Gelehrte, selbst in den einfachsten Verhältnissen lebend, hatte doch von dort *eine kleine anonyme Geld-*

sendung an Feuerbach veranstaltet und forderte mich auf, es von hier aus zu thun. Aus unserem Kreise sind denn auch Ende Februar dieses Jahres 200 Thaler ebenfalls anonym mit ein paar anerkennenden Zeilen abgeschickt, deren Abschrift ich beilege. Da ich von ihm nur Das Wesen des Christenthums kenne, erkundigte ich mich bei Buchhändler Julius Campe, hier, was Feuerbach wohl als Schriftsteller verdiene. Der behauptete dann, daß, obgleich Otto Wiegand die 12—14 bisher von F. erschienenen Bände seiner Schriften recht gut bezahlt habe, und manche davon in verschiedene Sprachen, neuerdings auch ins Russische übersetzt wären, doch nicht daran zu denken sei, daß er durch sein Honorar als Schriftsteller auch nur für die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse sorgen könne, und daher der Verlust seines kleinen Capitals ihn in die sorgenvollste Lage versetzen müsse. Wie ich höre, lebt F. jetzt in Rechenberg bei Nürnberg, entfernt von allem anregenden geistigen Verkehr, nur seinen Studien und in der größten Beschränkung. Da man nun für Feuerbach wohl mehr auf eine gerechte Würdigung (auch Andersdenkender) seiner Verdienste um den wissenschaftlichen Fortschritt, als auf eine Menge enthusiastischer Anhänger für seine entschiedene aber einseitige Richtung rechnen kann, so werden aber Alle darin übereinstimmen, daß er sich durch seine rückhaltlose Offenheit und Überzeugungstreue jede Aussicht auf eine Staatscarriere verschlossen hat, und daher wohl einer ehrenden Beihülfe durch die Schillerstiftung würdig sei. Nach den Statuten würde dieselbe ja möglich sein, da die Philosophie ja wohl nicht zu den strengen Lehrformen gerechnet wird, die im Allgemeinen ausgeschlossen sind, indem sie doch einen ungeheuren Einfluß auf die Nationallitteratur übt, und durch dieselbe erst dem Volke zugeführt wird. Denn gerade dem großen gebildeten Publikum werden die philosophischen Ideen, die die Dichter und Schriftsteller durch Studium und mit Bewußtsein in sich aufnehmen durch die belletristische Litteratur eigentlich erst zugänglich gemacht, und lebt sich so das Publikum fast unbewußt durch die Dichtungen in Poesie und Prosa in die philosophische Anschauungsweise seiner Dichter und Denker ein. — Es ging daher in mir der

Gedanke auf, ob es nicht vielleicht möglich sei, Ludwig Feuerbach durch die Schillerstiftung eine kleine Pension zu kommen zu lassen, die seine Sorgen erleichterte und ihn befähigte mit freiem Geiste seinen Studien zu leben. Es schien mir das ehrend für den Denker wie für die Stiftung. — Dies sind die einfachen Fakta wie mein Ideengang darüber. Möchte doch die Sache selbst Sie so interessieren, daß Sie diese Andeutungen als Material betrachteten, aus denen Ihr schaffender Geist diesmal nicht eine erhebende Dichtung, sondern eine edle That hervorriefe!

Hochachtungsvoll

Emilie Wüstenfeld
Alsterarkaden 13

[Anmerkung: Unterstreichungen im Brief, hier in Kursivdruck, offensichtlich von Gutzkow.]

Hochgeehrter Herr,

Die anliegenden 150 Rthlr. wollen Sie als die erste Rate einer Ehrengabe betrachten, welche Ihnen der Unterzeichnete im Betrage von 900 Rthlrn. und zwar in der Art darbietet, daß Sie in dem Zeitraum von drei Jahren mit halbjährig sich wiederholenden gleichen Raten die volle Summe werden empfangen haben.

Es bedarf keiner Versicherung, daß es uns eine hohe Freude gewährt hat, die Segnungen unsrer Stiftung gerade einem Manne Ihres ausgezeichneten Namens ersprießlich zu machen. Möge diese Beisteuer zu Ihren Bedürfnissen, als Ausdruck der Ihnen gebührenden Anerkennung, die Folge haben, daß Sie die Kräfte gewinnen, bald wieder die Nation mit neuen Werken Ihres lichtvollen Geistes zu erfreuen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verwaltungsrath der
Deutschen Schillerstiftung

Weimar, den 12. Oktober
1862

exped. am 14. einschr.

B

Herrn Dr. Ludwig Feuerbach
im Dorf Rechenberg
bei Nürnberg

Beif. 150 Thlr.

frei

Hochwohlgeborener

Hochzuverehrender Herr

Indem ich die Ehre habe, Euer Hochwohlgeboren die von mir unterzeichnete Quittung zurückzusenden, kann ich nicht umhin, Ihnen als dem Vorsitzenden des Verwaltungsraths der Deutschen Schillerstiftung für die auf fernere drei Jahre bewilligte Pension zugleich meinen tiefgefühltesten u. verehrungsvollsten Dank auszusprechen u. die Versicherung zu geben, daß es mein eifrigstes Bestreben sein wird, nicht blos durch Worte persönliche Gefühle, sondern auch durch Werke des Geistes zu beweisen, daß ich der mir zu Theil gewordenen Ehre würdig bin.

Mit dieser Versicherung u. zugleich der Versicherung meiner tiefsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren

dankbeflißenster
Dr. L. Feuerbach

Rechenberg bei Nürnberg
21. Dec. 1865

vidit: E. Förster
Löhlein
W. Müller 14/1 66
Bormann 16/1 66
... [unleserlich] 18/1 66.

Hochwohlgeborener

Hochzuverehrender Herr

Indem ich die Ehre habe, Euer Hoch-
wohlgeboren die von mir unterzeichnete
Quittung zurück zu senden, kann ich nicht
umhin, Ihnen als dem Vorsitzenden
des Verwaltungsrathes der deutschen
Schillerstiftung für die mir auf ferneren
drei Jahre bewilligte Pension zugleich
meinen tiefgefühltesten u. verehrungs-
vollsten Dank auszusprechen u. die
Versicherung zu geben, daß es mein
eifrigstes Bestreben sein wird, nicht blos
durch Worte geäußerter Gefühle, sondern

auch durch Werke des Geistes zu bereichern,
daß ich der mir zu Theil gewordenen Ehre
würdig bin.

Mit dieser Versicherung u. zugleich der
Versicherung meiner tiefsten Hochacht-
ung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren

Rechenberg bei Nürnberg
21 Dec. 1865.

dankbarst ergebenster
Dr. L. Feuerbach

präs. 4. Dzbr. 1865

Herrn Karl Voigt in Weimar

Geehrter Herr.

Ich erlaube mir Sie mit der Feuerbach'schen Angelegenheit noch einmal zu belästigen. Sie haben sich s. Z. auf meine Bitte, mit Gutzkow dafür lebhaft interessirt, diesem Manne — Dr. Ludwig Feuerbach in Nürnberg — eine Unterstützung von 300 Tlr. aus dem Schillerfond zuzuwenden; diese Gewährung war für 3 Jahre! Nun sind die 3 Jahre vorüber, u. die Nürnberger Freunde haben mir die dringende Bitte ans Herz gelegt, von Neuem Schritte zu thun, damit die Gewährung auf weitere 3 Jahre geschehen möge. Ich wende mich deshalb an Sie, weil Sie am Besten unterrichtet sind, wie sehr es Feuerbach verdient! Ich bin im Voraus überzeugt, daß Sie gern und mit Freuden dieser gerechten Bitte Ihre Vermittlung schenken werden! auch glaube ich, Sie können ohne weitere Verwendung von meiner Seite, die Erfüllung derselben ins Leben rufen. Glauben Sie aber, daß ich noch weitere Schritte thun soll, so bitte ich Sie hiermit, mich zu unterrichten, was ich thun soll? Gern werde ich Ihrer Anweisung Folge geben, u. *wo nöthig*, selbst nach Wien reisen, um mündlich eine Vorstellung, oder Darlegung dieser Sache zu geben.

Achtungsvoll

Ihr
ganz ergebener
Otto Wigand,
Sen.

Leipzig 3. Nov. 1865

[Am Rand vermerkt:]

Beschluß
Auf 3 Jahre bewilligt.

Ludwig Feuerbach

Nach mündlicher Verhandlung in der V.R.C. [Verwaltungsrats-Conferenz] vom 5./XII.65 zu Wien

per majora

je dreihundert Thlr. für drei Jahre.

An Herrn Dr. Ludwig Feuerbach
im Dorf Rechenberg bei Nürnberg.

Hochgeehrter Herr

Es macht mir außerordentliche Freude Ihnen mitteilen zu müssen daß der V.R. der D.Sch.St. in seiner am 5. ds. zu Wien stattgehabten Sitzung den Beschluß gefaßt hat, Ihnen auf *weitere drei Jahre* eine jährliche Pension von dreihundert Rthlrn. darzubieten.

Mögen Sie in diesem Beschluß ein Zeichen dankbarer Verehrung erkennen u. die aufrichtigen Wünsche, daß Ihre hohe Kraft in neuem Schaffen noch lange betätige!

Haben Sie die Güte, beifolgende Quittung unterzeichnet hierher zurückgehen zu lassen, die halbjährige Rate im Betrag von 150 Rthl. wird dann sofort an Sie abgeschickt werden.

Ich habe die Ehre, Sie meiner außerordentl. Hochachtung zu versichern u. zeichne

der Vors. V. R.

[Name am Rand:]

v. Münch

Wien 9. XII. 65

Ludwig Feuerbach

Laut Protokol der Conferenz des Verwaltungsrathes vom 4. April 1868 wurde der Beschluß einer weiteren 3jährigen Unterstützung im Jahresbetrage von 300 Thlr. gefaßt, vorbehaltlich seines eigenen erneuerten Einschreitens.
Wien den 8. April 1868

F. Kbgr. [Kürnberger]

Auf Grund beiliegender Zuschriften der Herren Otto Wigand in Leipzig, E. Hector in Nürnberg und der Frau G. Feuerbach wurde vorörtlicherseits die Verfügung getroffen, daß ein persönliches Einschreiten Feuerbachs zu entfallen habe, mithin die am 1. Okt. d. J. entfallende erste Rate der Pension mit Rtl. 150 an L. Feuerbach auszubezahlen sei, selbstverständlich unter späterer Notificierung an den Verwaltungsrath.

Wien 14. Nov. 1868

Dr. Kompert

Exp. 25. Nov. 1868

mit Rtl. 150 als 1. Jan. Rate

Dr. Kompert

Hochzuverehrender Herr

Schon im Frühling dieses Jahres glaubte ich die letzte Rate der mir von der Schillerstiftung auf 3 Jahre bewilligten Pension erhalten zu haben, u. habe ich daher in diesem Glauben u. ohne Ansprüche auf eine Fortsetzung derselben zu machen, dieses mir allerdings empfindliche Deficit nicht nach der Manier der modernen Staatsheilkünstler à la Dr. Eisenbart, sondern durch antique republicanische Sparsamkeit u. Enthaltsamkeit in Gedanken zu decken gesucht. Groß war daher — u. ich gestehe es freudiger Art — meine Überraschung als ich gestern durch Ihre theilnehmende Güte erfuhr, daß ich die letzte Rate des letzten Triennium noch nicht empfangen, sondern erst zu empfangen hätte u. daß es sogar nichts weiter bedürfe als einer einfachen Notiz meinerseits an den Hochverehrlichen Verwaltungsrath der Schillerstiftung, um eine Erneuerung meiner bisherigen Pension zu bewerkstelligen. Empfangen Sie Hochzuverehrender Herr für diese freundliche u. erfreuliche Aufklärungen meinen innigen verbindlichsten Dank nebst der Versicherung aufrichtiger Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Ludwig Feuerbach

Rechenberg bei Nürnberg
22 Nov. 1868

Nschr. Ein Quittungsformular habe ich bis jetzt — Sonntags kommen übrigens hier keine Postboten aufs Land — noch nicht erhalten. Ich erlaube mir daher, eine eigenhändig geschriebene Quittung beizulegen.

Gerold & Cie.
Buchhandlung
am Stephansplatz
WIEN

Herrn Dr. Leopold Kompert, hier.

Hochgeehrter
Lieber Herr Doktor.

Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, für Ihre freundschaftliche Theilnahme u. sage Ihnen den wärmsten Dank. Ihrem Versprechen gemäß sich in der Feuerbach'schen Sache zu verwenden, lege ich den Brief des M. Hektor in Nürnberg bei u. bitte Sie ganz ergebenst Sr. Excellenz Herrn Freiherrn Münch-Bellinghausen zu sagen, wie sehr es mich schmerzt denselben nicht gesehen zu haben. Feuerbach lebt in den kümmerlichsten Umständen zu Rechenberg 1 Stündchen vor Nürnberg u. arbeitet in einer armseligen Hütte an dem großen Werk, dem er bereits 12 Jahre widmet. Er hofft in 3 Jahren fertig zu werden u. wünscht für noch 3 Jahre Unterstützung. Er ist mit der Summe zufrieden — er lebt sehr eingezogen mit Weib u. Tochter. Die Wissenschaft kann nur gewinnen, wenn er so unterstützt wird, daß er sorgenlos arbeiten kann. Ich brauche nicht mehr zu sagen, um Sie und die übrigen Herren günstig zu stimmen.

Leben Sie wohl u. bleiben Sie gewogen

Ihrem
dankbaren u. ergebenen
Diener
Otto Wigand.

Wien, 11. Nov. 1868, Mittags

Geehrter Herr!

Sie werden sich kaum erinnern, daß unter dem Aufruf, den vor einigen Jahren ein hier zusammengetretenes Feuerbach-Comité erließ, auch mein Name zu lesen war. Doch da ich von allen hiesigen Freunden und Bekannten Feuerbachs derjenige zu sein mich rühmen darf, der am häufigsten u. intimsten mit ihm verkehrt, so glaub' ich hinlänglich legitimiert zu sein, um in der nachfolgenden Angelegenheit an Sie mich wenden zu dürfen.

Wie ich erfahren habe, waren Sie es, der Feuerbach zu einer Unterstützung aus den Mitteln der Schillerstiftung verhalf. Anfangs auf 3 Jahre bewilligt, wurde durch Ihre gütige Verwendung der (erhöhte?) Beitrag auf neue 3 Jahre genehmigt. Auch diese letzten 3 Jahre sind jetzt herum, und eine geheime Hoffnung, die man hegte, die Beihülfe möchte noch weiter fließen, hat sich leider nicht erfüllt. Ich erlaube mir nun an Sie die Anfrage zu richten, ob Sie nicht abermals dafür sich verwenden möchten, daß die bisher von Feuerbach aus der Schillerstiftung bezogene jährliche Summe auch für die nächstfolgenden Jahre, wo möglich auf Lebenszeit, ihm wieder zugesprochen werde. So dankbar man anerkennen müßte, wenn das Geld vorerst auch nur wieder auf 3 Jahre bewilligt würde, so wäre [es] doch traurig, wenn fort u. fort die Sorge bestehen bleiben müßte, die Quelle könne einmal definitiv zu fließen aufhören. Den Ausdruck dieser Sorge habe ich oft aus dem Mund der Frau Feuerbach (er selbst klagt natürlich nicht) hören können. Es ist schrecklich zu denken, daß dieser Mann, unzweifelhaft einer der größten Geister unsers Jahrhunderts, in seinen alten Tagen seinet- u. seiner Familie wegen noch mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen hat. Aber schwerlich brauche ich weiter Worte zu verlieren, um Sie zu veranlassen, zu thun, was Ihnen möglich ist; namentlich wäre auch zu wünschen, daß auch der Betrag, der bei rechtzeitig erlangter Neubewilligung am 1. Oktober

hätte eingesandt werden sollen, Feuerbach nicht verloren gienge. Er müßte auch um diesen Verlust schon zu bitter empfinden.

Sollte jedoch irgend etwas im Wege liegen, was Sie verhindern sollte, auf's neue für Feuerbach bei der Schillerstiftung sich zu verwenden (was ich mir sehr ungern denke), so werden Sie wenigstens die Güte haben, mich zu benachrichtigen, an wen man mit sicherster Hoffnung auf Erfolg sich zu wenden hätte, um eine Neubewilligung zu erlangen. Eile thut natürlich noth, und Sie werden mir daher nicht übel nehmen, wenn ich Sie dringend bitte, mir wenn irgend möglich umgehend in dieser Angelegenheit eine (hoffentlich erfreuende) Nachricht zukommen zu lassen, damit ich Frau Feuerbach, der ich versprochen habe, die Sache anzuregen, irgend etwas Beruhigendes mitzutheilen in Stand gesetzt werde.

Schon vor Jahren habe ich, im Einverständniß mit dem oben erwähnten Comité, mit der Gartenlaube angeknüpft, um eine Nationalsubskription à la Freiligrath zu Gunsten Feuerbachs einzuleiten. Die Redaktion zeigte sich anfangs auch willig, ließ dann die Sache aber einschlafen. Ich finde das unverzeihlich. Urtheilt man nach dem Verdienste, so hätte Feuerbach wahrhaftig eher Anspruch auf einen Nationaldank, als der Dichter Freiligrath, obwohl ich diesem nicht mißgönne, was die Nation für ihn gethan hat. Sollte nicht irgend ein Mann von Ruf zu finden sein, der dieser Sache mit Feuer sich annähme?

Daß dieses Schreiben durchaus nur als vertrauliches zu betrachist, bedarf wol keiner Erwähnung.

Nochmals um baldige Antwort bittend, verharrt mit größter Hochachtung

ergebenst
E. Hektor
Breite Gasse N. 7

Nürnberg, 18. Octbr. 1868.

Rechenberg, 22. Okt. 1868

Liebste Frau Marie!

Sie sind gut und mögen gerne ein liebevolles Werk thun; nun bitte ich Sie um eines dergleichen. Mein Schwager Ludwig Feuerbach hat seit sechs Jahren 300 Thlr. aus der Schillerstiftung bezogen; nun ist der Termin abgelaufen und die Zahlung ist eingestellt. Bitten will er nicht, was ich begreife. Es handelt sich also um eine Fürsprache. Vielleicht wäre Ihre Freundin Frau Gerold so gütig dies an geeigneter Stelle zu bewerkstelligen. Ich wollte Ihr selbst darüber schreiben, dann dachte ich wieder, es ist besser, wenn Sie es thun, und so lege ich die ernste Sache in Ihre Hände.

Mein Schwager ist nicht eben in diesem Augenblicke krank, aber er ist im Ganzen sehr verändert, und aus vielen Anzeichen kann man zweifellos schließen, daß der letzte Schlaganfall sein Werk im Stillen fortsetzt. Lange braucht er die Unterstützung nicht mehr, das ist sicher, aber der Verlust ist jetzt eben doppelt empfindlich. Ich meine diese Andeutung müßte genügen um diejenigen, welche die Bestimmung in Händen haben für eine Verlängerung der Rente zu gewinnen. Wollen Sie so freundlich sein Frau Rosa Gerold in meinem Namen um ein geneigtes Fürwort zu ersuchen?

Mein hiesiger Aufenthalt ist in der Hauptsache lohnend, d. h. ich fühle, daß ich meinen Verwandten eine wohlthätige Unterstützung bringe, und so bin ich zufrieden, obwohl der Aufenthalt für mich des Schmerzlichen und Erschütternden sehr viel hat, und zwar in so eigenthümlich empfindlicher, alle schrecklichen Erinnerungen wachrufender Weise, daß ich meine ganze Willenskraft von Stunde zu Stunde zusammenfassen muß um nicht schwach zu werden. Den ersten Tag bin ich kaum der Thränen Herr geworden. Der erste

Augenblick des Wiedersehens in der Nacht an der Eisenbahn war fast schauerlich. Haben Sie aber keine Sorge um mich. Ich komme durch und nachher werde ich sehr glücklich sein, meine Pflicht erfüllt zu haben. —

Es ist ein furchtbar ernstes und tragisches Schauspiel einen so edlen herrlichen tief und reich begabten Geist wie Ludwig Feuerbach war durch die elendeste aller Krankheiten allmählich zerstört zu sehen.

Ich war erst einmal in der Stadt im Regen. — —

Vielleicht bringe ich meine Nichte mit, wenn es möglich ist, sie aus dem Wirrsal für einige Wochen loszulösen.

Die herzlichst. Grüße an Sie und die lieben Ihrigen

v.
Ihrer
H. Feuerbach

Adr.
Nürnberg.
Rechenberg.
vor dem Taufer Thor.

Geehrter Herr!

Seit einer längeren Reihe von Jahren erhält Dr. Ludw. Feuerbach aus den Fonds der Allg. Deutschen Schillerstiftung eine Ehrengabe von 300 Tlr. jährlich, welche von 3 zu 3 Jahren gewährt wurde. Bei der Bewilligung für die letzte, jetzt abgelaufene Periode bemerkte der damalige Sekr. der Stiftung, F. Kürnberger (nachdem auf meine Veranlassung durch Otto Wigand der lebenslängliche Bezug jener Gabe beantragt worden war), es bedürfe nach Ablauf von je 3 Jahren stets nur der Formalität der Anzeige, daß in den finanziellen Verhältnissen des Empfängers keine Änderung eingetreten sei, um den Fortbezug der Stiftungsgabe zu erwirken.

F. war für seine Person nie im Stande, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, u. so ist denn auch stets nur durch das Medium guter Freunde die Schillerstiftung zu seinen Gunsten angegangen worden. Jetzt aber ist ihm weniger möglich als je, einen derartigen Schritt zu thun, da in Folge zweier Schlaganfälle (wobei seine 67 Jahre mit in Betracht zu ziehen sind) seine Kräfte, u. mehr noch seine geistigen als seine körperlichen, eine bedauernswerthe Reduction erfahren haben. Nun sind zwar Frau u. Tochter da, allein diese haben nicht weniger Scheu vor Bittgesuchen u. wissen nicht recht, wie sich dabei gebaren. Und so ist denn, in Ermangelung eines Bessern, diesmal an mich, einen langjährigen Freund des Hauses, die Aufgabe herangetreten, die Meldung zu machen, daß die äußern Verhältnisse F.'s sich inzwischen nicht gebessert, vielmehr eher verschlimmert haben. Es wird daher die Fortgewährung der bisherigen Unterstützung sicherlich bei der Schillerstiftung keinen Anstand finden.

Noch erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Ehrengabe fortan zweckmäßiger wol an die Adresse der *Frau* F. gesendet würde, diese ist:

Frau Dr. G. Feuerbach
zu Nürnberg,
Rechenberg an der Sulzbacher Straße.

Sollte noch vor dem 1. Oktober an diese oder an meine Adr. die kurze Mittheilung erfolgen, daß der Neugewährung des bisherigen Beitrages ein Bedenken nicht entgegenstehe, so würde dies der Familie F. zur Beruhigung gereichen.

Was ich über Lage u. Zustand F.'s erwähnt habe, ist natürlich nur als vertrauliche Mittheilung zu betrachten.

Ich meinerseits werde keiner Legitimation bedürfen; doch erlaube ich mir, Sie daran zu erinnern (Sie erinnern sich aber gewiß nicht), daß ich zu Anfang der 50ger Jahre — Sie machten damals einen Abstecher nach Italien — in der Sophienstraße zu München eine Zeitlang Ihr Stubennachbar war.

Hochachtungsvoll

ergebenst

E. Hektor.
Breite Gasse Nr. 7

Nürnberg, 3. Sept. 1871.

Ludwig Feuerbachs Pension von jährlich 300 RT. läuft demnächst ab. E. Hektor in Nürnberg petitionirt um Fortgewährung, da sich die Verhältnisse F.'s nicht verändert, eher verschlimmert haben. Da die etwaige Principienfrage bereits durch die erste Gewährung respect. durch die erste Votirung entschieden, ist eine neue Begutachtung wohl ebenso überflüssig als unzulässig. Dem verehrlichen Verwaltungsrath liegt demnach der einfache Fall vor, von Neuem zu bewilligen oder zu verweigern, die Frist beizubehalten oder herabzusetzen. —

Ich erlaube mir, daran den Vorschlag zu knüpfen, bei *jeder* jährlichen Conferenz des V.R. *alle* im laufenden Jahr endenden

Pensionen zu revidiren und dann sofort einen provisorischen Beschluß zu fassen, ob dieselben (im Fall darum nachgesucht wird) verlängert werden sollen oder nicht. Mündlich wird dabei manches zur Sprache kommen u. erledigt werden können, was im schriftlichen Wege Weitläufigkeiten veranlaßt.

J. Grosse

Weimar 26 Sept. 71.

Nach dem Vorausgegangenen kann ich nur für Weiterbewilligung der Pension auf *drei Jahre* stimmen.

Den Herrn Secretär ersuche ich, seinen sehr beherzigenswerthen Antrag noch besonders zu den Vorlagen für die nächste Conferenz zu bringen.

W. Genast

d. 27. Sept. 71.

Ich stimme dem vollkommen bei.
d. 27. Sept. 71 Schöll.

Vollkommen einverstanden 4/10. Dr. Kompert
Mit allem Obigen einverstanden
Frankfurt a.M. 8./10. 71 Braunfels
Ebenso. Köln. 11./10. 71 W. Müller
Desgleichen Berlin 16/10. Bormann
Desgleichen 18/10. Dresden Duboc
Zurückerhalten 19. Okt. 71

W. G. [Wilhelm Genast]

Mit dem Ersuchen an Herrn Secretär
1. um Entwurf des Schreibens,
2. eine Notiz zu den Akten der nächsten Verwaltungs-Conferenz.

W. G.

Geehrter Herr!

Unterm 3. v.M. schrieb ich Ihnen im Interesse L. Feuerbach's, den Fortbezug der ihm bisher gewährten Ehrengabe aus der Schillerstiftung betr.

Von Frau Dr. F. erfahre ich indeß, daß mein Schreiben keinen Erfolg gehabt. Da sonst allemal pünktlich am 1. Oktober die Quittung (Quittungsformular) eintraf, diesmal aber nicht, so gibt sie sich den schlimmsten Befürchtungen hin.

Auf das in meinem vor. Briefe erwähnte Schreiben des Herrn Kürnberger hatte man mit aller Zuversicht vertraut u. daher schon im Voraus, zu unerwarteten, ansehnlichen Ausgaben gezwungen, einen Theil der erwarteten Summe verausgabt, so daß nunmehr, da diese ausgeblieben, ein förmlicher Nothstand eingetreten ist.

Sollte sich irgend ein Anstand ergeben haben, so könnte hierüber doch Mittheilung gemacht werden, damit man solchen zu heben suche.

Doch wahrscheinlich handelt es sich nur um eine zufällige Verzögerung, u. während ich dieses schreibe, wird das Erhoffte wol schon unterwegs, oder gar schon angelangt sein.

Denn das ist unmöglich anzunehmen, daß die Schillerstiftung, die sich Feuerbach's in seinen besseren Tagen angenommen, ihn in seinen schlimmen im Stich lassen werde.

Sollte indeß nach weiteren acht Tagen noch immer nichts, nicht einmal ein Schreiben, erfolgt sein, so kann ich nur vermuthen, daß meine unbekannte Feder dort keine Beachtung finde. Ich werde dann eine gewichtigere in Bewegung zu setzen suchen.

Hochachtungsvoll
ergebenst
E. Hektor,
Sekr. am germ. Mus.

Nürnberg, 6. Oktbr. 1871. (Breite Gasse Nr. 7).

Beantwortet durch private Mittheilung am 10.10. J. Gr. [Julius Grosse]

Ganz einverstanden W. Genast

Frau Dr. Feuerbach Nürnberg
Rechenberg an der Sulzbacher Straße

Hochgeehrte Frau.

In ergebenster Erwiderung eines Gesuchs, welches uns durch Herrn E. Hector (Secretair am germanischen Museum) zur Fortgewährung der Ihrem Herrn Gemahl bewilligten Pension zuging, freuen wir uns Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der D.Schillerstiftung einstimmig beschlossen hat, die frühere Ehrengabe von 300 Thlr. für weitere drei Jahre (71/72, 72/73, 73/74) zu bewilligen. Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sich bis dahin die Lebenslage des Bedachten in dauernder Weise bessern* möge zeichnen wir

mit vorzüglicher Hochachtung

Weimar Der Vorort der D.Sch.
20 Oct 71.

[Zusatz]

* und seine Thätigkeit für die deutsche Literatur und Philosophie wiedererwecken

Hochgeehrter Herr!

In Erwiederung Ihrer höchst freundlichen Zuschrift bitte ich zugleich Eure Hochwohlgeboren den Verwaltungsrath meinen innigsten Dank auszusprechen, für die wiederhohlte Gewährung der uns so wohlthätigen Schillerstiftung. Ihre Erwartung, hinsichtlich der literarischen Thätigkeit meines Mannes muß [ich aber] gänzlich in Abrede stellen. Es ist ein großer Schmerz für uns seine geistige Thätigkeit so plötzlich und für immer zerstört zu sehen!

Hochachtungsvollst
Bertha Feuerbach.

im Namen des Dr.
Rechenberg Ludwig Feuerbach
den 29. Oct. 1871.

Nachwort

Ludwig Feuerbach, Verkünder materialistischer Weltanschauung und Begründer einer anthropologischen Religionsphilosophie aus dem Kreise der Hegelschen „Linken", hatte schon 1832 eine Privatdozentur an der Universität Erlangen unter dem Druck klerikaler und reaktionärer Machenschaften aufgegeben, um in dem stillen Bruckberg bei Ansbach ausschließlich seinen Studien zu leben. Sein Unterhalt schien durch das Vermögen seiner Frau, die Mitbesitzerin der dort im Schloß untergebrachten kleinen Porzellanfabrik war, zunächst leidlich gesichert. Als das Unternehmen dann 1860 zusammenbrach, fand der Alternde mit Frau und Tochter im Dorfe Rechenberg bei Nürnberg einen kümmerlichen Unterschlupf. „Bruckberg war bei meinen beschränkten Mitteln die Basis meiner Ökonomie, aber die Ökonomie ist die Basis der Philosophie und Moral ... Meine Scheidung von Bruckberg ist eine Scheidung der Seele vom Leibe", schrieb er damals in sein Tagebuch. Bis auf eine Schrift „Über Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit vom Standpunkt der Anthropologie" (1866) recht unschöpferisch geworden, bald auch durch wiederholte Schlaganfälle gelähmt, siechte der berühmte Verfasser des „Wesens des Christentums" (1841) und der „Vorlesungen über das Wesen der Religion" (1851) seit 1862 bis zu seinem Tode am 13. September 1872 dahin. Freunde suchten ihm schließlich wenigstens materiell zu helfen. Damit beginnt der erschütternde Briefwechsel mit und in der Deutschen Schillerstiftung. Er spricht für sich selbst, doch mögen dem Leser heute einige Hinweise dienen:

Da begegnet uns der bedeutende Philosoph, mit dessen Schriften sich Karl Marx und Friedrich Engels auseinandersetzten, dem einmal in Heidelberg Gottfried Keller begeistert zugehört hatte, in einem einsamen, menschenleeren Dörfchen auf einer im Winter eiskalten Dachkammer, oft vergeblich darum bemüht, bei dem ständigen Lärm im Hause zu arbeiten. Selbst in elendester materieller Notlage blieb er dabei aber seiner freiheitlichen Gesinnung treu, auch wollte er im Bewußtsein menschlicher Würde lieber

hungern als bitten und Wohltaten annehmen; zugleich wandte er sich aber für den weniger wählerischen Georg Herwegh und dessen Frau an seinen Verleger Otto Wigand in Leipzig wegen einer Unterstützung durch die Schillerstiftung. Schließlich traten andere auch für ihn ein; außer privaten Sammlungen, die einmal durch Freunde in Wien erfolgten, blieb mangels öffentlicher Fürsorge und staatlicher Mittel auf die Dauer aber nur die Deutsche Schillerstiftung übrig. Dabei mußte sie bei den deutschen Dichtern schon genug Not lindern, es sei nur an Adalbert Stifter und Hermann Kurz erinnert. Auch waren die Mittel der Stiftung anfangs noch bescheiden, wiederholt wird von den noch ausstehenden „National-lotterie-Geldern" gesprochen. So nimmt es nicht wunder, daß die Verantwortlichen überaus gewissenhaft und sorgfältig verfuhren. Zugleich ist die Reserve, die im Verwaltungsrat einige Mitglieder gegenüber einem „Materialisten und Atheisten" angesichts der öffentlichen Meinung und der offiziellen Haltung der Regierungen zeigen, bemerkenswert. Nur wenige haben zunächst den Mut, sich trotz ideologischer Ablehnung schnell zu entscheiden, ehe die Hilfe zu spät kommt.

Jedenfalls hat die Deutsche Schillerstiftung auch hier geholfen.

Wilhelm Dobbek

Anmerkungen

Bormann, Karl, Provinzialschulrat in Berlin

Braunfels, Dr. Ludwig, Frankfurt a. M.

Campe, Julius, 1792—1867, Verlagsbuchhändler in Hamburg

Dingelstedt, Franz, Freiherr von (1814— 1881), politischer Lyriker und Erzähler, der Gruppe des Jungen Deutschland nahestehend; Herausgeber von Zeitschriften, Bibliothekar; Dramaturg und Intendant, 1851 des Hoftheaters in München, 1857 des Hoftheaters in Weimar, 1871 des Burgtheaters in Wien; in den Weimarer Jahren Vorsitzender der Schillerstiftung

Duboc, Dr. Charles Edouard (Pseudonym: Robert Waldmüller) (1822—1910), Schriftsteller, Präsident der Schillerstiftung, Dresden

Feuerbach, Anselm Ritter von (1775—1833), einer der bedeutendsten deutschen Kriminalisten seiner Zeit, zuletzt Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach

Feuerbach, Bertha, geb. Löwe (1803—1883), Gattin Ludwig Feuerbachs

Feuerbach, Eleonore, Tochter Ludwig Feuerbachs

Feuerbach, Helene, Schwägerin Ludwig Feuerbachs

Feuerbach, Ludwig (1804—1872)

Fischer, Dr. Johann Georg (1816—1897), Realschulprofessor, Schriftsteller, Stuttgart

Förster, Dr. Ernst (1800—1885), München, „einer der bedeutendsten Kunstschriftsteller des 19. Jahrhunderts" (Brümmer)

Freiligrath, Ferdinand (1810—1876), freiheitlicher politischer Lyriker

Genast, Wilhelm (1822—1887), Sohn des Schauspielers und Regisseurs Eduard Franz Genast; Dramatiker und Romanschriftsteller, Staatsanwalt und vortragender Rat in Weimar, Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Grosse, Julius (1828—1902), Schriftsteller, Generalsekretär der Schillerstiftung (1871—1902), Weimar

Gutzkow, Karl (1811—1878), Dramatiker, Erzähler, Publizist, Generalsekretär der Schillerstiftung, Weimar (1859—1864)

Hammer, Dr. Julius (1810—1862), Schriftsteller, Dresden

Hector, E., Sekretär am Germanischen Museum, Nürnberg

Herwegh, Georg (1817—1875), freiheitlicher politischer Lyriker

Kinkel, Gottfried (1815—1882), freiheitlicher politischer Lyriker, Epiker

Kompert, Dr. Leopold (1822—1886), Schriftsteller, Vorsitzender und Mitglied des Verwaltungsrats in Wien

Kürnberger, Ferdinand (1823—1879), Schriftsteller, Wien, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1866—1869)

Löhlein, Theodor, Professor D., Vorsitzender der Zweigstiftung Karlsruhe von 1895—1899

Münch-Bellinghausen, Elegius Freiherr von, Wien, (Pseudonym: Friedrich Halm) (1806—1871), Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1859—1864

Müller, Dr. Wolfgang M. von Königswinter (1816—1873), Arzt und Schriftsteller, Köln

Nationallotteriegelder: Die Nationallotterie wurde im November 1860 veranstaltet und erbrachte den Grundstock für das Vermögen der Deutschen Schillerstiftung

Voigt, Karl, Verlagsbuchhändler, Weimar

Wigand, Otto, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Ludwig Feuerbachs Verleger

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1550 61

Kommissionsvertrieb durch den Volksverlag Weimar


DM 3. —

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 3

DIE AKTE
EDUARD MÖRIKE

Herausgegeben von Hans-Heinrich Reuter

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 3

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
EDUARD MÖRIKE

Herausgegeben von

Hans-Heinrich Reuter

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Hochgeehrter Herr!

Der V.R. der D.Sch.St. glaubt den heurigen Geburtstag seines Schutzpatrones nicht würdiger begehen zu können als durch beifolgende Ehrengabe an einen Dichter, dessen Schöpfungen zu den Zierden der deutschen Literatur gehören. Nicht nur die Tiefe und Weihe Ihrer lyrischen Eingebungen, auch die Lieblichkeit und plastische Schönheit Ihrer epischen Darstellungen hat Ihnen das Herz der Nation gewonnen. Möge Ihnen diese Spende willkommen sein, als ein im Voraus dargebrachter Ehrensold für zu erhoffende neue Blüthen im Kranze Ihres Dichterruhms!

Mit den besten Glückwünschen u. der Bitte um gefällige Vollziehung und Rücksendung der anliegenden Quittung zeichnet

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung

Weimar, den 8. November
1862. FD.

Herrn Eduard Mörike,
berühmten Dichter,
zu Händen des Herrn Professor
Dr. J. G. Fischer in *Stuttgart*

anliegend 300 Rthlr.
frei Schillerstiftung

expd. den 8ten Nov.
B.

Eduard *Moerike's* Dank

wegen

des Empfangs von 300 rth. zum 10. Novbr. d. J.

Br. m. an die Herren Kollegen im Verwaltungsrathe zu gefälliger Kenntnißnahme.

Weimar d. 6. Dezbr. 1862.

gelesen Borm[ann] Bl. 8/12. 62.

Gelesen. Georgi. Dresden 12/12. 62.

16/12 München. Gelesen E Förster 16/12 62.

20/12 62 Stuttg. — Fischer

Ffurt/M 29/12 62 Braunfels.

Eingeg. 14 XI. 62.

Hochverehrter Herr!

Von dem Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung ist mir nach vorgängiger Ankündigung durch J. G. Fischer, welcher Zeuge meiner freudigen Bestürzung war, zum 10ten November die bedeutende Summe von 300 Thlrn zugekommen. Es wird dieses Geschenk in Ihrem gütigen Schreiben auf eine so ehrende Weise motivirt, daß ich davon aufs innigste ergriffen seyn muß. Wenn gleich ich mir, nach dem Begriffe den ich selbst von meinen poetischen Arbeiten und insbesondere von ihrer Wirkung auf unser Publikum jederzeit hatte, Ihr schmeichelhaftes Zeugniß nicht unbedingt zueignen darf, und wenn zumal im Angesichte jenes gefeierten Tages der Blick auf mein Geleistetes nur beschämend seyn kann, so muß doch die vereinigte Stimme so einsichtsvoller und rechtlicher Männer mich in hohem Grade beglücken und ermuthigen.

Die Gabe und der Sinn in welchem sie verliehen worden, verpflichtet mich auf mehr als eine Weise, und wenn der Himmel Leben und Gesundheit schenkt, so wird der Eindruck dieser unerwarteten Erfahrung für meine künftige Thätigkeit nicht ohne Folge bleiben.

Genehmigen Sie, verehrter Herr, für Sich und Ihre Herrn Collegen, den Ausdruck des wärmsten Dankes und der größten Hochachtung womit ich für immer verharre

Stuttgart d. 12. Nov. 1862

Ihr
ganz ergebner
Dr. Eduard Mörike,
Prof.

Hochverehrter Herr

Von dem Verwaltungsrath der deutschen Schiller-
stiftung ist mir nach vorgängiger Ankündigung
durch J. G. Fischer, welcher Zeuge meiner freudi-
gen Ueberraschung war, zum 10ten November die
bedeutende Summe von 300 Thlr zugekommen. Es
wird dieses Geschenk in Ihrem gütigen Schreiben auf
eine so ehrende Weise motivirt, daß ich davon aufs
innigste ergriffen seyn muß. Wenn gleich ich mir, nach
den Begriffen die ich selbst von meinen poetischen Ar-
beiten und insbesondere von ihrer Wirkung auf das
Publikum jederzeit hatte, Ihr schmeichelhaftes Zeugniß
nicht unbedingt zueignen darf, und wenn zumal im
Angesichte jener gefeierten Liste der Blick auf mein
Gedichtetes nur beschämend seyn kann, so muß doch
die einmüthige Stimme so einsichtsvoller und wohlwollender
Männer mich in hohem Grade beglücken und ermuthi-
gen. Die Gabe und der Sinn in welchem Sie

verliehen wurde, verpflichtet mich noch mehr als eine Arbeit, und wenn der Himmel Leben und Gesundheit schenkt, so wird der Eindruck dieser unerwarteten Auszeichnung für meine künftige Thätigkeit nicht ohne Folgen bleiben.

Genehmigen Sie, verehrtester Herr, für Sich und Ihre Herrn Collegen, den Ausdruck des wärmsten Dankes und der größten Hochachtung, womit ich für immer verharre

Stuttgart d. 12. Nov. 1862.

Ihr

ganz ergebener

Dr. Eduard Mörike, Prof.

praes. 16 9 63
D.

Die sämtlichen Herren Collegen
im Verw.Rath der Deutschen Schillerstiftung

bitte ich für Eduard Mörike, der vor 8. Tagen sein 60stes Lebensjahr angetreten hat, und der durch unsere vorjährige Gabe von rth. 300 so hoch erfreut war, dieselbe Jahressumme — und zwar gleich auf 3. Jahre — jedesmal zahlbar auf Schillers Geburtstag. verwilligen zu wollen. Ich werde kaum beifügen dürfen, daß Sie die Gabe einem der Würdigsten verwilligen würden.

Ich bin mit hochachtungsvollem Gruße sämtlicher Herren Collegen

ergebenster
J. G. Fischer

Stuttgart 15. Spt. 1863.

[Rundbrief]

Eduard Mörike in *Stuttgart.*

Von 1864. an lebenslängliche Pension von 300 Rthrn. Vgl. die anliegende Verwendung unseres Stuttgarter Herren Kollegen.

Zahlung in zwei Raten scheint mir bei Pensionen auf Lebenszeit angemeßener als in einer Summe.

Mittheilung: am 10. November 1863.

Wr. 18/9/63 Fr. D.

Voigt 300 lebenslängliche Pension von 1864 an in zwei Raten

Bormann Einverstanden Bl. 21. 9.

Da, sicherem Vernehmen nach die Bedürftigkeit dieses Dichters eine ebenso dringende als zartfühlende ist, bin ich auch mit *lebenslänglicher* Pension von 300 Thlrn einverstanden. Judeich 19/9 63.

EFörster Einverstanden 2/10 63.

Fischer dankt wärmstens für die Bestimmung. Sttg. 8/10. 63

Braunfels. Mit großer Befriedigung zustimmend. Ffurt/M 12/10 63

Eingeg. 15 X.63.

Auch ich stimme nachträglich mit lebhafter Befriedigung bei, nachdem ich kürzlich bei meiner Anwesenheit in Stuttgart Mörickes bescheidenen Hausstand gesehen habe.

Dresden 23/10. 63. Georgi.

Weimar, am 7. XI. 1863.

Herrn tit. Eduard Moericke
berühmtem Dichter
in
Stuttgart.
fr.

Es gereicht mir zu hoher Befriedigung, Ihnen, verehrter Herr, anzeigen zu können, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung einstimmig beschlossen hat, Ihnen vom 1. Januar k. J. an eine lebenslängliche Pension von jährlich

Drei Hundert Thalern,

zahlbar in zwei Raten, zum 1. Januar und zum 1. Juli j. Jahres, aus der Centralkasse der Deutschen Schillerstiftung als Merkmahl der Anerkennung Ihrer ruhmwürdigen Leistungen in unserer National-Literatur zu gewähren.

Mögen Sie, verehrter Herr, noch recht lange und in ungetrübter Stimmung dieses Dankes der Nation, den Ihnen Ihre Sang- und Berufs-Genossen in herzinniger Ergebenheit darbringen, sich erfreuen!

Mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu einer Auszeichnung, die keinem Würdigeren angedeihen konnte, und die sich deshalb an den Geburtstag unseres Schiller huldigend anknüpft, habe ich respekvollst zu unterzeichnen die Ehre:

Für den Verwaltungsrath der
Deutschen Schiller-Stiftung:
der Vorsitzende:

exped. 8. 11. 63.
B.

Stuttgart d. 12. Nov. 1863.

Hochzuverehrende Herren!

Um Ihnen den Eindruck zu bezeichnen, welchen Ihr Schreiben vom 7 d. M. auf mich und die Meinigen machte, erlauben Sie mir daß ich die Worte anführe, womit eine mir nahe stehende Person denselben ausgesprochen hat, indem Sie sagte: Es ist als wenn dir Jemand eine Wunderblume, die nur alle hundert Jahre einmal blüht und deren Wohlgeruch das ganze Haus erfüllt, als Geschenk auf dein Zimmer gestellt hätte!

Meine freudige Rührung über eine so außerordentliche Gabe war freilich, wie schon bei der früheren, augenblicklich von dem entschiedenen Gefühl eines unverdienten Glücks begleitet. Gerne aber entschlage ich mich sofort aller ängstlich abwägenden Gedanken, um mich rein dessen zu erfreuen, was mir einmal durch Ihre Hand gegönnt sein soll.

Der neue bedeutende Zuwachs zu meinen ökonomischen Mitteln wird mir und meiner Familie schon für das nächste Jahr sehr wohlthätig zu Statten kommen, indem mein häuslicher Etat durch eine heftige Entzündungskrankheit, die mich im verflossenen Frühling überfiel und mich den ganzen Sommer und Herbst auf meine Erholung zu verwenden nöthigte, einen unerwarteten Ausfall erlitt.

Empfangen Sie den Ausdruck des innigsten Dankes zugleich mit der wiederholten Versicherung, daß was ich fortan noch, ermuntert durch Ihren Beifall, in der Literatur werde leisten können, im Hin-

blick auf Ihr Urtheil und auf jenen Namen gethan sein soll, nach dem sich Ihre Stiftung nennt.

Mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster
Dr. Eduard Mörike

Zur Einsichtnahme 15. 11. 63. D[ingelstedt] praes. 15. 11. 63 D[ingelstedt]

gelesen Bormann 16/11
des. Georgi 19/11.
22/11 E. Förster mit Freuden gelesen
23/11 B. [Dr. Blum, Stuttgart]
Fischer 25/11 63.
Braunfels 1/12 63

Verehrlichem Verwaltungsrathe
der deutschen Schiller-Stiftung

säume ich nicht, für die gütige Übersendung der ersten Rate der mir durch Seinen Beschluß zuerkannten Pension meinen gehorsamsten Dank zu bezeugen und hiermit die unterzeichnete Quittung geziemendst zu übermachen.

Hochachtungsvollst ergeben

Stuttgart, d. 8. Januar 1864

Dr. Eduard Mörike
Profr

praes. 6/7.

Verehrlicher Verwaltung

übersende ich mit dem verbindlichsten Danke die Bescheinigung des Empfangs von 150 Thl. als halbjährliche 2te Rate der mir von dem Verwaltungsrathe der deutschen Schiller-Stiftung geneigtest verliehenen Pension.

Hochachtungsvollst

Stuttgart d. 4. Jul. 1864

Dr. Eduard Mörike.

Nachrichtlich

Prof Blum petitioniert im Namen der Stuttgarter Zweig Stiftung um einen Zuschuß (das Gesuch siehe in Act. *Bacmeister*) da sich M. in tiefstem Elende befinde. M. bezieht von der Sch.St. jährlich 900 M. (auf Lebenszeit) Principiell ist gegen eine vorübergehende außerordentliche Zulage nichts einzuwenden, nachdem analoge Fälle schon öfter vorgekommen sind. (z. B. Jung). Das Gesuch sei deshalb bestens empfohlen.

Dresden 17. 4. 75

J. Gr
[Julius Grosse]

Extract. Abschr.

prs. 15./4. J. Gr.

Stuttgart, den 13. April 1875.

Dem Verwaltungsrath der Deutschen Schiller-Stiftung erlauben wir uns nachstehende Anliegen vorzutragen:

— — — — — —

2. Eduard Mörike, welcher eine lebenslängliche Pension von 300 Thalern aus der Stiftung bezieht, befindet sich in äußerst dürftiger Lage; er liegt meist krank zu Bette und hat in seinem vorgerücktem Alter mit Entbehrungen zu kämpfen.
Wir bitten für ihn um eine außerordentliche Gabe, vür welche die bescheidenen Mittel unserer Zweigstiftung nicht ausreichen.

In ausgezeichneter Hochachtung

Der Vorstand der Stuttgarter Schiller-Stiftung

Der Vorsitzende
Prof. Dr. Blum

Der Schriftführer
Obertribunalrath Köstlin

Der Unterzeichnete ist in beiden Fällen von der Dringlichkeit überzeugt wie von der Würdigkeit und bittet seine hochverehrten Herren Collegen um ihre gütige Stimme für die Begabung der beiden Benannten.

Mit der herzlichsten Empfehlung bin ich

Ihr ergebenster
J G Fischer

Stuttgart 13. April 1875.

Erster Rundgang

Bereits im vorigen Jahr gelangte Seitens des Kollegen Prof. Fischer im Frühjahr eine Anregung an den Unterzeichneten, welche die Bewilligung einer Zulage an Ed. Möricke bezweckte. Dieselbe ist damals im Betrag von 200 Thaler als eine Spende zur 70jährigen Geburtstagsfeier Mörickes von der Dresdner Zweig-Stiftung geleistet worden, doch hat leider von Stuttgart aus die letzte General-Versammlung keine Aufforderung erhalten die dauernde Erhöhung der Mörikeschen Pension in Erwägung zu ziehen. Der Notstand stellt sich aber jetzt als kein nur vorübergehender voraus [heraus]. Durch eine, wie es scheint, unumgänglich gewesene Sonderung des Haushalts in zwei Theile ist demselben nicht nur das rechte innere Behagen genommen, die Kosten haben auch zugenommen u trotz Möricke's und der Seinigen höchst bescheidner Lebens-Gewohnheiten lebt dieser wie jener Theil doch in äußerster Beschränktheit. Ich würde nun gern vorschlagen dem verdienstvollen Manne bis zur nächsten Gen.Vers. eine Zulage von 200 Thr. p Jahr zu bewilligen, halte aber dafür, daß zum Durchsprechen dieser Angelegenheit die nächste General-Conferenz (Anfang September) der geeignete Ort sein wird, u schlage daher für jetzt vor, ihm einstweilen eine Zulage von *100 Thr. einmalig* zu bewilligen. Sollten die verehrt. Kollegen meine Bedenken nicht theilen, so würde ich übrigens auch für jene höhere Bewilligung (200 Thr. per Jahr für den ganzen Rest der Periode) stimmen.

Dresden 21/4/75. Ed. Duboc

Mit H. Collegen Duboc einverstanden
Dr. am 24. 4. 75. Obr. Rth. Klemm
[Ober-Appellationsgerichtsrath]

Ich schließe mich dem letzten Vorschlage des Präsidiums — 200 rth. p. Jahr für den Rest der Periode — an, und *bitte Abschrift des beantragenden Passus aus dem Act: Bacmeister zu diesen Acten zu bringen.* Bormann Berlin 26. 4.

Erfolgt
Dtzl.

Mit Kollegen Bormann für 200 rth. Zulage. da sich dieselbe ohne jede Formalität von selbst rechtfertigt.

Wien 1/5/75. Dr. Kompert

Auch ganz einverstanden mit Coll. Bormann

München 4/5. 75. E Förster

Unter freudigster Zustimmung und mit herzlichstem Dank für die Bereitwilligkeit seiner verehrten Herren Collegen, dem trefflichen, leider immer mehr dahinsiechenden Mörike seine Lage zu erleichtern, die den unterz. bewog (er darf es hier wohl gestehen, bei dem hiesigen Vorstande die Bitte um eine außerordentliche Verwilligung anzuregen) zeichnet

Stuttgart 7. Mai 75. Fischer

Auch ich stimme mit Kollegen Bormann.

Weimar 11. Mai 75. W. Genast.

Nachrichtlich

A. Noch bevor die Acten vom ersten Rundlauf zurückkamen, erhielt der Vorsitzende eine neue noch dringendere Schilderung der traurigen Gesundheits-Verhältnisse Möricke's von Hofr. Dr. Hemsen (privat) In Rücksicht auf § 21 Abs. 9 der Satzungen wurde deshalb sofort die (nachträglich bewilligte) Summe von 300 M. an Hofrath Hemsen eingesandt

Dresden 14/5./75. J. Gr

[Aktennotiz]

Dresden am 11. Mai 1875.

hat der Herr Vorsitzende des Verwaltungs-Rathes H. Ed. Duboc, zu den Acten erklärt, daß laut gestern aus Stuttgardt anher gelangter Nachricht in dem körperlichen Befinden Eduard Möricke so bedenkliche Zeichen eingetreten seien, daß man die größten Besorgniße hegen müße u. daß eine materielle Hülfe behufs der Ermöglichung einer Erleichterung hinsichtlich der Verpflegung u. Versorgung des kranken Dichters sehr erwünscht erscheine.

Nachrichtl. w. o. bem. von

O-A.Rath Klemm

Rep. 11. 5. 75.

Mit Rücksicht auf § 21.9., der Satzungen u. unter Vorbehalt, event. der Abrechnung auf die bereits vorgeschlagene Erhöhung der Verwilligung eintreten zu lassen, 300 M sofort an Hofrath Hemßen in Stuttgardt, zur Auszahlung an Ed. Möricke einzusenden.

Du. Gr.

Absendung von 300 M. geschehen mit Privatbrief an Hofrath Hemsen. Es ist diese Sendung darin als Voraussendung einer eventuellen Zuwendung (mit Bezug auf die im Rundlauf befindlichen Acten und den Vorschlag des Vororts) bezeichnet.

Dresden 11/5. 75. J. Grosse

Herrn Prof. Dr. Blum Vorsitzender der
Zweig Schillerstiftung Stuttgart

Hochgeehrter Herr

Mit Beziehung auf die vorläufige Benachrichtigung, welche Sie bereits in unserem letzten Briefe, der Ihnen die Bewilligung des Gesuchs für Frl. *Bacmeister* anzeigte, empfangen haben, beeilen wir uns nunmehr, Ihnen zu eröffnen, daß hinsichtlich des Prof. *Mörike* der Verwaltungsrath mit Einstimmigkeit beschlossen hat, die bisherige Pension des Genannten auf die ganze Dauer der jetzigen Verwaltungsperiode um 600 M (200 rth.) jährlich zu erhöhen. Die betreffende Zulage wird in denselben halbjährigen Terminen übermittelt werden wie die bisherige Pension. Selbstverständlich wird die bereits übersandte Summe von 300 M. als *erste* Rate der *diesjährigen* 600 M. Zulage zu gelten haben. —

In vollkommenster Hochachtung

Dresden 15. 5. 75. Der Vorort der D. Sch.

Zur Post 25. V. 75. — 10 Pfg. Porto
Dietzel

[An Eduard Mörike]

Hochverehrter Herr!

Nachdem wir, von Ihrem leidenden Gesundheits-Zustande benachrichtigt, am 11. ds. Mts. bereits durch Übersendung von 300 Mark, soweit es an uns ist, wenigstens Ihre Sorgen in etwas zu lindern suchten, freuen wir uns Ihnen heute mittheilen zu können daß laut Beschluß des Verw. Raths am 1. Juli mit der dann fälligen Rate von 450 M Ihnen eine weitere Zulage von 300 Mark zukommen soll u daß ferner für die noch übrige Dauer der jetzigen Verw. Periode v. 1. Jan. 76 an, statt der bisherigen Jahrespension von 900 M Ihnen 1500 M in 2 Raten zugehen werden.

Mit dem Wunsche, daß Sie noch recht lange und zwar in besserer Gesundheit ein Pensionair unserer Stiftung sein mögen,

in herzlicher Verehrung

der Vorort d S. Stfg.

18/5. 75

Zur Post d. 18./V. 75
10 Pfg. Portoverr.
Nachricht. Dietzel

An den
Vorort der Deutschen Schillerstiftung:
Herren Dr. Ed. Duboc und Ober Appellations Ger.Rath Klemm
in *Dresden*

Eing: 26 5.75
Dc.[Duboc]

Hochgeehrte Herren!

Ihr geneigtes Schreiben vom 18. d. Ms. an Herrn Professor Dr. Eduard Moerike, welches dem Empfänger und den Seinigen erneueten Anlaß zu dem lebhaftesten Danke gegeben hat, ist bis jetzt unbeantwortet geblieben, weil der kranke Dichter selbst, in tiefere Schwäche versunken als die ihm neulich noch gestattete, die Empfangsbescheinigung über den halben Betrag der gütig gewährten Pensionszulage wenigstens eigenhändig zu unterzeichnen, die Feder zu führen gänzlich außer Stande und seine Umgebung ausschließlich von der stündlichen schweren Sorge um den theuern Angehörigen hingenommen ist. Bis dahin also, daß es, wie wir zu hoffen immer noch nicht aufhören wollen, dem verehrten Manne wiederum vergönnt sein wird, selbst seinen Gefühlen tiefer Erkenntlichkeit gegen die Anreger und Vollstrecker der neuen Stiftungs-Wolthat Ausdruck zu geben, bitte ich solchen in seinem Namen und Auftrage von mir dargebracht freundlichst genehmigen zu wollen. Als Zeichen herzerquickender Antheilnahme an seinem Leidenszustande ist das Ergebniß Ihrer edelen Fürsorge in diesem Augenblick von dem Dichter doppelt empfunden worden. — Über den heutigen Stand der Krankheit sei nur noch bemerkt, daß einige accidentielle Erscheinungen acuten Charakters, die eine plötzliche Katastrophe

konnten befürchten lassen, dem glücklichen Eingreifen der ärztlichen Behandlung wieder gewichen sind, daß aber ein allgemeiner Nachlaß der Kräfte beängstigend fortdauert.

Ich habe die Ehre, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung, meine Herren, mich Ihnen zu empfehlen als

Ihr
ganz ergebenster

Dr. W. Hemsen
Vorstand der K. Handbibliothek

Stuttgart
den 25. Mai 1875

[Aktennotiz]

Dresden 8ten Juni 1875.

Nach einem an H. Dr. Große unterm 4. d. M. anher gelangten Telegramm des H. Hofrath Hemsen, ist *Eduard Möricke* am 4. Juni 1875. zu Stuttgart verstorben.

Nachrichtl. w. o. bem. von

Ob App.Rath Klemm.

Am 8/6 an Prof. J. G. Fischer geschrieben mit der Bitte Mittheilungen u. Vorschläge hinsichtlich der Unterstützung der Hinterbliebenen zu geben.

Dresden 8/6. 75.

J. G.

[An Julius Grosse, Dresden]
Z. Reg. [Zur Registratur] 12./6. 75.

Hochgeehrter Herr Collega!

Ihre Anfrage wegen der Hinterbliebenen Mörikes beantworte ich, sowie ich den neuesten Stand der Dinge kenne damit, daß die Schwester Ms., Clara, die unter andern Umständen (als Hauptverpflegerin des Todten) auch der Schillerstftg hätte empfohlen werden müssen, von ihrer Verwandten, Frau Dr. Mörike, die jüngst das Frauenstift Neustadt aus eigenen Mitteln gegründet hat, dorthin wird aufgenommen werden.

Mörikes Frau selbst mit den beiden unversorgten Töchtern (die Brautschaft der ältern hat sich aufgelöst) ist mittellos, und sie wird ohne Zweifel aus diesem Grunde einen ländlichen Aufenthalt wählen. Wenigstens ist bis heute ein anderer Gedanke für die Zukunft der Mutter mit den Töchtern nicht vorhanden. Sollte irgend welche Wendung eintreten, die den V.R. zu einer Änderung seiner jetzt zu fassenden Beschlüsse zu bewegen geeignet scheinen könnte, so werde ich alsbald Nachricht an den Vorort gelangen lassen. Jedenfalls scheint mir vorerst eine die Hinterbliebenen beruhigende Verwilligung entschieden angezeigt zu sein.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung & collegialischem Gruß

Ihr
ergebener
J. G. Fischer.

Stgart 10. Juni 1875.

[Rundbrief]

Da Mörike's Tod durch die Mittheilung erleichtert wurde, daß ihm lebenslänglich die erhöhte Pension bewilligt sei, können wir nach meinem Dafürhalten nicht umhin die übliche Herabsetzung auf die Hälfte nach der letzt bewilligten Höhe von 1500 Mark zu bemessen; ich schlage also vor den Überlebenden 750 Mark bis zum Schluß der Verw. Periode zu zu sichern.

Dresden 14/6 75. E. Duboc

Vorstehendem tritt bei
Dresden am 15/6. 75. O.A.Rath Klemm

Einverstanden
Weimar 20/6. Lauckhard.

Einverstanden
Potsdam 22/6. Bormann

Einverstanden
25./5. Dr. Kompert

Einverstanden
München 4/7 In Abwesenheit E Försters
M Carriere

Gestern hat der Unterz. ein Bittgesuch an den V.R. mitunterzeichnet, worin eine Versammlung von Mörikeverehrern bittet, für die Wittwe Ms. die vollen 300 Thlr., die für den Verstorbenen verwilligt waren, zu belassen. Er gibt dieser Bitte auch hier Ausdruck.

Stuttg. 5. Juli 75.

Fischer.

An die
Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen den Hinterbliebenen des Dichters Ed. Mörike in Stuttgart vom 1. Juli dieses Jahres ab zunächst bis zum Ablauf der gegenwärtigen Verwaltungsrathsperiode, d. i. bis Ende Dezember 1879, eine jährliche Verwilligung von

750 Mark —

welche in halbjährlichen Terminen 1. Juli und 1. Januar praen. zu zahlen ist, auszusetzen.

Die Centralkassen-Verwaltung wird veranlaßt, das Erforderliche wegen Auszahlung der Verwilligung zu besorgen.

Dresden, den 10. Juli 1875.

Der Vorort des Verwaltungsraths
der Deutschen Schiller Stiftung

[gezeichnet:]

Klemm Dr. [Duboc]

praes. 11 7. 75.
Dc.
J. Gr.

Herrn Doctor Jul. Große,
Generalsecretär der
Schillerstiftung.

Verehrter Herr Doctor!

Nach dem Tode Eduard Mörike's haben sich einige Freunde des Verstorbenen u. Verehrer seiner Muße darüber besprochen, was zur Unterstützung seiner Familie geschehen könne, die er fast mittellos hinterlaßen hat. Seine Witwe besitzt ein äußerst kleines Capital, wird eine sehr geringe Witwen-Pension genießen, die Erziehungs-Sorge für die eine seiner zwei Töchter hat die Königin von Württemberg zu übernehmen erklärt, seiner Schwester ist durch eine Verwandte ein Platz in einem Frauenstift gesichert, allein dieß Alles reicht nicht hin, die Familie eines Dichters, der das geistige Leben der Nation bereichert hat, aus den Bedrängnißen der Armuth zu befreien, während doch ein Aufruf zum Sammeln von Beiträgen, an den wir zuerst dachten, Jene verletzen könnte, die sich zu den genannten Unterstützungen bereit erklärt haben. So haben wir beschloßen, uns an den Verwaltungsrath der Schillerstiftung mit der Bitte zu wenden, er möge in wohlwollender Erwägung dieser Umstände beschließen, daß die für Mörike lebenslänglich verwilligte Summe von 300 Thalern (nachdem mit seinem Tode die außerordentlicher Weise verwilligt gewesene Summe von 200 Thalern gefallen ist) seiner Familie zugewendet bleiben möge, solange bedürftige Mitglieder derselben am Leben sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung im Namen der
übrigen Unterzeichneten,
Ihr ergebenster
Fr. Theod. Vischer. Professor am
Polytechnikum

J. G. Fischer
Jul. v. Günthert, Oberst.
Dr. W. Hemsen Hofrath.
G. Jäger, Hauptm. a. D.
J. Klaiber, Professor
Notter, Dr. (zugleich im Namen des H.
Prälat Karl Gerok)
Carl Schönhardt, Kreisgerichtsrath
Fr. Walther, Ober-Tribunalrath
Karl Gerok, Prälat u. Oberhofprediger,
m. pr.

Stuttgart Juli 1875.

An
Herrn Ober-Tribunalrath
Koestlin
zu
Stuttgart

Hochgeehrter Herr!

Herr Prof. J. G. Fischer in Stuttgart hat uns angezeigt, daß wegen seiner vom 15. July d. J. bis 15. Aug. d. J. einfallenden Ferien Zusendungen in Angelegenheiten der D. Schillerstiftung an Sie, als den Stellvertreter des Herrn Prof. Fischer im Verwaltungsrathe der dortigen Zweigstiftung gerichtet werden möchten.

Nachdem nun der Verwaltungsrath der D. Schillerstiftung beschloßen hat der hinterlassenen Familie des heimgegangenen Dich-

ters Ed. Mörike vom 1. July d. J. an, zunächst bis zum Ablaufe der gegenwärtigen Verwaltungs-Raths-Periode d. i. bis Ende Decbr. 1879. eine jährliche Verwilligung von 750 M — zahlbar in halbjährigen Raten je 1. July u. 1. Jan. — auszusetzen, überreichen wir Ihnen hiermit die erste dieser Raten mit 375 M u. bitten für Auszahlung derselben an die Frau Wittwe, Vollziehung des beigehenden Quittungsformulares durch Letztere u. Zusendung der Quittung an uns, geneigtest besorgt sein zu wollen.

Wir bemerken noch, daß Seitens mehrerer hochgeehrter Männer in Stuttgart ganz neuerdings ein Gesuch an uns gelangt ist, durch welches eine Erhöhung und Erweiterung der vorgedachten Vergabung beantragt wird. Wir werden nicht verfehlen dieses Gesuch, soweit es nur die Satzungen gestatten, befürwortend, der nächsten Generalconferenz des Verwaltungsrathes — welche Anfang Septbr. Statt findet — zu unterbreiten u. bitten vorläufig hiervon dem Herrn Prof. Fr. Theodor Vischer in Stuttgart gütigst Kentniß geben zu wollen.

Dresden am 13. July 1875.

Der Verwaltungs-Rath der D. Schi St

[gezeichnet:]

Kl. [Klemm] Dc. [Duboc]

Abgerch. 15. VII. 75. mit 1 Quittung 375 Mark in Bankn. — 50 Pf. Porto

Dietzel

praes. 17/8. 75.
J. Gr.

Hochverehrte Schillerstiftung!

Nachdem mir durch verehrliche Schillerstiftung ein Pensionsgehalt von jährlichen 200 Thaler ausgesetzt worden ist, drängt es mich, in meinem und meiner Kinder Namen unseren tiefgefühltesten Dank dafür auszusprechen. Wenn auch die Mittel noch so bescheiden sind die uns zu unserem Unterhalte zu Gebot stehen, so ist doch nunmehr für des Lebens Nothdurft gesorgt und das rühme ich Angesichts der Verwilligung hochverehrlicher Schillerstiftung mit dankbarsten Herzen. Indem ich mich und die Meinigen auch fernerhin dem Wohlwollen hochverehrlicher Schillerstiftung angelegentlichst empfehle zeichne ich

Hochachtungsvollst

Margarethe Mörike
Professors Wittwe

NB. vid: die Resolution zu
No. 193 in der Registrande.

[S. 23 des vorliegenden Bandes]

250 rth. = 750 M jährl.
hat 375 M erh u. darüber
quittirt

Dietzel

[Aktennotiz]

Laut Conferenzbeschluß vom 7. Sept. ist eine Jahrespension von 900 M. auf die Dauer der jetzigen Verwaltungsperiode bewilligt worden mit Abzug der bereits gezahlten Summe (Da auf das erste Sem. bereits 375 M. gezahlt, bleiben für dasselbe 75 M. (denn 450 sind zu completiren) noch zu entrichten.

Dresden 9. 9. 75

J. Gr.

Nachzahlung p. Halbjahr 1. Juli — Ende Dezember 1875: 75 M.
vom 1. Januar 1876 an: 900 M.

An Frau Margarethe Mörike Professorswittwe.
pr. Adr. des Herrn Obertribunalsrath v. Köstlin *)

Stuttgart

Hochgeehrte Frau

Es gereicht uns zur besonderen Freude, Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der D. Sch. bei seiner letzten

*) da keine genaue Adresse der Empfängerin vorliegt.

Gen. Conferenz einstimmig beschlossen hat, die Ihnen bereits bewilligte Pension von 750 M. nicht nur auf 900 M. zu erhöhen, sondern auch ihre Dauer auf die ganze Zeit der jetzigen Verwaltungsperiode d. h. bis Ende 1879. auszudehnen. Somit werden Ihnen dann pro Halbjahr 150 rth = 450 M. vom 1. Januar 76 an gezahlt werden und da der Beschluß sich auch auf dies Jahr bezieht beehren wir uns zur Completirung der bereits gezahlten Quote von 125 rth beiliegende Quittung beizufügen, welche Sie zur Erhebung einer Nachzahlung von 25 rth. (75 M) ermächtigt. Schließlich bitten wir um genaue Angabe Ihrer jetzigen Adresse und zeichnen

mit vorzüglichster Hochachtung

Dresden 11/9. 75. als Vorort d. D. Sch.

[gezeichnet:]

Dc. [Duboc] Kl. [Klemm]

Zur Post bef. 22./IX. 75. — 20 Pf. Porto. Dtzl.

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung

Vorort Dresden.

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird unter Außerkraftsetzung der Cassenanweisung vom 10. Juli 1875 hierdurch angewiesen, an

Frau verwittw. Professor Mörike
in Stuttgart

die ihr bei der diesj. Verwaltungsrathsconferenz ausgesetzte transitirende Verwilligung von

Neunhundert Mark — jährlich

vom 1. Juli d. Js. ab bis Ende Dezember 1879 in halbjährigen Pränumerandoraten gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Dresden, den 20. Septbr. 1875.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

[gezeichnet:]
Kl. [Klemm]

Reinschrift zu den Rechnungsbelegen genommen.
Dietzel.

An die
Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

[An Julius Grosse, Dresden]

Zur Reg. 19. October 1875.

Euer Wohlgeboren!

Nachdem ich am 6ten Okt. durch eine Sendung von Stuttgart und das außerordentlich gütige und liebreiche Schreiben aus Dresden überrascht und beglückt worden bin, war es mein herzlicher Wunsch dem verehrten Comite der Schillerstiftung sogleich meinen tiefgefühlten warmen Dank zu bezeugen für diese wahrhaft großartige Verwilligung, ebenso Ihnen, hochgeehrter Herr, noch besonders zu danken für das was Sie meiner festen Überzeugung nach, in liebevollem Andenken an meinen lieben, gestorbenen Mann, in dieser Angelegenheit zum Besten seiner Hinterbliebenen mitgewirkt haben; Unwohlsein und andere Unruhe jedoch verzögerten dieses Vorhaben, und nun da ich im Begriff bin meiner Pflicht und Herzensdankbarkeit nachzukommen wollen mir die rechten Worte fehlen das auszusprechen was ich so gerne Ihnen kund thun möchte! Nehmen Sie darum, lieber Herr, in gütiger Nachsicht den mangelhaften Ausdruck meiner innigen Empfindung auf, und halten Sie, wie alle die verehrten Herrn, sich versichert, daß Ihr Wohlwollen unsere Gemüther mit stetem Danke erfüllen wird.

Hochachtungsvollst ergeben

Ihre
Margarethe Mörike.

Mergentheim
an der Tauber.
den 14ten Okt. 1875.

[An Julius Grosse, Dresden]

Mergentheim den 27ten August 79.

Euer Wohlgeboren!

Vor Jahren schon hatte ich die Ehre und Freude Ihnen brieflich unseren Dank aussprechen zu dürfen, für die herzliche Fürsorge welche Sie uns, als den Hinterbliebenen Ihres Freundes Eduard Mörike, zugewendet hatten; — in jetziger Zeit, nachdem laut den Statuten der verehrlichen Stiftung deren Wohltat für mich und meine Tochter zu Ende gegangen ist, fühle ich mich abermals gedrungen um eine gütige Aufnahme meiner Zeilen zu bitten. Möchten Sie, hochgeehrter Herr, mich doch nicht verkennen, für undankbar und unbescheiden halten, wenn ich nach einer so lange und reichlich, und ohne alles Verdienst genoßenen Schenkung, es wage bei Ihnen, an der geeigensten Stelle, anzufragen: ob wir eine Hoffnung zur Erneuerung der mit Dez. d. J. geschloßenen Vergünstigung haben können, oder nicht? — und ob ich etwas thun kann und darf um diese große Wohlthat zu erhalten?

Aufrichtig und treu gesprochen: wenn auch indessen *diese Gabe* der Hauptbestandtheil meiner Einnahme gewesen ist, so möchte ich doch gewiß nicht zudringlich und dem Beschlusse eines verehrten Ausschußes zuwider handeln — lieber wollten wir uns still in diesen schweren unersetzbaren Verlust fügen! — so glaube ich

im Sinne des lieben Verstorbenen zu thun, der so viele Jahre das Große, was ihm aus dieser Stiftung zugefloßen war, mit tiefem Danke, aber anspruchlos empfing.

Ist es mir auch schwer geworden Sie mit meinem Anliegen zu belästigen, so kann ich doch meine Schüchternheit überwinden wenn ich Ihre wohlwollenden Gesichtszüge erschaue, welche seit dem Tode meiner lieben Marie samt ihrem Album unser Eigenthum geworden sind.

Indem wir uns Ihnen und Frau Gemahlin hochachtungsvollst empfehlen, verbleibe ich in Ergebenheit

Ihre

Margarethe Mörike.

Nachrichtlich

Aus den Acten geht hervor, daß Prof. Mörickes lebenslängliche Pension von 900 M. noch kurze Zeit vor seinem Tode (Juni 75) auf 1500 M erhöht wurde und zwar auf die Dauer der jetzigen Ver-

waltungsr.Periode. (S. Bl. 12) [S. 19 des vorliegenden Bandes] In Folge davon wurde seiner Witwe für die Dauer von 5 Jahren der volle Betrag der früheren Pension (900 M.) zuerkannt. (d. h. bis zum Ende 1879.)

Diese Zeit ist jetzt im Begriff abzulaufen, und es handelt sich um Prolongation dieser Pension, um welche seine Witwe (Bl. 23 u. 24) [S. 33 des vorliegenden Bandes] einkommt. Sie bezeichnet diese Summe als den Hauptbestandteil ihrer Einnahme, und wenn sie auch erklärt — sie würde lieber sich still in den unersetzlichen Verlust fügen, statt zudringlich zu erscheinen, so wird der Verw.R. in dieser Bescheidenheit sicherlich kein Motiv finden, die bisherige Summe für Frau und Tochter Ed. Mörickes zu schmälern.

Dresden 1 Spt 79.

J. Gr.

Nachrichtlich

Laut Beschluß der General Versammlung vom 11/9 ist Frau Prof. Möricke die Pension v. 900 M. auf Lebenszeit zuerkannt worden. (vom 1/1. 80 an.) Formular A.

Dresden 12/9. 79 J. Gr.

Benachrichtigung abgesandt 24. 9. 79.

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Dresden

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

die Wittwe Eduard Mörike's, Frau Margarethe Mörike
in Mergentheim a. d. Tauber

die ihr ausgesetzte *lebenslängliche* Verwilligung von

Neunhundert / 900 / Mark jährlich

vom 1. Januar 1880 ab in halbjährigen Pränumerandoraten gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Dresden, den 12. September 1879.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

[gezeichnet:]
Klemm.

Reinschrift zur Rechnung genommen.
D.

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung

[An Julius Grosse, Dresden]

Mergentheim den 14ten Okt. 79.

Euer Wohlgeboren!

Tiefbeschämt empfinde ich mich vor Ihnen, da es so lange angestanden hat bis ich meinem großen Danke für die mir zu Theil gewordene außerordentliche Wohlthat einen Ausdruck gebe! Fort und fort habe ich indessen den beglückenden Inhalt des mir zugekommenen Schreibens beherziget — wie es ja auch gar nicht anders möglich ist — doch verschiedene Unruhe, und das Auftreten eines Kopfleidens, vertagten die Erfüllung meiner Dankesschuld immer wieder!

Nehmen Sie, hochverehrter Herr, insbesondere für sich — und dann, wenn ich herzlich bitten darf, für die verehrlichen Herren des Ausschusses der Stiftung — unseren unaufhörlichen Dank für dasjenige was wir (wie ich überzeugt bin) nur durch Ihr Wohlwollen erhalten konnten.

Hochachtungsvollst empfehle ich mich Euer Wohlgeboren, und den verehrtesten Herren, und verharre in Ergebenheit:

Margarethe Mörike.

Gerne würde ich der wohllöblichen Generalversammlung meinen Dank eigens ausgesprochen haben — wie dies vielleicht am Platze wäre — wenn ich die Art und Form wüßte.

[An Julius Grosse, Dresden]

praes. 5/7. 86. J.Gr.

Mergentheim den 4ten July 1886.

Geehrter Herr!

Entschuldigen Sie gütigst daß ich Sie mit Nachstehendem belästige; es bleibt mir aber wohl kein beßerer Rath: als Solches zu thun!

Nachdem ich (wie üblich) die Empfangsbescheinigung über 450 Mark, für die Centralkasse der verehrlichen Schillerstiftung, wieder in Ihre Hände abgegeben hatte, ist mir am 2ten July, laut Posteinzahlungskarte, *400 Mark* ausbezahlt worden; — es fiel mir zwar auf daß die 2te *Einzahlungskarte* und die dazu gehörenden *50 Mark* fehlten; der Postmann meinte aber: es werde das Mangelnde schon noch nachkommen, was aber bis jetzt nicht geschah. Nun will es mich aber beunruhigen ob ich durch Zuwarten nicht eine Versäumniß begehe; und so erlauben Sie, geehrter Herr, daß ich bescheiden anfrage: ob diese 50 Mark (durch einen gerechtfertigten Grund etwa) nicht zur Post kamen? oder ob ein Irrthum auf der Post, d. h. durch die Post, möglich wäre? — ich wollte *zuerst* mich, freundlich um Auskunft bittend, *an Sie wenden,* und nicht hier auf der Post nachfragen. Nochmals sehr angelegentlich um eine freundliche Aufnahme meiner Zeilen Sie ersuchend, verbleibe ich achtungsvollst mich empfehlend

Margarethe Mörike,
Profeßors Wittwe.

Erledigt
Steineim

[Formular]

Deutsche Schillerstiftung | Beleg Nr.

Vorort Weimar

Vierhundert fünfzig Mark

halbjährige, die Zeit vom 1. Juli bis Ende Dezember d. Js. umfassende Rate, der mir auf Lebenszeit ausgesetzten Verwilligung von jährlich 900 M. aus der Centralkasse der Deutschen Schillerstiftung erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch

Neu-Ulm, den 1. Juli 1893.

(Unterschrift:) Marg. Mörike, Profeßors Wittwe.

Es wird gebeten, obige Quittung nach Beifügung der eigenhändigen Unterschrift an die Central-Kassenverwaltung der Deutschen Schillerstiftung in Weimar (Hofamt) zurückzusenden, woraufhin die Absendung des Geldbetrages erfolgen wird.

Man: Bl: 13. 11.

An den Vorstand der

Stuttgarter Schillerstiftung
z. Handen des Vorsitzenden
Herrn Generalstaatsanwaltes
Dr. von Schönhardt

hier.

Antrag des Archivassessors Dr. Krauß,
betr.
Verabreichung einer Ehrengabe an Mörikes ältesten Enkel
auf den hundertsten Geburtstag des Dichters.

Stuttgart den 4. Januar 1904.

Sehr geehrte Herren!

Gestatten Sie mir nachstehende Angelegenheit Ihrer wohlwollenden Berücksichtigung ergebenst zu unterbreiten. Am 8. September 1904 wird die gebildete Welt das Geburtstagsfest Eduard Mörikes feiern, der heute widerspruchslos als einer der größten — nicht bloß schwäbischen, sondern auch deutschen — Dichter anerkannt ist. Die Deutsche Schillerstiftung und ihre Zweigstiftungen sind leider in einem Maße genötigt, den kleinen und kleinsten Litteraten, die mit der bitteren Not des Alltagslebens zu kämpfen haben, Unterstützungen zu gewähren, daß darob ihr vornehmerer Zweck, Dichtern, die Bleibendes geschaffen haben, oder den Hinterbliebenen und Nachkommen solcher [so!] Ehrengaben zu verabreichen, fast in den Hintergrund gedrängt wird. Jenes oben erwähnte Jubiläum gäbe nun Gelegenheit, einmal einem echten Poeten die Dankesschuld der Nation in würdiger Form abzutragen. Es bedarf wohl kaum einer besondern Rechtfertigung, daß wir Schwaben in einer Sache, die einen Schwaben betrifft, vorangehen.

Ebenso versteht es sich ja ganz von selbst, daß bei Mörike die eine Bedingung unsrer Satzungen, „verdienstliches Wirken für die Nationallitteratur“, in vollem Maße zutrifft. Anders steht es mit

der Frage nach der gleichfalls erforderlichen Bedürftigkeit seiner Hinterbliebenen. Es lebt nur noch eine einzige Tochter des Dichters, Fanny, mit dem Uhrenmachermeister Hildebrand in Neu-Ulm verheiratet. Wie mir durch vertrauliche Mitteilungen bekannt geworden ist, sind die Verhältnisse der mit drei Kindern gesegneten Familie Hildebrand sehr eng. Die Einkünfte beschränken sich auf das schmale Verdienst, das des Hausvaters Gewerbe abwirft, und auf die Honorare aus Mörikes Gesammelten Schriften, über deren Höhe ich mich bei der Göschenschen Verlagsbuchhandlung vergeblich erkundigt habe, die jedoch nicht eben belangreich sein dürften und mit Ablauf der dreißigjährigen Schutzfrist zu Ende des Jahres 1905 ganz aufhören werden. Den klarsten Beweis für die gedrückten Verhältnisse der Familie haben wir wohl darin zu erblicken, daß sie es anfangs nicht ermöglichen konnte, den ältesten Sohn Max einem höhern Berufe zuzuführen, ihn vielmehr das väterliche Handwerk erlernen ließ. Erst durch Klara Mörikes Heimgang ist der Familie ein Kapital von dreitausend Mark zugefallen, das dazu bestimmt worden ist, daß sich Max Hildebrand auf der Stuttgarter Baugewerkschule in technischen Fächern weiter ausbilde. Natürlich wäre es wünschenswert, daß diese Summe, die zum erwähnten Zweck im besten Fall ausreichen wird, wenigstens teilweise für die Erziehung der übrigen Kinder oder für unvorhergesehene Notfälle zurückgelegt werden könnte. So wird gewiß der Gedanke freundliche Aufnahme finden, zu Mörikes hundertstem Geburtstag seinem ältesten Enkel einen Ehrensold als Beitrag zur Vollendung seiner Studien aus den Mitteln der Deutschen Schillerstiftung auszusetzen. Der bescheidene Herr Hildebrand hat es mit dem rühmlichen Stolz des deutschen Handwerkers abgelehnt, selbst ein derartiges Gesuch zu stellen, weil er noch bedürftigeren Bittstellern nichts entziehen wolle; ich weiß aber aus seinem Munde und insbesondere aus dem seiner Frau, daß eine freiwillig verabreichte Gabe mit warmem Dank angenommen und als große Erleichterung empfunden würde. Trifft auch in unserem Falle die Bestimmung der Statuten, daß die Deutsche Schillerstiftung den Hinterlassenen von Dichtern „in Fällen über sie verhängter schwe-

rer Lebenssorge“ Hilfe und Beistand darbieten solle, nicht buchstäblich zu, so hat man sich ja auch bisher nicht allzu strenge an diesen Wortlaut gebunden, und gerade diesmal dürften die Bedeutung Eduard Mörikes und der festliche Anlaß eine weitherzige Auslegung jenes Satzes im höchsten Grade rechtfertigen.

Ich gestatte mir daher, einen bestimmten Antrag zu stellen und ihn also zu formulieren: Es möge von seiten der Deutschen Schillerstiftung zu Ehren von Eduard Mörikes hundertstem Geburtstag dem Enkel des Dichters als Beitrag zu seiner höhern Ausbildung auf drei Jahre eine jährliche Ehrengabe von je sechshundert Mark verabreicht werden, wovon die eine Hälfte, also dreimal dreihundert Mark, die Stuttgarter Zweigstiftung, die andre die Weimarer Zentrale bestreiten soll. Zugleich ersuche ich, der letzteren diesen Vorschlag gütigst unterbreiten und bei ihr befürworten zu wollen. Da in jüngster Zeit durch den Tod der Witwe Mörikes die ihr verwilligte Jahrespension in Wegfall gekommen ist, dürfte man sich in Weimar um so leichter entschließen, unserer Anregung Folge zu geben.

Verehrungsvoll

Dr. Rudolf Krauß.

Zweig-Schillerstiftung Stuttgart.

Vorstandssitzung v. 6. April 1904.

Es wird Einstimmig *beschlossen:*

zum ehrenden Andenken an Eduard Mörike aus Anlaß der bevorstehenden Feier seines hundertjährigen Geburtstags (8. September) seinem ältesten Enkel Max Hildebrand in Neu-Ulm zu seiner Ausbildung, auf drei Jahre: 1904, 1905, 1906, eine Gabe von je dreihundert Mark zu verwilligen.

Zur Urkunde:

der Vorsitzende:

Schoenhardt.

Gutachten.

Dem Antrage des Herrn Dr. Rudolf Krauß und der Zweigstiftung Stuttgart, aus Anlaß des bevorstehenden 100sten Geburtstages von Eduard Mörike dessen Enkel Max Hildebrand eine Beihülfe zu seiner höheren Ausbildung zu gewähren, stehe ich entschieden sympathisch gegenüber. Wir haben da die immer willkommene Gelegenheit, dem ursprünglichen Gedanken unserer Schillerstiftung zu entsprechen und einem Nachkommen eines wirklich echten und großen Dichters etwas Gutes zu erweisen. Gelangen wir doch, wie mir wenigstens scheinen will, immer klarer zu der Überzeugung, daß Mörike — trotz Heine! — unser größter nachgoethischer Lyriker gewesen ist. Die entgegenstehenden Bedenken finde ich nicht allzu gewichtig. Das eine ist das von Herrn Dr. Krauß selbst hervorgehobene, daß es [sich] hier nicht um die allerletzte Lebensnot handelt. Aber wir haben auch sonst bei wirklichen Dichtern und deren Angehörigen nie darauf gewartet, bis sie erst hungerten. Auch bei einem Raabe, einem Schmitthenner, den Hinterbliebenen Otto Ludwigs handelte es sich immer nur darum, ihnen eine leidlich anständige Lebenshaltung und Fürsorge für ihre Kinder zu ermöglichen. Es scheint mir dem entsprechend eine durchaus würdige Pflicht der Schillerstiftung, den Enkel eines Mörike nicht in den Handwerkerstand herabsinken zu lassen. Eine andere Frage wäre, ob wir überhaupt unsere Fürsorge bis auf die Enkel erstrecken dürfen: im Allgemeinen bin ich dagegen, gegenüber so ganz bedeutenden Dichtern aber doch dafür, und, wenn ich nicht irre, hat sich die Praxis bisher ebenso entschieden.

Ich empfehle deshalb die Bewilligung von jährlich 300 M. auch aus der Centralstiftung.

Weimar, 15. 4. 04.

Hans Hoffmann

Mit einer Verwilligung von jährlich 300 M auf die Jahre 1904—1905 bin ich einverstanden; wegen der Verwilligung für 1906 wird aber eine besondere Beschlußfassung des künftigen Verwaltungsrates vorzubehalten sein.

16. IV. 1904. Rothe

Einverstanden P von Bojanowski 16/4. 04

Von Herzen einverstanden Dahn 20. IV. 1904.

Von Herzen einverstanden. Dresden, 23 April 1904. Ad. Stern.

Mit freudigem Dank zustimmend Schoenhardt, Stuttg. 27. 4.

Freudig zustimmend Weltrich, München 6. V. 1904

Desgleichen Wien 11. Mai 04 Lobmeyr

300 M. auf 2 Jahre einstimmig bewilligt. H.[Hoffmann]

Zum Akt:
„Eduard Mörike — Hildenbrand"

Stuttgart, 20. Juni 1904.

Verehrte Herren Kollegen!

Uhrmachermeister Georg Hildenbrand aus Neu-Ulm hat mir heute persönlich einen Besuch abgestattet, um der Schillerstiftung für die seiner Familie verwilligte Ehrengabe den herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich habe dem einfachen Manne gegenüber die Vermittlung dieses Dankes auch nach Weimar gerne übernommen und bitte diese Mitteilung, als zu diesem Zweck erfolgt, den Akten einzuverleiben.

Mit kollegialer Begrüßung
Ihr ergebenster
Schoenhardt

An den
Verwaltungsrat
der D. Schillerstiftung.

Für die von der deutschen Schillerstiftung zum Zweck der weiteren Ausbildung meines ältesten Sohnes, gütigst ausgesetzte Ehrengabe, drängt es mich dem hochgeschätzten Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung meinen u. meiner Familie tiefempfundenen Dank auszusprechen, mit der Versicherung, daß diese große Gabe in bester u. würdigster Weise zu oben genanntem Zweck angewendet werden soll.

In dankbarer Hochachtung

ehrerbietigst

G. Hildebrand,

Neu-Ulm am 9 Juli 1904.

---

eing. 21. 9 [1907]

Stuttgart, Kronenstraße 38.

Euer Hochwohlgeboren!

Haben die bittende Eingabe von Frau Hildenbrand, der Tochter Eduard Mörikes erhalten, und ich möchte recht, innig, recht dringend ihre Bitte befürworten. Frau Hildenbrand ist eine so sparsame, bescheidene Frau, die so viel Schweres im Leben durchzumachen hat, daß eine große Wohlthat ist, wenn ihr durch eine Gabe wenigstens ihr Sorgen gemildert würden. In diesem Sinn ersuchte ich auch Sr. Excellenz Staatsminister von Rothe um seine Fürsprache in diesem Fall.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
zeichne ich Euer Hochwohlgeboren

ergebene

Freifrau, Mathilde von Schiller
geb. von Alberti

eing 11.9.07

An die verehrl.
Deutsche Schillerstiftung
in Weimar

Durch den Tod meines Mannes, der durch seiner Hände Arbeit seine Familie ernährte, bin ich in eine Lage gerathen, die mir große Sorge um meine Zukunft auferlegt und ich erlaube mir deßhalb als einzige noch lebende Tochter Eduard Moerikes die verehrl. Deutsche Schillerstiftung um Zuwendung einer möglichst ausgiebigen Unterstützung für die nächsten Jahre, in denen mir noch die Sorge für die Erziehung und Ausbildung meiner minderjährigen Kinder obliegt, zu bitten. —

Außer des Zinses meines kleinen Kapitals habe ich keinerlei Einnahmsquelle, da ja auch vor 2 Jahren die Verlagsrechte an den Werken meines Vaters erloschen sind.

Ich gestatte mir im Übrigen mich auf das beiliegende Zeugniß des Herrn Richard Kauffmann, des langjährigen Freundes meiner Familie zu berufen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Fanny Hildebrand
geb. Moerike

Neu-Ulm d.8 September 1907
Blumenstraße

1 Beilage

Nachrichtlich.

Die einzige leibliche Tochter Eduard Mörike ist verwitwet und in augenscheinlich sehr gedrückten Lebensumständen. Da kann ich mich dem Worte unsers Archivrat Krauss nur anschließen: „Ich brauche bei diesem erlauchten Namen kein weiteres Wort der Empfehlung hinzuzufügen.“ Es kann sich eben nur um die zu verwilligende Summe handeln. Wir können ja die Töchter nicht den Witwen gleich setzen. Indessen bis 600 M werden wir, meine ich, bei dem Namen Mörike schon gehen dürfen oder richtiger müssen; Die Witwe erhielt 900 M. lebenslänglich. Wenn dann die Stuttgarter Stiftung noch eine Ergänzung gibt, so mag ja dann dem Gröbsten genügt sein.

Weimar, 12 Sept. 1907

Hans Hoffmann

Ich schlage die Verwilligung von 600 M jährlich auf die Zeit vom 1. X. 07—30. IX. 10 vor. 28. IX. 07. Rothe.

Einverstanden 30 Septbr. 1907 P von Bojanowski

Bin gleichfalls einverstanden München 6. Okt. 1907. Weltrich.

einverstanden Mannheim, 14. Okt. 1907 Claasen

ebenfalls einverstanden Wien 18. Oct 1907 Lobmeyr

einverstanden. Karl Frenzel, Berlin 21 November 1907.

Auch ich stimme für 600 M jährlich. Dresden, den 29 Nov 1907.

K. Woermann

Einstimmig 600 M. auf 3 J.

W. 2. XII. 07 H [Hoffmann]

eing — 11.9.07

An die verehrl.
Deutsche Schillerstiftung
in Weimar.

Gestatten Sie mir als langjähriger Freund der Familie Mörike und Hildebrand die Verhältnisse der Frau Fanny Hildebrand in Neuulm zu attestiren.

Georg Hildebrand seit 1882 mit Fanny Mörike, der einzigen lebenden Tochter Eduard Mörike's verheiratet, hat in seiner mechanischen Werkstätte für chirurgische Apparate und Uhrenreparatur den für seine Familie nötigen Unterhalt gefunden. Allerdings war von Ersparnissen keine Rede. Das Einfamilienhaus auf etwa 20000 geschätzt, das mit Hülfe des Verlagsgeldes aus den Werken Eduard Mörike's sowie aus dem Verkauf des dichterischen Nachlaßes jetzt schuldenfrei ist, enthält die Wohnung der Frau Fanny Hildebrand sowie die mechanische Werkstätte.

Ferner ist Frau H. im Besitz eines Vermögens von 10000 M. und einer durch den im Juli 1907 erfolgten Tod ihres Mannes fälligen Lebensversicherungsprämie in der Höhe von 3000 Mark.

Von den 3 Kindern wurde der älteste, *Max*, 22 Jahre alt, bisher Studierender der Electrotechnik auf der technischen Hochschule in Stuttgart, durch den Tod seines Vaters gezwungen, sein Studium aufzugeben. Er will trotz seines jugendlichen Alters versuchen das väterliche Geschäft fortzusetzen, wozu ihm die Mutter die 10000 M. ihres Vermögen als Betriebskapital und zu notwendig gewordenen

baulichen Veränderungen zu 4 % leiht. Zu diesem Zins von 400 M. kommen weitere 200 M. aus den oben erwähnten 5000 M. Diese 600 Mark sind die einzigen Mittel, welche Frau Fanny Hildebrand zur Verfügung stehen. Mit dieser Summe hat sie nicht nur ihren eigenen Lebensunterhalt, sondern noch die Erziehung und Ausbildung *Helenens*, 18 Jahre alt, und *Eduard's* 11 Jahre alt zu bestreiten. Für die berufliche Ausbildung H., die jetzt wohl notwendig wird, ist bis jetzt noch nichts geschehen. Ed. besucht das Gymnasium in Ulm.

Unter diesen Verhältnißen ist es Frau Hildebrand natürlich unmöglich, mit 600 M. auszukommen, weshalb eine Unterstützung von Seiten der verehrl. Deutschen Schillerstiftung, an die sie sich vertrauensvoll wendet, sehr wohltätig sein wird.

Hochachtungsvollst

Richard Kauffmann

Stuttgart, den 8ten September 1907
Lindenspürstraße

1 Beilage.

[Formular]

An
Frau Fanny Hildebrand
geb. Moerike
Neu-Ulm
Blumenstraße

Weimar, den 3. 12. 07

Geehrte Frau!

Der Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuche vom 8ten Septbr. Folge zu geben und Ihnen eine Jahrespension von 600 M. auf die Dauer von 3 Jahren zu bewilligen (vom 1/10. 07 bis 30/9. 10).

Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, die erste fällige Semesterrate sofort an unserer Centralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung.

R [Rothe] P v B [P. v. Bojanowski]

Neu-Ulm d. 17 Dez. 07

An
Einen Hochverehrlichen Verwaltungsrat
der Schillerstiftung.

Euer Hochwohlgeboren

gestatte ich mir, zugleich im Namen meiner Kinder, unseren tiefgefühltesten Dank, für die große Güte, auszusprechen, mit der Sie uns bedacht haben.

Erlassen Sie es mir, das Heer der mannigfachen Erinnerungen und Gefühle, die an einem solchen Weihnachtsfest unwillkürlich wachgerufen werden, Ihnen zu schildern; möge Ihnen die Versicherung genügen, daß Sie uns einen Tag hohen Glückes bereitet haben, der manches Trübe vergangener Tage vergessen läßt!

Mit herzlichstem Dank

Euer Hochwohlgeboren

ergebenste

Fanny Hildebrand geb. Moerike

(Eingel. 22. X. 10.
Blle [Bulle])

Stuttgarter
Schillerstiftung

Stuttgart, den 21. Oktober 1910

Verehrter Herr Doktor!

Gestatten Sie mir, Sie heute in Sachen von Frau *Fanny Mörike*, verwitweten *Hildeband* in Neu-Ulm (Blumenstr.), der einzigen Tochter des Dichters, in Anspruch zu nehmen. Es geht ihr sehr schlecht. Ihr Sohn konnte das väterliche Geschäft nicht halten, machte Schulden, die er abtragen muß, und ist jetzt in Stuttgart in Stellung, ohne seine Mutter unterstützen zu können. Frau Hildebrand ist eine sehr bescheidene Frau, die erst klagt und bittet, wenn ihr das Wasser bis zum Hals geht. Nun hat sie noch die Ungeschicklichkeit begangen, nicht rechtzeitig um Verlängerung ihrer Pension nachzusuchen, wie nun einmal Frauen in Geschäften sind, dachte sie nicht daran, daß sie nur auf 3 Jahre bewilligt und abgelaufen war. Könnte man nicht ihre neue Pension vom 1. Oktober dieses Jahres ab rückwirkend machen? Und könnte man sie nicht erhöhen? Ich weiß ja wohl, daß für die Familie Mörike sehr viel geschehen ist; wenn ich aber bedenke, an wieviele Nullen wir jährlich Gaben verabreichen müssen, ist es mir eine wahre Lust, für die Hinterbliebenen eines solchen Dichters tief in die Kasse zu greifen. Ich bin überzeugt, daß Sie und die übrigen Weimarer Herrn dieselben Empfindungen haben.

Falls Sie noch weitere Auskunft in dieser Angelegenheit nötig haben, erreichen mich bis Mittwoch früh Briefe noch hier, von da an in Berlin, Savoy-Hotel; am 7. November kehre ich wieder nach Stuttgart zurück.

Mit schönsten Grüßen

Ihr sehr ergebener
R. Krauß.

(eingel. 16. 10. 10. Blle. [Bulle])

Neu-Ulm d. 15 Oktober 1910

An die verehrliche Deutsche Schillerstiftung
in Weimar.

Richte ich leider durch meine Unwissenheit unliebsam versäumt und verspätet die höfliche Bitte, um eine gütige Verlängerung mit Rückwirkung vom 1. Oktober 1910, meiner bis am 30. September dieses Jahres abgelaufenen Pension, da sich meine Verhältnisse leider nicht verändert haben, und ich dieser Gnade verlustig wirklich mit bittrer Not zu kämpfen haben würde

mich Ihres Wohlwollens getröstend
in vorzüglichster Hochachtung

Fanny Hildebrand
geb. Moerike.

Nachrichtlich

Daß wir die Pension der einzigen Tochter Mörike's fortbewilligen, ist angesichts der bedrängten Lage, in der diese Frau sich befindet, wohl selbstverständlich. Ich beantrage deshalb die Weiterführung der bisher gewährten Jahrespension von 600 M. auf fernere drei Jahre und zwar vom 1. Oktober dieses Jahres ab, da bereits an diesem Termin die frühere Bewilligung erloschen ist.

Der Vorschlag unseres Kollegen Krauß, mit der Weiterbewilligung der Pension eine Erhöhung eintreten zu lassen, dürfte wohl in Rücksicht auf unsere stark in Anspruch genommene Kasse auf Bedenken stoßen.

Weimar, 2. Novbr. 1910 Oskar Bulle

Mit dem Vorschlag unsers Herrn Generalsekretärs erkläre ich mich einverstanden. 26/XI. 10 Rothe

Ebenfalls W. 30 XI. 10 P von Bojanowsky

Auch ich bin mit dem Vorschlag einverstanden.

Dresden, den 2 Dez 1910 Karl Woermann

Einverstanden. Breslau 10. 12. 10 Geisler

Gleichfalls Wien 16. Dez. 1910 Lobmeyr

desgleichen. Paul Heyse. M. [München] 19. 12. 10

Einverstanden, weil schon überstimmt

Stuttg. 22. XII. 10. Krauß.

(Einstimmig 600 M. auf weitere drei Jahre bewilligt)

Nachrichtlich

Für den Fall, daß unser Kollege Dr. Krauß in Stuttgart die Angaben der Frau Hildebrand über ihre andauernde mißliche Vermögenslage bestätigen kann, kann die Verwaltung der Schillerstiftung wohl ihr, der einzigen Tochter Mörikes, die bisher gewährte Jahrespension weder entziehen noch schmälern. Ich empfehle also für diesen Fall die Fortbewilligung des Jahresbetrags von 600 M auf abermals 3 Jahre (vom 1. X 1913 bis 30. IX 1916)

Weimar, 15. August 1913 Oskar Bulle

Dem vorstehenden Vorschlag schließe ich mich an
25. VIII. 13. Rothe

Ebenfalls 26. Aug. 1913 P von Bojanowski

Sicher, wie selbstverständlich bei Möricke's Tochter, wenn sie bedürftig ist. Dresden, d. 3. Spt. 1913. Woermann

Einverstanden. Wien 10./9. 13 Lobmeyr

Gleichfalls. München 16. IX. 13 Petzet.

Einverstanden, die Bedürftigkeit der Frau H. zugleich bezeugend.
Stuttgart 18. 9. 13. Krauß

Nach Antrag. Br. [Breslau] 24. 9. 13 Geisler

(Verlängerung der Pension auf 3 Jahre mit allen Stimmen bewilligt)

Neuenstadt am Kocher d. 1. Juli 1916

An die verehrl.
Deutsche Schillerstiftung
in Weimar
Schillerhaus

An den verehrlichen Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, gestatte ich mir, die höfliche Bitte zu richten, um Fortbezug der bisher genossenen Jahrespension von 600 Mark geziemend zu bitten, da sich meine Verhältniße in der Zwischenzeit leider nicht gebeßert, und mein jüngster Sohn, für den ich noch ganz zu sorgen habe, als Soldat im Felde steht.

Herr Geheimearchivrat Dr. Krauß in Stuttgart ist gerne bereit Ihnen weitere Auskunft zu erteilen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Fanny Hildebrand
geb. Moerike

Neuenstadt am Kocher Frauenstift

Nachrichtlich.

Ich empfehle die Gewährung der umstehenden Bitte der Tochter Eduard Mörikes und die Weiterführung der Jahrespension von 600 M für den Enkel des Dichters zunächst für zwei Jahre (vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1918).

Weimar, den 23. Juli 1916. Oskar Bulle.

Einverstanden.	28. 7. 16.	Rothe
ebenso	28. 7. 16.	Krumbholz
ebenso	Dresden 31. 7. 16	Walzel
ebenso	München 4. VIII. 16.	Petzet.
ebenso	Stuttgart 14/8. 16	Meßner

(600 M Jahrespension auf 2 Jahre — 1. X. 16 — 30. IX. 18. — mit allen Stimmen bewilligt).

eing. d. 15. 5. 18.

An die verehrliche Verwaltung
der Deutschen Schillerstiftung in Weimar

An die verehrliche Verwaltung der deutschen Schillerstiftung gestatte ich mir die höfliche Bitte zu richten um Weiterbezug der bisher genossenen Jahres Pension, die bis Ende September dieses Jahres mir in hochherziger Güte bewilligt war. — Leider haben sich meine Verhältnisse nicht gebeßert und liegt die Sorge um den jüngsten Sohn, wie dessen Ausbildung noch vor mir, und die Folgen des Krieges sind schwer empfindsam durch nie geahnten Geldverbrauch. In Anbetracht dieser Zeiten u. Verhältnisse wage ich in schüchterner Bitte an den verehrten Verwaltungsrat, die Bitte der Unterzeichneten gütig begegnen zu wollen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Fanny Hildebrand
geb. Moerike.

Neuenstadt am Kocher
12 Mai 1918.

[Formular]

Lt. Beschluß der Generalkonferenz 1918

An
Frau Fanny Hildebrand
geb. Moerike
in
Neuenstadt am Kocher.

Weimar, den 30. Juni 1918

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 12ten Mai Folge zu geben und Ihre bisherige Pension unter Erhöhung auf 800 M auf weitere 2 Jahre zu verlängern (vom 1. X. 1918 bis 30. IX. 1920). Die fälligen Ratenzahlungen werden an den gleichen Terminen erfolgen, wie bisher.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R, [Rothe]
Kz [Krumbholz]
Dtj. [Deetjen]

Bef. 6./VII. 18 W. [Walter]

Kassenanw. gefert.
3. VII. K.

Nachrichtlich.

Die Tochter Eduard Moerike's, Frau Fanny Hildebrand in Neuenstadt am Kocher, unsere langjährige Pensionärin, bittet um Weitergewährung ihrer Jahrespension, die am 30. 9. abgelaufen ist. Da ihr jüngster Sohn den Rest ihres kleinen Kapitals zu seinem Hochschulstudium braucht, ist die alte Dame auf unsere Unterstützung als einzige Einnahmequelle angewiesen. Daß die Tochter Moerike's in erster Linie auf unsere Hilfe Anspruch hat, bedarf gewiß keiner Begründung. Ich befürworte wärmstens, ihre bisherige Pension unter Erhöhung auf M. 1000.— auf 2 weitere Jahre zu bewilligen (vom 1. 10. 1920 bis 30. 9. 22) und die erste Vierteljahrsrate der seitherigen Pension in Höhe von M. 200.— durch den Vorort sofort anweisen lassen.

Weimar, den 8. 10. 1920.

Lilienfein

Einverstanden. 10. 10. 20 Rothe

Desgl. 11. 10. 20 Lienhard

Kasseanw. ausgefert. 11. X. 20 K.

Ich stimme für Gewährung von mindestens M. 1200.—
Mannheim 26/XI. 20 Walter

Ebenfalls!! Berlin 8/XII 20 I. Landau

Ebenso Dresden 13. 12. 20 Walzel

Nunmehr befürworte auch ich sehr gern M. 1200.—
Weimar, den 27. 12. 1920. Lilienfein

N. B. Auch ich habe gegen 1200 M. nichts einzuwenden.
28. XII. 20 Lienhard

Neuenstadt d. 15. 6. 22

Hochgeehrter Herr Doktor!

In kurzem darf ich, laut eingegangener Quittung der verehrl. Deutschen Schillerstiftung Weimar, meine letzte im Sept. 1922 ablaufende, gütig bewilligte Pension, aus Ihrer Kasse entgegen nehmen. Ich danke dem verehrl. Verwaltungsrat herzlich für diese genossene große Wohltat.

Darf ich hoffen, herzlich bitten um eine weitere gütige Unterstützung zu meinem bescheidnen Dasein? erlauben Sie mir, sehr geehrter Herr mich vertrauensvoll an Sie zu wenden mit der Bitte. wen die Zeit hiezu da sein wird, für mich ein gut Wort einlegen zu wollen, um Eduard Moerikes willen, der die Seinen ja an irdischem Gut nicht wohlhabend zurück lassen bei dem verehrl. Verwaltungsrate der Deutschen Schillerstiftung, daß solcher mir gütig die zugewend Pension weiter gewähren möchte?

Alt und müde geworden, werde ich nicht allzu lange mehr zur Last sein.

Eine weitere, nochmalige Eingabe meiner Bitte an den Verwaltungsrat ist wohl überflüssig, wen Sie sehr geehrter Herr Doktor, solche für mich vorzulegen die Güte haben?

Mit vorzüglichster Hochachtung
und Dankbarkeit

Fanny Hildebrand - Moerike

Stuttgart, 25. III. 1926

Lieber Herr Doktor!

Es freut mich, daß Sie für Walther Burck eine Zuwendung erwirken konnten, und ich sage Ihnen dafür auch meinerseits besten Dank.

Heute komme ich wieder mit einem Anliegen. Von auswärts wird mir geschrieben, daß die Tochter Mörikes, Frau Fanny Hildebrand, in bedrängter Lage sei. Dem Schreiben lagen Zeitungsberichte aus Bern bei, wonach dort zu Gunsten von Frau Hildebrand ein Mörike-Abend veranstaltet wurde, mit Professor Harry Mayne als Redner. Erwähnt ist in einer dieser Berner Zeitungen, das Frauenstift in Neuenstadt am Kocher, in dem Frau Hildebrand lebt, habe sein Vermögen eingebüßt und die Insassen seien für die Bestreitung ihres Lebensunterhalts auf den spärlichen Ertrag von Handarbeiten angewiesen.

Die Veranstaltung in Bern, die von dem Dichter Walter Dietiker angeregt wurde, ist gewiß sehr anerkennenswert. Nur sollte es nicht den Anschein gewinnen, als ob in Deutschland nichts für Frau Hildebrand geschähe. Meines Wissens erhielt sie seit dem Tode ihres Mannes von der Schillerstiftung eine jährliche Zuwendung, wofür ich mich damals verwendet habe. Ich wäre Ihnen sehr verbunden für eine Mitteilung, ev. vertraulich, ob und in welcher Höhe sie noch unterstützt wird.

Die Dame, die sich in dieser Sache an mich gewendet hat, meint, wir sollten in Stuttgart auch einen solchen Abend für Frau Hilde-

brand veranstalten. Nach den Erfahrungen, die wir mit solchen Unternehmungen für die Künstler- und Schriftstellerhilfe gemacht haben, vermag ich mir davon nicht viel zu versprechen. Die Ausgaben für Saalmiete, Beleuchtung usw., Zeitungsanzeigen u. a. sind recht hoch, und die Kreise, die für einen solchen Dichterabend in erster Linie in Betracht kämen, sind nicht gerade die, welche Geld übrig haben.

Für den litterarischen Teil unseres Rechenschaftsberichts liegt mancherlei vor. Ich könnte aber gut einen Beitrag zurückstellen und würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Ihre Festrede über „Schiller und die deutsche Gegenwart", die gewiß lebhaftem Interesse begegnen würde, überlassen wollten.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

O. Güntter.

29. 3. 26.

Herrn
Geheimrat Dr. Otto v. Güntter
Vorsitzender des Schwäbischen Schillervereins
Stuttgart

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Frau Fanny Hildebrand geb. Mörike ist seit vielen Jahren unsre Schutzbefohlene. Wir haben unsre Zuwendungen auch über die Inflation nicht ausgesetzt. Mit der erneuten Festigung unsrer Währung erhielt Frau Hildebrand 200 Mark vierteljährlich: seit dem 1. 4. 25 bezieht sie unsern Höchstsatz von 300 Mark im Vierteljahr, also 1200 Mark jährlich — also in heutiger Zeit eine nicht unbeträchtliche Beihilfe, von deren Umfang ich Sie freundlich bitte, im Fragefall Gebrauch zu machen. Die Schweizer Sammlung kommt auch uns unter diesen Umständen überraschend, zumal Frau H. uns gegenüber nie Erwähnung einer neuerlichen Notlage machte. Ueber die Verhältnisse des Neu[en]städter Stifts werde ich noch weitere Auskunft einholen. Eine öffentliche Veranstaltung in Stuttgart würde leicht den uns peinlichen Eindruck erwecken, als wäre die Schillerstiftung nicht mit ihrer höchstmöglichen Leistung auf dem Posten. Wir würden es begrüßen, wenn sich davon Abstand nehmen ließe.

Haben Sie aufrichtigen Dank für Ihre freundliche Bereitwilligkeit, meinen Schillervortrag, den ich am Osterfest halte, im literarischen Teil Ihres Rechenschaftsberichts aufzunehmen. Gleich nach der Veranstaltung lasse ich Endgiltiges von mir hören!

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebenster

L [Lilienfein]

19. 11. 30.

Frau
Helene Jöckel geb. Hildebrand
München

Sehr verehrte gnädige Frau!

Zum Ableben Ihrer Frau Mutter, Frau Fanny Hildebrand-Mörike, die wir als einzige überlebende Tochter Eduard Mörike's lange zu unsern Pensionärinnen zu zählen die Ehre hatten, erlaube ich mir, Ihnen und den übrigen Hinterblieben[en] im Namen des Vorstands der Deutschen Schillerstiftung unsre aufrichtige und herzliche Teilnahme auszusprechen.

In ausgezeichneter Hochachtung

ergebenst

L [Lilienfein]

[Aktennotiz]

Seit 1955

wurde laufend bis zu ihrem Tode (1961)
die Enkelin Mörikes, Frau Helene Jöckel geb. Hildebrand
unterstützt.

Nachwort

Die Akte Eduard Mörike

„Nun aber ist es schlimm, daß meine Geldmittel nicht reichen", so schrieb der sechsundvierzigjährige Eduard Mörike wenige Monate vor seiner Hochzeit an einen Freund. „Ich brauche 130—150 Gulden in der kürzesten Zeit. Woher sie bekommen?" Kurz darauf lesen wir in einem Briefe, den Mörike zugleich an die Schwester und an die Braut richtete, den (vom Schreiber unterstrichenen) Notschrei: „Es ist für mich ein gar zu peinliches Leben — überall mangelt's!"

Beides wurde im Sommer 1851 geschrieben. Wenige Wochen später erhielt Mörike die Anstellung als Lehrer am Katharinenstift in Stuttgart. Die äußerste Not war gebannt. Das „Überall mangelt's!" blieb dennoch Kennwort und Stigma auch seiner letzten zweieinhalb Jahrzehnte. Vier Auflagen erreichten Mörikes Gedichte zu seinen Lebzeiten in fast vierzig Jahren. (Von Geibels Lyrik konnte der Verleger kurz nach dem Tode des Dichters die einhundertneunundzwanzigste Auflage herausbringen.) In dem 1867 (in Schwaben!) erschienenen „Deutschen Lesebuch für die Latein- und Realschulen Württembergs" sucht man vergeblich den Namen Eduard Mörikes. Nur aus „sekundären Zeitungsnotizen" konnte Gottfried Keller erraten, daß Mörike gestorben sei: „Wenn sein Tod nun seine Werke nicht unter die Leute bringt, so ist ihnen nicht zu helfen, nämlich den Leuten!" Ihnen *war* nicht zu helfen. Sechs Jahre später mußte derselbe Keller erzürnt feststellen, wie unempfindlich „die große Masse auf ihrem Faulbett dem unvergleichlichen Manne gegenüber fortwährend sich verhält."

Die Deutsche Schillerstiftung teilte diese Unempfindlichkeit nicht. Sie lag nicht „auf dem Faulbett“. Beides, dessen der alternde, schließlich der alte Mörike bedurfte, wurde ihm durch sie zuteil: ehrende Anerkennung, finanzielle Hilfe.

Die Akte „Eduard Mörike“ der Deutschen Schillerstiftung beginnt im Jahre 1862 und umfaßt 36 Vorgänge. „Aufs innigste ergriffen“ war der Dichter über die erste Ehrengabe gewesen, eine „unerwartete Erfahrung“ nennt er sie, deren Eindruck für seine künftige Tätigkeit „nicht ohne Folge“ bleiben werde. Darf man das wörtlich nehmen? Tatsache ist, daß Mörike wenige Monate darauf noch einmal zu dichten begann: zu dichten in jenem höchsten und reinsten Sinne, der im deutschen Sprachgebrauch wesentlich durch *sein* Beispiel mitbestimmt wurde. Kurz hintereinander schuf er seine beiden reifsten Alterswerke: das schlicht-beschwörende Memento mori des lyrischen Monologs „Erinna an Sappho“ und die in klassischer Klarheit und Heiterkeit ziselierten Distichen der „Bilder aus Bebenhausen“. Sie blieben das letzte Wort des Dichters.

Gram und Zweifel, Kränklichkeit und Krankheit ließen ihn verstummen. Schließlich zerbrach auch noch die Ehe, fiel die Familie auseinander — gewiß nicht ohne seine Schuld, wie man festgestellt hat. Aber darf man überhaupt von „Schuld“ sprechen angesichts verhängten existentiellen Versiegens und Versagens? Der gute und gefaßte, lebensfromme Tod, den Mörike einst oft in seinen Dichtungen beschworen hatte, er wurde ihm nicht zuteil.

Treu begleitete die Schillerstiftung den Dichter auf diesem bitteren Wege. Von 1864 an erhielt er eine lebenslängliche Pension. Sein Dankesbrief vom November 1863 klingt wie eine Vorahnung dessen, was kommen sollte. Von „ängstlich abwägenden Gedanken“ ist die Rede, von Krankheit und ökonomischen Sorgen. In dieser Umgebung erscheint die Nachricht aus Weimar, erscheinen die Sicherheit und die Bestätigung, die von ihr ausgehen, dem Dichter als „eine Wunderblume, die nur alle hundert Jahre einmal blüht und deren Wohlgeruch das ganze Haus erfüllt ...“

Wir wissen nicht, ob sich dieser erste Eindruck in den noch

folgenden elf Jahren erhalten hat. Aller halben Jahre erhielt von nun an der Dichter 150 Taler. Kurze Dankesbriefe Mörikes liegen jedoch nur noch aus dem Jahre 1864 vor. Wir möchten glauben, daß er auch mit dem Bilde von der Wunderblume, die nur *alle hundert Jahre* einmal blühe, für sich das Rechte getroffen habe.

Die folgenden Stücke der „Akte Mörike" sprechen eine ganz andere Sprache. Im April 1875 erhielt die Schillerstiftung einen Hilferuf aus Stuttgart. Er mutet an wie eine verstärkte Wiederaufnahme jenes Notschreis „Überall mangelt's!" aus dem August 1851 und setzt sich — in immer dringenderem Ton — fort in einer Reihe erschütternder Berichte von Stuttgarter Freunden und Bekannten des Dichters. Von „tiefstem Elende" lesen wir, von einer „äußerst dürftigen Lage" und von „Entbehrungen", von Siechtum schließlich, von bevorstehender Katastrophe und von einem beängstigenden „allgemeinen Nachlaß der Kräfte". Die Schillerstiftung half schnell, und vor allem: sie half *rechtzeitig*. Zwei Wochen vor dem Tode konnte Eduard Mörike — vor Krankheit und Schwäche außerstande, auch nur seinen Namen unter die Quittung zu setzen — noch die Nachricht vernehmen, daß die Schillerstiftung seine Pension um fast das Doppelte erhöht habe: als „Zeichen herzerquickender Anteilnahme" empfand es der sterbende Dichter, wie sein Freund an den Vorstand der Schillerstiftung berichtete.

Die „Akte Mörike" ist damit noch nicht abgeschlossen. Margarethe Mörike, die Witwe des Dichters, wurde bis zu ihrem Tode im Jahre 1903 durch regelmäßige Jahresgaben unterstützt. Im folgenden Jahre aber wurde die „Akte Mörike" durch die „Akte Hildebrand" abgelöst. Sie übertrifft in Hinblick auf die Zahl der Vorgänge (in der vorliegenden Publikation wird aus ihr nur eine Auswahl geboten, während die „Akte Mörike" vollständig wiedergegeben wird) die „Akte Mörike" noch und galt der einzigen lebenden Tochter Eduard Mörikes, Fanny Hildebrand, und ihren Kindern Max Hildebrand und Helene Jöckel, geb. Hildebrand. In scharfem Kontrast stehen die jetzt immer selbstverständlicher, immer feierlicher klingenden Begründungen der Befürworter — Paul Heyse

und Oskar Walzel unter ihnen, auch die Witwe von Schillers Enkel — zu den bescheidenen und schlichten Briefen und Danksagungen der Unterstützten. Gottfried Kellers Klage verliert endlich ihre Berechtigung, der säkulare Rang von Eduard Mörikes Werk beginnt ins allgemeine Bewußtsein zu treten. Die letzten Briefe von Mörikes Tochter aber — sie starb 1930 — sind geschrieben auf liniierten Schulheft-Seiten.

Ein volles Jahrhundert lang — von 1862 bis 1961 — ehrte die Deutsche Schillerstiftung durch ihre Jahresgaben Werk und Andenken Eduard Mörikes.

Hans-Heinrich Reuter

Anmerkungen

B. Ein Angestellter der Deutschen Schillerstiftung in Weimar

Bacmeister, Adolf Lukas (1827—1873), Schwäbischer Philologe und Schriftsteller, Lehrer in Reutlingen und Ulm. Nach 1848 wegen der Teilnahme an der Revolution längere Zeit eingekerkert

Blum, Prof. Dr., Oberreallehrer, Vorsitzender der Zweig-Schillerstiftung in Stuttgart

Bojanowski, Dr. Paul von (1834—1915), Oberbibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek in Weimar; kulturhistorischer Schriftsteller

Bormann, Dr. Karl (1802—1882), Provinzialschulrat in Berlin, Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung. Mitglied der Berliner Dichtervereinigung „Der Tunnel über der Spree“; Bekannter Fontanes, Storms u. a.

Braunfels, Dr. Ludwig (1810—1885), Schriftsteller, vorwiegend Übersetzer („Don Quijote“, 1884); in Frankfurt lebend; Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Bulle, Prof. Dr. Oskar (1857—1917), Dichter, Literatur- und Sprachwissenschaftler; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1908—1917

Burk, Walther, Schriftsteller, wurde nach 1926 mehrmals von der Deutschen Schillerstiftung unterstützt

Carriere, Moritz (1817—1895), Professor der Ästhetik und Kunstgeschichte in München, fruchtbarer philosophischer Schriftsteller. Er besuchte den alten Mörike ein- oder zweimal in Stuttgart und stand auch mit ihm in Briefwechsel

Claasen, Hubert, Professor Dr., Mitglied des Verwaltungsrates, Vorsitzender der Zweigstiftung Mannheim

D. Franz Dingelstedt (s. d.)

Dahn, Felix (1834—1912); Rechtshistoriker und Dichter; in seinen Romanen Verfechter nationalistischer Tendenzen. Von 1890—1911 zuerst Mitglied der Zweigstiftung Breslau, dann deren Vorsitzender und Mitglied des Verwaltungsrates

Deetjen, Prof. Dr. Werner (1877—1939), Direktor der Großherzogl. Bibliothek, später der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar; Literarhistoriker. 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, seit 1921 Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Dietiker, Walter (1875—1948), Eidgenössischer Verwaltungsbeamter in Bern; Lyriker

Dietzel, Angestellter der Deutschen Schillerstiftung in Dresden

Dingelstedt, Franz von (1814—1881); politischer Lyriker und Erzähler, der Gruppe des Jungen Deutschland nahestehend. 1843—1851 in Stuttgart als Bibliothekar und Vorleser des Königs; nach seinem Weggang hoffte Mörike zeitweise, in seine Stelle einrücken zu können. Bereits in Stuttgart auch als Dramaturg am Hoftheater, 1851—1856 Intendant des Nationaltheaters in München, 1857—1867 Generalintendant in Weimar, gleichzeitig Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung. Seit 1867 in Wien (1872 Direktor des dortigen Burgtheaters)

Duboc, Dr. Edouard (1822—1910), Schriftsteller, vorwiegend Erzähler; französ. Abkunft, in Dresden lebend. Pseudonym: Robert Waldmüller. Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung in Dresden

Entzündungskrankheit. Vgl. Mörikes Brief an seinen Freund Hartlaub von Ende 1863 mit dem ausführlichen Krankheitsbericht

F. D., Fr. D. Franz Dingelstedt (s. d.)

Fischer, Dr. Johann Georg (1816—1897), Realschulprofessor und Schriftsteller (vornehmlich Lyriker und Dramatiker) in Stuttgart; 1882 geadelt. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung. Befreundet u. a. mit Wilhelm Raabe. Mörike stand zeitweise mit ihm „nicht sonderlich“ (Brief vom 4. Okt. 1866 an Moritz v. Schwind)

Förster, Dr. Ernst (1800—1885), Maler, Kunstschriftsteller und Dichter in München, „einer der bedeutendsten Kunstschriftsteller des 19. Jahrhunderts“ (Brümmer). Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Frenzel, Dr. Karl (1827—1914), Romanschriftsteller und Essayist, Redakteur und einflußreicher Theaterkritiker der Berliner „Nationalzeitung“; Vorsitzender des Zweigvereins Berlin der Deutschen Schillerstiftung

Geisler, Geh. Regierungsrat, Landschaftssyndicus, stellv. Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau

Genast, Wilhelm (1822—1887). Sohn des Schauspielers der Goethezeit Eduard Genast; Jurist, nationalliberaler Politiker und Schriftsteller; in Weimar lebend. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Georgi, Dr. Karl August, Direktor der Dresdener Blindenanstalt, Mitglied des Verwaltungsrates 1859—1867

Gerok, Karl von (1815—1890), evangelischer Theologe und religiöser Dichter; Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart. Verfasser des Gedichtes „Auf E. Mörikes Grab. Am Abend des 6. Juni 1875 im Heimgehen vom Grabe verfaßte."

Grosse, Julius (1828—1902), einer der produktivsten Dichter der Zeit; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1871—1902 (seit 1871 in Weimar, 1874 in Dresden, 1880 wieder in Weimar, 1885 in München, ab 1890 abermals in Weimar)

Günthert, Julius Ernst v. (1820—1894), Oberst, mit dem alten Mörike in Stuttgart in freundschaftlichem Verkehr; Verfasser des Buches „Mörike und Notter", 1886

Güntter, Dr. Otto v. (1858—1949), Gymnasiallehrer und Professor in Stuttgart, Literarhistoriker. Auf seine Anregung gingen die Begründung des Schwäbischen Schillervereins (1895) und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach a. N. (1903) zurück. Beide leitete er von 1919 (bezw. 1904) bis 1939

Hemsen, Dr. Wilhelm (1828—1885), Hofrat in Stuttgart, Vorstand der Königlichen Handbibliothek, Neffe Friedrich Theodor Vischers, Duzfreund des alten Mörike, der zahlreiche Briefe mit ihm wechselte

Hildebrand, Eduard (geb. 1896), jüngster Sohn Fanny Hildebrands, geb. Mörike

Hildebrand, Fanny, s. Mörike, Fanny

Hildebrand, Georg, s. Mörike, Fanny

Hildebrand, Max (1884—1943), ältester Sohn Fanny Hildebrands, geb. Mörike. Ingenieur in Nürnberg und Berlin, später Fabrikbesitzer in Brand-Erbisdorf in Sachsen

Hoffmann, Hans (1848—1909), ursprünglich Lehrer; produktiver (humoristischer) Erzähler. Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1902—1909

J. Gr. Julius Grosse (s. d.)

Jöckel, Helene Margaretha, geb. Hildebrand (1889—1961): Tochter Fanny Hildebrands, geb. Mörike. Verheiratet mit Edmund (später: Eduard) Jöckel (1873—1946), Architekt in Düsseldorf, später in München. Ihre Tochter Ada Hartwig, geb. Jöckel, ist der letzte lebende Abkömmling Eduard Mörikes

Judeich, Edmund (gest. 1876), Rechtsanwalt in Dresden. Mitglied des Vorstandes und juristischer Beirat der Stiftung 1859—1876

Jung, Alexander (1799—1884), Schriftsteller (vorwiegend Literarhistoriker und Sozialkritiker)

Kauffmann, Richard (1859—1949). Ältester Sohn des Präceptors Paul Eduard Kauffmann (1830—1868), des Sohnes des Mörike-Freundes Ernst Friedrich Kauffmann (1803—1856). Richard K., von Beruf Kaufmann, hat Mörike nicht persönlich gekannt, lebte aber wenige Jahre nach dessen Tod zwei Jahre lang in Mergentheim, wo er viel im Hause von Mörikes Witwe verkehrte. Zwischen Richard K. und Mörikes Tochter Fanny entspann sich ein inniges Freundschaftsverhältnis, das bis zu Fannys Tode währte. Sie wandte sich in vielen Sorgen des täglichen Lebens an K., der bemüht war, sie zu lindern

Klaiber, Dr. Julius (1834—1892). Theologe, dann Gymnasialprofessor, schließlich Professor am Polytechnikum in Stuttgart; Freund und literarischer Gehilfe des alten Mörike. Bearbeiter der zweiten Fassung von dessen „Maler Nolten“ (1877; m. d. J. 1878)

Klemm, Heinrich, Oberappellationsgerichtsrat in Dresden. Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Kompert, Dr. Leopold (1822—1886), Journalist und Dichter (vornehmlich Novellist). Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Köstlin, Theodor, Obertribunalrat in Stuttgart. Schriftführer des Vorstandes der Stuttgarter Schiller-Stiftung

Krauß, Prof. Dr. Rudolf (1861—1943), Archivar in Stuttgart; Literarhistoriker, Hrsg. von Mörikes „Sämtlichen Werken in sechs Bänden“ (Leipzig 1905, [2]1909) und der Briefe Mörikes (Auswahl in 2 Bdn., zus. mit K. Fischer, Berlin 1903 f.)

Krumbholz, Dr., Oberschulrat, Mitglied des Verwaltungsrates

Landau, Isidor (geb. 1851), Feuilletonist und Literaturkritiker, Reiseschriftsteller; Vorsitzender des Zweigvereins Berlin der Deutschen Schillerstiftung von 1899—1931

Lauckhard, Dr., Oberschulrat (gest. 1876), Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung in Weimar und deren stellv. Vorsitzender

Lienhard, Professor Dr. Friedrich (1865—1929), Dramatiker, Erzähler und Lyriker, programmatischer Verfechter der Heimatkunst, Verfasser der „Wege nach Weimar“ (1905—1908). Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1920—1928

Lilienfein, Professor Dr. Heinrich (1879—1952), Dramatiker und Erzähler; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1920—1952

Lobmeyr, Ludwig, Mitglied des österr. Herrenhauses, Obmann der Zweigstiftung Wien und Verwaltungsratsmitglied (1888—1917)

Ludwig, Otto (1813—1865), wurde von 1862 bis zu seinem Tode im Jahre 1865 von der Deutschen Schillerstiftung unterstützt

Mergentheim. Mörikes Frau war im Dezember 1873 nach dem Zerwürfnis mit ihrem Gatten zusammen mit ihrer Tochter Fanny nach Mergentheim übergesiedelt

Mayne, Dr. Harry (1874—1947), Universitätsprofessor in Bern. Hrsg. der bis heute maßgebenden „kritisch durchgesehenen und erläuterten“ Ausgabe von Mörikes Werken (3 Bde., Leipzig 1909, [2]1914) und der grundlegenden Monographie „Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten“ (Stuttgart 1902, [5]1944)

Meßner, Konsul, Bankdirektor, Kassenführer und Stellvertreter des Vorsitzenden der Zweigstiftung Stuttgart

Mörike, Clara (Clärchen) (1816—1903), jüngste Schwester des Dichters, seine treue Lebensgefährtin

Mörike, Fanny (1853—1930), ältere Tochter des Dichters. Ihre erste, 1873 geschlossene und bald wieder gelöste Verlobung, von Mörike mißbilligt, war einer der Gründe für das Zerwürfnis in Mörikes Familie gewesen. Nach der Trennung der Eltern blieb Fanny M. bei der Mutter, mit der sie nach Mergentheim übersiedelte (1873). 1882 heiratete sie den Uhrmachermeister Georg Hildebrand aus Neu-Ulm (gest. 1907). — Ihre Kinder: Max, Helene und Eduard Hildebrand (s. d.)

Mörike, Margarethe, geb. v. Speeth (1818—1903), seit 1851 die Gattin des Dichters. 1873 trennten sich die Gatten voneinander; im Mai 1875, wenige Wochen vor Mörikes Tod, versöhnten sie sich wieder

Mörike, Marie (1857—1876), jüngere Tochter des Dichters. Nach der Trennung der Eltern (1873) blieb sie beim Vater und dessen Schwester Clärchen

Mörike [Möricke], Marie geb. Seyffer (1819—1909), Frau von Mörikes Vetter Dr. Carl Mörike [Möricke] (1807—1874), eines wohlhabenden Apothekers in Neuenstadt am Kocher. Mörike weilte oft und gern in diesem Hause zu Gast und schätzte Marie Mörike auch ihrer Darbietungen als Sängerin wegen

m. pr. manu propria (lat.) = mit eigener Hand (geschrieben)

Notter, Dr. Friedrich (1801—1884), Journalist und Politiker, als Schriftsteller vor allem Lyriker und Übersetzer (Cervantes, Dante u. a.). Notter, gleich Mörike aus Ludwigsburg stammend, gab 1855 zusammen mit diesem einen Band Übersetzungen griechischer Lyriker heraus und verfaßte 1875, nach Mörikes Tod, eine Charakteristik des Dichters

Petzet, Dr. Erich (1870—1928), Oberbibliothekar der Staatsbibliothek in München; Literarhistoriker. Vorsitzender der Zweigstiftung München und Mitglied des Verwaltungsrats

Raabe, Wilhelm. Raabe wurde 1864 von der Deutschen Schillerstiftung durch eine einmalige Jahresgabe geehrt. Seit 1886 erhielt er eine jährliche Unterstützung, die 1895 in eine lebenslängliche Pension umgewandelt wurde. 1909 wurde er zum Ehrenmitglied der Deutschen Schillerstiftung ernannt

Rothe, Dr., Weimarischer Staatsminister, 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schiller, Mathilde v., geb. v. Alberti (1835—1911), Frau von Schillers Enkel Ernst Friedrich Ludwig Frhr. v. Schiller (1826—1877), Tochter des württembergischen Oberstleutnants v. Alberti

Schönhardt, Carl von (1833—1916), Kreisgerichtsrat in Stuttgart, später württembergischer Staatsrat und Generalstaatsanwalt; Lyriker; zum Freundeskreis Wilhelm Raabes in dessen Stuttgarter Zeit gehörend

Schmitthenner, Adolf (1854—1907), Pfarrer in Heidelberg, Dichter; in seinen „Novellen“ Vertreter einer historisierenden Heimatdichtung. Er wurde von der Deutschen Schillerstiftung seit 1903 unterstützt

Steineim, Angestellter der Deutschen Schillerstiftung

Stern, Adolf, eig. Adolf Ernst (1835—1907), Dichter und Literarhistoriker, Professor für Literatur- und Kulturgeschichte am Polytechnikum in Dresden. Vorsitzender des Zweigvereins Dresden der Deutschen Schillerstiftung

Vischer, Dr. Friedrich Theodor (1807—1887), namhafter Ästhetiker und Kritiker; Professor für Literaturgeschichte und Ästhetik an der Universität Tübingen und am Polytechnikum Stuttgart. Vischer, gleich Mörike aus Ludwigsburg stammend, ebenfalls Tübinger Stiftler, war lebenslang mit Mörike befreundet und hielt ihm am 6. Juni 1875 die Grabrede

Walter, Prof. Dr. Friedrich (geb. 1870), Archivar und Bibliothekar in Mannheim; Kulturhistoriker

Walter, Angestellter der Deutschen Schillerstiftung in Weimar

Walther, Friedrich (v.) (gest. 1878), Obertribunalrat, später Obertribunalpräsident in Stuttgart. Walther und seine Frau Luise, geb. v. Breitschwert (eine Stieftochter von Mörikes Freund Karl Wolff und Patin Fanny Mörikes) gehörten zu den treuesten Freunden des alten Mörike; er verlebte bei ihnen in Bebenhausen seinen letzten Sommer

Walzel, Dr. Oskar (1864—1944), Literarhistoriker; Professor an der Universität Bern (1897), der Techn. Hochschule Dresden (1907; Nachfolger Adolf Sterns, s. d.) und an der Universität Bonn (1921)

Weltrich, Dr. Richard (1844—1913); Literarhistoriker, Professor an der Kriegsakademie in München. Vorsitzender der Zweigstiftung München

Woermann, Prof. Dr. Karl (1844—1933), Kunsthistoriker, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie. Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG. Weimar Rn 1506 62

Kommissionsvertrieb durch den Volksverlag Weimar

3. 8 0
24. 8. 6 4
1 C



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 4

DIE AKTE WILHELM RAABE

Herausgegeben von Helmut Richter

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 4

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
WILHELM RAABE

Herausgegeben von

Helmut Richter

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

I. Wilhelm Raabe als Stipendiat der Schillerstiftung

Ser. Wohlgeboren
Herrn, *Jakob Rabe*
genannt *Corvinus*,
berühmtem Dichter
in
Stuttgart.
frei

Wr[Weimar] 25/10/64.

Mit hoher Befriedigung hat der Unterzeichnete Ihnen, geehrter Herr, mitzutheilen, daß der VR der D.Sch.St. in der Sitzung vom 21. d. M. einstimmig beschlossen hat, den bevorstehenden Jahrestag von Schillers Geburt unter anderem auch durch eine Ehrengabe an Sie, im Betrage von *dreihundert Thalern*, zu bereichern. In der Voraussetzung, daß Sie diese Darbietung in dem Sinne annehmen, worin sie gemacht wird, als eine aufrichtige Anerkennung Ihres verdienstlichen dichterischen Schaffens und Wirkens wie auch als Ausdruck werkthätiger Theilnahme an Ihren persönlichen Verhältnissen, werden Sie um eine baldgefällige Entschließung auf den Antrag des VR ersucht und dabei zugleich aufmerksam gemacht, daß in Gemäsheit des, von der General-Versammlung unlängst angenommenen Prinzips der Öffentlichkeit für alle Gaben aus der Schillerstiftung, auch diese in dem zu Neujahr fälligen Rechenschaftsbericht namhaft gemacht werden wird.

Hochachtungsvoll:
Für den VR der D.Sch St.
der Vorsitzende

FD F Dingelstedt

exped. d.26.10.64.
K.

An den Vorsitzenden des Verwaltungsrathes
der Deutschen Schillerstiftung
F. von Dingelstedt, Weimar.

Stuttgart, den 29. Oktober 1864
Hermannstraße Nr. 11

Hochgeehrter Herr!

Ich finde durchaus keinen Grund, eine Ehrengabe der Schillerstiftung abzulehnen und bitte, dem Verwaltungsrathe mitzuteilen, daß ich die 300 Thaler mit Dank annehme. Auch die Veröffentlichung des Namens halte ich für eine Ehre; — wird die Liste zu lang und greift sie hoch hinauf zu den wirklich bedeutsamen dichterischen Intelligenzen der Gegenwart; so ist nur der Nation dadurch ein testimonium paupertatis ausgestellt.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Wilh. Raabe (Jakob Corvinus)

[An Paul Heyse]

praes 8/1.86.
J.Gr. [J.Grosse]

Braunschweig, 6 Januar 1886

Verehrter, lieber Freund!

Das war in der That ein sehr freundschaftlicher, wackerer Brief, und er wird aufgenommen, wie es sich gebührt! Zu der Firma Westermann stand ich nur in dem Verhältniß, daß ich ihr während der letzten Jahre meine Manuscripte anbot, und sie dieselben nahm, bezahlte und druckte. Dieses Verhältniß löste sich dadurch, daß man nach der „Villa Schönow" mir erklärte: *das deutsche Publikum* habe für's Erste genug von mir.

Und man hatte durchaus nicht Unrecht!

Ich bot Rodenberg „Pfisters Mühle" für die Deutsche Rundschau an und erhielt das Manuscript zurück, weil — es dem deutschen Publiko unbedingt zu übel in dem Buche röche.

So ist es gewesen! Grunow hat mir neulich geschrieben, das deutsche Publikum habe bis dato den größten Theil der Auflage ruhig bei ihm liegen lassen. Die Grenzboten haben kein Mehl auf meiner Mühle gemahlen. —

Verehrter Freund, was brauchen wir auf ein etwaiges Nachreden und Naserümpfen unserer deutschen „öffentlichen Meinung"

zu geben? Am 15ten October dieses gegenwärtigen Jahres 1886 sind es dreißig Jahre her seit meine „Chronik der Sperlingsgasse“ erschien. Für die ihr nachfolgende dreißigjährige Arbeit hat mir das deutsche Publikum durch seine Buchhändler die Summe von rund 25,000 Thalern auszahlen lassen, und ich habe ihm sehr dankbar dafür zu sein; denn — wie Vielen ist es schlimmer ergangen und — im Grunde — hatte ich es doch „selber so gewollt!“ Könnten Sie, lieber Freund, einen Gerichtshof ausländischer Pairs berufen und den urtheilen lassen, was es für das deutsche Publikum bedeute, daß es die 1500 Exemplare von „Abu Telfan“ erst dann gekauft habe, als sie ihm mit einem bunten Umschlag billigst zur „Eisenbahnlectüre“ angeboten wurden, so wäre mir das am liebsten: heute kann ich nur sagen, daß ich jede aus dem *deutschen Volk* für mich erhobene Hand, hoffnungsreich wie vor dreißig Jahren, fasse.

Im gegebenen Falle handeln Sie für mich, wie Sie es für angemessen halten, getreuer Mitbruder in der germanischen Litteraturdinte

Ihr

Wilh. Raabe

An die verehrten Herrn Collegen im
Verwaltungsrath.

Vor Kurzem erfuhr ich aus Braunschweig, daß Wilhelm Raabe sich in bedrängter Lage befinde. Sein langjähriges Verhältniß zu den Westermann'schen Monatsheften sei von der Verlagshandlung gelöst worden, er habe mit Schwierigkeiten zu kämpfen, seine neuesten Arbeiten anzubringen. Der Aufzug, in welchem mein Gewährsmann ihn gefunden, mache den Eindruck der größten Dürftigkeit, die er auch mit einem bitteren humoristischen Lächeln nicht zu verhehlen gesucht habe.

Ich wandte mich sofort an ihn und fragte, ob ihm eine Hülfe von Seiten der Schillerstiftung erwünscht sei. Seine Antwort lege ich diesem Circular bei. Von allem Andern abgesehen, was in und zwischen den Zeilen dieses Briefes steht, ist die Summe, die er als den Ertrag eines dreißigjährigen ununterbrochenen Schaffens angiebt, ein sprechender Beweis für seine bescheidenen Ansprüche und den armseligen Lohn, den ein so redlicher Arbeiter gefunden hat. Nach dieser Rechnung kommen auf jedes dieser Jahre noch nicht 3000 Mark. Und Raabe hat eine Familie zu erhalten.

Seine wärmsten Verehrer — zu denen der Unterzeichnete gehört — können sich nicht verhehlen, daß dies höchst bedeutende Talent in den letzten Jahren keine Fortschritte gemacht, sich vielmehr in eine gewisse Manier verrannt hat, die es entschuldigt, wenn das Publikum und die Verleger sich mehr und mehr befremdet von ihm abwenden. Doch sind große Humoristen, zu denen wir Raabe jedenfalls zählen müssen, von jeher der Gefahr ausgesetzt gewesen, ihre Eigenart zu übertreiben und in Eigen*sinn* ausarten zu lassen. Wenn sie nicht gar, wie Jean Paul, mit der Manier beginnen, so werden sie fast immer darin enden. Das darf uns in dem Dank nicht irre machen, den wir ihnen für die Werke ihrer reifen und reinen Schöpferkraft schulden.

Wenn wir Hermann Lingg auf Lebenszeit 1200 Mk und den Wittwen Kurz, Otto Ludwig, Mörike und Prutz je 900 Mk. bewilligt haben, glaube ich das richtige Verhältniß zwischen Verdienst und Ehrengabe zu wahren, wenn ich beantrage

Wilhelm Raabe auf drei Jahre eine
Pension von 1000 Mk. zu gewähren.

München. 8. Jan. 1886.

Paul Heyse

Wenn der geehrte Herr Vorsitzende die Bewilligung von 1000 Mk. für 3 Jahre an H. W. Rabe mit dem gegenwärtigen Caßastande u. den knapp zugemeßenen Zuwendungen der letzten Zeit vereinbarlich hält, kann ich nur zustimmen.

Wien d. 11/1 886 Jo Weilen

Unter gleichem Vorbehalte stimme ich von ganzem Herzen bei.

Dr [Dresden] 12/1 86 E. Duboc.

Ich stimme dem Antrag unseres Herrn Vorsitzenden bei; die Einnahme der Centralkaße muß ja auch etwas gestiegen sein.

Weimar. 13. Januar 1886. W. Genast.

Einverstanden Cöln 14. Januar 1886 F v Wittgenstein

Ebenfalls einverstanden; ich wäre sogar dafür, daß die Gabe in eine lebenslängliche verwandelt und die Frage s. Z. auf die Tagesordnung unserer Jahresversammlung gesetzt würde.

Heidelberg 15. Jan. 86. K. Bartsch

Die Kaßa gestattet es; ich schließe mich P.Heyse's Antrag an.

16. Jan. 86 May

An Herrn

Dr. Wilhelm Raabe (Jacob Corvinus)
Schriftsteller

Braunschweig
Wolfenbüttlerstraße 49

Hochgeehrter Herr!

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung einstimmig beschlossen hat, auf Antrag des Vorsitzenden Ihnen eine Jahrespension von 1000 M. vorläufig auf die Dauer von drei Jahren zu bewilligen (1/1 86 — 31/12 88).
Die erste bereits fällige Rate können Sie nach Vollziehung der beiliegenden Quittung sofort bei unserer Centralkasse, München, alte Akademie (Adr.: Herr Kassier Pfaffenberger) erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
P.H. Paul Heyse

München 17/1. 86

Raabe's Pension läuft mit diesem Jahre ab. Seine Verhältnisse haben sich nicht geändert und ich höre von seinem Freunde Wilhelm Jensen, daß er, da er die Bewilligung überhaupt nur auf drei Jahre bemessen glaubte, sich schwere Sorgen wegen der Zukunft macht. Ich beantrage Weiterbewilligung der Jahrespension von 1000 Mk. auf drei Jahre.

München. 24.XII.88 Paul Heyse

Einverstanden.

Wien 27/12 88 Jo Weilen

Desgl. Dr. [Dresden] 31/12 88. E.Duboc.

Desgleichen v Bronsart Weimar 3/1 89

Einverstanden Cöln 6 Januar 1889 F v Wittgenstein

Desgleichen Heidelb. 8 Jan 1889 F Meyer.

An Herrn

Dr. Wilhelm Rabe (Jacob Corvinus)
Schriftsteller
Braunschweig

Hochgeehrter Herr

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, einer Verwendung des H. Dr. Wilhelm Jensen Folge zu geben und Ihre bisherige Pension von 1000 Mk. auf weitere drei Jahre zu bewilligen (1/1 89 — 31/12 91). Die Entrichtung der fälligen Raten wird wie an den bisherigen Terminen stattfinden.

Hochachtungsvoll und ergebenst
der Vorort
der deutschen Schillerstiftung

München 10/1. 89.

praes 23/1. 89
J. Gr.

Braunschweig, 17 Januar 1889.
Leisewitzstraße 7.

Hochverehrter Freund!

Ihnen und den übrigen Herren an der Schillerstiftung meinen schönsten Dank dafür, daß Sie sich meiner noch einmal erinnert haben. Es würde sehr thöricht von mir sein, es vom hohen Gaul (Pegasus) herunter zu läugnen, daß mir diese Handreichung des deutschen Volkes sehr willkommen ist.

Im vorigen Jahre hat mir meine, nicht bequeme, Arbeit im Weinberg unserer Litteratur für das Buch: *'das Odfeld'* unter vielem Verdruß und Ärgerniß gerade zweitausend Mark eingetragen. Da konnte ich Ihre tausend dazu recht wohl gebrauchen. Also, wie gesagt, besten Dank für Ihre Bemühungen, und Tien vergelte es und erhalte Ihnen die Schöpferkraft auf lange — auch über den „Weltuntergang" hinaus!

Ihr

Wilh. Raabe

An Herrn Dr. Wilhelm Rabe Jacob Corvinus
Schriftsteller

Braunschweig
Leisewitzstraße 7

Sehr geehrter Herr

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, daß in Folge einer Verwendung des H. Dr. Paul Heyse der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihre bisherige Pension von 1000 M. auf die Dauer der jetzigen Verwaltungsperiode d. h. bis 31/12 94. zu verlängern. Wir können nur auf das lebhafteste bedauern, daß nach dem Ablauf der Pension am 31/12 91 — in Folge des Mangels eines Gesuchs die Fortbewilligung unterblieben ist. Da diese ohne allen Zweifel ausgesprochen worden wäre, hält der V.Rath es für seine Pflicht, Ihnen die Nachzahlung für die Carenz des Jahrs 92 zu gewähren. Die beiliegende Quittung ermächtigt Sie, die fälligen Summen pro 92 und 93 sofort an unsrer Hauptcasse zu erheben. Zugleich hoffen wir der nächsten Gen. Versammlung (Ende 94) die Umwandlung Ihrer Pension in eine lebenslängliche zu empfehlen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung.

Weimar
12 Juni 93.

Nachrichtlich

W. Raabe (geb. 31 jetzt 63 Jahr alt) wurde schon frühzeitig von der Sch. St. prämiirt und empfing 64 die einmalige Summe von 900 M. Erst 22 Jahre später wandte er sich an P. Heyse und erhielt seitdem d. h. seit 86 1000 M von je 3 Jahren zu 3 Jahren. Aus Versehen ward eines der Gesuche nicht erneuert (1892) aber der Ausfall wurde im vollen Betrage nachgezahlt, dabei ausdrücklich (schon im Juni 93) die Hoffnung ausgesprochen, die Pension in nächster Gen.Vers. zur lebenslänglichen umzuwandeln. Dies Wort gilt es jetzt einlösen.

Jul. Gr. [Julius Grosse]

Weimar Sept. 94.

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

Laut Beschluß der General-Versammlung vom 4. Oct. 94 ist die bisherige Pension von 1000 M vom Beginn der nächsten Verw. Periode d. h. vom 1. 1. 95. an in eine lebenslängliche verwandelt worden.

Jul. Gr. [Julius Grosse]

Weimar 10/X 94.

[Formular]

PENSIONS-DEKRET
FÜR
Herrn Wilhelm Raabe Schriftsteller in Braunschweig

Die am 4 Oct 1894 und den folgenden Tagen zu Weimar versammelt gewesene Generalversammlung der Deutschen Schillerstiftung hat auf Vorschlag des Verwaltungsrathes beschlossen Ihnen in dankbarer Würdigung Ihrer Verdienste um die deutsche Nationalliteratur (namentlich auf dem Gebiet des humoristischen Romans) sowie auch in Betracht Ihrer bedrängten Lebenslage mit dem Beginn der nächsten Verwaltungsperiode, d. h. vom 1. Januar 1895 an

eine lebenslängliche Pension von jährlich eintausend Mark aus der Centralkasse der Stiftung zu verleihen.

Von dem genannten Zeitpunkt an kommt dasjenige in Wegfall oder wird Ihnen, soweit es schon gezahlt sein sollte, auf die nunmehr lebenslängliche Pension angerechnet, was Sie nach früherem Beschluß des Verwaltungsrathes aus der Centralkasse der Stiftung zu beziehen gehabt hätten. Die Verleihung der lebenslänglichen Pension ist unter den umstehend gedruckten, als integrirenden Theil dieses Dekrets zu betrachtenden Voraussetzungen und Bedingungen* erfolgt.

Zur Beurkundung dessen ist Ihnen dieses

DEKRET

ausgefertigt worden.

WEIMAR, am Geburtstage Schillers am 10 November 1894.

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

v. B. Gr.

* *Diese sind in der Abschrift des Dekrets nicht enthalten.*

Dem Verwaltungsrath und der Generalversammlung der Deutschen Schillerstiftung sage ich meinen besten Dank für ihren Beschluß vom 5 ten Oktober dieses Jahres.

Wilh. Raabe

Braunschweig, 19 November 1894.

II. Wilhelm Raabe als Ehrenmitglied der Schillerstiftung

Am 150. Geburtstage Schillers wurde Wilhelm Raabe von der Stiftung zum Ehrenmitglied ernannt. Diese Ernennung mußte den Dichter um so mehr erfreuen, als er sich 1859 mit großem Einsatz um eine würdige Ehrung Schillers bemüht hatte. Es sei erinnert an seine beiden Gedichte „Zum Schillerfest“ und an seinen späteren Roman „Der Dräumling“, der aus der Sicht von 1871 die Schillerfeiern des Jahres 1859 gestaltet.

[An Staatsminister Dr. Rothe]

Eure Excellenz!

Aus längerem Krank- und Kränklichsein wieder etwas festeren Fuß im Leben fassend, ist es meine erste Pflicht und eine schöne Freude, der Generalversammlung der Deutschen Schillerstiftung, ihrem Vorstand und Verwaltungsrath meinen tiefgefühlten Dank für die Ernennung zum Ehrenmitglied dieser großen Stiftung auszusprechen!

Welch ein schönes Leuchten hat die Jubiläumsversammlung vom 10ten November mir da über Jahresschluß und Jahresanfang ausgebreitet. Und das wundervolle Diplom wird immer zu den kostbarsten Schätzen unter den Belohnungen meiner litterarischen Lebensarbeit gehören! —

Mit dem Ausdruck der größten Ehrerbietung

Wilh. Raabe

Braunschweig, 10 Nov. 1909

Der Generalversammlung der Schillerstiftung sage ich meinen herzlichsten Dank dafür, daß sie mich heute, am 150 jährigen Geburtstage des hohen Dichters, zum Ehrenmitglied der Stiftung ernannt hat!

Das Zeugniß, daß ich vor fünfzig Jahren schon, werkthätig, mit Herz und mit Hand mich mitbestrebt habe, dem theuersten Gut des deutschen Volkes zu seinem Recht zu verhelfen, darf ich mir ausstellen. —

Allen den jetzt in Weimar versammelten Freunden und Gönnern meinen herzlichen Gruß!

Wilh. Raabe

Braunschweig, 10 Nov. 1909.

Der Generalversammlung der Schillerstiftung sage ich meinen tiefgefühlten Dank dafür, daß sie mich heute, am 150jährigen Geburtstage des Dichters, zum Ehrenmitglied der Stiftung ernannt hat!
Das Zeugniß, daß ich vor fünfzig Jahren schon, werkthätig, mit Herz und mit Hand mich mitbestrebt habe, dem theuren Sänger des deutschen Volkes zu seinem Recht zu verhelfen, darf ich mir ausstellen. —
Allen den jetzt in Weimar versammelten Freunden und Gönnern meinen herzlichen Gruß!

Wilh. Raabe

III. Die Nachkommen Wilhelm Raabes

Zehlendorf, den 9. 1. 32

Lieber Heinrich Lilienfein!

Soeben bekomme ich beiliegende Zuschrift, um deren freundliche Erledigung ich bitte oder um Auskunft, was *ich* antworten soll. Ich bezog mich auf einen Brief vom 22. Oktober von A. R. Meyer, der mir damals schrieb „betonen Sie doch vor allen Dingen, daß die Schiller-Stiftung heute noch eine Tochter von Mörike, eine Tochter von Kinkel, von Wilhelm Raabe, von Bodenstedt, von Carl Stieler, einen Sohn von Freiligrath mit minimalsten Gaben unterstützen muß." Im Fall ich antworten soll, erbitte ich den Brief aus Hamburg zurück.

Und sonst auf Wiedersehen am 19.!

Herzlichst

Ihr

Walter von Molo

11. 1. 32.

Herrn

Walter von Molo

Berlin-Zehlendorf

Lieber Herr von Molo!

Es stimmt, daß unsere Stiftung einen Sohn von Kinkel und einen von Freiligrath, sowie eine Tochter von Karl Stieler und von Bodenstedt mit recht bescheidenen, fortlaufenden Jahreszuwendungen unterstützt. Die von uns mit jährlich 1200 M. unterstützte Tochter Mörikes ist unlängst verstorben. Mit Fräulein *Margarete Raabe* verhält es sich aber anders. Sie hat bisher eine Pension von uns nicht erhalten. Wohl aber trat, als ich im September bei der Raabegedächtnisfeier in Braunschweig war, ein Herr des Vorstands der Ges. der Freunde Raabes an mich mit der vertraulichen Anfrage wegen einer solchen Pension heran; er teilte mit, daß diese Raabetochter Braunschweig, Leonhardtstraße, genötigt werden würde, die ehemalige, väterliche Wohnung aufzugeben, wenn nicht Hilfe geschaffen würde. Ich bat ihn, im Namen der gen. Gesellschaft ein offizielles Gesuch an uns zu richten, damit dann das Mögliche geschehen könne. Ein solches Gesuch ist bisher nicht erfolgt. Ich nehme an, daß es, vielleicht infolge von Einnahmen, die inzwischen aus neu aufgelegten Werken Raabes erfolgten, noch nicht nötig geworden ist. Herr A.R. Meyer hat mich möglicherweise mißverstanden, als ich ihm von dem Fall erzählte, und eine schwebende Angelegenheit bereits als vollendete Tatsache angenommen. Ich werde mich nun jedenfalls in Braun-

schweig bei Herrn Dr. Constantin Bauer erkundigen, wie die Sache steht, und auch andeuten, ob vielleicht Einnahmen aus der im Brief des Herrn Sandt berührten Volksausgabe der „Sperlingsgasse“ einen Wandel in den Verhältnissen des Fräulein Raabe herbeigeführt haben. Ihnen möchte ich vorschlagen, daß Sie Herrn Sandt, dessen Brief ich wieder beilege, kurz dahin Mitteilung machen: es sei Ihnen im Laufe des Spätjahres von zuverlässiger Seite mitgeteilt worden, daß Fräulein Margarete Raabe wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen wäre, die ehemalige väterliche Wohnung aufzugeben. Darauf stütze sich Ihre Angabe. Sie hätten sich im übrigen an die Deutsche Schillerstiftung gewendet und gebeten, der Sache weiter nachzugehen. Wenn Sie es für richtig und nötig halten, werde ich dem gen. Herrn dann auf Grund meiner Erkundigungen auch noch schreiben. Ich möchte nicht, daß Sie mit der Sache Ungelegenheiten haben.

Auf Wiedersehen am 19. 1.! Mit herzlichen Grüßen

Ihr

L.

Anlage

28. 1. 32.

Herrn

Studienrat Dr. Constantin Bauer
Schriftführer der „Gesellschaft der Freunde
Wilhelm Raabes“

Wolfenbüttel

Sehr geehrter Herr Studienrat!

Bei unserer Begegnung in Braunschweig im September machten Sie mir davon Mitteilung, daß im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Verhältnissen ungewiß geworden sei, ob Fräulein Margarete Raabe die väterliche Wohnung in der Leonhardtstraße in Braunschweig würde halten können; Sie wollten mir nötigenfalls einen Wink für die Schillerstiftung geben, damit ich von uns aus einen Zuschuß erwirken könnte. Ihr Schweigen läßt mich schließen, daß ein Eingreifen von uns bis jetzt noch nicht geboten ist. Für alle Fälle wäre ich Ihnen jedoch dankbar, wenn Sie mir freundlich mitteilen wollten, wie die Lage des Fräulein Raabe ist, denn es soll von uns aus in diesem uns am Herzen liegenden Falle nichts versäumt werden. Hat vielleicht der im Zusammenhang mit dem hundertsten Geburtstag Raabes wirkende Antrieb vermehrte Einnahmen für die Erben gebracht, insbesondere auch die ja in hoher Auflage abgesetzte billige Ausgabe der „Sperlingsgasse“ usw. —?

Mit bester Begrüßung
Ihr ergebener
L. [Lilienfein]

Gesellschaft der Freunde
Wilhelm Raabes

Wolfenbüttel, am 29. I. 32

An den Generalsekretär der
Deutschen Schillerstiftung
Herrn Dr. Heinrich Lilienfein
Weimar

Sehr geehrter Herr Doktor!

Auf Ihr freundliches Schreiben vom 18. d. M., für das ich Ihnen verbindlichst danke, möchte ich Ihnen vertraulich folgendes erwidern:

Als ich mit Ihnen über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Fräulein Marg. Raabe sprach, war noch nicht über ein Gesuch entschieden, das wir an die Stadt Braunschweig gerichtet hatten, auch ließ sich bei den Unkosten, die die Feier verursachte, noch nicht übersehen, ob von Seiten der Gesellschaft etwas in der Sache getan werden konnte. Inzwischen hat die Stadt Braunschweig es ermöglicht, aus einer Stiftung einen Beitrag zur Miete zu geben, und wir haben die gleiche Summe (200.— RM) hinzufügen können.

Auch haben wir die Kosten für die Rechtsberatung getragen, die — leider — nötig war, um Frl. Raabe vor den Folgen der Unterzeichnung von ungünstigen Verträgen mit Verlegern zu schützen.

Eine *augenblickliche* Notlage besteht also nicht. Aber es ist durchaus ungewiß, wie lange die Stadt Braunschweig und wir in

der Lage sein werden, den genannten Zuschuß zu leisten. Zudem sind trotz juristischer Beratung die Abschlüsse mit den Verlegern keineswegs günstig, und der Verkauf von Raabes Büchern leidet natürlich auch unter der allgemeinen Wirtschaftslage. Auch ist zu bedenken, daß die Einnahmen in drei Teile gehen.

Es bleibt also nach alledem immerhin fraglich, wie lange Frl. Marg. Raabe ihre Wohnung wird halten können, bez. ob die Einnahmen aus dem Verkauf der Bücher hinreichen werden, die Erben noch lange vor Not zu schützen. Sollte also die Möglichkeit bestehen, Frl. Raabe aus der Schillerstiftung eine Ehrengabe frei zu machen, so wäre das zweifellos sehr zu begrüßen. Wenn hierzu unsere Gesellschaft etwas tun könnte, so würde das mit Freuden geschehen.

Mit besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Dr. Const. Bauer.

30. I. 32.

Herrn

Studienrat Dr. Constantin Bauer
Schriftführer der Gesellschaft der Freunde
Wilhelm Raabes

Wolfenbüttel

Sehr geehrter Herr Studienrat!

Für Ihren freundlichen, vertraulichen Brief vom 29. I. danke ich Ihnen verbindlichst. Ich entnehme ihm, daß zwar eine augenblickliche Notlage des Fräulein Margarete Raabe nicht besteht, aber eine gelegentliche Ehrengabe doch angebracht wäre. Unter diesen Umständen möchte ich Ihnen vorschlagen, daß Ihre Gesellschaft unter Darlegung der Verhältnisse im Laufe des April, jedenfalls vor dem 15. 4., ein Gesuch an unsre Stiftung richtet, zu meinen Händen. Ich werde dasselbe auf unserer Generalkonferenz, die für den 24. 4. in Aussicht genommen ist, vorlegen und befürworten. Besonders wertvoll wäre es dabei, wenn einiges über den Ertrag aus den Werken beigebracht werden könnte, d. h. die Gründe dargelegt werden könnten, warum auch z. B. aus den Volksausgaben nicht genug fließt, denn ich mache mich darauf gefaßt, daß meine Verwaltungsratskollegen danach fragen werden. Meiner lebhaften und tätigen Förderung der Angelegenheit dürfen Sie und die Herren des Vorstands Ihrer Gesellschaft gewiß sein!

Mit den besten Empfehlungen
Ihr ergebener
L.

Gesellschaft der Freunde
Wilhelm Raabes

Wolfenbüttel, am 1. 3. 32

An den Generalsekretär
Der Deutschen Schillerstiftung
WEIMAR

Sehr geehrter Herr Doktor!

Heute kann ich auf Ihr freundliches Schreiben vom 30. I. zurückkommen, nachdem ich die zur Beantwortung nötigen Unterlagen erhalten habe.

Zunächst habe ich den Klemmschen Verlag gebeten, mir einige Angaben über die Fräulein Raabe zufließenden Einnahmen zu machen. Der Verlag glaubte jedoch, das nicht ohne Zustimmung von Frl. Raabe tun zu können.

Nach Rücksprache mit den andern Herren des Vorstandes habe ich daher Frl. Raabe aufgesucht und mit ihr offen über die Angelegenheit gesprochen. Sie würdigte durchaus die Ehre, die ihr zugedacht war, meinte aber, daß ihre Lage augenblicklich ein Gesuch an die Schillerstiftung nicht rechtfertige. Zur Begründung machte sie mir dann folgende Angaben, die sie mich bat, Ihnen zunächst vertraulich vorzulegen und um Ihr Urteil zu bitten.

Danach sind ihr vertraglich zugesichert:
Für 20000 Exemplare der Volksausgabe der „Leute aus dem Walde“: 4000.— M
Für 200000 Ex. „Hungerpastor“ bis 1935: 9500.— M
Für die „Trilogie“ in der „Buchgemeinschaft“: 5000.— M
Für die Schulausgaben, 7 Hefte, je 10000 Exempl. 1400.— M
Für die Volksausgabe der „Chronik“: 15 Pf. vom Exemplar
„ „ „ von „Unseres Herrgotts Kanzlei“: 25 Pf.

Zu berücksichtigen ist allerdings, daß diese Summen stets in 3 Teile gehen, da ihre Schwester und die Kinder ihrer verstorbenen Schwester Miterben sind; ferner, daß die Beträge sehr ungleich und langsam eingehen; endlich ist zu bedenken, daß die Verträge bereits im Sommer 1931 geschlossen sind und ein großer Teil des Geldes ihr bereits 1931 zugegangen ist, der Rest aber, nach der Jubiläumshochflut, jetzt ziemlich spärlich eingeht.

Frl. Raabe schloß mit dem Bemerken, daß eine Notlage jetzt keineswegs vorliege, daß sie aber mit einiger Sorge in die Zukunft schaue. Insbesondere fürchte sie, die Wohnung aufgeben zu müssen, (für die sie jetzt 114.— M monatlich Miete zahlen muß), die doch eine Art Museum bilde, noch jetzt von Raabeverehrern viel besucht werde und doch nicht zerrissen werden dürfe.

Nun ist mir ein Gedanke gekommen, der vielleicht eine Lösung der Frage bedeutet: Wenn Sie nach den obigen Angaben glauben, daß ein Gesuch augenblicklich nicht am Platze wäre, so könnte vielleicht eine Ehrengabe 1934 vorgesehen werden. Erstens wird dann Frl. Raabe 70 Jahre alt, zweitens dürften ihre wirtschaftlichen Verhältnisse vermutlich dann eher eine Ehrengabe rechtfertigen.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Const. Bauer.

Gesellschaft der Freunde
Wilhelm Raabes
Mittelstelle Braunschweig-
Wolfenbüttel
Der Erste Vorsitzende

Braunschweig, den 6. 2. 34
Roonstr. 25

An
die Deutsche Schillerstiftung
Weimar

Als Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes beehre ich mich, die Deutsche Schillerstiftung auf folgende Sachlage betreffs der Familie Wilhelm Raabe aufmerksam zu machen.

Fräulein Margarete Raabe, die älteste Tochter W. Raabes, ist am 17. Juni siebenzig Jahre alt geworden, ihre noch überlebende jüngste Schwester Clara, Frau Dr Behrens-Raabe, ist 62 Jahre alt. Beide sind ohne ständig-fließende Einnahmen, da die Malkunst Frl. Margarete Raabes nichts einbringt und Frau Dr Behrens, von ihrem Gatten geschieden, da die Schuld beiden Gatten zu gleichen Teilen zugeschrieben wurde, nicht von ihrem ehemaligen Gemahl unterstützt wird. Sie leben vielmehr von den gelegentlichen Erträgen der Werke Raabes und wenigen Zinsen. Das Vermögen von Frl. M. Raabe, auf 25000 RM bewertet, erbringt 800 bis 1000 RM Zinsen im Jahre. Es kommt hinzu, daß die Kinder der Frau Dr Behrens Anna Margret und Konrad erwerbslos sind. Die eine, deren Betreuung Frau Dr. Behrens allein obliegt, hat ihre Ausbildung als Zeichenlehrerin in Stuttgart vollendet, muß aber, da sie dort wegen ihrer Braunschweiger Herkunft nicht angestellt werden kann, noch eine Nachprüfung und ein Probejahr in Braunschweig erledigen, was noch $^3/_4$ Jahre in Anspruch nimmt, ohne daß sie dann auf

rasche Anstellung rechnen dürfte. Der Sohn ist Regierungsbauführer und auf drei Jahre zu seiner Ausbildung unentgeltlich verpflichtet. Die Söhne der verstorbenen zweiten Tochter Raabes, Dr. Kurt Wasserfall und Fr. Wilhelm Wasserfall, sind gleichfalls in ungesicherter Lage. Der erstere hat eine kleine Pension als Schwerkriegsbeschädigter und schriftstellert ohne nennenswerte Einnahmen, der zweite studiert Theologie und hat die erste Prüfung noch nicht bestanden.

Die Lage der Familie könnte sich, wie ich nicht verschweigen will, bessern, wenn es gelänge, eine neue Gesamtausgabe der Werke Raabes herauszubringen. Die Verhandlungen mit dem zuständigen Klemmschen Verlage in Grunewald/Berlin, Caspar-Theiß-Straße 14 A ziehen sich schon Monate lang hin, ohne daß ein Vertrag zu stande kommt.

Falls die Deutsche Schillerstiftung der Familie Raabes eine Unterstützung gewähren könnte, so würde diese bei der gegenwärtigen Lage von dieser überaus dankbar aufgenommen werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Prof. Franz Hahne

1. Vorsitzender der Gesellschaft
der Freunde W. Raabes

Nachrichtlich.

Es liegt ein Gesuch des Vorsitzenden der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes", des Herrn Professors F. Hahne in Braunschweig, *für Fräulein Margarete Raabe und Frau Dr. Behrens-Raabe,* die älteste und die jüngste (geschiedene) Tochter Wilhelm Raabes vor. Zur Vorgeschichte des Gesuches darf ich auf A.Bl. 18-24 verweisen, die zu meiner Anfrage A.Bl. 25 führte. Herr Prof. Hahne faßt sein bezw. des Vereins Gesuch in einem an mich gerichteten Begleitschreiben dahin zusammen: „Die Verhältnisse sind in der Tat nicht erquicklich. Der Anstand wird gewahrt, aber im ganzen muß sich die Familie einschränken, wie ich mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Besonders die vier jungen Leute sind eben geradezu niedergedrückt, was auf der ganzen Familie lastet, da alle knapp sind". — Ursprünglich war von mir daran gedacht, für die älteste Tochter *Margarete Raabe* gegebenenfalls eine fortlaufende Zuwendung zu befürworten. Mein Eindruck aus dem Antrag Hahne ist jedoch, daß wir es vorderhand bei einer *einmaligen Ehrengabe* bewenden lassen sollten, die ich auf *3—400 Mark* zu bemessen vorschlage.

Ps. Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob wir, falls wir aus Anlaß unsres 75jähr. Jubiläums im Herbst einige besondere Bewilligungen vornehmen, diesen Fall aufgreifen und Fräulein Raabe unter die Pensionäre aufnehmen.

Weimar, 13. Februar 1934.

Lilienfein.

Einv. Dtj [Deetjen]

Bin nach Lage der Akten nur
für e i n m a l i g e Beihilfe (3—400 M)
Donndorf

[Formular]

Der Vorstand
der
deutschen Schillerstiftung

Weimar, den
Schillerhaus

D. d. A.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, einer Anregung des Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Ehrengabe von *300 RM* aus Mitteln der „Notgemeinschaft des Deutschen Schrifttums" zu bewilligen. Unsere Zentralkasse bringt den genannten Betrag gleichzeitig zur Auszahlung.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorstand der Deutschen Schillerstiftung
Donndorf Deetjen Lilienfein

An
Fräulein
Margarete Raabe
Braunschweig

Die Veröffentlichung einzelner
Namen von Empfängern unserer Ehrengaben
in der Presse — meist von Verlegern zu
Reklamezwecken veranlaßt — ist nicht im
Sinn und Geist unserer Stiftung, und es
wird gebeten, dem entgegenzuwirken.

Die Deutsche Schillerstiftung.

Kassenanw. gefert.
300 M ab 17. II. 34

Braunschweig d. 20. Februar 1934
Bronsardstraße 29a

Sehr verehrter Herr Dr.!

Der Deutschen Schillerstiftung sage ich tiefempfundenen Dank für die mir übersandte Ehrengabe, die mir eine Ermutigung und Hilfe bei der Erhaltung des Nachlasses und der Erinnerungen an meinen Vater ist.

Die 300.— RM sind mir heute zugegangen.

In größter Hochschätzung
und mit freundlicher Empfehlung

Ihre sehr ergebene
Margarethe Raabe.

Vom 1. April 1939 — 31. 12. 1944
erhielten die Töchter Raabe,
Fräulein Margarethe Raabe, Braunschweig
Frau Clara Raabe-Behrens

eine Pension von je RM 600.— jährlich.

Nachwort

Die Akte Wilhelm Raabe der Deutschen Schillerstiftung, die hier um einige Formblätter und unwesentliche Stücke gekürzt vorgelegt wird, umschließt die gesamte Wirkungsgeschichte des Dichters: die Zeit seiner größten Erfolge, die seiner fast vollständigen Vergessenheit und die einer stillen, aber anhaltenden Wirksamkeit abseits der großen literarischen Zeitereignisse. Das Jahr 1864, mit dem die Schriftstücke einsetzen, sieht den dreiunddreißigjährigen Dichter auf dem Höhepunkt öffentlicher Anerkennung, nachdem er einen einsamen und schweren Weg vom mißratenen Schüler, gescheiterten Buchhändler und eigentümlich ziellosen Studenten, der sich überall einmal umsieht, zum freundlich, aber keineswegs enthusiastisch aufgenommenen Autor der „Chronik der Sperlingsgasse" (1856) zurückgelegt hatte. In jenem Jahr erscheint der „Hungerpastor" und wird ein voller Erfolg; eine neue Auflage der „Chronik" folgt ihm nach. Einer ganz anderen äußeren und inneren Situation entstammt das dritte Stück der Akte: Eine schrittweise Abwendung des bürgerlichen Publikums und zunehmende Vereinsamung füllt den Zeitraum zwischen 1864 und 1886, als die Schillerstiftung nun aus ganz entgegengesetztem Anlaß auf Wilhelm Raabe aufmerksam wird. In der poetischen Verherrlichung von „Arbeit und Liebe", in der noch etwas verschwommenen, fast alle Schichten gleichmäßig erfassenden Gesellschaftskritik, wie sie die „Chronik" und der „Hungerpastor" brachten, konnte sich das nachrevolutionäre Bürgertum noch leicht und gern wiederfinden, doch als Raabe begann, im „Abu Telfan" und im „Schüdderump" die Grundlagen des bürgerlichen Lebens dieser Epoche anzugreifen, Egoismus und Gewinnsucht im wirtschaftlichen und spießbürgerlichen Quietismus im politisch-moralischen Bereich, da verlor er sein bisheriges Publikum, und die soziale Basis seines Schaffens blieb reduziert auf die frühen Erfolgswerke. Es ist nicht nur bürokratische Folgerichtigkeit, welche Wilhelm Raabe in den vorliegenden Akten noch in den neunziger Jahren als „Jakob Corvinus" führt, mit einem Pseudonym, unter dem er nur in der

frühesten Periode seines Schaffens zeichnete, sondern es reflektiert auch das Bewußtsein weiter Kreise des zeitgenössischen Publikums, für das Raabe im Grunde eben nur als der Autor der „Chronik" und des „Hungerpastor" existent war. Noch 1932 knüpfen sich die Erwartungen seiner Nachkommen vorwiegend an die Massenauflagen jener beiden Werke.

Wenn auch heute feststeht, daß Wilhelm Raabe selbst in Zeiten, als Freunde und Besucher den Eindruck sehr beschränkter, ja dürftiger Verhältnisse aus Braunschweig mitnahmen und Raabe selbst alles tat, diesen Eindruck zu verstärken, keineswegs ohne beträchtlichen materiellen Rückhalt war, so mußte doch diese Isolierung vom Publikum, was ihm identisch erschien mit Isolierung vom Volk, zu einer vor allem inneren Existenzfrage werden. Der Dichter wandte sich nun immer mehr ab von der anklagenden und satirischen Kritik der Zeit und wich aus in die Gestaltung von Außenseiterschicksalen, zur Gestaltung von Menschen, die mit Humor und Sarkasmus das Leben hinnehmen und in ihrem kleinen, heimisch-zugänglichen Bereich das Menschliche bewahren und retten wollen. Diese neue Richtung seines Schaffens führte ihm langsam, aber vor allem in ökonomisch-gesellschaftlichen Krisenzeiten unübersehbar anwachsend, neue Leserschichten zu, die eine Gemeinde bildeten, von deren Bemühungen aus endlich auch das Gesamtwerk des Dichters wieder stärker in das literarische Bewußtsein rückte, bis Raabes Rang in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende allgemeine Anerkennung fand. Bis heute blieb es freilich die Anerkennung, die ein Dichter findet, der im allgemeinen Bewußtsein als ein etwas seltsamer, abseitiger und versponnener Mensch lebt, dessen Werke viel innere Sympathie und Bereitschaft vom Leser fordern. So war es kein Zufall, daß auch Raabes Erben vom Ertrag der Werke des Vaters nicht leben konnten, als sie selbst nichts mehr verdienten, um so weniger, als sie alle von einer gewissen Lebensuntüchtigkeit gezeichnet schienen.

Vor unserer Gegenwart steht die Aufgabe, den Dichter nicht nur aus der wirklichen Isolierung von großen Teilen unseres neuen Publikums, sondern auch aus seiner vermeintlichen Isolierung vom

Leben seiner Epoche zu lösen, seine Werke zu deuten als eigentümlichen Versuch, die geschichtliche Wirklichkeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ideell und künstlerisch zu bewältigen und endlich mit Hermann Hesse seinen wirklichen Rang als den des „einzig wirklich dichterischen Darstellers des Deutschland zwischen 1850 und 1880“ zu erkennen.

Die Schiller-Stiftung begleitet seit 1864 den Weg Wilhelm Raabes. Sie ist da, wenn es gilt, eine echte Begabung am Anfang ihres Weges zu fördern, ihr Selbstvertrauen zu geben; sie hilft in der Krise, ohne das Vertrauen zu der Persönlichkeit ihres Schützlings zu verlieren, so klar sie auch — wie der Brief Paul Heyses vom 8. 1. 1886 andeutet — gewisse Fragwürdigkeiten seiner Entwicklung erkennt, und sie schließt sich endlich in gemäßer und würdiger Form der allgemeinen Anerkennung an. Sie versagt sich auch nicht, als die Nachkommen in Not scheinen, und mit Takt und Großmut bemüht sie sich um die Erkenntnis ihrer tatsächlichen Verpflichtung. So wird die Akte Wilhelm Raabe, so sehr sie aller Sensationen in bezug auf ihren Gegenstand entbehrt, zu einem schönen Zeugnis des lebendigen, aufmerksamen und pflichtbewußten Wirkens der Deutschen Schillerstiftung und einem Beitrag zur Kenntnis und Würdigung eines der zu Unrecht oft unterschätzten und vernachlässigten Dichter der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Helmut Richter

Anmerkungen

Bartsch, Karl, Heidelberg (1832—1888), Professor der deutschen und romanischen Philologie an den Universitäten Rostock und Heidelberg; von 1875—1888 Vorsitzender der Zweigstiftung Heidelberg

Bronsart von Schellendorf, Hans, Generalintendant; von 1888—1890 Vorsitzender der Zweigstiftung Weimar, Mitglied des Verwaltungsrates; von 1890 bis 1895 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Deetjen, Prof. Dr. Werner (1877—1939), Direktor der Großherzogl. Bibliothek, später der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar; Literarhistoriker. 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, seit 1921 Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Dingelstedt, Franz von (1814—1881); politischer Lyriker und Erzähler, der Gruppe des Jungen Deutschland nahestehend. 1843—1851 in Stuttgart als Bibliothekar und Vorleser des Königs. Bereits in Stuttgart auch als Dramaturg am Hoftheater, 1851—1856 Intendant des Nationaltheaters in München, 1857—1867 Generalintendant in Weimar, gleichzeitig Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung. Seit 1867 in Wien (1872 Direktor des Burgtheaters)

Donndorf, Dr. Martin (1865—1937), Jurist, Oberbürgermeister der Stadt Weimar von 1910—1920, von 1928—1934 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Duboc, Dr. Edouard (1822—1910), Schriftsteller, vorwiegend Erzähler; französ. Abkunft, in Dresden lebend. Pseudonym: Robert Waldmüller. Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Genast, Wilhelm (1822—1887), Sohn des Schauspielers der Goethezeit Eduard Genast; Jurist, nationalliberaler Politiker und Schriftsteller; in Weimar lebend. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Die Grenzboten, 1848 gegründete Wochenschrift für Politik, Kunst und Literatur, eine der führenden Zeitschriften des deutschen liberalen Bürgertums, später zunehmend konservativ. Sie erschien im Verlag Grunow in Leipzig

Grosse, Julius (1828—1902), einer der produktivsten Dichter der Zeit; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1871—1902 (seit 1871 in Weimar, 1874 in Dresden, 1880 wieder in Weimar, 1885 in München, ab 1890 abermals in Weimar)

Heyse, Paul von (1830—1914); bekannter Erzähler und Dramatiker, seit 1895 Vorsitzender der Zweigstiftung München

Jensen, Wilhelm (1837—1911), Lyriker und Erzähler; seine Frau Marie und er waren die engsten Freunde der Familie Raabe

Lilienfein, Professor Dr. Heinrich (1879—1952), Dramatiker und Erzähler; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1920—1952

May, Dr. Andreas, Oberappellationsgerichtsrat in München, Mitglied der Zweigstiftung München und Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung 1885—1888

Molo, Walter von (1880—1958), bekannt geworden durch seine historischen Romane, vor allem durch seinen Schiller-Roman; von 1928—1930 Präsident der Sektion für Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste

Rodenberg, Julius (1831—1914), Lyriker und Erzähler, gründete 1874 die Zeitschrift „Deutsche Rundschau"

Rothe, Dr.; Weimarischer Staatsminister. 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Tien — chin. „Himmel"; in der altchinesischen Religion wird der Himmel, als göttliches Wesen personifiziert, angesprochen und verehrt

Weilen, Professor Josef Ritter von, Mitglied des Verwaltungsrates; von 1875—1888 Vorsitzender der Zweigstiftung Wien

Wittgenstein, Fritz von; von 1871—1895 Mitglied und Vorsitzender der Zweigstiftung Köln

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 178 63

Kommissionsvertrieb durch den Volksverlag Weimar



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 5/6

DIE AKTEN
FERDINAND FREILIGRATH
UND
GEORG HERWEGH

Herausgegeben von Bruno Kaiser

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 5/6

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akten
FERDINAND FREILIGRATH
UND
GEORG HERWEGH

Herausgegeben von

Bruno Kaiser



Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

DIE AKTE
FERDINAND FREILIGRATH

Ferdinand Freiligrath in *London.*

Einmalige Ehrengabe von 500 Rthrn. zum 10. November 1863.
Nach vorheriger Anfrage.

Der Name paßt mir in Gutzkow's Übersicht. Ich füge ihn hinzu, weil ich (bei meiner vorjährigen Anwesenheit in London) den Dichter zwar vor Noth gesichert, aber doch mit Sorge um die Zukunft, namentlich seiner drei oder vier Kinder belastet gefunden. Daß er eine Königliche Pension zurückgegeben, wird um so weniger von uns zu urgiren sein, als der Hohe Geber derselben zu Seinen Vätern inzwischen versammelt worden.

Wr 10/9/63 FD. [F. Dingelstedt]

Voigt. Einverstanden.

Bormann Einverstanden. Berlin 21/9.

Vollständig einverstanden Judeich, 29/9 63.

E Förster Einverstanden 2/10 63.

Fischer ja! 3/10 63.

Mit ganz besonderer Freude, ‚Ja.'

Ffa/m 12/10 63 Braunfels

Eingeg. 15/10. 63.

Weimar, 22. X. 1863

F. Freiligrath Esq.
General Bank of Switzerland
2 Royal Exchange
London.

Post paid

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung pflegt den Geburtstag des Schutzpatrons der Stiftung alljährlich mit einer Reihe von Spenden zu begehen, die, nach Maßgabe der nunmehrigen Mittel der Stiftung, auch an solche Träger der deutschen National-Literatur sich wenden, welche die Hilfe der Stiftung ihrer Seits nicht gesucht haben, welche aber, auf ihre eigene Kraft und Arbeit in ihren Lebensverhältnissen angewiesen, einen außerordentlichen Beitrag zu ihrem Erwerb nicht überflüssig finden dürften.

Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verwaltungsrath beschlossen, heuer Ihnen, hochverehrter Herr, zum 10. November eine Darbringung von

Fünf Hundert Thalern

aus der Centralkasse der Stiftung zu widmen, wenn Sie gesonnen sind, diesen Tribut nationaler Dankbarkeit und Anerkennung Ihrer Leistungen und Verdienste in dem Sinne freundlich entgegenzunehmen, worin er Ihnen geboten wird.

Indem ich mir hierüber Ihre bald geneigte Rückäußerung erbitte, füge ich, in der Hoffnung, daß dieselbe eine annehmende sein werde, zugleich meine herzlichsten Glückwünsche zu einer Auszeichnung hinzu, die allen Stiftungsgenossen eben so verdient als wohlangewendet erscheinen wird.

Der ich in aufrichtigster Verehrung unterzeichne:

Für den Verwaltungsrath
der Deutschen Schiller-Stiftung:
Der Vorsitzende:

[Gedrucktes Flugblatt, ebenso das folgende Gedicht und der anschließende Aufruf]

An die deutsche Nation.

Für Ferdinand Freiligrath, für den edlen Dichter eines großen Volkes, ertönt unser Ruf. Sein Name ist bekannt, so weit die deutsche Zunge klingt, denn seine Lieder leben im Herzen unseres Volkes.

Sein Lebenslauf ist kein froher und sorgenfreier gewesen. Nach den Jahren der Bewegung, die auch ihn aus dem Stillleben herausrissen, die seinen regen Geist mächtig erfaßten, war er gezwungen, das Brod der Verbannung zu essen. Ein bitteres Loos für einen deutschen Dichter! Auf englischem Boden gelandet, belastet mit der Sorge um eine zahlreiche Familie, begann sein Kampf um die Existenz. Er hat ihn tapfer durchgeführt. Indem er sich seinem Berufe, seinen Pflichten gegen Weib und Kind ausschließlich widmen mußte, lehnte er seine Leyer an die Seite und nur selten noch entlockte er ihr Töne, die dann aber hinüberklangen über den Canal und Wiederhall fanden im deutschen Lande.

So hat er die Herzen unserer Jugend entflammt, so hat er in unser aller Brust zu erhalten gewußt die Frische und Begeisterung für das Gute, Edle und Schöne, ohne welche der Genius unseres Volkes das hohe Ziel der Größe unseres Vaterlandes, welches heute nicht allein mehr in unseren Hoffnungen lebt, niemals erreichen würde.

Das Ziel, nach dem er unter angestrengter Arbeit strebte, hat er nicht erreicht. Nach fast zwanzigjährigen Mühen und Sorgen auf fremder Erde, am Abend seines Lebens stehend, schaut er in eine ungewisse, unsichere Zukunft.

Da wenden wir uns an die deutsche Nation. Ihre Pflicht ist es, dem ergrauten Dichter die Lebenssorgen zu erleichtern und ihm dadurch den Dank und die Anerkennung seines Vaterlandes darzubringen.

Wie oft ist unserem Volke vorgeworfen worden, daß es die Todten zu feiern, den Lebenden nicht zu huldigen weiß. —

Die eigenen Worte Freiligrath's rufen wir ihm zu:

„O lieb', so lang' Du lieben kannst!
O lieb', so lang' Du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du an Gräbern stehst und klagst!"

Es sei ein Weck- und Mahnruf!

Die Unterzeichneten, persönliche Freunde des Dichters aus dem Wupperthal, in welchem er einige Jahre seines Lebens verbrachte, sind zunächst zusammen getreten, um die Initiative zu einem *National-Geschenke für Freiligrath* zu ergreifen. Sie fordern die Freunde und Verehrer des Dichters auf, in allen Städten Special-Comite's zu gleichem Zwecke zu bilden, oder sich dem hiesigen Comite anzuschließen. Zugleich ersuchen wir alle Zeitungs-Redactionen um gütigen Abdruck dieses Aufrufs und um Entgegennahme von Beiträgen.

Wir hoffen somit in den Stand gesetzt zu werden, dem verdienten Manne zu seinem Geburtstage im Sommer oder spätestens zu Weihnachten einen ansehnlichen Fond übergeben zu können — im Auftrag der Geber und *im Namen des deutschen Volkes.*

Barmen, im April 1867.

F. A. Boelling. Ludwig Elbers. Ernst von Eynern.
Reinh. Neuhaus. Emil Rittershaus. Ed. Schink.
Karl Siebel.

Ein
Mahnruf an Deutschland.

Ein Pfingsttag war's. Die weißen Federwölklein
Sie zogen langsam durch den blauen Raum,
Und summend flog das munt're Bienenvölklein
Um den Jasmin und um den Fliederbaum.
Und Abend ward's. Nur auf dem Haupt der Fichten
Und Pappeln lag noch goldner Sonnenstrahl. —
Ich merkt' es nicht. In Freiligraths Gedichten
Las ich an jenem Tag zum ersten Mal!

Vom Nachmittag bis sich die Sonne senkte
Saß ich im Garten mit dem lieben Buch,
Und Bild auf Bild sich in die Seele drängte. —
Den Löwenritt, den Caravanenzug,
Die Erde an dem Schweife des Cometen,
Den Mohrenfürsten sah ich in dem Zelt. —
Die farbenreichen Bilder des Poeten,
Sie weckten in mir eine neue Welt! —

Das ist gescheh'n vor mehr als zwanzig Jahren.
Mir ist, als wär's erst gestern so gescheh'n!
Noch Bild um Bild seh' ich in lichten, klaren,
Gewalt'gen Zügen vor der Seele steh'n!
Das Kind ward Jüngling. — Durch der Länder Weiten
Ging frisches Brausen wie ein Morgenwind,
Und seine Stimme lieh dem Geist der Zeiten
Der Mann vom Land des Herzogs Wittekind.

„Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!“ —
Voll war die Welt von dieses Dichters Ruhme!
Das war ein Lied wie lichter Wetterschein!
Das ließ der Jugend Herzen höher schlagen,
Das ließ der Männer Augen heller glüh'n!
Prophetisch klang in jenen düstern Tagen
Ein Wort von eines neuen Frühlings Blüh'n.

Und jener Lenz kam. Seine Blüthen sanken;
Es ward nicht reif der Freiheit edles Korn. —
Wer schwang das scharfe Schlachtschwert der Gedanken?
Wer sang das Lied vom grimmen Völkerzorn?
Wer sammelte der Unterdrückten Zähren?
Tribun des Volks — wer war es früh und spat?
Wer fluchte kühn den neuen Baalsaltären?
Westfalens Sprosse, unser Freiligrath! —

Ja, jener Dichter, der das Lied gesungen,
Das Lied: „O lieb', so lang Du lieben kannst!“
Im Kampf der Völker hat er mitgerungen,
Der Freiheit Banner hat er aufgepflanzt.
Da ward zum Blitz, nicht nur zum Wetterleuchten,
Ein jeder Ton aus seinem Saitenspiel! — — —
Der Menschenrechte Anwalt, der Gebeugten
Und Armen Freund — man trieb ihn in's Exil!

Verbannt, verbannt! — Der Eichendome Hallen
In Deutschland schmückt der Lenz mit grünem Blatt;
Dem Dichter singen nicht die Nachtigallen
Den Maienpsalm in fremder Riesenstadt!
Von Ruß geschwärzt der Bäume junge Triebe,
Von grauen Nebeln Tag für Tag umspannt,
So kommt sein Lenz. — Das ist der Lohn der Liebe
Zur Freiheit und zum deutschen Vaterland!

Für dich, du Volk, für euch, ihr deutschen Söhne,
Um eurer Freiheit willen trägt das Joch
Im Dienst Merkurs der Priester der Kamöne;
Mit grauen Haaren trägt's der Dichter noch!
Er, der am Volke nie zum Judas worden,
Deß' Herz entbrannte für der Brüder Noth,
Schafft, fern' der Heimath, an der Themse Borden
Im Schweiß des Antlitz für sein täglich Brot!

Und Deutschland sieht's! — Es läßt den Mann sich mühen,
Der Jahr um Jahr mit harter Sorge ringt.
Noch ließ das Herz wohl Liederblumen blühen —
Der Alltag bricht sie, eh' die Knospe springt! —
Mit Gold behängt man eitle Bühnendirnen,
Dem Virtuosen regnet Fest auf Fest. —
Das Schamroth, Männer, steig' auf eure Stirnen,
Wenn ihr den Dichter im Exil vergeßt! —

O Deutschland, Deutschland, ruf' zu dir zurücke
Den Sänger, der für dich die Harfe schlug!
Zum grauen Haupt' sprich: „Deine Erndte pflücke!
Ruh' friedlich aus! Du schafftest nun genug!
Auf deutscher Erde, frei von Sorgenlasten,
Sollst Du den Lebensabend sonnig seh'n.
Lang' trieb Dein Schiff mit sturmumtobten Masten,
Nun soll es endlich in den Hafen geh'n!"

So sprich, mein Deutschland! Ja, so wirst du sprechen!
Noch hast den Dichter du zu lieben Zeit!
Laß in der Fremde nicht das Auge brechen
Des Sängers, der sich glühend dir geweiht!
Nicht kämpfen laß den Treuerprobten länger!
Hab' nicht den Kranz nur für die Todtenbahr'!
Auf, Deutschland, auf! Ruf heimwärts deinen Sänger
Und bring des deutschen Volkes Dank ihm dar!

Emil Rittershaus.

Für Ferdinand Freiligrath.

Es ist beinahe ein Menschenalter vergangen, seit Ferdinand Freiligrath allen Freunden deutscher Poesie lieb und theuer wurde. Sein Name bedarf hier keines Herolds; wer kennt ihn nicht? Seine Lieder und Schildereien tragen alle einen deutschen Zug; sie sind von echtem Kern, von ursprünglicher Frische und herziger Innigkeit. Seine Freiheitslieder werden ergreifend an's Ohr der Nachwelt schlagen; sie werden Zeugniß geben von den patriotischen Kämpfen der Gegenwart und den Stolz und Trotz edler Gesinnung in tausend Herzen befestigen.

Seit mehr als zwanzig langen Jahren trägt dieser vielgefeierte Dichter das Joch einer trockenen, geistdrückenden Arbeit in der Fremde. Die Zeit der Revolution und Reaction hat manchen wackern Deutschen in's Ausland getrieben; am härtesten aber trifft die Verbannung den Dichter. Er, der die Auswanderer und den ausgewanderten mit so rührenden Worten gemalt, mußte selbst der Heimath Lebewohl sagen, — der Heimath, wo ein junger Poetenruhm ihm die schönste Zukunft zu erschließen anfing. Er lehnte nicht nur die Anerbietungen hoher und einflußreicher Mäcenaten ab: er verzichtete auf mehr. Die Aussicht auf ein behagliches Schaffen unter heimischem Obdach, die erfrischende und aufmunternde Nähe der zahllosen Freunde vertauschte er mit der kalten Einsamkeit unter Fremden, mit der für ein poetisches Gemüth drückenden Geschäftsthätigkeit, von der er schon erlöst zu sein gehofft hatte. Dies Opfer mußte er bringen, wollte er seinen Überzeugungen ihr Recht und ihre Unabhängigkeit wahren; er brachte es ohne Zaudern und ohne Klage. Er gründete seiner Familie einen schlichten Herd unter den ungünstigen Verhältnissen Londons und erhält ihn durch tagtägliche Arbeit. Nie verließ ihn dabei seine edle Bescheidenheit, nie seine Milde gegen Andersdenkende; stets behielt er ein offenes Herz für die Freunde, eine offene Hand für Jeden, der hilfesuchend vor seine Schwelle trat.

Er hat auf dieser schwierigen Laufbahn durch die seltene Liebenswürdigkeit und Reinheit seines Charakters dem deutschen Namen überall hohe Achtung und aufrichtige Sympathie gewonnen.

Es ist ein ungleicher Kampf, den der Dichter mit den materiellen Gewalten des Lebens kämpft; solch ein Kampf sollte nicht allzu lange währen, er sollte in unseren Tagen des erwachten Nationalbewußtseins und der steigenden Wohlfahrt überflüssig sein. Durch eine Betheiligung jedes Deutschen, der ein Herz für Poesie und Freiheit hat, würden die Mittel zusammenfließen, um dem Dichter ein Zeichen warmer Sympathie zu geben und ihm endlich die langersehnte, wohlverdiente Muße zu schaffen, die der Literatur des Vaterlandes noch viel herrliche und liebliche Früchte tragen kann. Zu einer solchen Sammlung aufzufordern, ist der Zweck dieser Zeilen.

Wird dieser Aufruf fruchtlos bleiben? Nein, wir glauben es nicht. Ein auf seine Bildung mit Recht stolzes Volk wie das deutsche wird heutzutage nicht mehr in den traurigen Fehler verfallen, den Werth seiner besten Söhne zu spät zu erkennen. Ein künftiges Geschlecht soll nicht gezwungen sein, auf die Lebenstage eines deutschen Lieblingsdichters anders als mit Befriedigung zurückzublicken. Schon ist in Deutschland Hand an's Werk gelegt, von unsern Landsleuten in Amerika kommen begeisterte Zusagen, freudige Theilnahme regt sich aller Orten. So richtet denn das unterzeichnete Comité auch an die Verehrer Freiligrath's in England und allen überseeischen Ländern diesen Aufruf mit der Bitte um thatkräftige Betheiligung.

Beiträge beliebe man an eines der unterzeichneten Comitémitglieder einzusenden. Berichte werden von Zeit zu Zeit durch die Schatzmeister veröffentlicht werden.

London, 26. April 1867.

Mitglieder des vorläufigen Comités.

Dr. F. Althaus, 5, South Bank, Regent's Park.
Dr. Ch. Bäumler, 10, Finsbury Place, E.C.
Dr. H. Beigel, 3, Finsbury Square, E.C.
Julius Benedict, 2, Manchester Square, W.
P. H. Berndes, 4, Great Winchester Street, E.C.
Richard Coenen, New Broad Street, E.C.
I. Gerstenberg, 11, Warmford Court, E.C.
Prof. Th. Goldstücker, 14, George's Sq., N.W.
Ph. Gowa, 20, St. Mary Axe, E.C.
Dr. E. Grasemann, 46, Albany Street, N.W.
Prof. A. Heimann, 57, Gordon Square, W.C.
Dr. R. Heinemann, 11, Northumberland Place, Bayswater, W.
Dr. A. Hess, 14, Artillery Place, Finsbury Sq., E.C.
J. Kaufmann, 25, Upper Bedford Place, W.C.
Dr. G. Lichtenberg, 47, Finsbury Square, E.C.
Carl Luntz, 7, Mincing Lane, E.C.
Dr. F. Marx, 9, Frith Street, W.
C. Mengel, 15, Quadrant Road, Canonbury, N.
Simon Oppenheim, Old Broad Street, E.C.
Dr. A. Rasch, 7, South Street, Finsbury, E.C.
E. Ravenstein, 20, Regent's Park Road, N.W.
Dr. C. Schaible, 101, Gower Street, W.C.
Dr. H. Schirges, 9, Frith Square, W.
Max Schlesinger, 25, Upper Bedford Place, W.C.
Dr. Leonhard Schmitz, Spring Grove, W. Middlesex.
Dr. Sutro, 37, Finsbury Square, E.C.
C. Trübner, 20, St., Dunstan's Hill, E.C.
N. Trübner, 60, Paternoster Row, E.C.
W. Vollmeyer, 57, Aldermanbury, E.C.

Wien, den 22. April 867.

Sehr geehrter Herr!

Durch die öffentlichen Blätter verlautet von einer Nothlage Freiligraths in London. Da der Vorort der Schillerstiftung einerseits die Verpflichtung erkennt, der Noth eines so verdienstvollen Dichters nach Kräften abzuhelfen, andererseits seine Entschlüße u. Maßregeln nicht auf bloße Zeitungsnotizen hin ergreifen kann, so wollten wir uns erlauben einen Vertrauensmann von so bewährter Bürgschaft wie Sie, geehrtester Herr, im Interesse der guten Sache um einen Bericht über die Verhältniße unsers Dichters freimüthig u. wohlmeinend zu bitten. Wir zweifeln nicht daß Sie in der Lage sind, die Wahrheit zu kennen, u. zweifeln noch weniger daß Sie zwischen uns u. Freiligrath vollkommen partheilos, die Wahrheit zu sagen geneigt u. bereitwillig sein werden. Mögen Sie demnach, geehrtester Herr, unsre Bitte freundlich aufnehmen, u. in Berücksichtigung des guten Zweckes oder mindestens der guten Absicht mit einer baldigen Erfüllung derselben uns zu jedem Danke verbinden.

Mit Hochachtung u. Ergebenheit

Verwaltungsrath
der deutschen Schiller-Stiftung

FhvMünch

Sr. Wohlgeb.
Herrn Max Schlesinger,
in London.

Bureau
der
Engl. Correspondenz.
25, Upper Bedford Place,
Russell Square,
W. C.

London 4. Mai 1867

Hochverehrter Herr

Meine Abwesenheit von London zur Zeit als Ihr geehrtes Schreiben hier eintraf u. der Wunsch mich auf das genaueste über den Gegenstand Ihrer Anfragen zu unterrichten mögen die Säumniß meiner Antwort bei Ihnen entschuldigen.

Indem ich Ihnen u. durch Ihre Vermittlung dem Verwaltungsrathe der Schillerstiftung meinen tiefgefühlten Dank für das Vertrauen ausspreche, das Sie mir durch Ihre Fragen über Freiligrath bezeigen, gestatten Sie mir Ihnen zugleich die Versicherung zu geben, daß was ich Ihnen in den folgenden Zeilen vertrauensvoll mitzutheilen mir erlaube auf Thatsachen beruht, für deren Genauigkeit ich, gestützt auf meine vieljährigen freundschaftl. Beziehungen zu Freiligrath u. meine Kenntniß der hiesigen Verhältniße, bürgen zu können glaube.

Freiligrath, hatte solange er Verwalter des hiesigen Zweigetablissements der „Schweizer Bank“ war, ein anständiges Auskommen, das ihm, in Verbindung mit dem kleinen Erlös seiner poet. Arbeiten, die Mittel an die Hand gab in behäbiger Häuslichkeit zu leben.

Seit dieses Londner Zweiginstitut der Schweizer Bank eingezogen wurde — das ist nun schon über ein Jahr her — ist er ohne Anstellung, ohne fixes Einkommen. Seine und seiner Freunde Bemühungen, ihm einen Posten in einem Handlungshause zu verschaffen sind bisher leider vergebens gewesen u. daß er eine entsprechende Stelle so bald als es zu wünschen wäre finde ist, meiner Ansicht nach, mehr als zweifelhaft. Ein untergeordneter Commis-

posten würde, selbst wenn ihn die Verhältnisse zu ihrer Annahme zwingen sollten, zur Erhaltung seiner Familie nimmer ausreichen (er hat 2 Töchter u. 3 Söhne, von denen keiner noch in dem Alter ist um die Stütze der Eltern entbehren zu können) u. die besserbezahlten Stellen sind schwer zu erobern. Englische Häuser vergeben solche nur in äußerst seltenen Fällen an Ausländer u. die hiesigen deutschen Firmen hält, ganz abgesehen von etwaigen politischen Meinungsverschiedenheiten, die begreifliche Scheu ab, einen Mann vom Rufe Freiligrath's anzustellen, dem sie nicht wie einem gewöhnlichen Untergebenen entgegentreten könnten. Auf diesem Felde schadet ihm, neben seinem ergrauten Haupte, unverkennbar auch sein Dichtername.

Einen Sparpfennig bei Seite zu legen war F. nicht im Stande gewesen; die amerikan. Ausgabe seiner Werke bringt ihm nicht das geringste ein; das Einkommen aus neuen Auflagen seiner Gedichte in Deutschland ist eben so spärlich wie unsicher; u. daß er von der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung eine Pension beziehe ist eine durchaus irrthüml. Angabe, obwohl sie sich, sonderbarer Weise, zuerst in die Cotta'sche Allgemeine Zeitg eingeschlichen hat — — somit wäre es vergebens zu läugnen daß seine Lage eine unsichere u. sorgenschwere ist. „Nicht so bedrängt“ (dies sind seine eigenen gegen mich gebrauchten Worte) „daß ich mich berechtigt fühlen sollte, die Unterstützg der Schillerstiftung in Anspruch zu nehmen, aber — unsicher u. sorgenvoll“. Um den Inhalt dieses Geständnißes seiner ganzen Bedeutg nach zu würdigen muß man F. persönlich kennen, seinen Stolz, seine Scheu, seine Empfindsamkeit, sein Insichverschließen alles dessen was ihn persönlich drückt.

Die Kenntniß seiner gedrückten Lage war es, die einigen Freunden den Gedanken eingab durch eine große Geldsammlung in England, Amerika u. Deutschland gründliche Aushilfe zu schaffen. Comités dafür sind theils schon entstanden theils im Werden (ich lege den Aufruf des hiesigen bei, welcher bestrebt war das Zartgefühl des verehrten Mannes gebührend zu schonen) und sehr wünschenswerth wäre es daß in einflußreichen Kreisen der Heimat für ein ersprießl. Ergebniß d. h. für die Aufbringung einer

Summe gewirkt werde, groß genug um F. eine bescheidene Jahresrente zur Verfügg stellen zu können.

Doch selbst im günstigsten Falle wird es viele Monate währen bis ein solches Resultat erzielt ist u. daß es unseren Erwartungen entspreche ist vorerst nur frommer Wunsch. Ob mittlerweile Aushilfe nöthig u., wenn von Ihnen angeboten, angenommen würde, darüber getraue ich mir keine Meinung zu, wohl aber erlaube ich mir die ergebenste Bitte auszusprechen, daß Sie über mich auf das Freieste verfügen, wenn ich in irgend einer Weise vermittelnd den edlen Zwecken Ihrer Stiftung förderlich sein könnte, u. ferner die Bitte, daß Sie den hier angeregten Sammlungen für F. auch in Oestreich einen Boden verschaffen möchten, in welchem Falle ich bereit wäre von dort eingehende Gelder in Empfang zu nehmen u. dem hiesigen Comité zu übergeben, das seiner Zeit die Listen der Beitragenden veröffentlichen u. Rechenschaft über die Verwendg der empfangenen Summen ablegen wird.

Ihnen nochmals meinen aufrichtigen Dank für das mir bezeigte Zutrauen aussprechd verbleibe ich, hochverehrter Herr,

Ihr achtungsvoll Ergebener

Max Schlesinger

Dem Herrn Frh. v.Münch-Bellinghausen

Wien

25, Upper Bedford Place.
Russell Square. WC

London 20. Juli 867.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Da Sie mich aufforderten, „*mit Bestimmtheit*“ zu sagen ob Freiligrath eine Aushilfe der Schillerstiftung annehmen würde, hielt ich es für das gerathenste, ihm Ihren Brief confidentiell mitzutheilen. Hier sein Antwortschreiben, um dessen gelegentl. Zurücksendung ich bitte. Aus ihm ersehen Sie, daß F. sich eine Aushilfe von Seiten der Schillerstiftung zur Ehre anrechnen würde, wozu ich — *abermals confidentiell — mir die Bemerkg erlaube, daß, nach allem was ich in letzter Zeit erfahren habe, seine Lage eine sehr sorgenvolle und durch Verbindlichkeiten,* die ihn drücken, eine besonders peinliche geworden ist.

Ihre u. ihre Grüße auf das herzlichste erwiedernd, verbleibe ich

Ihr aufrichtig Ergebener
Max Schlesinger

Herrn Dr. J. Weissel
Wien.

Barmen, 10 Mai, 1867.

Verehrter, lieber Freund!

Mit diesen Zeilen möchte ich mir erlauben an Sie als Vorstandsmitglied der „Schillerstiftung“ eine Bitte zu richten: es betrifft die Sorge um unsren gemeinsamen Freund, den Dichter Ferd. Freiligrath. —

Wie Sie wißen, lieber Herr Doctor, ist eine „Nationale Dotation“ für den verbannten Poeten in Anregung gebracht und Sie selbst hatten ja die Güte dem Comité in Coeln beizutreten. Ob der Erfolg ein glänzender oder matter sein wird, darüber läßt sich heute noch nichts sagen — jedenfalls darf, meiner Ansicht nach, die „Schillerstiftung“ den deutschen Sänger in London nicht aus dem Auge verlieren! Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen *sub. sigill. conf.* einige Mittheilungen über Freiligrath's Lebenslage mache!

Freiligrath war längere Jahre Director der Londoner Filiale der „General bank of Switzerland“, ein Posten, der zwar viele Mühe, Sorge und Arbeit erforderte, aber doch so viel eintrug, daß Freiligrath ein kleines Sümmchen ersparen konnte. Diese Ersparniße legte Freiligrath in Actien der „*New Mansfeld Comp.*“ Gold and silver minings“ an. Wie ich von unsrem Freunde selbst erzählen hörte, hatte Freiligrath mit der Directorstelle auch die *Verantwortlichkeit* für das Londoner Geschäft übernommen und ich bekam daher keinen kleinen Schrecken, als ich vor etwa einem Jahre im Londoner „Hermann“ las, ein Commis Freiligraths sei mit einer größeren Geldsumme nach Amerika entflohen. (Irre ich mich nicht, so waren es L 400 oder L 500!) Um das Maß des Unglücks vollzumachen, beschloßen die Actionaire der „General bank of Switzerland“ die Londoner Filiale eingehen zu laßen und Freiligrath verlor also seine Directorstelle. Er übernahm die Direction der „New Mansfeld Comp.“; wie ich das Unternehmen beurtheile, so dürfte daßelbe *nicht* zu den *rentablen* zählen und die Directorstelle schwerlich besondere Einkünfte bringen!

Thatsache ist, daß sich Freiligrath wiederholt in *schlimmen*, finanziellen Verlegenheiten befunden hat, denen seine Freunde in London, Düßeldorf und Barmen durch Darlehen abgeholfen haben. Die Barmer Freunde haben z. Bspl. noch vor ca 8 Wochen L 250 zur Deckung von Wechselverbindlichkeiten an F. Fr. geschickt. Sie wißen, Verehrtester, wie sehr *empfindlich* unser alter Freund ist — ich hoffe überzeugt sein zu dürfen, daß diese Details *niemals* in's *Publikum* dringen und meine Mittheilungen überhaupt *in discretester Weise* behandelt werden!!!

Freiligrath hat 5 Kinder im Alter von 14—21 Jahren; der Sohn Otto, 16 Jahre alt, besucht gegenwärtig in Elberfeld die Realschule. Das Central-Comité beabsichtigt den Dichter nach Deutschland zurück zu rufen; wenn, wie wir hoffen, die preußische Regierung keine Schwierigkeiten macht. Ein *Gnadengesuch* würde Freiligrath *niemals* einreichen! Aber könnte man denn erwarten, daß das Ministerium wegen Revolutions-Gedichten von 1848 *jetzt noch* Anklage erheben würde oder gar den sog. „Communisten-Proceß" noch einmal aus dem Grabe heraufbeschwören wollte??! —

Meine Bitte geht dahin: Helfen Sie, lieber Freund, daß auch die „Schillerstiftung" sich an dem schönen, nationalen Werke würdig betheilige!

Herzlichen Gruß

Ihr

treu ergebener

Emil Rittershaus

An Dr. Müller v.

Königswinter

Abschrift

11, Portland Place,
Lower Clapton, N.E.

London, 2 Mai 1867

An die Frankfurter Zweigstiftung
der deutschen Schillerstiftung
in Frankfurt a. M.

Geehrte Herren,

In ergebener Beantwortung Ihrer gütigen Zuschrift vom 24. v.M. danke ich Ihnen auf's Allerwärmste und Herzlichste für die mir damit so freundlich ausgesprochene und bethätigte Theilnahme.

Uebrigens beruht das Gerücht, welches Sie veranlaßte, meiner auf eine für mich so ehrenvolle Weise zu gedenken, theilweise wenigstens, auf einem Mißverständniße. Es ist allerdings gegründet, daß ich seit dem Eingehen der hiesigen Agentur der Banque Générale Suisse von Genf, ohne Stelle bin; doch hat dieser Umstand meine Lage, wenn auch zu einer mehr als früher sorgenvollen u unsicheren, dennoch keineswegs zu einer so bedrängten gemacht, daß ich mich berechtigt fühlen könnte, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Ein Anderes ist es mit dem National-Ehrengeschenk, welches Wohlwollende in Nähe und Ferne für mich in Aussicht genommen haben. Es ist dies weniger in der Absicht geschehen, mich in momentaner Bedrängniß zu unterstützen, als weil man den Wunsch hegt, mich in den Stand zu setzen: mit den wachsenden Jahren

überhaupt nicht mehr in eine abhängige Stellung zurückkehren zu müßen, sondern mich fortan ungetheilt wieder meinen seither nur zu oft und zu lange unterbrochenen literarischen Bestrebungen zuwenden zu können. Halbunterrichtete Zeitungscorrespondenten haben, wie ich mit Bedauern erfahren mußte, dies Verhältniß entstellt (wenn auch wohl in guter Absicht) zur Kunde der Heimath gebracht. Daher ohne Zweifel auch Ihr Irrthum.

Gestatten Sie mir nun, geehrte Herrn, daß ich, unter solchen Umständen, (vollends nachdem, wie ich höre, jener Plan eines National-Ehrengeschenks in den letzten Tagen bereits in die Öffentlichkeit getreten ist) auf die mir von Ihnen freundlich gebotene Gabe ergebenst verzichte. Die Herren Bischoffsheim u. Goldschmidt habe ich bereits benachrichtigt, daß ich über den zu meiner Verfügung gestellten Betrag *nicht* disponiren werde.

Mein Herzensdank, meine warme Anerkennung Ihres Wohlwollens für mich sind, das brauche ich nicht zu versichern, ganz und gar dieselben, als wenn ich von Ihrer Güte Gebrauch gemacht hätte.

In aufrichtiger Hochachtung
ergeben
(gez.) F. Freiligrath.

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Wien

An
die Schiller Zweigstiftung
in

1.) Offenbach
2.) Darmstadt
3.) Mainz
4.) Frankfurt a./M.

Hochverehrl. Vorstand!

ad 1—4) In ergebener Beantwortung Ihrer an uns gerichteten (Zuschrift)

ad 4) Zuschriften

ad 1—4.) theilen wir Ihnen mit, daß die verwaltungsräthl. Conferenz, welche im Laufe der letzten Tage hier Statt fand, die Freiligrath'sche Angelegenheit ernst u. reiflich durchberathen hat, wie es die literarische Stellung des Dichters u. dessen Notlage erheischen, ohne jedoch vorläufig ein bestimmtes Resultat erlangen zu können. Gleich auf die 1ste Kunde von F. Notlage richtete der Vorort pflichtgemäß seine Anfrage nach London an einen vertrauten Freund des Dichters, wie der eigentliche Sachverhalt sei, u. unter welchen Modalitäten eine Intervention der Schil. Stiftung eintreten könne.

Die Antwort, die wir aus London erhielten, stellte die Verhältnisse F's. allerdings von Sorge belastet dar, gab jedoch zugleich die beruhigende Versicherung, daß von einer momentanen Bedrängniß nicht die Rede sein könne.

Unmittelbar hierauf erhielten wir

ad 1—3) von der Seite der Frankfurter Zweigstiftung
ad 4.) von Ihrer Seite
ad 1—4) die Abschrift
ad 1—3.) eines
ad 4) jenes
ad 1—4.) von Freiligrath an
ad 1—3.) den Vorstand dieser Zwg-Stft.
ad 4.) Sie
ad 1.—4) gerichteten Schreibens, worin der Dichter unter herzlicher Anerkennung der ihm von Frankfurt angebotenen Ehrengabe auf das Bestimmteste erklärt, auf die Unterstützung der Schil. Stftg. verzichten zu müssen, nachdem der Plan, für ihn ein National-Ehrengeschenk ins Werk zu setzen, bereits in die Öffentlichkeit getreten sei.

Unter solchen Umständen hielt es die verwaltungsräthl. Conferenz für angemessen, die ganze Angelegenheit in so lange nicht spruchreif zu machen, bis nicht auf Grund neuer Informationen die Gewißheit konstatirt ist, ob F. die ihm von der Sch. Stftg zuerkannte Ehrengabe annimmt od. nicht.

Sie können überzeugt sein, daß für den Fall bestimmender Nachrichten die dem Dichter zuzuerkennende Ehrengabe eine solche sein wird, wie sie sowohl F. als der Stftg selbst würdig sein dürfte.

Genehmigen Sie den Ausdruck kollegialischer Hochachtg, mit welcher wir zu zeichnen die Ehre haben

Der Vorort

vMünch

Wien d 25. Mai 1867.

Ferdinand Freiligrath.

Von einer Begutachtung des literarischen Verdienstes kann hier selbstverständlich keine Rede sein, sondern bloß von der Behandlung des Akts in exekutiver Beziehung. Diese aber ist reine Verwaltungssache. Wenn ich deßungeachtet Etwas sagen sollte, so wäre es dieses:

Ob Freiligrath annimmt oder nicht annimmt — ob er von Frankfurt, von der Centralcaßa, von der Nationalsammlung annimmt, — diese Fragen sind nie zu verwirren gewesen, sondern finden in der Situation selbst, welche plan genug vorliegt, ihre unmittelbare Beantwortung.

Daß das Angebot der Frankfurter Zweigstiftung mit ihren voraussichtlich geringfügigen Mitteln keinen sehr erhebenden Eindruck auf einen Nationaldichter machen konnte, daß aber die Nichtannahme einer Zweigstiftungsgabe vielleicht doch nicht ohne weiteres auch die Nichtannahme einer Hauptstiftungsgabe zu bedeuten habe: diese Vermuthung habe ich schon Einmal — mit mehr Schüchternheit als glücklichem Erfolg — zu äußern die Ehre gehabt. Es wurde mir ein analoges Präzedenz von der Münchner = Zweigstiftung entgegengehalten, worauf ich bescheidentlich schwieg, bei mir selbst aber keineswegs die *Beweiskraft* dieser Anführung erkennen konnte, sondern noch immer der Meinung blieb, daß der Wirkungskreis der Zweigstiftungen naturgemäß die Lokaltalente seien, große Nationaldichter dagegen, zumal wenn sie seit Dezennien im Auslande weilen u. das Bild unsrer complicirten Deutschheit schon längst nicht mehr unmittelbar schauen, sehr leicht auch die wohlmeinendste Eile oder Übereilung einer der Hauptstiftung vorgreifenden Zweigstiftung mißverstehen können, da sie wahrscheinlich mit nichts anderem rechnen u. aus großen Entfernungen gar nichts anderes wahrnehmen, als eben das Freskobild der Schillerstiftung, den Hauptkörper selbst, die Centralcaßa.

Genug, für meine Person möchte ich nicht leicht den Schluß machen, daß in einer Zweigstiftung auch die Hauptstiftung, daß im Minus auch das Majus abgelehnt sei. Im Gegentheile; Freiligrath wünscht gar sehr das Majus, nämlich das Maximum. Er rekurrirt an die ganze Nation. Da nun die Schillerstiftung ohnezweifel ein in der Nation Daseiendes ist, so war gleich zuerst meine Meinung, die Schillerstiftung müßte mit der zeichnenden Nation mitzeichnen. Auch diese Meinung erinnere ich mich geäußert zu haben, aber mit ihr vereinzelt geblieben zu sein.

Allerdings ist die Schillerstiftung in der Regel selbst die Nation, nämlich ihr Abgeordneter gegenüber den Schriftstellern. Recurrirt aber einmal ein Schriftsteller ausnamsweise an die Original-Nation, also gleichsam von der Stimme des Abgeordneten an das suffrage universel, so wird die Schillerstiftung aus einem Vertreter wieder zum bloßen Mitglied der Nation, was ihrer Würde natürlich nicht schadet u. was sie keinen Augenblick hindern kann, für einen Dichter zu thun was er die ganze Nation zu thun bittet.

Der Sinn, in welchem Freiligrath vermeintlich abgelehnt hat, ist mir sehr klar. Nahm er eine Pension der Schiller-Stiftung an — ich meine die Hauptstiftung, denn von Frankfurt soll gar nicht die Rede sein, — so war die Nation gleichsam quitt mit ihm, was sie ja in der Schillerstiftung mit ihren Dichtern zu sein glaubt, obwohl es, wie wir Alle beklagen, leider nicht ganz so ist, da die Fortbildung dieser Anstalt vieles zu wünschen übrig läßt. Da nun Freiligrath ein höheres Ideal von Versorgung aspirirte, als die Schillerstiftung zu erfüllen vermag, ein Ideal das nur durch die Nation selbst zu realisiren war, so hätte er sich den Weg zur Nation abzuschneiden geglaubt wenn er den Weg der Schillerstiftung betrat. Daher seine weltkluge Zurückhaltung gegen die letztere. Aber wenn er sich hüthete, eine Schillergabe *vor* der Nationalsammlung anzunehmen, so findet ers ganz u. gar selbstverständlich, sie *in* ihr anzunehmen, denn wenn Müller, Bäcker, Wollspinner, Schiffsrheder aufgefordert werden, für einen Dichter zu steuern, wie wäre es denkbar daß just jene Anstalt sich ausschlöße, welche den Dichtern am nächsten steht? Seit die Nationalsammlung eröffnet ist,

fragt Freiligrath gar nicht mehr nach den einzelnen Kontribuenten, so wenig wie diese bei ihm anfragen. Das ist sein Standpunkt, u. er findet „das sehr einfach" — wie er an Schlesinger schreibt. Ich fand u. finde es auch so.

Einem löbl. Verwaltungsrath bleibt demnach zu berathen übrig, mit welcher Ziffer derselbe an der Nationalsammlung für Freiligrath sich zu betheiligen gedenkt. In dieser rein ökonomischen Frage endet natürlich meine Stimme.

Wien, 26. Juli 867.

Ferdinand Kürnberger.

In Umlauf gesetzt, den 28 July 1867

Ich bin nicht der Meinung, daß ein Freiligrath jetzt von der Schillerstiftung irgend einen Beitrag erhalte. Da die Nation selbst durch freiwillige Beiträge der Sch.Stiftung die Unterstützungsobliegenheit abnimmt, so dürfte für dieselbe darin ein Fingerzeig liegen, ihre Gaben jenen zuzuwenden, welche von der unmittelbaren Theilnahme der Nation Nichts zu erwarten haben, oder dieselbe nicht in Anspruch zu nehmen geneigt sind.

Münch

Wie die Sachen jetzt stehen, stimme ich gleichfalls für eine Vertagung der ganzen Angelegenheit. Es scheint, daß die Nationalsammlung ergiebig genug ausfallen wird, so daß die allfallsige Subvention unserer Stiftung dagegen gering genug sich repräsentiren dürfte. Es wäre denn, daß wir auf den Passus des Schlesingerschen Schreibens vom 20. Juli reflectiren wollten, wonach *gerade jetzt* die Lage des Dichters eine gedrückte und sorgenvolle ist. In diesem Falle stimme ich — und ich halte diesen Vorgang zugleich für *practisch* — für eine Verwilligung von rth. 500.

26/VII. Dr. Kompert

Nach den Briefen von Schlesinger u. Freiligrath stimme ich unbedingt mit Kompert u. würde einen Aufschub der Sendung von 500 rth. an Freiligrath sehr bedauern, in seinem Interesse wie in dem der Stiftung.

E Förster 3/8 67.

Mit dem Vorschlag Komperts entschieden einverstanden, da nach unserer Ueberzeugung die Obliegenheit der Sch.St. evident ist, nach ihren Normen & Mitteln für Freiligrath mit einer großen Gabe einzutreten, ohne Rücksicht darauf, wie viel die Subscription zu seinen Gunsten sonst beträgt & wie sich unsere Gabe zu derselben verhält.

KRuhe [Karlsruhe] 6. 8. 67. Löhlein

Freiligrath ist wirklich in großer Noth. Vor einigen Tagen war ein Mitglied des Barmer Comitees bei mir, um mir diese Mittheilung zu machen und mir anzuzeigen, daß der Dichter entschlossen ist, eine Gabe der Schillerstiftung anzunehmen. Das Comitee hat deshalb die Absicht, sich an den Verwaltungsrath zu wenden. Ich stimme also vorläufig auch für die Uebersendung von 500 Thlr. Ueber eine jährliche Pension mag später verhandelt werden. Vielleicht ist es gerathen, die Gabe entweder durch Schlesinger oder durch das Barmer Comitée zu vermitteln, denn F. ist von Gläubigern belagert. Es wäre möglich, daß dieselben sich nach englischen Gesetzen eingehender Gelder bemächtigen könnten. Ich möchte sogar ganz entschieden das Barmer Comitée zur Empfangnahme in Vorschlag bringen. Die dortigen Herren sind seine persönlichen Freunde. — Die Subscription bringt nicht das Erwartete auf.

Köln 9 August 1867 W. Müller

Mit Kompert einverstanden. Bormann Berlin 12. 8. 67.

Weimar 14/8. Mit Kompert einverstanden. Voigt.

Zum zweitenmahl in Umlauf gesetzt

29. August 1867.

Den übereinstimmenden Ansichten meiner verehrten Collegen gegenüber schließe ich mich dem Antrage auf einmahlige Betheilung Freiligraths mit dem Betrage von 500 Thl. vollkommen an

Münch

Für die sofortige Bewilligung einer Unterstützung von rl 500.

31. Aug. 1867. Dr. Kompert

Ebenso Eduard Devrient 9/9 67

Desgleichen Köln 14/9 67. W. Müller

Einverstanden. Berlin 16. 9. 67. Bormann

Desgleichen Weimar. 24/9. 67 Voigt

Desgleichen E Förster 27/9. 67.

An Freiligrath

Sehr verehrter Herr!

Wir ergreifen mit herzlichem Vergnügen die Gelegenheit, Ihnen zu dem Resultate der Nationalsammlung, insofern es der Übersicht vorliegt, Glück zu wünschen u. die Genugthuung auszusprechen, womit wir in dieser erfreulichen Thatsache zwischen Volk u. Dichter ein Band geknüpft sehen, welches beiden Theilen zum Ruhm u. zur Ehre gereicht.

Was die allgemeine deutsche Schillerstiftung betrifft, so glauben wir, nachdem unerläßlich gewesene Vorfragen zur Klarheit u. zur Verständigung geführt, nunmehr den Augenblick eingetreten, wo der Tribut derselben eine offene u. mit Nutzen auszufüllende Stelle findet. Dieser Augenblick scheint offenbar derjenige zu sein, in welchem das National-Ehrengeschenk, nach dem natürlichen Gesetze der Schwere welches so großen Veranstaltungen anhaftet, seine der Zukunft vorbehaltenen Früchte noch nicht der unmittelbarsten Gegenwart zollt, während doch eben diese Gegenwart, der laufende Tag u. die Stunde, unabweisliche Rechte geltend macht.

Mögen Sie, hochgeehrter Herr, in dem Anerbieten, welches wir Ihnen im Namen unseres nationalen Institutes stellen, den Zollbrief

anerkennenden Dankes erblicken, den Ihnen das Vaterland schuldet! Möge aber auch von nun an das Geschick, das Sie so schwer heimgesucht, ein freundliches werden, damit die Nation aus der Fülle Ihres großen Talentes noch mehr der Gaben erhalte!

Indem wir Sie schließlich, hochgeehrter Herr bitten, beiliegende Quittung mit Ihrer Unterschrift versehen, durch Herrn Max Schlesinger wieder an uns gelangen zu lassen, werden wir nicht ermangeln, die Ihnen gewordene Ehrengabe sofort nach Einlangen Ihrer Empfangsbestätigung zu Ihren Händen zu übermitteln. Genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, womit wir zu zeichnen die Ehre haben

Der Vorort

etc.

F.Kbgr. [F. Kürnberger]

Wien den 6. Oktober 867.

v.Münch

An Max Schlesinger

Sehr verehrter Herr!

Indem die Mittlerrolle, welche Sie zwischen uns u. unserm exilirten Nationaldichter so liebenswürdig übernommen, im Beiliegenden ihren erfreulichen Abschluß findet, müßen Sie uns erlauben, verehrtester Herr, Ihre guten Dienste noch einmal u. zum letztenmale in Anspruch zu nehmen. Wir bitten Sie, inliegendes Schreiben an Frd. Freiligrath eigenhändig zu übergeben; wir bitten Sie ferner die Geldsumme, welche wir demnächst an ihn abzusenden haben, aus Opportunitätsgründen, welche wir kaum näher zu entwickeln brauchen, an Ihre eigene Adreße gelangen zu laßen, so daß Sie als Vertrauensmann zwischen ihm u. uns dieselbe in Empfang nehmen u. aus Ihrer Hand in die seinige auf dem Wege freundschaftlichen Privatverkehrs übermitteln.

Wir danken Ihnen wiederholt für Ihre guten Dienste welche Sie uns in der laufenden Angelegenheit so uneigennützig zur Verfügung gestellt, u. bitten Sie, sich unsrer wärmsten Anerkennung u. in jedem vorkommenden Falle unsrer bereitwilligsten Gegendienste von ganzem Herzen versichert zu halten.

Mit vollkommenster Hochachtung

F. Kbgr [F. Kürnberger]

Wien, den 6. Oktober 867.

DIE AKTE
GEORG HERWEGH

Baden-Baden
Scheibenstraße 365

Geehrtester Herr!

Das Schicksal scheint mich zur einseitigen Correspondenz mit Ihnen auserlesen — Ihnen eine glückliche Hand für Ihren Freund Georg beschieden zu haben, — so übernehme ich guten Muths meine Aufgabe in der Hoffnung, daß mich vielleicht ein guter Geist getrieben, Ihnen zu schreiben: Sie reisen, wie ich aus Ihrem Briefe an Georg ersah, der ihn auf 24 Stunden in guten Humor versetzt hat, am 14. nach Wien zu einer Schillerconferenz der Sie zum lezten Male präsidiren wollen. Ehe Sie die hochlöbliche *Shakespheare* Gesellschaft verlassen, haben Sie die Angelegenheit Ihres Freundes durchgesezt und gewiß nicht ohne Mühe — wie wäre es, wenn Sie Ihr leztes Auftreten als Praesident der *Schiller* Stiftung dazu benüzten, Georg eine Pension zu sichern, durch einen von *Ihnen* hiezu ausgehenden Vorschlag auf die er meines Erachtens und gewiß auch dem Ihrigen von Vielen ein Recht hat. — Was mich darauf bringt, Ihnen dies zu sagen ohne die leiseste Furcht mich einer Mißdeutung auszusezen, ist folgender Umstand den ich Ihnen als dem Freunde meines Mannes einfach und ohne Scheu mittheile und der mich nicht wenig Georg's wegen quälte. —

Ich bin nämlich zu Gunsten meiner Kinder *enterbt* worden — die Motive gehören nicht hieher, liegen aber auf der Hand. So lange ich lebe steht uns der für eine Familie von der zwei Personen noch der Erziehung bedürfen, sehr kleine Zins des Capitals von

4000 frcs jährlich zur Verfügung — sterbe ich vor Georg und ich gestehe, daß ich egoistisch genug bin, dies zu wünschen, so habe ich nicht die Macht (auch dafür ist gesorgt) ihm das Geringste zu vermachen und Georg bleibt buchstäblich mittellos. Ich schreibe Ihnen dies um Ihnen durch diese *intimen* Mitteilungen, im Fall daß Ihr Antrag auf feindliche Elemente stieße, *woran ich gar nicht zweifle,* — von Seiten der mediocratie, — die nötigen Waffen in die Hand zu geben, denselben durchzusezen. Georg wird am 31. Mai 50 Jahre — und sein Geburtstag fällt dies Mal mit dem 25jährigen Jahrestag zusammen, an dem sein erster Band der Gedichte eines Lebendigen erschien. — Für irgendwie sinnige Naturen wäre dies ein herrlicher Anlaß dem Dichter als Zeichen wohlverdienter Anerkennung in delikater Form das Anerbieten eines jährlichen Gehaltes zu stellen? Ich hätte dabei noch einen doppelten Triumph, nämlich meiner Familie gegenüber, die sich eingebildet hat, sich an Einem von uns rächen zu können ohne den Andern zehnfach zu treffen.

Daß Georg nie um einen Gehalt welcher Art und wie wohlberechtigt er dazu sei, einkommen wird, brauch ich Ihnen nicht zu sagen, daß ich, obschon seine Frau für ihn es *Ihnen* gegenüber thue werden Sie nicht mißverstehen und als den besten Beweis meines Zutrauens und meiner Hochachtung für Sie annehmen. So offen schreibt man nur denen, die man für seines Gleichen hält, und der mich, meine zufällige Geburt in Preußen gegen jede *Unter*schäzung bewahrt hat, so heißt ebenbürtig in diesem Fall für mich etwas recht Adeliges dem Denken, Handeln und Empfinden nach. — Daß Sie den Coriolan nicht zu Gesicht bekommen haben ist für mich ein crève cœur. Ich fürchte nicht nur die untergeschobenen Eier, ich fürchte die sauce, in der[?] sie den[?] Braten wo möglich eintränken werden. „Der Leo'schen Uebertragung des Macbeth" fehlt meines Erachtens trotz der Treue das poetische Colorit des Originals, — ich konnte trotz Georg nicht darüber hinaus. Zu solchen Arbeiten genügen Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit nicht, — dazu gehört eine Feuerseele, — woher soll die ein Berliner nehmen, — und nicht stehlen. Nun leben Sie wohl geehrtester

Herr und haben Sie Dank dafür daß Sie durch Ihre ganze Art und Weise wie Sie sich Georg geben es mir möglich ja sogar leicht natürlich gemacht, Ihnen so frei ohne jeden Rückhalt und jedes kleinliche Bedenken zu schreiben.
Wann wir Baden verlassen ist noch so ungewiß, als wohin uns das Schicksal führen wird. Diesen Monat bleiben wir jedenfalls noch hier.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihre

Emma Herwegh m./p.

Wenn Ihnen die Sache nicht glückt, glückt sie Keinem — denn den Andern fehlt zum Theil der Wille zum Theil die Einsicht, und durchweg, selbst wenn Wille und Einsicht da wären und der Takt es anzubieten, daß eine vornehme Seele es sorglos annehmen kann, ohne sich etwas zu vergeben.

[An Franz Dingelstedt, Anfang Mai 1867]

An *Georg Herweghs* Frau
in Baden-Baden
Scheibenstr. 365

Sehr verehrte Frau!

Wir haben die Ehre Ihnen Nachricht zu geben über einen Antrag welchen Hr. Generalintendant Dr. Dingelstedt zu Gunsten einer ehrenvollen Unterstützung des Dichters Herwegh gestellt hat, u. über die Erledigung welche dieser Antrag von Seite des V. Rathes der d. Sch. St. in der diesjährigen Conferenz am 20. Mai gefunden hat.

Zunächst stand es außer allem Zweifel u. war keiner Frage unterworfen, daß die Unterstützung eines Dichters von Herweghs Rang in den Pflichtenkreis der Sch.St. fällt, u. konnte einzig die Form u. das Maß jener Unterstützung in Betracht kommen.

Der V.R. stand dem Dilemma gegenüber, einem Mann wie Herwegh just nicht das bescheidenste Maß bieten zu dürfen, während andererseits unsere Budgetverhältnisse gegen eine lebenslängliche Pension sprachen, deren unser Dichter, wir wollen dies aufs Innigste hoffen, überhaupt nicht bedürfen wird. In diesem Dilemma hat der V.R. beschloßen, einstweilen eine einmalige Ehrengabe von 300 rth. zu bewilligen, eine Form welche um so glücklicher schien, als sie durch die von Dr. Dingelstedt mitgetheilte Notiz, daß soeben Herweghs 50. Geburtstag mit seinem 25jährigen Dichterjubiläum zusammenfalle, vorwiegend den Karakter eines Angebindes erhält. Sollte das Bedürfniß der letzteren sich wiederholt u. als ein ständiges herausstellen, so mögen Sie der entsprechenden Bethätigung der Sch.St. jederzeit u. ohne Scrupel versichert sein.

Indem wir Sie herzlichst begrüßen, u. Ihnen Glück wünschen zu einer Feier welche wir, in Ihrem Sinn mitzufeiern den redlichsten Willen hatten, zeichnen wir

Hochachtungsvoll
F. Kbgr. [Kürnberger]

Wien den 10. Juni 867.
vMünch

Verehrtester Herr;

In Bezugnahme auf jene ebenso liebenswürdigen als taktvollen Zeilen, welche Sie am 11ten Juni vorigen Jahres in Begleitung der Ehrengabe für unsern Dichter an mich richteten, fühle ich mich veranlaßt, Ihnen heute zu schreiben.

Jener Brief enthielt folgende Worte: „Sollte das Bedürfniß sich wiederholt u als ein ständiges herausstellen, so mögen Sie der entsprechenden Betheiligung der Schillerstiftung jeder Zeit u ohne Skrupel versichert sein.“

Dieses Bedürfniß *ist* allerdings noch vorhanden u wird ohne eine besondere Gunst der Verhältnisse auf die man nie zählen kann leider fortbestehen; — deshalb halte ich es für meine Pflicht Ihnen dies unumwunden auszusprechen, um so mehr, als ich das Zartgefühl meines Mannes dadurch nicht verletzen kann, weil gleichzeitig mit der Sendung sämtliche deutsche Blätter das einmalige Geschenk der Schillerstiftung als ein dem Dichter auf fünf Jahre ausgesetztes Legat bezeichneten u dies nicht widerrufen worden ist. —

Ich muß mich bei dieser Gelegenheit aus höherem Interesse über das Peinliche hinwegsetzen, den ein solcher Antrag selbst da behält, wo der zu dessen Gunsten man ihn stellt ein heiliges Recht darauf hat u man sich des richtigen Verständnisses dessen an den man ihn richtet wie seines Zartgefühls versichert fühlen darf.

Stünde es in der Macht des Vereins ein solches Legat *lebenslänglich* festzustellen, so würde ich Sie einfach bitten ein solches vermitteln zu wollen — weil eine gewisse Freiheit der äußeren Verhältnisse die erste Bedingung zu poetischem Schaffen ist u diese unserm Dichter wohl noch für lange wenn nicht für immer fehlen wird.

Mehr über diesen Punkt zu schreiben, scheint mir überflüssig, u so lege ich diese Zeilen vertrauensvoll in Ihre Hände geehrtester Herr, überzeugt, daß ich sie keinem diskreteren, keinem bereitwilligern, keinem einsichtigern Vertreter übergeben kann — als Ihnen.

Sie würden mich zu aufrichtigem Dank verpflichten, wenn Sie mir einige Worte der Erwiederung eigenhändig schreiben wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihre

Emma Herwegh

Baden-Baden den 6. Mai 1868
Lichtenthaler Straße Nr. 8.

Lieber, verehrter Freund;

Der einliegende Brief den ich Sie zu lesen u, *wenn Sie ihn gut finden,* zu befördern bitte, ist mir schwerer geworden als ich sagen kann — aber ich *mußte* ihn schreiben u so that ich's. — Hoffentlich werde ich es nicht bereuen. Jedenfalls weiß ich, daß Sie mich in der Weise unterstützen werden, wie die Sache u die Person der dieser Antrag gilt es verdienen.

Ihre Antwort auf unsere Frage, war uns nach dem Schlimmsten was wir befürchteten, noch ein Trost obwohl wenig tröstlich an u für sich.

Frau v. Suchow welche seit einem Jahr in Baden lebt, hatte Sie einfach um *drei Finger ärmer* mir geschildert — daneben klingt Ihr Bericht wie ein Gnadengeschenk der Unsterblichen. Sie wird sich jedenfalls freuen wenn ich ihr versichern kann, daß ihr verehrter Freund mit einer schweren Quätschung des linken Zeigefingers davon gekommen.

Der beifolgende Brief hat mich für heute so mitteilungsunfähig gemacht, daß ich deshalb kurz abbreche u mich darauf beschränke Ihnen ein paar Verse von Georg beizulegen die einem größeren u neueren Gedichte von ihm entnommen u Ihnen möglicherweise nicht zu Gesicht gekommen sind.

Leben Sie wohl, erholen Sie sich möglichst schnell u empfangen Sie unsere herzlichsten Grüße u die Versicherung aufrichtiger Freundschaft von

Ihrer

Emma Herwegh.

Baden-Baden den 6. Mai 68.
Lichtenthaler Straße 8.

Allüberall Geschrei nach Brot,
Vom Atlas bis Archangel!
In halb Europa Hungersnot,
Im halben bitt'rer Mangel!
Die Scheuern leer, die Steuern schwer,
Die Erndten schlecht geraten —
Doch immer mehr und immer mehr
Und immer mehr Soldaten!

Geld her für Pulver und für Blei!
Für Reiter und für Rosse!
Chassepots, Zündnadeln, allerlei
Weittragende Geschosse!
Dem Kaiser Geld! dem Pabste Geld!
Nur immer frisch von hinten
Geladen! denn der Lauf der Welt
Hängt ab vom Lauf der Flinten.

u.s.w.

Herbst 67.

G. Herwegh

Georg Herwegh.

Laut Aktenvorlage wurde in der V.R.-Conferenz vom 20. Mai 1867 auf Antrag Dingelstedts *vorläufig* eine einmalige Gabe von 300 Thlrn. votirt, jedoch, laut Protokoll derselben Conferenz, mit dem Vorbehalt, daß, wenn von Seite des Dichters lebenslängliche Unterstützung petirt würde, dieselbe zu gewähren sei.

Die lebenslängliche Unterstützung wird nun von Seite des Dichters, nämlich seiner Frau, wirklich nachgesucht. Es ist selbstverständlich daß sie zu bewilligen sein wird, da Herwegh einer von den Wenigen ist, welcher die Begriffsbestimmungen des § 1 der Statuten in hervorragender Weise erfüllt.

Die Frage dürfte einzig *die* sein, ob die lebenslängliche Pension auch zu 300 oder nur zu 200 rth. bemeßen werden soll. Ich glaube wenigstens, daß es nicht a priori entschieden ist, lebenslängliche Pensionen so hoch wie einmalige Gaben zu normiren, u. glaube daher nicht zu irren, wenn ich bei vorliegender Gelegenheit einen Fragefall gesetzt finde.

Wien den 10. Mai 868.

F. Kbgr.
[F. Kürnberger]

In Umlauf gesetzt
am 14. May 1868

Nach dem Beschluß der vorletzten Gen.Conf. des Verw.Rathes und bey dem Umstand daß die neuen Statuten noch nicht in Wirksamkeit getreten sind, für eine lebenslängliche Betheilung mit 250 Thlrn.

Münch.

Ich bedauere, gegenüber Präsidialantrag in merito abweichender Meinung sein zu müssen. Fürs erste möchte ich der im nächsten Jahre zusammentretenden Generalversammlung das Recht über lebenslängliche Pensionen zu entscheiden, gewahret haben; denn daß der Antrag auf Herweghs Pension für die Lebenszeit bewilligt werden wird, unterliegt bei mir keinem Zweifel. Dem Dichter erwächst also kein Nachtheil, wenn wir die beantragte Pension für *diesmal* noch in eine einmalige Subvention von rth 300 verwandeln. Fürs Zweite gebe ich zu bedenken ob wir uns überhaupt zu einer lebenslänglichen Pension jetzt schon verpflichten können, wo uns die häuslichen Verhältnisse Herweghs nicht klar vorliegen. So viel ich sagen hörte, läßt sich hoffen, daß sich dieselben noch einmal entscheidend bessern werden.

Ich wiederhole also:

1. Eine Pension von rth 250 scheint mir zu geringe gemessen.
2. Ich beantrage eine einmalige Unterstützung von rth 300, mit der Modalität, daß dem Dichter angezeigt werde, der nächsten Gversammlung werde der Antrag auf seine lebenslängl. Pension vorgelegt werden.

Wien 17. Mai 1868

Dr. Kompert

Abgesehen davon, daß auch ich den gegenwärtigen Verwaltungsrath an die Bestimmung der von der Generalversammlung angenommenen revidierten Satzungen über „lebenslängliche Pensionen" für gebunden erachte, hege ich für meinen Theil den dichterischen Lei-

stungen Herweghs gegenüber, vor allem im Angesicht seiner thatsächlichen Vernachläßigung seines „Dichterberufs" sehr starke Zweifel, ob hier die Schillerstiftung mildthätig eintreten solle? Der Arbeit folge der Lohn; dem voraus in Empfang genommenen folgt selten die That! Ich stimme dafür, die Petition ohne vorherige Modification an die Generalversammlung zu bringen.

München 26/5. 68 Dr EFörster

Durch die Eröffnung der Aussicht, die der V.R. am 20 Mai 1867 gab, sind wir in der Art gebunden, daß wir auf geschehenen Ruf müßen eine Sendung folgen laßen, ja nach dem Kopf des Berichtes unseres Herrn Secretärs, eine lebenslängliche Pension verwilligen. Im Hinblick auf unsere neuen Satzungen, an die wir uns freiwillig jetzt schon halten können, bin ich aber bei Beurtheilung dieses Falles für Entscheidung der Generalversammlung im Jahr 1869, u. stimme daher mit Freund Kompert, deßen Antrag auf eine *einmalige* Gabe mit 300 Thlr jedoch mir hochgegriffen scheint, sowie mir auch seine Ansicht über die *Pension* zu 250 Thlr nicht recht harmoniren will mit dem wirklichen activen Antheil H.'s an unserer Literatur u mit seinem Verhalten nach der Revolution.

So stimme ich

1.) für eine einmalige Gabe von 250 Thlr.
2.) für Vertagen der Pensionsfrage auf die nächste Generalversammlung

Karlsruhe 31 Mai 1868. Löhlein

Ich kann überhaupt nicht für eine Unterstützung Herweghs stimmen und zwar aus folgenden Gründen:

1) habe ich aus einer Quelle, die ich für sicher halte, vernommen, daß die Familie seiner Frau 1000 Thlr oder 4000 Frcs und zwar mit großen eigenen Opfern zum Unterhalt des Dichters und der Seinigen hergiebt. Es ist also für die Existenz gesorgt. (Die Collegen Bormann und Zabel mögen über diesen Punkt in Berlin Erkundigungen einziehen. Ich habe die betreffenden Mittheilungen von H. Georg Jung.)
2) Wenn aber für die Existenz gesorgt ist, so widerstrebt es meinem Gewissen, Herwegh ein Uebriges zuzuwenden, weil in seinem Lebensgange Schatten liegen, die ich nicht übersehen kann. Wohlverstanden rede ich hier nicht von politischen, sondern von sittlichen Dingen.
3) Herwegh war vor 25 Jahren ein Dichter. Nach meiner Ansicht ist er es nicht mehr. Man lese das Gedicht im Freiligrath-Album!
4) Unter den obwaltenden Umständen genügt mir die Eingabe einer als excentrisch bekannten Frau nicht. Der Mann muß selbst seine Eingabe machen.

Also: Die Generalversammlung mag entscheiden. Der Verwaltungsrath wäscht besser seine Hände in Unschuld.

Köln 7 Juni 1868 W. Müller

Über die umstehend von College Dr. W. Müller beregten Verhältnisse Herweghs habe ich hier nichts erfahren können. Doch ist nach meinem Dafürhalten der V.R. durch die unter dem 11 Juni v. J. gegebene Zusage in so weit gebunden, daß er gegenwärtig die nachgesuchte Hülfe nicht verweigern kann. Doch halte auch ich dafür, daß es sich empfiehlt, zunächst nicht eine lebenslängliche Pension, sondern einmal 250 rth zu bewilligen, und Weiteres der nächsten General-Versammlung vorzubehalten.

Bormann. Berlin 11. 6. 68.

Voigt Für eine einmalige Gabe von 250 rth. —

Weimar d. 13/6 68.

Zum zweitenmahl in Umlauf
gesetzt am 6. July 1868

Das anliegende Schreiben Zabels, an den wir uns über die von Dr. W. Müller gemachte Angabe um nähere Auskunft gewendet, constatirt den *Nothstand* Herweghs. Da nun die Mehrzahl unsrer verehrten Collegen durch eine noch nicht faktisch und rechtlich ins Leben getretene Verfügung sich gleichwohl schon jetzt, und in einem Falle für gebunden hält, wo wir der Zustimmung jeder General Versammlung gewiß seyn können, so stimme ich für die Verleihung einer einmahligen Gabe von 250 Thlr für Herwegh

Münch

Ich stimme Präsidialantrage bei. Das Schreiben Zabels ist maßgebend. Daß Herweghs Schwingen ermattet sind — nicht ohne dessen eigene Schuld — gebe ich gerne zu. Aber dem Dichter der „Gedichte eines Lebendigen“ kann man, wenn er, oder was in diesem Falle dasselbe ist, wenn seine Frau kommt, die Thore unserer Stiftung nicht verschließen.

6. Juli 1868

Dr. Kompert

Ich kann mich nicht überzeugen, daß die Schillerstiftung in Fällen wie der vorliegende berufen sei, aus der Noth zu helfen, wo Würdigkeit u. Bedürftigkeit so weit auseinander liegen; u. deßhalb nicht zustimmen. Dr. E Förster 9/7 68

Redaction
der
National-Zeitung
(F. Zabel.)
Französische Str. 51 Berlin, den 29. Juni 1868

Verehrter Freund,

In ergebenster Erwiderung auf Ihre gef. Anfrage v. 25. d., die äußern Verhältnisse der Familie Herwegh betreffend, kann ich, aus zuverlässigen Quellen schöpfend, Folgendes berichten:

Die Familie Herwegh befindet sich in einem positiven, wenn auch meines Erachtens selbstverschuldeten, Nothstande u. zwar nicht erst seit heut, sondern schon seit Jahren.

Die Eltern der Frau Herwegh (geb. Siegmund) leben nicht mehr; sie haben aber testamentarisch ein Kapital festgemacht, welches von Appellationsgerichtsrath Fleischauer in Magdeburg verwaltet wird und allerdings eine Rente von c. 1000 Thlr. bringt. Aber es kommt davon der Familie Herwegh sehr wenig zu Gute, da die Gläubiger auf die fälligen Raten im Voraus Beschlag legen. Die Familie Herwegh ist seit lange stark verschuldet, G. Herwegh selber außer Stande zu produciren u. mit seiner Feder seinen Unterhalt zu erwerben. Es leben drei Kinder: der älteste Sohn erhält sich selbst, er ist Civil-Ingenieur und angeblich bei einer Eisenbahn in Ungarn oder Siebenbürgen angestellt; die Tochter ist von Kindheit an

kränklich; der jüngste Sohn bedarf noch der Erziehung. Der Nothstand ist außer Zweifel.

Es thut also Hülfe und zwar eine *dauernde* Hülfe dringend noth. Mit dieser meiner, natürlich unmaßgeblichen, Meinung überschreite ich aber bereits die Grenzen des mir gewordenen Auftrags; ich habe nur über Thatsachen zu berichten u. ich will nur hoffen, daß sie Ihnen genügen. Wünschen Sie noch weiteren Aufschluß über dies u. jenes, so bin ich bereit dazu. Ich sitze hier an der Quelle, wo man die Verhältnisse der frühern Siegmund'schen Familie, die in letzter Zeit nicht mehr so glänzend waren wie früher, kennt; außerdem lebt hier der Bruder der Frau Herwegh, als viel beschäftigter u. geachteter praktischer Arzt, den ich eventuel befragen kann.

Mit der Bitte, mich unserm hochverehrten Herrn Präsidenten Freiherrn v. Münch angelegentlichst zu empfehlen, drücke ich Ihnen, lieber Freund, herzlich die Hand. Alles Gute u Schöne mit Ihnen u. den Ihrigen!

Getreulichst
Ihr
Zabel

Vergessen Sie auch nicht einen herzlichen Gruß an unsern braven Weißel!

Für den *Präsid'alantrag*, den wir bereits im I Turnus stellten u von den H. Bormann u Voigt unterstützt sehen.

Kruhe 15. 7. 68. Löhlein

Ich stimme dem Präsidial-Antrage bei.

Coeln d 20 Juli 1868. Dr. G. Pfarrius

Auch ich — Bormann 21. 7. 68.

Voigt wie im ersten Turnus. Wr.[Weimar] d 25/7 68.

[Entwurf]

Sehr verehrte Frau!

Mit Bezugnahme auf Ihre geschätzte Zuschrift vom 7. Mai d. J. habe ich die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung in theilnahmsvoller Würdigung der von Ihnen geschilderten Verhältnisse beschlossen hat, Ihrem Herrn Gemal neuerdings eine, den gegenwärtigen Mitteln unserer Stiftung entsprechende Verwilligung von rth 250. zuzuerkennen.

Ein Antrag auf eine fortdauernde Pension muß bis zur nächsten, im J. 1869 stattfindenden Generalversammlung vertagt bleiben, da es, nach den neuen Statuten dieser allein zukommt, lebenslängliche Pensionen zu bewilligen.

Mit der Bitte, beiliegendes, von Ihrem Herrn Gemal zu unterfertigendes Quittungsformular an uns gelangen zu lassen, zeichnet

mit vollkommenster Hochachtung

Der Vorort
etc.

Wien 3. August 1868

An Frau Emma Herwegh
Wohlgeb.

Baden-Baden
Lichtenthaler Straße 8.

gelesen Bormann. Berlin 22. 8. 68.

Hochgeehrter Herr;

Empfangen Sie mit beifolgender Quittung unser Beider Dank für Ihre ebenso gütige, wie taktvolle Vermittlung.

Sollte es Ihnen gelingen, woran ich bei Ihrem Willen u. Einfluß wie bei der Würdigung dessen dem die Auszeichnung gilt nicht zweifle, diese Sendung vom nächsten Jahre an in eine unserm Dichter gesicherte lebenslängliche Pension zu verwandeln, so wird Ihnen Niemand tiefer dafür verpflichtet sein als ich.

Für heute empfangen Sie geehrtester Herr, mit meinem hochachtungsvollen Gruß, die Versicherung

ausgezeichneter Werthschätzung

Emma Herwegh.

Baden-Baden den 8. August 68
Lichtenthaler Straße 8.

Ihrer Wohlgeb.
Frau Emma Herwegh in
Baden-Baden.

Sehr verehrte Frau.

Gestatten Sie uns, in Kürze Ihnen darzulegen, warum wir in Sachen einer auf mehrere Jahre zu verwilligenden Pension Herweghs, die wir in unserem Schreiben vom 10. Mai 1868 in Aussicht stellten, uns Zurückhaltung auferlegt, daher auch auf Ihre geehrte Zuschrift keine Ihren Wünschen entsprechende Antwort zu geben in der Lage sind.

Nach den Statuten der Sch.St. hat der Sitz der Centralverwaltung, (der Vorort der Stiftung), von fünf zu fünf Jahren zu wechseln, in welchen Fristen auch gleichzeitig ein Theil der Verwaltungsräthe auszuscheiden hat u. durch Neuwahlen ersetzt wird.

Eine solche fünfjährige Verwaltungsperiode ist soeben im Ablauf begriffen, u. hat die Crisis des oben bezeichneten statutenmäßigen Wechsels mit dem Wendepunkt von *1869* auf *70* einzutreten.

Dieser Umstand war entscheidend bei unsrer dießjährigen Verwaltungsraths-Conferenz u. Generalversammlung. Wir mußten im Hinblick auf unser schwer belastetes Budget, welches großer Ordnung und Voraussicht bedarf, es als dringend geboten erachten, dem neuen Vororte u. den neuen Verwaltungsräthen in ihrer eige-

nen Autonomie *so wenig als möglich* vorzugreifen, wir mußten es verhüten, daß nicht kurz vor Ablauf unseres Ehrenamtes Beschlüsse gefaßt wurden, die den Wirkungskreis unsrer Amtsnachfolger u. das Material ihrer Wirksamkeit empfindlich reduzirt hätten. Wir haben uns daher für diesmal darauf beschränkt, nur die *mittellosesten,* an Jahren *ältesten* Pensions-Candidaten in das Budget einzustellen.

Daß Georg Herwegh diesen beiden Categorien nicht angehört, respektive von ihnen ausgeschloßen blieb, dafür haben wir gewiß nur Ursache, dem Glücke dankbar zu sein.

Laßen Sie uns demnach die Hoffnung aussprechen, daß Sie unsre Gründe zu würdigen wißen u. genehmigen Sie den Ausdruck unsrer vorzüglichen Hochachtung, womit wir die Ehre haben, zu zeichnen

ganz ergebenst

F.Kbgr. [F. Kürnberger]

Wien, 14. Okt. 1869.

v Münch

Hochgeehrter Herr;

Ihre gestrige Mittheilung hat mich um so schmerzlicher überrascht als mich Ihre gütigen Zeilen vom 3 August des vergangenen Jahres auf ein anderes Resultat zuversichtlich hoffen ließen. — Sie lauteten folgendermaßen: „Ein Antrag auf eine fortdauernde Pension muß bis zur nächsten im Jahre 1869 stattfindenden General-Versammlung vertagt bleiben, da es nach den neuen Statuten dieser allein zukommt, die lebenslänglichen Pensionen zu bewilligen."

Allerdings gehört unser Dichter nicht zu den „mittellosesten, noch zu den ältesten" sollte es jedoch nicht ebenso im Geiste der Schillerstiftung gehandelt sein, der Nation die poetischen Kräfte durch eine rechtzeitige Unterstützung zu *erhalten* welche unter dem hemmenden, lähmenden Druck täglicher Sorge nur daran denken können durch Arbeit ihr Leben zu fristen, ihre Unabhängigkeit zu wahren, deren schöpferische Kraft aber dieser engen Atmosphäre früher oder später zum Opfer fallen muß? Ich richte diese Frage nicht sowohl an den Präsidenten dieser Stiftung, ich richte sie vor Allem an den Dichter, auf dessen Sympathie u tiefes Verständniß ich in dieser Frage unbedingt zählen darf. Wohl hat es meinem Mann u gerade in jüngster Zeit nicht an Anträgen u fast glänzenden Anträgen gefehlt seine Kräfte zu verwerthen, aber sie kamen von einer Seite die jede Annahme von vornherein als seinen heiligsten Principien entgegen, unmöglich machte. — Darum trifft mich dieser Fehlschlag mit seinen unvermeidlichen Folgen sehr hart.

Was ich Ihnen verehrter Herr hier offen ausspreche, würde ich Ihnen auch dann u mit leichterem Herzen sagen wenn ich Statt der Frau, der Freund unsers Dichters wäre, auf den das Gute was

diesem widerfährt weniger direkt zurückwirkt. — Darf diese Stellung u die Furcht mit zu meinen Gunsten zu reden, mir da Schweigen auferlegen, wo ich nach bestem Wissen aus höheren als persönlichen Rücksichten u Interesse rede u zu reden für Pflicht halte?

Ich weiß nicht wie weit Ihre gegenwärtige Macht noch geht, ob sie so weit reicht um noch nachträglich, — vor Uebergabe Ihres Ehrenamtes ein Gesuch durchzusetzen, was Sie für gerecht erkennen, u dessen Gewährung den Besten der Nation zu Gute kommt. — Sollte dies jedoch möglich sein, dann lege ich es Ihnen vertrauungsvoll u dringend an's Herz, um so dringender, als ich weder die Kraft in mir fühle noch einmal im Leben das Gesuch zu stellen, als ich weiß was davon abhängt, — keinen Glauben habe von einem neuen Präsidium zu erlangen, was Ihnen verehrter Herr, durchzusetzen nicht gelungen, von dessen bestem Willen u tiefstem Eingehen ich unverbrüchlich überzeugt bin.

Ueberlegen Sie sich gütigst ob u was Sie in dieser Angelegenheit noch schließlich thun können, u sein Sie meiner aufrichtigen Hochachtung versichert

Emma Herwegh.

Baden-Baden den 23. Octbr 69.
Lichtenthaler Straße No 8.

[Georg Herwegh starb am 7. April 1875]

Mittwoch d. 23. Juni 75.
Nachmittags

Denken Sie, beste Frau, daß die Schillerstiftung *noch* Nichts geschickt hat u ich nächstens in helle Verzweiflung über all diese Zukunftshilfe gerate. Mein Hausherr, der durch das Lesen des Briefes Ihres lieben Mannes während einer Woche beruhigt schien, hat mir, nachdem ich das Gewitter schon seit gestern drohend aufsteigen sah, eben geschrieben, *daß er absolut nicht länger zuwarten könne*, u mich um Widerwärtigkeiten zu vermeiden die unausbleiblich sein würden, hiermit ersucht, sofort für Zahlung des Hauszinses zu sorgen (300 Tl). Ich theile Ihnen dies nur mit, um Sie zu bitten, falls eine abermalige Erinnerung an die Sendung d. Schillerstiftung thunlich d. h. zweckmäßig sein sollte, was *ich* nicht beurteilen kann, Ihren Mann zu bitten, dieselbe zu übernehmen — Mich dünkt, daß es jezt, wo Georg bald drei Monate von uns gegangen ist, nicht zu früh wäre, seiner Wittwe die ihr zugedachte kleine Hülfe zu senden, wenn dies überhaupt die feste Absicht der betreffenden Herren war.

Ihr Sohn Carl überraschte mich gestern Nachmittag auf meinem einsamen Spaziergang in der Lichtenthaler Allee, in die ich regelmäßig zw. 4—6 Uhr zu wandern pflege. Leider ist er schon diesen Morgen mit dem Schnellzug weiter gen Heidelberg gefahren. Wir haben zusammen Café getrunken u der Todten wie der Lebenden gedacht. Von Herrenalp will er mir schreiben wenn er nach Baden zu kommen im Sinn hat, wo er dann aber bei mir absteigen wird. Er sah (unberufen) gut aus u war mir äußerst willkommen.

Tausend Grüße an Sie Alle. Ich bin eben mit der Abschrift der mir zu handenen [?] Gedichte fertig u wäre jezt sehr froh, den Nachlaß möglichst bald dem Druck übergeben zu können. Viel Glück auf die Reise.

Ihre treue Freundin

Emma Herwegh

An den Verwaltungsrath der D.Schillerstiftung

Unterzeichneter erlaubt sich dem VR. der D.Sch. Nachstehendes zur Erwägung zu unterbreiten.

Aus Georg Herweghs Nachlaß ist neuerdings ein Band Gedichte erschienen, die hinsichtlich ihrer Gesinnung den Verstorbenen nicht bloß als einen politischen Gegner seines eignen Vaterlandes, sondern als eine gemeine Natur kennzeichnen. Ich lege zur Kenntnißnahme nicht jenen Band, sondern nur eine Besprechung desselben in der Dr. Z. [Dresdner Zeitung] bei. Wer im Stande ist, dergleichen Schmähungen auf Kaiser und Reich zu publiciren, dessen Name verdient für immer aus den Annalen deutscher Literatur gestrichen zu werden. —

Frau Herwegh, seine Witwe bezieht von der Schillerstiftung seit 1/4. 75 eine Pension von 600 M, welche erst im Nov. vor. Jahrs bis 79 prolongirt worden ist.

Mit Ertheilung dieser Pension (die natürlich auch im Jahresbericht aufgeführt wird) erklärt der V.R. der D.Sch., daß der verstorbene Dichter sich um die deutsche Nationalliteratur wohlverdient gemacht habe. Diese Anerkennung bezieht sich allerdings nur auf seine ersten in den vierziger Jahren veröffentlichten Gedichte — sicher jedoch würde ihm, falls die Publication jener neueren Gedichte zu seinen Lebzeiten geschehen wäre, eine Unterstützung von Seiten der Schillerstiftung *nicht* bewilligt worden

sein, denn eine Prämiirung bubenhafter Injurien gegen Personen, die dem ganzen großen Vaterlande theuer sind, kann weder dem Stiftungszweck gemäß erscheinen, noch könnte sie die Sympathien der Förderer und Freunde der Stiftung auf die Dauer ungeschmälert erhalten. —

Der Verfasser ist todt. Ich beantrage deshalb, an seine Witwe die Frage zu stellen, ob jener Band aus dem Nachlaß, der am besten verbrannt worden wäre, mit ihrem Wissen und Willen publicirt worden ist.

Die Frage zu stellen, ist die Sch. St. nicht bloß ihrer eigenen Würde, sondern auch ihrem Interesse schuldig. Hoffentlich kann Frau Herwegh eine befriedigende Erklärung geben. Was zu erfolgen hätte, falls sie jene Frage nicht verneinen kann, darüber erlaube ich mir keine Meinungsäußerung

Dresden 27 Febr. 77. Julius Grosse

Deutsche Schillerstiftung.
Vorort Dresden.

Dresden, den 27./2. 1877.

Hochgeehrte Frau

Nachdem es zur Kenntniß des unterzeichneten Vororts der Sch. St. gekommen, daß neuerdings ein Band in der Schweiz erschienener Gedichte von G. Herwegh in Berlin confiscirt worden ist, beehren wir uns bei Ihnen anzufragen, ob /inwieweit/ seine Publication mit Ihrem Wissen und Wollen veranstaltet worden ist?

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet

Der Vorort der D. Sch.

Zur Post
28 Febr. 77.
30 Porto
/: eingeschrieben :/
Dietzel

Wir haben in Betreff des umstehenden Gegenstands an Frau Herwegh geschrieben, um zunächst festzustellen ob sie zugiebt, bei der Veröffentlichung betheiligt zu sein. Ob sie nun ja oder nein sagt, jedenfalls wird sich's wohl empfehlen dem Jahresbericht einen Passus einzuschalten: daß der Vorfall zu Erörterungen, welche noch schweben, Veranlassung gegeben habe; dieselben könnten statutengemäß nicht eine Zurückziehung der vor der quest: Veröffentlichung fest bewilligten 2jährigen Pension zur Folge haben, würden aber in Betracht kommen, wenn es sich um eine abermalige Bewilligung handeln sollte.

Dr.[Dresden] 27/2 77 E. Duboc

Beigetreten
Dresden am 27. II. Klemm

Mit dem, was bisher in vorstehender Sache geschehen ist, bin ich einverstanden. Namentlich auch danke ich Herrn Dr. Große für sein mannhaftes Auftreten /S. 37/. Dagegen stimme ich nicht für eine Erwähnung dieser Angelegenheit in dem Jahresbericht; denn 1, *fällt sie nicht in das Berichtsjahr 1876,* und 2) kommt sie so bald noch nicht zum Abschluß und darum die Fertigstellung des Jahresberichts hinauszuschieben scheint mir nicht gerathen.
Berlin 2/3. Bormann

Ich stimme wie Kollege Bormann. Erst die Sache vollständig aufklären, dann weiter beschließen.

Weimar. 4.) III. 77 W. Genast.

Gegen Einreihung in den Jahresbericht aus dem gleichen Grunde, den Herr College Bormann unter 1 anführt.

Stuttg. 6. Mrz 77. Fischer

Ich bin allerdings auch der Meinung, daß der Beschluß vom November v.J. dem ich (man sehe meine frühern Abstimmungen!) mit schwerem Herzen beigestimmt, nicht ohne Weiteres zurückzunehmen sei, ebenso daß der Jahresbericht von 1876 die Angelegenheit nicht wohl berühren kann. Dagegen halte ich es im Interesse unsrer Stiftung u. zur Wahrung des ihr gewidmeten Wohlwollens des deutschen Volkes und seiner Fürsten, ohne Verzug eine öffentliche Erklärung zu geben, daß die Unterstützung der Frau Herwegh gewährt worden sei vor Veröffentlichung der „Neuen Gedichte von G. Herwegh" u. daß man nach derselben nur wohl annehmen könne, seine Wittwe werde freiwillig Verzicht leisten auf Wohlthaten von Seite derjenigen, die ihr Gatte mit Verachtung u. Schimpf überschüttet.

München 10/III 77. E Förster

Wie College Bormann.

Wien 12/III 77 Dr. Kompert

praes 5/3. 77. J.Gr.

Stuttgart 3 Mrz. 1877.

An das verehrliche Generalsecretariat der
deutschen Schillerstiftung
Königliches Palais am Taschenberg.
Dresden.

Hochgeehrte Herrn.

Nachdem Sie mir seiner Zeit die Ehre erwiesen, die erfreuliche Mittheilung für Frau Wittwe *Herwegh* an mich zu richten, daß Sie derselben die Unterstützungssumme von je 600 Mark noch für zwei weitere Jahre (1877 und 1878) verwilligt haben, darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, für diese mir befreundete Frau auch ferner die Feder zu führen im Verkehr mit Ihrer Stiftung. Demgemäß beantworte vorläufig ich eine geehrte, an Frau Herwegh eingegangene Zuschrift des Vororts der deutschen Schillerstiftung v. 27. Febr., unterzeichnet von Herrn OberApell.Rath *Klemm* zugleich im Auftrage des Vorsitzenden *Duboc*, worin die Adressatin angefragt ist, ob und inwieweit die Publication eines, wie dem Vorort zur Kenntniß gekommen, in der Schweiz erschienenen Bandes Gedichte ihres verstorbenen Gatten mit ihrem Wissen und Willen veranstaltet worden sei, und zwar beantworte ich diese Frage zunächst mit der Gegenfrage, aus welchem Grund und zu welchem Zweck der verehrliche Vorort sich über die etwaige Betheiligung der Wittwe *Herwegh* an jener Publication zu unterrichten wünscht.

Geneigter Auskunft entgegensehend zeichne ich mich mit vorzüglicher Hochachtung

Carl Mayer.
Marienstraße 46.

Acten im Turnus.

Deutsche Schillerstiftung.
Vorort Dresden.

Dresden, den 7 März 1877.

Herrn
Karl Mayer
Stuttgart

Hochgeehrter Herr

In ergebenster Erwiderung Ihrer Gegenfrage vom 3. d.Mon. beehren wir uns zu bemerken, daß unsere Frage auf unserer Verpflichtung fußte, sämtliche Mitglieder des Verwaltungsraths in allen Vorkommnissen innerhalb der Stiftung und auch in solchen äußeren Vorfällen, welche die Interessen der Stiftung berühren — auf dem Laufenden zu erhalten.

Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet
der Vorort der D. Sch.

Abges. d.10.III.77.
10 Porto
Dietzel

Stuttgart 14. Mrz 1877.

praes. 17/3 77. J.Gr.

An das Generalsekretariat der deutschen Schillerstiftung,
Vorort Dresden

Hochgeehrte Herrn!

Aus Ihrer gütigen Mittheilung über die Motive Ihrer an Frau Wittwe Herwegh gestellten Frage hinsichtlich der Herausgabe der neueren Gedichte ihres verstorbenen Gatten entnehme ich gerne, daß es das besondere Interesse ist, welches Sie an Ihren Pflegebefohlenen nehmen und welches Sie auf alle dieselben betreffenden Vorgänge ausdehnen, was Sie zur Stellung jener Frage veranlaßt hat. Demgemäß erwiedere ich Ihnen, daß der materielle Gewinn, welcher für die Wittwe Herwegh aus dem Erscheinen der neueren Gedichte des letzteren erwachsen kann, deren Herausgabe von diesem noch zu Lebzeiten vorbereitet war, allem Voraussehen nach ein an sich nur geringer und überdieß erst mit der Zeit zu erwartender sein wird, so daß eine wesentlich günstigere Gestaltung der äußeren Verhältnisse der Hinterlassenen Herweghs davon keineswegs zu erwarten ist, wie dieses auch dem hiesigen Mitglied Ihrer verehrten Stiftungsverwaltung, Herrn Prof. J. G. Fischer wohl bekannt ist. Eine Abänderung Ihres früheren Beschlußes, wonach Sie der Frau Wittwe Herwegh — wie ja wohl anzunehmen in voller Würdigung der Stellung, die der Verstorbene durch die während seiner Lebenszeit publicirten Gedichte in der deutschen Litteratur einnimmt, — noch für weitere zwei Jahre den Beitrag von je 600 Mark zugesichert haben, dürfte daher, selbst wenn eine solche beschloßene und einmal bekanntgegebene Abänderung rechtlich zulässig wäre, in keiner Weise angezeigt sein. Dagegen kann ich Ihnen aus voller Kenntniß der Umstände, in welchen sich Herweghs Hinterbliebene befinden, die erfreulichere Mittheilung machen, daß der jüngste, noch allein zu erziehende Sohn Marcel, der sich hier

bei der Mutter befindet und als Schüler des Conservatoriums für Musik die besondere Anleitung des berühmten Violinisten *Singer* genießt, bedeutende Fortschritte in seiner Kunst macht, sich in jeder Hinsicht günstig entwickelt und mit der Zeit ein, wie sein Meister verspricht, Geiger ersten Ranges zu werden verspricht. Dieses wurde bei einem ersten öffentlichen Auftreten desselben kürzlich von der hiesigen Presse übereinstimmend anerkannt und hier in Schwaben freut man sich in gebildeten Kreisen allgemein darüber, daß das Talent des Vaters sich auf den Sohn, wenn auch in einer anderen Kunstgattung, glücklich vererbt zu haben scheint. Damit erwächst die begründete Aussicht, daß der Sohn in nicht allzuferner Zeit, wenn seine künstlerische Ausbildung bis auf einen gewissen Grad vollendet und er mit den für den Anfang nöthigen Mitteln zur Ausbeutung seiner Kunst ausgebeutet [sic!] sein wird, — wozu insbesondre die Anschaffung einer ausgezeichneten Geige gehört, — seinen Weg durch's Leben sich selbständig bahnen und der Ernährer seiner von ihm zärtlich geliebten und kindlich verehrten Mutter werden kann. Sobald wir so weit mit ihm sind, wird die Wittwe Herwegh von selbst davon abstehen, die Unterstützung des Schillervereins, auf welche so viele Bedürftige angewiesen sind, für sich zu beanspruchen. Bis dahin behalte ich, als öffentlicher Sammler für Herweghs Denkmal und Hinterbliebene, mir wie bisher vor, Ihre Hilfe, soweit diese noch weiter hinaus nöthig werden sollte, für die verlassene Familie anzurufen, gestützt auf die, mit seinem Tod bereits geschichtlich gewordene Bedeutung des Verstorbenen in der deutschen Dichterwelt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Carl Mayer

Marienstraße 46.

Dresden am 20. März 1877.

In der *Herweghschen* Angelegenheit ersuchen wir die geehrten H. Collegen zur Vervollständigung unserer frühern Mittheilung geneigtest Kenntniß zu nehmen von der zwischen uns und H. Carl Mayer in Stuttgardt immittelst nach Bl. 43. bis 45. gepflogenen Correspondenz.

Mit Rücksicht darauf daß nach Bl. 42 die Majorität sich dagegen entschieden hat, daß bereits bei Veröffentlichung des jetzigen Jahresberichtes die Angelegenheit Erwähnung finde — wir hatten uns das so gedacht, daß in einer Note lediglich die Thatsache erwähnt würde: es sei die Verwilligung noch *vor* der Veröffentlichung der „neuen Gedichte" ausgesprochen worden — sehen wir von diesem Vorschlage ab proponiren vielmehr mit Rücksicht darauf daß sich diese unverkennbar schwierige u. sehr vorsichtig zu behandelnde Sache besser zur *mündlichen* Behandlung eignet u. da man wenigstens bis jetzt nicht sagen kann es sei periculum in mora, die definitive Erledigung der nächsten Generalconferenz zu überlassen.

Nachrichtl.

Klemm

E Duboc.

Aus den vorstehenden sehr gewundenen aber doch sehr durchsichtigen Erklärungen des p C. Mayer geht m. E. hervor, daß Frau Herwegh um die Veröffentlichung der jüngst erschienenen Gedichte

ihres Mannes gewußt und daß sie diese Veröffentlichung mit Aussicht auf pecuniären Gewinn wenn nicht veranlaßt, so doch zugegeben hat. Mit der weiteren Besprechung dieser Angelegenheit in der nächsten V.R. Conferenz bin ich einverstanden.

Berlin 22/3 77. Bormann

Auch ich stimme für Beschlußfaßung in der nächsten General-Conferenz

Weimar. 25. März 77 W. Genast

Ebenso Stuttg. 30. Mrz. 77. Fischer.

Desgleichen. München 1/IV. 77. E Förster

Ebenso Wien 5/4 77 Dr. Kompert

Laut Conferenzbeschluß vom 4. Sept. 77. hat die Sache zunächst auf sich zu beruhen. Dagegen sind die Acten auf nächster V.R. Conferenz wieder zu produciren

Dr. [Dresden] 5./9. 77. J. Gr. [J. Grosse]

Fünfte Beilage zu Nr. 186 des Dresdner Anzeigers,
Donnerstag den 5. Juli 1877.

— (Mit Beschlag belegt.) Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde am Montag in Leipzig von der Polizei die Druckschrift „Neue Gedichte von Georg Herwegh", herausgegeben nach seinem Tode im Verlagsmagazine in Zürich, 1877, wegen ihres gegen die §§ 95, 59, 130 und 166 des Reichsstrafgesetzbuchs verstoßenden Inhalts in Beschlag genommen. Auch in Berlin wurde die Schrift mit Beschlag belegt.

Eing. v. 31. Decbr 79. WG.

Dem Wohllöblichen Verwaltungsrath der Schillerstiftung
zu Weimar

Sehr geehrte Herren;

Durch einen Brief des bisherigen Verwaltungsrathes der Schillerstiftung zu Dresden vom 12ten September dieses Jahres, den ich jedoch erst am 25ten Septbr empfing u der eine Antwort auf ein von mir dem neuen Verwaltungsrath zu unterbreitendes Gesuch enthielt, wurde ich autorisirt, dasselbe an Sie, geehrte Herrn, bei Beginn des neuen Jahres direct zu stellen.

Die Schillerstiftung hat mir zur Zeit für dieses letzte Studienjahr meines jüngsten Sohnes einen letzten Beitrag von 400 M — zahlbar in zwei Raten, d. h. am 1 April u 1 Octbr 1880, bewilligt.

Diese mir zuerkannte Summe *auf einmal* u, wenn möglich, *jetzt* bei Beginn des Jahres zu erhalten, würde für mich eine wesentliche Erleichterung sein, weil der hiesige Aufenthalt, der in musikalischer Hinsicht für einen jungen Künstler von hohem Wert ist u den mein Sohn auf den speziellen Rat seines bisherigen Lehrers gewählt, mehr Mittel erfordert, als der in Stuttgart.

Da es sich in meinem Gesuch um keine Mehrung des mir bereits gütigst zuerkannten Beitrags handelt, sondern lediglich um

eine andre u frühere Art der Auszahlung derselben Summe, so fürchte ich mit meiner Bitte auf keinerlei Hinderniß zu stoßen u sehe Ihrer gefälligen Antwort in Bälde u zuversichtlich entgegen.

Meine gegenwärtige Adresse ist: Paris — Passage Caroline No. 4, Boulevard des Batignolles. Sollte es Ihnen jedoch zu viel Mühe machen die 400 M hierher zu schicken, so wollen Sie dieselben nur Herrn Carl Mayer in Stuttgart, Marienstraße No. 46 zu meinen Gunsten übermitteln, der sie mir dann schon zustellen wird.

Hochachtungsvollst

Emma Herwegh

4. Passage Caroline, Boulevard des Batignolles.

Paris, d. 29. Dezbr 79

Herrn Carl Mayer
Stuttgart
Marienstraße 46

Hochgeehrter Herr

Nachdem auf Gesuch der Frau E. Herwegh in Paris der Verw.R. der D. Schillerstiftung nach den Wünschen der Petentin dahin entschieden hat, die ihr für dies Jahr zustehende Subventionssumme von 400 M (1 April 80 — 31/3 81) sofort auszuzahlen, ziehen wir es vor, nach Anordnung der Frau E. Herwegh Ihnen diesen Betrag zu übermitteln. Eine directe Sendung nach Paris erscheint uns deshalb bedenklich, weil wir nicht wissen ob die Adresse der Frau H. seit Januar noch dieselbe geblieben ist; indeß werden wir per Postkarte die Thatsache der Verwilligung melden.

Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet
der Vorort der D.Sch.

Weimar 6/3. 80.

exp— 8. 3. 80 / Sch.

Nachwort

Wenn die Publikation eines wesentlichen Teils der Akten aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, die Freiligrath und Herwegh betreffen, in einem Band erfolgt, so war vor allem folgender Grund dafür maßgebend:

Durch die unmittelbare Gegenüberstellung ergibt sich ein aufschlußreiches Bild über die verschiedenartige Wertung, die den beiden großen Freiheitsdichtern des Vormärz und der Revolution von 1848 im letzten Jahrzehnt ihres Lebens vom deutschen Bürgertum zuteil wurde. Dann aber auch die Tatsache, daß die unterschiedliche Entwicklung, die beide Dichter im langjährigen Exil in England und in der Schweiz genommen haben, durch diesen Vergleich der Dokumente sehr deutlich wird.

Freiligrath, einst Mitglied des Bundes der Kommunisten, hatte sich in London immer mehr von der Anteilnahme am politischen Leben zurückgezogen, ging Auseinandersetzungen möglichst aus dem Wege, und der Bruch seiner Freundschaft mit Karl Marx und Friedrich Engels ergab schließlich, daß er jede Verbindung zur internationalen und auch zur deutschen Arbeiterbewegung verlor. Herwegh jedoch war zwar schon 1848 durch seinen abenteuerlichen Freischarenzug und den Plan, von Paris aus der deutschen Revolution zum Sieg zu verhelfen, mit Marx in scharfen Konflikt geraten, aber er hatte 1863 den deutschen Arbeitern die erste große Kampfeshymne gegeben, deren Strophe

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne Deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn Dein starker Arm es will!

zum geflügelten Wort werden sollte. Schließlich wurde die „eiserne Lerche", wie Heine den jungen Sänger der „Gedichte eines Lebendigen" genannt hatte, Ehrenkorrespondent der I. Internationale, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und, Seite an Seite mit Marx und Engels, Mitarbeiter am Zentralorgan der deutschen Arbeiterklasse, dem „Volksstaat". In den Akten der Schillerstiftung

ist von alldem keine Rede, und dennoch ist die Kenntnis dieser Tatsachen Voraussetzung für das Verständnis bei der so entgegengesetzten Behandlung der beiden „Fälle".

Die großzügige Unterstützung, die Freiligrath gewährt wurde, konnte erfolgen, weil, wie es u. a. der Brief von Rittershaus zum Ausdruck bringt, der Einsatz des Dichters für Revolution und Arbeiterklasse einer fernen Vergangenheit angehörte. Gewiß sind die Worte der Sympathie, die dem Dichter gelten, oft echt und herzlich, und der Abdruck der Verse und Aufrufe wird als bisher kaum zugänglicher Beitrag zur Biographie willkommen sein. Ohne Zweifel hat die für die damalige Zeit immense Summe von fast 60000 Talern, die die öffentliche Sammlung mit Beteiligung der Schillerstiftung ergab, jedoch dazu beigetragen, daß Freiligrath sich immer weniger kritisch gegen das immer größere Unglück verhielt, in das die herrschende Bourgeoisie das deutsche Volk führte. Er war ein lauterer Charakter, und er war sich natürlich eines solchen Zusammenhanges in keiner Weise bewußt, als er im Deutsch-Französischen Krieg sein „Hurra Germania" anstimmte. Daß er, auch in persönlichen Dingen, ein redlicher und tüchtiger Kaufmann war, wie Kürnberger klug und etwas verschnörkelt analysiert, kommt hinzu. Er verstand das kleine Kapital gut zu nutzen und verbrachte so nach der Rückkehr in die Heimat (1868) behagliche Jahre.

Herweghs Rückkehr war zwei Jahre früher erfolgt, in aller Stille, während für Freiligrath ja ein fast triumphaler Empfang bereitet wurde. Er hatte schon in Zürich in großer Not gelebt, und die materiellen Sorgen sollten in Deutschland nicht abnehmen. Von seiner Hand gibt es im Dossier der Schillerstiftung keine größeren Schriftstücke. Die Eingaben stammen von seiner Frau Emma, oft in dem etwas verworrenen Pathos, das für sie charakteristisch ist, manchmal mit Sorge um einen kleinen Effekt, wobei die Überprüfung dann z. B. ergibt, daß Herweghs 50. Geburtstag (1867) entgegen Emmas Angaben nicht mit dem 25. Jahrestag des Erscheinens seines ersten Gedichtbandes zusammenfällt, denn dieser war schon vor 26 Jahren herausgekommen. Aber das ist ohne Belang.

Bemerkenswert ist dagegen, daß von den Verantwortlichen sofort Bedenken angemeldet werden, als es um die Wiederholung einer einmal bewilligten verhältnismäßig bescheidenen Unterstützung und vor allem als es um eine geringe jährliche Pension für den Dichter geht. 1867 war in der Schweiz Herweghs Bibliothek öffentlich versteigert worden, um die dringlichsten Schulden abtragen zu können, die Presse hatte darüber berichtet. Es waren also schlechte Unterrichtung oder böser Wille, wenn an der offensichtlich verzweifelten Lage des Dichters Zweifel geäußert wurden. Und das oben zitierte „Bundeslied", das in Tausenden von Flugblättern verbreitet und in der Arbeiterpresse erschienen war, hätte allein genügt, um für die lebendige dichterische Kraft des Verfassers zu zeugen, die ebenfalls in Zweifel gezogen wurde. Die Pension verfiel der Ablehnung, wie aus den Akten ersichtlich ist. Nach dem Tod Georgs offenbarte sich durch die Behandlung der weiteren Gesuche Emma Herweghs die Haltung der Bourgeoisie vollends — die Schillerstiftung war nun einmal keine Einrichtung der Arbeiterklasse. Julius Grosse, einer der Poetaster, die mit chauvinistischen Versen übelster Art während des Krieges Erfolge gescheffelt hatten, eröffnete nach der 1877 erfolgten Herausgabe der nachgelassenen Verse Herweghs einen gehässigen Angriff gegen den Dichter in der Schillerstiftung. Der Band, der in Deutschland sofort beschlagnahmt wurde, enthielt die großartigen Strophen für die Arbeiterklasse und andere gegen den preußischen Militarismus:

Du bist im ruhmgekrönten Morden
Das erste Land der Welt geworden:
Germania, mir graut vor Dir!

So hatte Herwegh, gewissermaßen als Antwort auf Freiligrath, 1871 gerufen, und es war dies ein ähnlicher Konflikt, wie ihn beide knapp drei Jahrzehnte zuvor ausgetragen hatten, als Herwegh auf Freiligraths

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei —

mit dem leidenschaftlichen Bekenntnis zur Parteinahme (in dem Gedicht „Die Partei") erwiderte. Das Gedicht, das Herwegh für

das Freiligrath-Album („Deutsche Dichter-Gaben“, 1868) zur Verfügung stellte und das die besondere Mißbilligung des Wolfgang Müller fand, sind die heiter-ironischen „Frommen Wünsche“ mit lustigen Attacken gegen Religion und Pfaffentum. Das tapfere, kompromißlose Wirken des Dichters gegen die hohen Herren im Himmel und auf Erden wurde von den feilen Goldschnittpoeten oder Herrendienern wie Bormann und Grosse mit wütendem Gekläff beantwortet. Freiligrath dagegen hat es sich nicht nehmen lassen, an der Trauerfeier für Herwegh, die 1875 in Baden-Baden stattfand, noch selbst teilzunehmen. Trotz schlechten Gesundheitszustandes unternahm er diese seine letzte größere Fahrt vom Wohnsitz in Cannstatt aus. Ein Jahr darauf wurde er dort zur Ruhe getragen.

Emma Herwegh entging allzu unliebsamen Auseinandersetzungen schließlich durch die Übersiedlung nach Paris. Trotz der Einsprüche hat die Schillerstiftung ein wenig dazu beigetragen, der tapferen Frau, die ein hohes Alter erreichte, den Lebensabend zu erleichtern, und für diese Ehrung sei, trotz alledem, ein später Dank gesagt.

Bruno Kaiser

Boelling, Friedrich August (geb. 1810),
Kaufmann in Barmen

Bormann, Karl (1802—1882),
Provinzialschulrat in Berlin

Braunfels, Ludwig (1810—1885),
namhafter Übersetzer — so z. B. des „Don Quijote" — und Mitbegründer der Deutschen Schillerstiftung

Devrient, Eduard (1801—1877),
Theaterdirektor

Dingelstedt, Franz, Freiherr von (1814—1881),
Dichter, Schriftsteller, Theaterdirektor, zeitweilig Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung, beteiligte sich an der Herausgabe einer neuen Shakespeare-Übersetzung

Duboc, Charles Edouard (1822—1910),
unter dem Pseudonym Robert Waldmüller als Schriftsteller und in Dresden für die Deutsche Schillerstiftung tätig

Elbers, Ludwig (1812—1899),
Kaufmann in Barmen

Eynern, Ernst von (1838—1906),
Kaufmann in Barmen

Fischer, Johann Georg (1816—1897),
Schriftsteller und Lehrer in Stuttgart

Förster, Ernst (1800—1885),
Kunstschriftsteller in München

Freiligrath, Ferdinand (1810—1876)

Genast, Wilhelm (1822—1887),
Schriftsteller und Jurist, in Weimar für die Deutsche Schillerstiftung tätig

Grosse, Julius (1828—1902),
Schriftsteller, drei Jahrzehnte hindurch Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Gutzkow, Karl (1811—1878),
Schriftsteller, während einiger Jahre Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Herwegh, Ada (geb. 1849),
die Tochter Georg Herweghs, in Brasilien mit einem Schuldirektor verheiratet

Herwegh, Emma (1817—1904)

Herwegh, Georg (1817—1875)

Herwegh, Horace (1843—1901),
der älteste Sohn Georg Herweghs, Ingenieur

Herwegh, Marcel (1858—1937),
der jüngste Sohn Georg Herweghs, lebte als Violinist in Paris

Judeich, Johann Friedrich (1828—1894),
Direktor der sächsischen Forstakademie in Tharandt

Jung, Georg (1814—1886),
im Vormärz mit Karl Marx befreundet, 1863—1876 preußischer Abgeordneter

Klemm, Oberappellationsrat in Dresden
und dort für die Deutsche Schillerstiftung tätig

Kompert, Leopold (1822—1886),
österreichischer Schriftsteller, für die Deutsche Schillerstiftung in Wien tätig

Kürnberger, Ferdinand (1823—1879),
österreichischer Schriftsteller, 1866—1869 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Leo, Friedrich August (1820—1898),
Publizist, besonders auf dem Gebiet der Shakespeare-Forschung tätig

Lohlein, Theodor, Professor in Karlsruhe und
dort für die Deutsche Schillerstiftung tätig

Mayer, Carl (1819—1889),
Sohn des gleichnamigen Dichters der schwäbischen Schule, demokratischer Publizist und Politiker

Müller von Königswinter, Wolfgang (1816—1873),
Schriftsteller

Münch-Bellinghausen, Eligius, Freiherr von (1806—1871),
österreichischer Schriftsteller (Pseudonym: Friedrich Halm), während einiger Jahre Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Neuhaus, Reinhard (1823—1892),
Kaufmann in Barmen, Lyriker

Pfarrius, Gustav (1800—1884),
Schriftsteller

Rittershaus, Emil (1834—1898),
Schriftsteller und Kaufmann in Barmen

Schink, Ed., Kaufmann in Barmen

Schlesinger, Max (1822—1881),
Journalist in London

Siebel, Karl (1836—1868),
Kaufmannssohn in Barmen, Schriftsteller

Singer, Edmund, (1830—1912),
ungarischer Geiger, Konzertmeister und Lehrer in Stuttgart

Voigt, Karl, Verlagsbuchhändler in Weimar

Weissel, Joseph (1811—1877),
Rechtsanwalt in Wien

Zabel, F., Redakteur der National-Zeitung in Berlin

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Kn 645 63

Kommissionsvertrieb durch den Volksverlag Weimar



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 7

DIE AKTE
LOUISE VON FRANÇOIS

Herausgegeben von Helmut Motekat



Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 7

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereit schaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
LOUISE VON FRANÇOIS

Herausgegeben von

Helmut Motekat

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Fräulein Luise von François, wohnhaft zu Weißenfels (Preuß. Prov. Sachsen) hat folgende Novellen veröffentlicht.

1855: Geschichte meines Urgroßvaters
(erschienen in der „Europa“)

1856. Der Erbe von Saldeck
(im Morgenblatt)

1857.	Der Posten der Frau	im Morgenblatt
„ „	Thomas Luft	
„ „	Eine Formalität	
„ „	Das Jubiläum	

„ „ Florentine Kaiser
(im Bazar

„ „ Die Dame im Schleier.
(Leipziger Modezeitung.)

1858 Glück.
(im Frankfurter Museum)

1857. Phosphorus Hollunder.
(Novellenzeitung.)

1857. Die Sandel
(In den „Erinnerungen.“)

1859. Die Geschichte einer Häßlichen
(Morgenblatt

„ „	Die goldne Hochzeit	im Morgenblatt
„ „	Eine Gouvernante	
„ „	Hinter dem Dom	

1860 Des Doctors Gebirgsreise

„ „ Hellstädt.
(Im illustrirten Familienjournal)

1861 Natur und Gnade.

1862 Judith. (Stuttgarter Hausblätter.)

„Glück“ (1858) u. „Hellstädt“ (1860) haben Preise erhalten.

Eine Auswahl der Novellen der Schriftstellerin (Bd. I: Der Posten der Frau. Das Jubiläum. Die Sandel, Bd. 2. Judith) ist vor 2 Jahren bei F. Duncker in Berlin erschienen.
Luise von François beweist sich in allen diesen Dichtungen als eine tüchtige, realistische Beobachterin von Menschen und äußeren Lebenslagen, als eine feine Kennerin der inneren Hergänge; ohne zu theoretisiren verräth sie in allen ihren Darstellungen einen kerngesunden, hellen, kräftigen und humanen Sinn. Ihr Darstellung ist markig und unverhohlen, ohne jemals das sittliche Feingefühl zu verletzen.

So sehr ihren Sachen ein größeres und ständigeres Publikum zu wünschen wäre, namentlich unter den Frauen, als das Erscheinen in Journalen ihnen hat erwerben können, eben so sehr verdient gewiß das Talent u. die Richtung der Schriftstellerin einer ehrenden Anerkenung. Dieselbe ist ihr aber in Form einer Gabe der Schillerstiftung insbesondre deshalb zu wünschen, weil sie krank ist u. nicht die Mittel besitzt, welche zu ausreichender häuslicher Pflege, geschweige den zu einer mit einem Aufenthalt an einem Kurorte verbundnen gründlichen Kur erforderlich sein würden.

Die Darreichung der Ehrengabe mit der ausdrücklichen Bestimmung, ihr die Mittel zur Wiedergewinnung der Arbeitskraft durch eine Kurreise zu gewähren, würde gewiß eine freudig dankbare Aufnahme finden; während das Ehrgefühl der Schriftstellerin ihr die Annahme privater Hülfe schon insofern unmöglich macht, als sie scheuen würde, private Gaben noch Bedrängteren zu entziehen.

[Aus einem Brief von Charlotte Duncker
an Julius Grosse, der Akte beigefügt.]

Gutachten betreffend *Louise v. François.*

Louise von François gehört zu den wenigen Schriftstellerinnen, welche mit hervorragenden Vorzügen des Geistes ausgestattet der reinen Geistesthätigkeit meist den Vorrang gaben, als sie noch mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückt, desselben häuslichen Glücks wie andere Frauen theilhaftig werden konnte. Sie ist eine Idealistin, eine Denkerin im besten Sinne des Worts. Vor zwanzig Jahren noch wegen ihrer bezaubernden Anmuth und harmonischen Schönheit von allen gefeiert, die ihr jemals genaht, wandte sich ihre ernste priesterliche Natur bald dem literarischen Schaffen zu, und wie die beiliegende Übersicht ihrer Arbeiten ausweist, ist Unproductivität oder Bequemlichkeit wohl der letzte Vorwurf, der ihr gemacht werden kann. In ihren Erzählungen lebt ein feiner Geist, eine sinnige Beobachtung der Natur und des Menschenlebens sowie eine kräftige Zeichnung und überall gesunde Tendenz. —

Jetzt ist die fleißige Dichterin, die mit ihrem Erwerb auch die letzten Lebenstage ihrer unbemittelten Eltern zu erleichtern strebte, selbst hinfällig, krank und in hohem Grade der Hülfe bedürftig. Wenn ich je für eine Schriftstellerin ein empfehlendes Wort eingelegt, möchte ich Louise v. François in hervorragendem Grade der Fürsorge unserer Stiftung anempfehlen. L. v. Fr. hat nie verstanden, Reclame zu machen oder persönlich für ihr Interesse zu wirken wie es z. B. Elise Schmidt in so ausgiebiger Weise zu üben wußte. Sonst wäre ihr Name wohl längst berühmter, als mancher viel genannte.

Äußerste Bescheidenheit und Decenz kann aber bei sonstiger Würdigkeit für die Sch.St. nur ein Empfehlungsgrund mehr sein. Ich beantrage je nach den vorhandenen Mitteln vorläufig eine *namhafte* einmalige Unterstützung.

Julius Grosse

Weimar 24. April 70.

Zunächst zur Erläuterung des formal Geschäftlichen: Frau Geheimerath Dunker in Berlin hat für Fräulein von François und für eine zweite Dame Bittgesuche an unsern Kollegen Zabel, Vorsitzenden der Berliner Zweigstiftung gerichtet. Dr Zabel hat, unter Betonung der unbedingten Zuverläßigkeit und Hochachtbarkeit der Empfehlenden, die Bittgesuche zu den seinigen gemacht. Dieser Theil der Schriftstücke ist aber getrennt und, wie mir Dr Große sagt, an die Stuttgarter Zweigstiftung gesendet worden, weil wir uns von dorther Benachrichtigung über die Verhältniße der *zweiten* empfohlenen Dame erbitten.

Was die Sache anlangt, stimme ich, gestützt auf das Gutachten unsres Herrn Sekretärs und in Betracht, daß eine einmalige Unterstützung hier sehr zweckmäßig und wohlangebracht erscheint, für Verwilligung von 150 rt ...

d. 25. Apr. 70. W. Genast.

Ich stimme für einmalige Verwilligung von 150 rt.

Weimar 26. April 70. Lauckhard.

Die warme Anempfehlung unseres Herrn Gsecretärs vollständig würdigend stimme ich für Präsidialantrag.

Wien 29. 4. 70 DrKompert

Sehr gern beistimmend

Wien 30 April 1870 Braunfels

Ganz einverstanden. Köln 4 Mai 1870. W. Müller

Desgleichen. Bormann 4. 5. 70. Berlin.

Ich stimme für einmalige Gabe von 150 Thr., möchte aber empfehlen durch deutlichen Hinweis auf die Vielseitigkeit der von uns zu lindernden Nothstände bei solchen einmaligen Gaben falschen Hoffnungen vorzubeugen. Für die Glaubensseligkeit bedrängter Personen ist Kathinka Zitz, deren Acten heute mit circuliren, ein redendes Beispiel.

Duboc. 9/5 70 Wachwitz

Hochgeehrtes Fräulein

Seit langen Jahren schon Ihrer literarischen Thätigkeit mit großem Interesse folgend, wurde ich zu meinem Bedauern, durch eine Berliner Mittheilung überrascht, daß Ihre Verhältnisse sich keineswegs in der befriedigenden Lage befänden, wie ich voraussetzte und ferner daß Sie selbst seit geraumer Zeit schon mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen hätten. Da jener Mittheilung zugleich die wärmste Verwendung beigefügt war, hielt ich es für meine Pflicht, den Verwaltungsrath der Schillerstiftung von dieser Sachlage in Kenntniß zu setzen und freue mich Ihnen heute eröffnen zu können, daß derselbe mit Einstimmigkeit beschlossen hat, Ihnen in Anbetracht Ihrer talentvollen literarischen Leistungen sowie Ihrer momentanen schweren Lebenssorge eine Ehrengabe von 150 Thalern zu gewähren. Möge diese kleine Erleichterung etwas dazu beitragen, Ihr Vertrauen auf die Zukunft neu zu befestigen und leidenden Zustand einer baldigen Genesung entgegenzuführen. Der Betrag wird Ihnen sofort übermittelt werden, sobald Sie die beiliegende Quittung vollzogen an unseren Hofrendanten H. Wiescher retourniren wollen mit größter Verehrung Ihr aufrichtig ergebener

J. Grosse.

Weimar 14 Mai.

exped. 14/5.

[an Jul. Grosse]

Weissenfels den 17t Mai 1870.

Hochgeehrter Herr,

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Theilnahme, die Sie mir in Wort u. That bewiesen haben. Ein wenig Beschämung — sans phrase! — mischt sich darein. Nun ja, ich bin mit Crösus Schätzen nicht gesegnet, bin alt, siech im Banne strenger Lebenspflichten, die unerwartete Darbietung kann wohl dazu beitragen, mich nach fast jähriger Niederlage wieder etwas flotter zu machen. Aber die Bedingung Nummero Eins, das literarische Verdienst, — können meine kleinen Geschichten, obendrein seit sechs Jahren ausgeklungen, mir dafür angerechnet werden? Es existirt da in Berlin ein guter, unbekannter Mensch, der mir schon kürzlich ein Zeichen des Wohlwollens, mit einem gewißen Geheimnis umwoben, gegeben, und nun wieder Ihre Theilnahme für mich angeregt hat. Sollte es wirklich *nur* meine alte gute Freundin, Fr. Rüdiger-Hohenhausen sein? Ich traue ihr den Willen zu allem Hülfreichen zu, aber auch die Macht? Sie selber deutete auf H. Gutzkow als Protector. Aber ich kann das nicht glauben.

Auch Ihr Jugendfreund, Prof. Roquette, den ich wie Sie, geehrter Herr Doctor, nur einmal flüchtig gesehen habe, ehe Sie beide als Dichter genannt wurden, auch er hat mir kürzlich in liebenswürdigster Weise einen Dienst erwiesen, indem er meinem letzten Manuscript einen Platz verschaffte. Da steckt nun unser Aller treue Freundin Mathilde Thümmel dahinter. Sie werden Sie nächstens in Weimar sehen, da sie das Beethovenfest mitzugenießen denkt. Aus ihrem Munde soll Ihnen mein aufrichtiger Dank wiederholt werden.

In großer Verehrung

Louise von François.

Vermerk

Actenstück hat beim V-R zur Kenntnißnahme circulirt vom 15/X — 8/XI. JGr. [Julius Grosse]

Vor drei Jahren hat die Sch.St. auf Ansuchen der Frau Dunker der genannten Schriftstellerin eine einmalige Gabe von 150 rt. bewilligt. L. v. F. ist seitdem mit ihrem Roman *„Die letzte Reckenburgerin“* in die Reihe unserer ersten Autoren getreten. Ich habe dies reizende Buch gelesen und muß gestehen, daß es — in der Darstellungsweise von eigenthümlicher Originalität auch im Aufbau wie in der Charakterzeichnung nichts von einer weiblichen Hand verräth. Geschichte und Erfindung, Natur- und Localstudien wie Familienchronik sind mit einer seltenen Geschicklichkeit in einander verwoben, und man liest diese — sei es nun erfundene oder "Wahrheit und Dichtung“ enthaltende Historie mit wachsendem Interesse. Gustav Freitag soll das Werk als eine sehr hervorragende Leistung irgendwo sehr warm gelobt haben.

Nun erhielt ich von befreundeter Hand vor einiger Zeit einen Brief aus Halle. Darin heißt es u.a. "Ich schreibe Ihnen heut noch eine Bitte. Ist es wohl möglich, daß aus den Mitteln der Schillerstiftung wieder einmal etwas für Louise von François flüssig gemacht werden könnte; sie ist wieder recht leidend, und das Herz tut Einem weh, eine Schriftstellerin ihrer Begabung so beschränkt in den einfachsten Lebensgenüssen zu sehen. Sie genirt sich, für sich eine Zeitung zu halten und Participienten findet sie in ihrem kleinen, geistiger Interessen baarem Umgangskreise nicht. Sie nimmt es so ernst, so gewissenhaft mit der ganzen Literatur und ist weit entfernt, zu der flachen eiteln Menge schriftstellernder Frauen zu gehören, welche die Journale bevölkern. Dies und anderes würde mich nicht zu meiner Bitte bestimmt haben, wenn L. nicht eben so leidend wäre“ u.s.w.

Nach dieser Darlegung hielt ich es für meine Pflicht, die verdienstvolle und hochbegabte Schriftstellerin der Berücksichtigung der Sch.St. auf das wärmste zu empfehlen, und verweise deshalb nochmals auf den erwähnten trefflichen Roman. Wer ihn gelesen, wird unzweifelhaft das wärmste Interesse und den größten Respect

für die hochbegabte Schriftstellerin gewinnen. Mit Beziehung auf die frühere Berücksichtigung beantrage ich eine Verwilligung von gleicher Höhe

Weimar 14 Juni 73. J. Grosse.

Ich stimme für Gewährung einer einmaligen Unterstützung von 150 Thaler.

Weimar, 17. Juni 73 Lau. [Lauckhard]

Ich stimme bei.

W. 17 VI 73 Schöll
i.V.

Einverstanden.

B. 19. 6. 73. Bormann

Die Kritik von G. Freitag stand in seiner Wochenschrift „Vom deutschen Reich", lautete sehr günstig u hat dem Roman „Die letzte Reckenburgerin" eine so warme Aufnahme bereitet, daß jeder Verleger jetzt glücklich sein würde, eine Arbeit des Frln. v. Fr. zu bekommen. Daß sie dennoch in bedrängten Verhältnißen ist, muß auf ihre Kränklichkeit zurück zu führen sein. Ich stimme mit Vergnügen für eine abermalige Spende von 150 Thr.

Duboc, Wachwitz 24/6 73.

Desgleichen Ffa/m 28/6 73 Braunfels

Desgleichen 4/7. DrKompert

Erreicht erst d. 8. Juli 73

WG

Ersuchen an Herrn Sekretär um
Entwurf des Schreibens.

WGenast.

Abgesch. 14/7.

Frau Gerichtsrath M. Thümmel

Halle a/S.

Hochgeehrte Frau

Ihre warme Verwendung für Fräulein L. v. François hat unser Secretariat veranlaßt, dem Verwaltungsrath der D. Sch. ein Gesuch für die hochbegabte und leidende Schriftstellerin einzureichen. Wir haben dasselbe um so bereitwilliger unterstützt, als auch wir das neueste Werk der genannten Dame „Die letzte Reckenburgerin" zu den bedeutendsten und tüchtigsten Leistungen der modernen Romanliteratur zählen. Zu unserer Freude hat nun der Verwaltungsrath unseren Antrag einstimmig genehmigt und der verehrten Dichterin die Summe von

150 Thlrn

bewilligt. Da ein directes Gesuch nicht vorliegt, ziehen wir es vor, Ihnen als der Freundin der Bedachten von dieser Entscheidung Kenntniß zu geben und Sie zu bitten, die weitere Mittheilung an Frl. v. Francois selbst zu übernehmen. Der Betrag der genannten Summe steht nach Vollzug u Remission der beiliegenden Quittung sofort zur Verfügung und zeichnen wir

mit vorzüglicher Hochachtung

als Vorort der D.Sch.

Weimar 9 Juli 73.

exped. am 16/7.

Eingeg. 22/7. 73.

Wollen Sie, geehrtester Herr, dem Verwaltungsrath der Schillerstiftung meinen aufrichtigen Dank aussprechen für die reiche Zuwendung, die mir auf die überraschendste u. erfreuendste Weise zu Theil geworden ist.
Ich weiß, daß ich dieselbe dem Einschreiten meiner ältesten u. treuesten Freundin zu danken habe u. soll mir diese zweifache Geneigtheit ein Sporn werden, — wenn irgend die Kräfte es noch gestatten, — durch eine möglichst sorgfältige, kleine literarische Leistung meinen Dank thatsächlich auszudrücken.

Hochachtungsvoll u. ergebenst

Louise von François.

Das Schreiben ist mir erst
heute zugekommen.

d. 24. Septbr. ds Jr.

WGenast

Jr.Konferenz! WG

Hochzuverehrender Herr Präsident

Die ergebenst Unterzeichnete fühlt sich gedrungen, an den Verwaltungsrath der Schillerstiftung die Bitte zu richten, dem Fräulein Louise von François eine Pension gewähren zu wollen. Da diese verdiente Schriftstellerin schon vor einigen Jahren die Ehre gehabt hat, von der Schillerstiftung unterstützt zu werden, bedarf es einer Charakteristik ihrer schriftstellerischen Leistungen wohl nicht. Es sind seitdem von ihr zwei Romane, die Reckenburgerin u. Frau Erdmuthe's Zwillingssöhne u. neuerdings eine populär aber keinesweges flach gehaltene Geschichte der deutschen Befreiungskriege erschienen.
Fräulein von François ist durch den vor wenigen Monaten erfolgten Tod ihres Pflegevaters, welchem sie mit Hintansetzung ihrer Gesundheit mehrere Jahre hindurch eine sehr schwierige Krankenpflege gewidmet hatte, des größten Theils ihrer Subsistenzmittel beraubt. Selbst bei der Schillerstiftung um Unterstützung einzukommen, würde bei ihrem Charakter u. ihren anderweiten Verhältnißen ihr kaum möglich sein; daß sie dankbar annehmen würde, was *ohne ihr Wißen* durch Andere für sie erbeten wird, hat sie bei der früheren Gewährung der Schillerstiftung bewiesen.
Die ergebenst Unterzeichnete kennt die Lage des Fräulein von François u. hält sich überzeugt, daß der Verwaltungsrath der Schiller-

stiftung, wenn dieser auch in der Regel nur direkten Bewerbungen Gehör schenkt, er in besonderen Fällen es im Intereße seiner Zwecke auch nicht verschmäht, auf die Verwendung Dritter eine Gewährung eintreten zu laßen.
Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner Verehrungsvollen Anerkennung Ihres hochherzigen Wirkens und meiner

Hochachtungsvollen Ergebenheit.

Charlotte Duncker
geb. Gutike

(Auf dem Karlsbad Nr. 23)

Berlin d. 16 Juli
1874.

Laut Conferenzbeschluß vom 3 October
eine Pension von je 150 rt. auf zwei Jahr bewilligt.
Weimar 4./10. 74. J. Gr.

WG

Frau Geheimerath Duncker geb. Guticke
Berlin

Hochgeehrte Frau

Infolge der Abwesenheit mehrerer Mitglieder des Verwaltungsraths sind wir erst heute in der Lage, Ihnen in Erwiderung Ihres Gesuchs für Frl. v. *François* vom 16 Juli die erfreuliche Mittheilung machen zu können, daß der Verwaltungsrath der D.Sch. laut Conferenzbeschluß vom 3 Oct. der verdienstvollen Schriftstellerin eine Pension von je 150 rt. auf zwei Jahre bewilligt hat (zahlbar vom 1 Nov. 1874. bis 1 Nov. 1876). Die erste Rate wird der Bedachten nach Vollzug und Remission beiliegender Quittung an genanntem Termin übermittelt werden

Mit vorzüglichster Hochachtung
zeichnet

Der Vorort der D.Sch.

Weimar 8/10. 74.

[An Julius Grosse]

Eing. d. 21.Okt.74
WG

Wieder, hochgeehrter Herr, und wieder auf die Verwendung einer wohlwollenden Freundin hin, habe ich Ihnen für eine unerwartete Unterstützung aus der Ihnen unterstellten Stiftung Dank zu sagen. Könnte ich mich überzeugen, daß dieses gütige Entgegenkommen durch meine spärlichen literarischen Productionen gerechtfertigt würde u. müßte ich nicht fürchten, durch solche Vorwegnahme verdientere Ansprüche zu beschränken, würde dieser Dank ein unbedingt freudiger sein. So, wie ich mich fühle, hilft mir über die Beschämung nur die leise Hoffnung hinweg, daß durch so viel Wohlwollen eine wettmachende Leistung angeregt werde.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Louise von François.

Weißenfels a. S.
den 20st Oktober
1874.

Circuliert bei nächsten Sendungen

WGenast.

Nachrichtlich

Ein Privatbrief an mich von Frau Gerichtsrath Thümmel in Halle enthält folgende Stelle (ich copire wörtlich)

„In bitterer Herzenssorge schreibe ich Ihnen diese Zeilen. Die arme Louise v. François liegt seit Neujahr schwerkrank. Diphteritis (in hohem Grade) Typhus und Kopfrose. Die Kraft der Krankheit ist wohl gebrochen, ob aber die des armen durch vielfache Krankheiten so angegriffenen Körpers aushält, weiß ich nicht. Sie ist sterbensmatt und wenn Sie von der Schillerstiftung einen Beitrag zur Pflege der theuren Kranken erlangen könnten, würden Sie wohl kaum je mehr im Sinne der Stiftung gehandelt haben. Es dürfte aber damit nicht gezögert werden, sonst kann sie sich dessen am Ende nicht mehr erfreuen. Sie hat sehr ungenügende Pflege, liegt allein schwerleidend an Körper u Seele. Ich fahre zu ihr, so oft ich kann, aber was will das besagen? Sehen Sie, wenn sie es verstanden hätte wie Andere z. B. Frau v. Hillern Markt zu machen mit ihren Productionen, dann wäre sie jetzt nicht in dieser traurigen Lage. —“ etc. —

Nach dieser Mittheilung halte ich es für meine Pflicht, dieselbe zur Kenntniß des V.R. zu bringen. L. v. François' Name gehört zu denen, welche der Stiftung zur Zierde gereichen. Sie ist nach ihren gediegenen Leistungen wie nach ihrem Character der Hülfe in eminentem Grade würdig. Da Gefahr im Verzuge möchte ich, falls es mir verstattet vorschlagen, ihr sofort 300 M. zu bewilligen und eine weitere Erwägung nach ihrer völligen Genesung in Aussicht zu stellen

Dresden 17/2. 79.

Jul. Grosse

Der Brief der Frau Thümmel läßt es wünschenswerth erscheinen, daß wenigstens Etwas sofort geschieht. Im Einverständniß mit Herrn Kollegen Klemm gehen daher heute schon 100 Mark an Frl. v. François ab. Ich eigne mir dabei den obigen Vorschlag Dr. Grosse's an u. bitte ihr im Ganzen bis auf Weiteres 300 M zu bewilligen (inclusive der bereits abgefertigten 100 M)

Dresden 18/2 79. Ed. Duboc

Beigetreten
Dresden am 18. II. — 79
Klemm.

Sehr einverstanden
Wien 26. 2. 79 Dr. Kompert

Gleichfalls
München 3/III 79 E Förster

Auch
Stuttgart 4/III 79. Fischer

Gern einverstanden
Weimar. 7. 3. 79 W Genast.

Desgleichen Bormann 10 3.

Fräulein L. v. François   Weißenfels

Hochgeehrtes Fräulein

In vorläufiger Erwiderung eines von Frau Gerichtsrath Thümmel eingereichten Gesuchs theilen wir Ihnen mit, daß dasselbe mit dem Vorschlag des Vororts der Erwägung des V.R. [Verwaltungsrates] unterbreitet worden ist. Um Sie jedoch bis zur Erledigung des Gesuchs nicht ohne Hülfe zu lassen, senden wir Ihnen einstweilen 100 M. u bitten die beigelegte Quittung vollzogen zurückzuschicken. Das Resultat des Beschlußes wird Ihnen seinerzeit mitgetheilt werden mit vorzüglichster Hochachtung

zeichnet der Vorort
der D. Sch.

Dresden 18/2. 79.

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Dresden

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Fräulein Louise von Francois in Weißenfels

die ihr ausgesetzte Verwilligung von

Einhundert Mark

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Dresden, den 16. Februar 1879.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

Reinschrift zu den Cassenbelegen erhalten

Dietzel

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

Dresden,
den 25. Februar 1879

sind von Frau M. Thümmel in Halle mittelst Postanweisung

Dreihundert Mark

an die Centralkasse der Deutschen Schillerstiftung gelangt und bis zur definitiven Vereinnahmung asserirt worden.

Nachrichtl. Dietzel.

Obige Summe ist von Verehrern und Freunden des Frl. v. François durch Frau Gerichtsrath Thümmel in Halle zusammengebracht worden. Da sich Frl. v. François jedoch weigerte diese Summe anzunehmen, erging durch Frau Thümmel die Bitte an des Secretariat, die Schillerstiftung möchte diese Summe behufs Zuwendung an Frl. v. Fr. übernehmen, weil die letztere unter dieser Form das Geld wohl annehmen werde. Nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden Herrn Duboc, der diesen Vorschlag acceptirte, ward Frau Th. davon in Kenntnis gesetzt und sandte sofort die genannte Summe an den Vorsitzenden.

Dresden 25/2. 79.

Nachrichtlich Jul. Grosse

Rlt. vom 25. Febr. 1879.

Die eingesendeten 300 M. sind von der Centralkasse definitiv zu vereinnahmen und in der Hauptrechnung für 1879 unter Capi III

als außerordentliche, der Centralkasse gemachte Zuwendung zu verschreiben.

Hierauf sind dieselben an Frl. von François als weitere Verwilligung gegen Quittung auszuzahlen und in der Hauptrechnung für 1879 unter Capi II. C. als einmalige Verwilligung zu verausgaben. Demgemäß

1. Anweisung an die Centralkasse

2. Benachrichtigung des Frl. von François unter Übersendung der 300 M.

3. Benachrichtigung der Frau Gerichtsrath von Thümmel. (erfolgt durch Herrn D[ietzel]. Große)

4. In Circulation bei den Herrn Verwaltungsräthen zur Kenntnißnahme

Klemm

An die Centralkasse der Deutschen Schillerstiftung.

Von der Frau Gerichtsräthin Thümmel in Halle a. S. sind bei dem Vorort der D. Sch.St.

Dreihundert Mark

eingegangen mit der Bestimmung, daß dieser Betrag zu Gunsten des Frl. Louise von François in Weißenfels zu verwenden ist. Die Centralkasse hat daher denselben anzunehmen, bei der Centralkasse definitiv zu vereinnahmen und in der Hauptrechnung für 1879 unter Capi III. als außerordentliche, der Centralkasse gemachte Zuwendung zu verschreiben. Hierauf ist der gleiche Betrag von 300 M. mittels Schreibens dem Frl. von François als Verwilligung zu übersenden und in der Hauptrechnung für 1879 unter Cap. II[c] zu verausgaben.

Dresden, den 25. Febr. 1879

Der Vorort.

Kl.

Reinschrift zu den Rechnungsbelegen erhalten

Dietzel

Fräulein Louise von François Weißenfels.

Hochgeehrtes Fräulein.

Beifolgend beehren wir uns Ihnen die Summe von 300 M. als weitere Verwilligung Seitens der D. Schillerstiftung zur Verfügung zu stellen und bitten Sie beiliegende Quittung vollzogen hierher zurückzuschicken.

Mit herzlichen Wünschen für Ihre baldige und völlige Wiederherstellung

hochachtungsvollst der Vorort
der D. Sch.

Dresden 25/2. 79.

Abgeg.
2./III. 79. mit
1 Quittung
300 M.
Dtzl.

Dr. [Duboc]

Kl. [Klemm]

Dresden am 18. März 1879.

Während unser Bl. 14.6. enthaltener Vorschlag im Turnus war ist der aus Bl. 16ff erhellende Zwischenfall eingetreten, welchen wir nach Analogie des Falles: Julius Lingg behandelt u. daher die *für* Fräulein v. François der Stiftung gemachte Zuwendung *Letzterer* zugewendet haben.

Gegenwärtig sind wir in der Lage von diesem Novum die H. Collegen im Verwaltungs Rathe in Kenntniß zu setzen, befürworten aber nichtsdestoweniger die Bl. 14.6. ausgesprochne Verwilligung bei Kräften zu erhalten theils mit Rücksicht auf die nach Bl. 15. m. E. der Frl. v. Fr. ertheilte vorläufige Nachricht mit Rücksicht auf die Bedürftigkeit u. Würdigkeit der Dame wie denn auch nach mündlicher Relation des H. Dr. Große, Frau Ger.-Räthin Thümmel bereits *vor* Eingang der durch sie gesandten 300 M von dem Vorschlage des Vororts (wie er jetzt angenommen ist) Kenntniß in vertraulicher Weise erhalten u. denselben sehr gebilligt hat.

Nachrichtlich w. o.

Klemm.

Ed. Duboc

Stuttg. 21/III 79. Gelesen Fischer.

Wien 23/3 79 Gel. Dr Kt

München 27/III 79. EFörster

Weimar 4./IV. WGenast

Berlin 5/4 Bormann

An Frau Wilhelmine Duboc

Berlin 19/2 79

Liebe Frau Duboc

Vielleicht kommt ein zu Gunsten des Fräulein Louise von François an die Schillerstiftung gerichtetes Gesuch zur Cognition Ihres Herrn Gemahls, welcher wie ich höre eines der einflußreichsten Mitglieder des Curatoriums ist. Die momentane Lage der hochverdienten Schriftstellerin wird gewiß in dem Antrage präcisirt sein, vielleicht ist aber nicht gesagt, daß Frl v. F., falls sie sich von schweren Krankheitszuständen, welche sie seit sieben Wochen heimsuchen, einigermaßen erholen sollte, gewiß einem wenig rüstigen Alter entgegen geht. Ueber Sechzig Jahre ist sie bereits, u. sie fand schon vor dem Erkranken ihre Kräfte gemindert, namentlich die schriftstellerische Ader geschwunden.
Ob die Antragstellerin diese trüben Zukunftsaussichten wohl hervorgehoben haben mag?
Meines Erachtens würde das einzig Richtige sein, daß ihr Seitens der Stiftung eine Jahresrente bewilligt würde. Sie selbst wird allerdings nicht darum einkommen; sie würde eher sich jede Pflege versagen u. ihren letzten Sparpfennig angreifen als durch ein solches Gesuch Andren in den Weg treten, welche vielleicht noch ärmer wären.
Noch Aermere giebt es vielleicht; gleich Würdige gewiß Wenige.

Mit herzlichem Gruß

Ihre

Ch. Duncker.

An
Fräulein Louise von Francois
in
Weißenfels.

Hochgeehrtes Fräulein

Unter Bezugnahme auf unsere Zuschriften vom 18. und 25. Februar dieses Jahres beehren wir uns, Ihnen mitzutheilen, daß der Verwaltungsrath der D.Sch.Stftg. Ihnen fernerweit den Betrag von 200 M. bewilligt hat, welchen Sie gegen Vollziehung und Rücksendung der beiliegenden Quittung sofort bei unserer Centralkasse erheben können. Wir bedauern, daß unser sehr beschränkter Caßenstand uns die Pflicht auferlegt, mit den Mitteln der Stiftung haushälterischer zu verfahren, als wir grade in vorliegendem Fall es zu thun gewünscht hätten.

In der Hoffnung auf baldige Besserung Ihrer Gesundheit zeichnet

mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. [Dresden] 8. April 79

Der Vorort pp.

Abges. 14./IV. 79.
mit 1 Quittg.
20 Pfg. Porto

Dtzl. [Dietzel]

Dr. [Duboc]

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung.
Vorort Dresden

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Fräulein Louise von François
in Weißenfels

die ihr ausgesetzte fernerweite Verwilligung von

zweihundert /200/ Mark

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Dresden, den 15. April 1879.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

Reinschrift zu den Rechnungsbelegen erhalten
Dietzel

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

Weißenfels d. 15. April 79.
[Erh. 17. 4. 79.]

Hochgeehrter Herr,

Während ich noch den directen Dank für Ihre großmüthige Zuwendung vom 25st Februar schulde, überrascht mich die heute empfangene fernerweitige vom 8t April. Und, ehrlichen Herzens, sie beschämt mich tief. Sie sehen an diesen eigenhändigen Schriftzügen, daß ich in die Convalescenz getreten bin u. wenn ich auch, schon meinen Jahren nach, wohl niemals wieder productionsfähig werden werde, vor einem späten neuen Lebensanfang stehe. Ich lebe völlig zurückgezogen, bin seit langer Zeit an Beschränkung gewöhnt u. Resignation liegt mir gleichsam im Blute. Legen Sie daher den beschränkten Mitteln Ihrer Stiftung um meinetwillen keine neuen Opfer auf, hochgeehrter Herr. Ich kann mir vorstellen, wie viele aufstrebende Kräfte mit ihren Ansprüchen an Leben u. Leisten, wie viele verbrauchte Kräfte einfach um Hülfe in der Noth sich an die Vertreter dieser Stiftung wenden, und wie schwer denselben oftmals das Nein sagen werden mag. Ich, wie schon erwähnt, bin als Schriftstellerin fertig u. meine Erzeugnisse sind niemals vom Wohlleben inspirirt gewesen. Ob sie in demselben weniger dürftig ausgefallen wären, ist mir sehr fraglich.
Mit dem aufrichtigsten Dank u. der Bitte mich Herrn D. Große in gleicher Dankbarkeit zu empfehlen

Hochachtungsvoll

Louise v. François.

Abschrift.

Karlsbad, 22. Aug. 1879.

Dringender und hoffnungsreicher ist ein zweites Anliegen an Ihren Herrn Gemahl, welches ich auf dem Herzen habe. Es betrifft Louise von Francois. Diese Vortreffliche und leider keineswegs Gesunde ist einer festen Jahresrente aus dem Schillerfonds ebenso bedürftig als würdig und wenn es möglich wäre, ihr jährlich 600 M. zu geben, so würde sie bei der merkwürdigen Bescheidenheit ihrer Lebenseinrichtung wohl vor Sorge geschützt sein. Ihr Kapitalvermögen beträgt, wie ich zu wissen glaube, etwa 9000 Mark. Dies zu verzehren könnte doch auch der Hartherzigste sie nicht anweisen wollen, auch wenn nicht ihre ganze Liebe ein verwaister kleiner Neffe wäre, dem sie das Selbsterworbene gern hinterlassen möchte. Renten hat sie außerdem nur 300 M. Auf diese Höhe ist in Folge von *Freitags* Verwendung bei der Kaiserin neuerdings eine ihr unter Frd. Wilh. IV. gewährte Stiftsrente von 36 rt. gebracht worden.

Frau Prof. Duncker

Vorschlag 450 M. für 1880
Bezug, lebenslänglich v. Jan. an.

Nachrichtlich

Schon bei der letzten doppelten Unterstützung, welche Frl. v. François theils von der Stiftung, theils durch dieselbe von Hallenser Freunden erhielt, erhob sich die Frage, ob nicht etwas für sie geschehen könne, um der Leidenden Zeit zu lassen, sich wieder völlig zu erholen, bevor sie zur Arbeit zurückkehrt „Bedarf es denn einer detailirten Darlegung ihrer Verhältnisse oder genügt es, wenn ich auf mein Wort versichern kann, daß L. v. Fr. durch zunehmende Kränklichkeit am Arbeiten fast ganz behindert und durch ihre Verhältnisse auf die knappste kaum hinlängliche Pflege ihres elenden Körpers beschränkt ist?"

Dies citire ich aus einem späteren Briefe der Frau M. Thümmel, die mir auch die letzte Arbeit von François „den Katzenjunker" schickte (abgedruckt in der Rundschau). Wer diese feinsinnige, geistvolle Dichterin nicht längst hochschätzte, müßte es aus dieser letzten Arbeit, die ein Juwel unserer modernen Literatur, ein wahres Meisterstück psychologischer Vertiefung und warmer herzerquickender Darstellung ist. —

L. v. Francois hat früher schon außer mehrfachen einmaligen Gaben eine zweijährige Pension genossen 450 M. pro 75 u. 76. Frau Dunker, auf deren vorstehendes Gesuch ich besonders verweise, wünscht allerdings 600 M — und ich zweifle keinen Augenblick, daß wenn die Stiftungsmittel nicht von allen Seiten bestürmt würden, gern auch diese reichlichere Hülfe gewährt werden würde. Aber wenn dies unter jetzigen Verhältnissen Bedenken finden

sollte, wäre um so dringender eine mäßigere, aber gleich auf eine Reihe von Jahren bemessene Hülfe zu empfehlen. Indem die Stiftung Namen wie dieser hervorragenden Dichterin ehrt, ehrt sie nur sich selber.

Dresden 2 Sept 79. J. Gr.

Nachrichtlich

Laut Conferenzbeschluß vom 11/9. 79. ist Frl. L. v. *François* eine Jahrespension von 450 M. auf Lebenszeit zuerkannt worden vom 1 Jan 80. an

Formular wie d. übrigen

Dresden 12/9. 79 J. Gr.

Benachrichtigung abges. 24./9. 79.
10 Pfg. Porto Dietzel

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Dresden.

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Fräulein Louise von Francois
in Weißenfels

die ihr ausgesetzte *lebenslängliche* Verwilligung von

Vierhundert und Fünfzig /: 450 :/ Mark jährlich

vom 1. Januar 1880 ab in halbjährigen Pränumerandoraten gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Dresden, den 12. Septbr. 1879.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

Klemm.

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

Reinschrift zur Rechnung genommen.
D. [Dietzel]

[illegible]

Dresden, 2. Sept. 23.

[illegible]

[illegible]

Dresden, 12.9.23.

[illegible] 28.9.23.
10 Pfg. Porto [illegible]

. Novbr. 1879.

...ung des Decrets be-
...nen Dank, den ich
...lung ausgesprochen
...en* — sonder Kri-
...raussichtliche letzte
...lche auch für mich
... freundlicher zu ge-

...chtung

...is.

Eingeg. 27./9. 79.

Wollen Sie, hochverehrter Herr, meinen tief empfundenen Dank nicht nur persönlich annehmen, sondern gütigst auch denen vermitteln, die mir durch Sie eine so unerwartete fürsorgende Zuwendung in Aussicht stellen.

Ich nehme, wenn schon nicht ohne Beschämung, sie an als freundliche Anerkennung meines Wollens und Strebens, das Wenige, was ich in der Fabulirkunst zu leisten vermochte so gut, ich meine so unschädlich, — als möglich, — auf den litterarischen Markt zu bringen u. werde diese Anerkennung als treibenden Sporn fühlen, insofern Alter u. Siechthum dem verglimmenden Fünkchen gestatten, noch einmal aufzuflackern.

Die statutenmäßigen Bedingungen, deren Sie, hochgeehrter Herr, erwähnen, sind mir unbekannt. Gestatten Sie aber im Voraus mir die Versicherung, daß bei irgend einer günstigeren Gestaltung meiner äußeren Lage, welche, — wie ich schon einer früheren Danksagung beizufügen mir erlaubte, — eine bescheidene, jedoch im strengen Sinne keine hülfsbedürftige ist, es mir ein dringendes Anliegen sein wird, auf eine Unterstützung zu verzichten, die um meinetwillen vielleicht einem Würdigeren, oder Bedürftigeren entzogen wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Louise von François.

Weißenfeld d. 20[st] September
1879.

Eingeg. 17. Novbr. 1879.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren den Empfang des Decrets bescheinige, wiederhole ich den innig empfundenen Dank, den ich bereits bei der Anzeige dieser gütigen Zuwendung ausgesprochen habe, mit der Bitte, beifolgendes Geschichtchen * — sonder Kritik! — aufzunehmen als dürftige aber voraussichtliche letzte Herbstfrucht in den ungefälligen Tagen, welche auch für mich die Schillerstiftung durch Ihre Vermittlung freundlicher zu gestalten strebt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Louise von François.

Weißenfels
den 15t November
1879.

* Katzenjunker.

praes 25/12. 80
J. Gr.

Weißenfels d. 23st Dec. 1880.

Hochgeehrter Herr,

Bewilligen Sie mir freundlich ein Paar Minuten, um mich in einer Angelegenheit zu rechtfertigen, die mich bei Ihnen u. den Mitdirigenten der Schillerstiftung um Ehre u. Reputation bringen könnte.
Vor etlichen Wochen schrieb mir eine liebe Freundin, Frau v. Ebner Eschenbach in Wien — Sie kennen sie vielleicht durch ihre Aphorismen u. schätzen Sie darob, — daß das litterarische Comité, dem, nach den Statuten, die jährliche Vertheilung der Tantièmen der Grillparzerstiftung an zeitgenößische Schriftsteller zustehe, mich heuer mit einem Antheil derselben in's Auge gefaßt habe u. sich meine Zustimmung zu der Sendung erbitte.
Nun war es mir freilich höchst verwunderlich, wie man bei dieser Darbietung auf die undramatischste aller Fabulistinnen, obendrein seit Jahren invalide, verfallen sein könne, u. ich mutmaßte, — jedenfalls richtig, — daß ein Liebeswerben der gütigen Gönnerin dabei im Spiele sei. Die Zustimmung wurde mir daher nicht leicht. In Vertrauen u. Dankbarkeit sagte ich aber doch das von ihr geforderte Grillparzersche kurze Wort: „es sei."
Nun erfahre ich aber erst jetzt, daß jene Tantièmenvertheilung eine Befugniß des Wiener Zweigvereins der Schillerstiftung sei u. da ich, — was Fr. v. Ebner wahrscheinlich *nicht wußte* u. erst heute von mir erfahren wird, um es dem betreffenden Comité mitzutheilen, — bereits Pensionärin der Schillerstiftung bin, kann ich unmöglich, gleichsam hinterrücks, von zwei Seiten eine Spende annehmen, auf welche Würdigere u. vielleicht auch Bedürftigere Anspruch haben.

Da es mir nun wahrscheinlich ist, daß der Vorort der Stiftung über die Maßnahmen der Zweigvereine zu entscheiden hat, So bitte ich Sie dringend, hochgeehrte Herr, das Factum, ich meine die Unwißenheit von *zwei* Seiten, zur Kenntniß Ihrer Herrn Mitdirigenten zu bringen u. nach Recht u. Billigkeit den Ausschlag in der Angelegenheit zu geben. — So, nun wäre ich die Last vom Herzen los! Ich hoffe zu Gott, lieber Herr Doctor, daß Sie alle Nachwehen Ihrer schweren Heimsuchung in diesem Sommer völlig überwunden haben. Es that mir so schmerzlich leid, bei meiner Durchreise in Weimar aus dem bewegtesten Munde dieses Unheil erfahren zu müßen u. nicht persönlich den Dank für so viel bewiesenes Wohlwollen aussprechen zu können. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gemahlin recht warm u. herzlich u. wollen Sie mir eine große Freude machen, so halten Sie einmal — etwa auf dem Wege nach Berlin, oder zu unserer gemeinsamen treuen Freundin Mathilde in Halle. — ein Raststündchen in Weißenfels, d. h. in der Mansarde der alten, bescheidenen çi devant Collegin, mit der Sie es immer so freundlich gemeint haben. Sie wünscht Ihnen u. allen lieben Ihren gut Heil im neuen Jahr, Schaffensfreude u. jegliche Gunst der Himmlischen.

In warmer Verehrung

Louise François.

Privatim beantwortet unter Darlegung des Sachverhalts.

W. 25/12. 80. J. Gr.

Nachrichtlich

Laut Ausweis im sep. Actenstück „betreffend die Verwendung der Tantièmen der Grillparzerschen Dramen“ ist Frl. *Louise v. François* auf Vorschlag der Zweigstiftung Wien mit Genehmigung des V. R. die Ehrengabe von 400 Fl. öster. W. bewilligt worden (für 1 Jan. 1881)

Weimar 29 Decemb. 80. J. Gr.

Beschluß vom 30 Dezbr. 80.

Herrn Hörschelmann vorzulegen, um die fr. Summe als Verwilligung der Central-Stiftung zu buchen.

W G. [W. Genast] L. [Lauckhardt]

Abschrift. Zu den Akten Fräulein Louise von François.

An die
Centralkasse-Verwaltung der
Deutschen Schiller-Stiftung
Hier.

WG.
L.

Die von Fräulein Fröhlich der Deutschen Schillerstiftung testamentarisch zugewiesenen Tantièmen von den Dramen des Dichters Grillparzer haben nach einer Mittheilung des Wiener Zweigvereins für das Jahr 1880 nach Abzug von 10 % Erbschaftssteuer, Taxen pp rund 3000 fl. Oesterr. Währung betragen, wovon $^{2}/_{3}$tel oder

Zwei Tausend Gulden Oesterr. Währung

zur Verfügung des unterzeichneten Vororts gestellt worden sind.

Nachdem nun der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung durchgängig sein Einverständniß damit erklärt hat, daß zum Geburtstage Grillparzers, 15. Januar k. J. die Vertheilung, ebengedachter fl. mit

1000 fl. an Eduard von Bauernfeld
600 - „ Ludwig Anzengruber und
400 - „ Fräulein Louise von François
uts.

bewirkt, und die Auszahlung der Beträge an die Betheiligten, der Wiener Zweigstiftung im Namen des Vororts überlaßen werde, weisen wir die pp. hierdurch an, die vorgedachten 2000 fl. in der

Rechnug für das Jahr 1880. unter den außerordentlichen, der Centralkasse gemachten Verwilligungen zu vereinnahmen, die vorstehend näher bezeichneten Verwilligungen von zusammen ebenfalls 2000 fl. — aber unter den einmaligen Verwilligungen und unter Belegung mit gegenwärtiger Verfügung in der Rechnung für dasselbe Jahr zu verausgaben.

Weimar den 28. Dezember 1880.

Der Vorort der Deutschen
Schiller-Stiftung.

Nachrichtlich

Auf Antrag des Hofr. v. Weilen ist in der Gen.Conf. des V.R. vom 18/6. 87 beschlossen worden:

Frl. v. François zu ihrem 70 Geburtstage (am 27 Juni 87) die Glückwünsche des V.R. darzubringen nebst einer Ehrengabe von 300 M.

München 20/6. 87. J. Gr.

Fräulein Louise von François
Weißenfels

Hochgeehrtes Fräulein

Es gereicht uns zur aufrichtigsten Freude, daß der V.R. der D. Sch. bei seiner diesjährigen Gen. Conf. auf Vorschlag des Hofraths v. Weilen sich mit wärmster Zustimmung dahin einigte, Ihnen zur Vollendung des 70 Lebensjahres am 27. Juni die herzlichsten Glückwünsche seitens der D. Schillerst. darzubringen.

Sie können mit hoher Befriedigung auf Ihre literar. Laufbahn zurückblicken, die Ihnen den Beifall und die Anerkennung, wenn auch nicht der breiten Masse, doch der feinsinnigsten Kenner des Schönen gebracht hat und noch bringt. Möchte sich Ihr Schaffensdrang und Ihre Gestaltungskraft noch lange mit altbewährter Frische und Anmut bestätigen. Von dem lebhaften Wunsche beseelt, an dem seltenen Festtage Ihnen eine kleine Freude und Erleichterung zu gewähren, beschloß der Verw.Rath Ihnen eine Ehrenspende von 300 M. zuzuerkennen, worüber wir Quittung beifügen.

Mit dem Ausdruck unserer speciellen Glückwünsche zeichnen wir

in verehrungsvoller Hochachtung

als Vorort der D. Sch.

P. H. [Paul Heyse]

München
20/6. 87.

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung.
Vorort München

Die Centralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Fräulein Luise von François
in Weißenfels

die ihr ausgesetzte verwilligte Ehrenspende Verwilligung von

Dreihundert Mark

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

München, den 20. Juni 1887.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

Paul Heyse MCarriere

An
die Centralkasse der
Deutschen Schiller-Stiftung.

praes. 2/7 87.

Hochgeehrte Herrn!

Gestern Abend von einem längeren Aufenthalte in Wiesbaden zurückgekehrt, finde ich erst in dieser Stunde Ihre ehrende und beglückende Zuschrift vom 20st. Juni. Ich bin tief gerührt, aber auch beschämt. Ich verdiene wahrhaftig so viele Großmuth nicht. Ich schreibe ja seit Jahren nichts mehr u. das was ich früher geschrieben habe, ist ja so gar wenig bedeutend. Bei der Überfülle von Ansprüchen, die an die Schillerstiftung gemacht werden, macht es mir regelmäßig Bedenken, — ja ein gewißes Herzweh, — die mir von derselben gütigst gewährte Pension halbjährig in Empfang zu nehmen. Entziehe ich sie doch sicherlich manchem Würdigeren und wohl auch Bedürftigeren. Nehmen Sie, hochgeehrte Herrn, es daher nicht für Redensart, wenn ich Sie bitte, — *falls Sie dieses mein Bewußtsein theilen,* Ihre Fürsorge statt auf meine Person auf einen jener Würdigeren oder Bedürftigeren zu übertragen.
Es ist keine Freude, siebenzig Jahre alt zu werden; das Gute aber hat es, daß es den Menschen jemehr u. mehr wünsche- und bedürfnißlos macht; für die Nothdurft meines Lebensrestes ist gesorgt.

In Hochachtung u. aufrichtiger Dankbarkeit

Louise v. François.

Das Dankschreiben der Frau Louise von François dürfte keinen Zweifel darüber lassen, das dieselbe von anderer Seite für ihren Lebensabend sicher gestellt ist und die Andeutungen bestätigen, die ich gelegentlich unserer letzten Verwaltungsrathssitzung über die finanzielle Lage der Verwandten zu machen mir erlaubt habe.

Cöln 16 Juli 1887

FvWittgenstein

667

Hochgeehrter Herr!

Gestern Abend von einem längeren Aufenthalte in Wiesbaden zurückgekehrt, finde ich erst in diesem Augenblick Ihre geehrte u. begleitende Zuschrift vom 28. Juni. Ich bin tief gerührt, aber auch beschämt. Ich verdiene wahrhaftig so viel Großmuth nicht. Ich schreibe ja seit Jahren nichts mehr u. das was ich früher geschrieben habe, ist ja so gar wenig bedeutend. Bei der Überfülle von Ansprüchen, die an die Schillerstiftung gemacht werden, würde es, mir unziemlich bedünken, zu viel [illegible] Herzens die mir von derselben gütigst gewährte Pension halbjährig in Empfang zu nehmen. Entziehe ich sie doch sicherlich manchen Würdigeren u. wohl auch Bedürftigeren. Nehmen Sie, hochgeehrter Herr, es daher nicht für Undankbarkeit, wenn ich Sie

bitte, falls Sie dieses meine Charakteristik theilen, Ihre Fürsorge statt auf meine Person auf einen jener würdigern oder bedürftigern zu übertragen.

Es ist keine Freude, siebenzig Jahre alt zu werden; das Gute aber hat es, daß es den Menschen je länger je mehr wunsch- u. bedürfnißlos macht; u. für die Nothdurft meines Lebensrestes ist gesorgt.

In Hochachtung u. aufrichtiger
Dankbarkeit

Weißenfels
d. ersten Juli
1887.

Louise v. François.

Königl. Erbschaftssteueramt
und Stempelfiskalat II
Nr. 88193

Magdeburg, am 2. April 1894.

Die am 25. September 1893 zu Weißenfels verstorbene Schriftstellerin Fräulein Marie Louise von Francois hat im § VII ihres Testaments vom 14. April 1883 folgendes bestimmt:

„Die etwaige Verwerthung meines litterarischen Eigenthums überlasse ich der Deutschen Schillerstiftung, falls dieselbe geneigt sein sollte, sich mit dieser Verwerthung zu befassen."

Die Verwaltung ersuchen wir ergebenst um gefällige Auskunft, ob die Schillerstiftung das Legat angenommen hat und eventl. um Führung des Nachweises über den Werth des Legates.

Sollte der deutschen Schillerstiftung Steuerfreiheit resp. eine Steuerermäßigung (4 Procent) auf Grund des Tarifs zum Preußischen Erbschaftssteuer-Gesetze vom 19. Mai 1891. zustehen, so wolle uns die Verwaltung gefälligst auch diesen Nachweis einsenden.

[Unterschrift]

Antwort diese nachfolgende
Concept. No III

An
die Verwaltung der
Deutschen Schillerstiftung
zu
Weimar.

Königliches Amtsgericht Abteilung 1
Weißenfels

Dem Königl. Amtsgericht verfehlt der unterzeichnete Vorort der Deutschen Schillerstiftung nicht die ergebenste Mittheilung zu machen, daß der Verwaltungsrath genannter Stiftung in seiner Conferenz vom 18. d. M. den Beschluß gefaßt hat, das Legat des Fräulein François anzunehmen.

Gleichzeitig ist die Vormünderin des Universalerben (an Frau Majorin Herbst in Jena) benachrichtigt worden, daß die D. Schillerstiftung sich nunmehr als die Rechtsnachfolgerin der Testirenden hinsichtlich ihrer liter. Werke betrachte.

Der Vorort der D. Schillerstiftung

v. B. Gr.
[von Bojanowski] [Grosse]

Weimar 28/V. 94.

Nachwort

Im Jahre 1870 kam Louise v. François zum erstenmal mit der Deutschen Schillerstiftung in Berührung. Der damalige Generalsekretär der Stiftung, Julius Grosse, beantragte eine einmalige Unterstützung für sie, die „hinfällig und krank, in hohem Grade der Hülfe bedürftig" sei. Grosse weist in seinem Gutachten darauf hin, daß das Talent der Schriftstellerin eine ehrende Anerkennung verdiene, vor allem, da sie so gar nicht verstehe, für sich „Reclame" zu machen. Die Gabe der Stiftung solle der Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft dienen. Frau Geheimrat Duncker in Berlin, die sich auch später immer wieder für L. v. François einsetzte, hatte dem Vorsitzenden der Berliner Zweigstiftung die bedrängte Lage der Dichterin geschildert und ihn um Unterstützung gebeten. Es ist bezeichnend für den Charakter der François, daß es immer Dritte sind, die für sie um Hilfe bitten. Ihr selbst, die bei aller Bescheidenheit eine stolze Natur war, wäre das nie in den Sinn gekommen.

L. v. François stammte aus einer ursprünglich vermögenden Familie. Durch gewissenlose Vermögensspekulationen ihres Vormunds und ungünstig verlaufene Prozesse verlor sie ihr Vermögen und mußte aus diesem Grund ihre Verlobung mit einem Offizier lösen. Sie zog sich ganz aus dem gesellschaftlichen Leben zurück und widmete sich fortan mit aufopfernder Liebe der Pflege ihrer Eltern. Erst spät — mit 38 Jahren — hatte sie angefangen zu schreiben, getrieben von der Not, in die ihre Familie geraten war. In den „Stuttgarter Hausblättern", in der „Leipziger Modenzeitung", im „Bazar" erschienen ihre Erzählungen, meist anonym. Erst 1868 druckte Duncker in Berlin eine zweibändige Ausgabe ihrer Novellen.

Alle Mitglieder des Verwaltungsrats der Stiftung, denen der Antrag Grosses auf Gewährung von 150 rt. vorlag, stimmten mit Worten der Anerkennung und Hochachtung für die Bewilligung. Hochachtung für die Dichterin, ihr Leben in Selbstbescheidung und

Selbstlosigkeit — nie fand sie ein Wort der Klage für ihre Armut — klingen immer wieder in den Anträgen, Bewilligungen und Gutachten, die in der Akte L. v. François aufbewahrt worden sind, durch. Die Antwort der Schriftstellerin auf die erste unerwartete Hilfe der Schillerstiftung spricht in all ihrer Bescheidenheit für sich.

Drei Jahre später (1873) gewährte die Stiftung, wiederum auf Antrag von Julius Grosse, bei dem sich eine Freundin von L. v. François, Frau Gerichtsrat Thümmel aus Halle, verwendet hatte, der Dichterin eine weitere Unterstützung von 150 rt. Inzwischen war L. v. François' Roman „Die letzte Reckenburgerin" (1871) erschienen. Gustav Freytags lobende Besprechung der „Reckenburgerin" im „Neuen Reich" (Heft 8, 1872) hatte dem Werk zu einem Erfolg verholfen, der Jahrzehnte hindurch andauern sollte. Mit einem Schlage war L. v. François bekannt, sehr zu ihrem Erstaunen, denn sie selbst hielt sich für eine „schriftstellerische Dilettantin": sie nannte ihre Dichtungen „Kinder der Not, der Reflexion und der Reminiszenz" (Brief an G. Freytag vom 7. 1. 1874). Reichtümer freilich erwarb sie mit ihrem erfolgreichen Roman keineswegs. Im Gegenteil: nach dem Tode ihres erblindeten Stiefvaters, den sie, wie auch ihre schwerkranke Mutter, jahrelang aufopfernd gepflegt hatte, geriet sie in allergrößte Not.

Im September 1879 hatten Freunde der auf den Tod kranken Dichterin 300 Mark für sie gesammelt. Sie weigerte sich jedoch, diese Hilfe anzunehmen. So mußten ihre Freunde zu der List greifen, ihr das Geld über die Schillerstiftung zukommen zu lassen.

Vom Januar 1880 an wurde L. v. François mit einer Jahresrente von 450 Mark Pensionärin der Schillerstiftung auf Lebenszeit. Obwohl in äußerst bedrängten Verhältnissen lebend, spricht sie in ihrem Dankbrief die Befürchtung aus, daß das Geld der Stiftung womöglich Würdigeren und Bedürftigeren zu ihren Gunsten entzogen werde. So war auch ihre größte Sorge, als ihr bei der Verteilung der Tantièmen der Grillparzerstiftung 1881 auf Veranlassung Marie v. Ebner-Eschenbachs 400 Gulden österr. Währung zugesprochen wurden, man könne denken, sie nähme, „gleichsam

hinterrücks", eine Spende von zwei Seiten an, da sie bereits Pensionärin der Schillerstiftung sei.

Im letzten Brief, den L. v. François an die Stiftung gerichtet hat (hier im Faksimile abgedruckt), bedankt sie sich für die Glückwünsche zu ihrem 70. Geburtstag am 20. Juni 1887, die ihr Paul Heyse namens der Stiftung ausgesprochen hatte, und für die zum gleichen Anlaß übersandte Ehrenspende. Sie bittet darum, da sie seit Jahren nichts mehr schreibe, die Unterstützung einem Würdigeren zu übertragen, denn: „Es ist keine Freude, siebenzig Jahre alt zu werden; das Gute aber hat es, daß es den Menschen je mehr und mehr wünsche- und bedürfnislos macht ..."

Am 25. September 1893 starb L. v. François, in „aller Armut ein zum tiefsten, unzerstörbaren inneren Glück begabter Mensch" (Emil Staiger, in: Vorwort zu ‚Frau Erdmuthes Zwillingssöhne', Zürich 1954). Kaum berührt von der zeitgenössischen Literatur — C.F. Meyer und Marie v. Ebner-Eschenbach waren die einzigen Dichter ihrer Zeit, mit denen sie eine literarische Korrespondenz unterhielt — sich selbst und ihrem Werk immer mit leiser Ironie gegenüberstehend, wurzelte sie mit ihrer Erzähltechnik und ihren moralisierenden Tendenzen ganz im 18. Jahrhundert.

Die Verwertung ihres literarischen Eigentums vermachte sie der Deutschen Schillerstiftung, „falls diese geneigt sein sollte, sich damit zu befassen".

Die „Akte Louise von François" ist nicht sehr umfangreich, und doch tritt aus ihr — aus der Korrespondenz, den Anträgen der Freunde und des Generalsekretärs Julius Grosse — die Bescheidenheit, der Ernst und die Güte des Charakters der Dichterin deutlich hervor. Einer großen Erzählerin des 19. Jahrhunderts, die unberührt vom literarischen Tagesgeschehen ihren eigenen Weg ging und deshalb keine Reichtümer sammeln konnte, haben die Zuwendungen der Deutschen Schillerstiftung geholfen, Armut und Not zu lindern. Julius Grosse schrieb in einem seiner Gutachten: „Indem die Stiftung Namen wie den dieser ... Dichterin ehrt, ehrt sie nur sich selber."

Helmut Motekat

Anmerkungen

Anzengruber, Ludwig (1839—1889), Schauspieler, Dramatiker und Erzähler, Wien

Bauernfeld, Eduard von (1802—1890), Jurist und Schriftsteller (Dramatiker), Wien

Bojanowski, Dr. Paul von (1834—1915), Oberbibliothekar an der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar; kulturhistorischer Schriftsteller

Bormann, Dr. Karl (1802—1882), Provinzialschulrat in Berlin, Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Braunfels, Dr. Ludwig (1810—1885), Schriftsteller, vorwiegend Übersetzer, in Frankfurt lebend; Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

„Bazar. Erste damen und moden Zeitung", hrsg. von Antonie Cosmar, erschienen ab 1855 in Berlin

Carrière, Moritz (1817—1895), Professor der Ästhetik und der Kunstgeschichte in München, Schriftsteller, Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Dc = Abkürzung für Duboc

Dietzel, Angestellter der Schillerstiftung

Duboc, Dr. Charles Edouard (1822—1910), Schriftsteller (Pseudonym: Robert Waldmüller), Vorsitzender der Schillerstiftung in Dresden

Duboc, Wilhelmine, Frau von Edouard Duboc

Duncker, Charlotte, Frau von Franz Duncker

Duncker, Franz, Königl. Hofbuchhändler und Verleger in Berlin

Ebner-Eschenbach, Marie von (1830—1916), Erzählerin, mit L. v. François befreundet

„Europa. Chronik der gebildeten Welt", Hrsg. Kühne, Leipzig, ab 1835

Fischer, Dr. Johann Georg (1816—1897), Realschulprofessor, Schriftsteller, Stuttgart

fl. ö. W. Gulden österreichischer Währung

Förster, Dr. Ernst (1800—1885), Kunstschriftsteller, München

Freytag, Gustav (1816—1895), Privatdozent für deutsche Literatur in Leipzig. Seit 1844 ausschließlich als Schriftsteller tätig, seit 1847 in Dresden lebend. Publizist der preußisch-deutschen Bewegung

Fröhlich, (Frl.) Katharine (Kathi) (1800—1879), Grillparzers „ewige Braut". Verwalterin der Grillparzerstiftung

Genast, Wilhelm (1822—1887), Staatsanwalt und Vortragender Rat in Weimar, Sohn des Schauspielers der Goethezeit Eduard Genast; nationalliberaler Politiker und Schriftsteller; Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung

Grosse, Julius (1828—1902), Schriftsteller, Generalsekretär der Schillerstiftung 1870—1902

Gutzkow, Karl (1811—1878), Dramatiker, Erzähler, Generalsekretär der Schillerstiftung in Weimar 1861—1864

Hausblätter = Stuttgarter Hausblätter

Herbst, Sophie Dorothea, verw. Frau Major Herbst, geb. Zahn, Vormünderin von L. v. F.' Neffen und Universalerben Leo Herbst, Jena

Heyse, Paul (seit 1910 = von), Privatgelehrter, Schriftsteller, Haupt des „Münchner Dichterkreises", von 1885—1889 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung, Vorort München, seit 1890 Mitglied des Verwaltungsrates

Hillern, Wilhelmine von (1836—1916), Schauspielerin, Romanschriftstellerin, Tochter der Schriftstellerin Charl. Birch-Pfeiffer

„Illustrirtes Familienjournal". Leipzig; Dresden 1854—67

„Im Neuen Reich". Wochenschrift für das Leben des Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst. Hrsg. von Alfred Dove, seit Jan. 1871, im Verlag Hirzel, Leipzig (Hauptmitarbeiter: G. Freytag). Eines der bedeutenden Organe der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

JGR = Abkürzung für Julius Grosse

Kl. = Abkürzung für Klemm

Klemm, Heinrich, Oberappellationsgerichtsrat in Dresden, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Schillerstiftung

Kompert, Dr. Leopold (1822—1886), Schriftsteller, Vorsitzender und Mitglied des Verwaltungsrates in Wien

L. = Abkürzung für Lauckhardt

Lauckhardt, Dr., Oberschulrat (gest. 1876), Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung in Weimar und deren stellv. Vorsitzender

„Leipziger Modenzeitung“ = Allgemeine Modenzeitung, Leipzig

„Morgenblatt für gebildete Stände“, Verlag Cotta, Stuttgart, bestand von 1807—1865, weithin beherrschende kulturelle Tageszeitung. Hrsg. u. a. von Hermann Hauff (Bruder von Wilhelm H.)

Müller, Dr. Wolfgang M. von Königswinter (1816—1873). Arzt und Schriftsteller in Köln

„Neues Reich = „Im Neuen Reich“

„Novellenzeitung, eine Wochenchronik für Literatur und Kunst, schöne Wissenschaften und Gesellschaft.“ Hrsg. Robert Gieseke, Leipzig bei A. Dürr

Roquette, Otto (1824—1896), Professor für Literatur und Geschichte in Berlin und Darmstadt; als Lyriker, Verfasser epischer Gedichte und Erzähler zu seiner Zeit sehr beliebt

Rüdiger, Elise R. von Hohenhausen, Tochter der Schriftstellerin E. v. H., Freundin von Annette von Droste und L. v. F.

Schmidt, Elise (1824—1913), Schauspielerin und Schriftstellerin

„Stuttgarter Hausblätter“, Hrsg. von Hackländer und Dr. Edmund Hoefer, Stuttgart

Thümmel, Mathilde, geb. Graefe, Frau von Dr. Julius Thümmel in Halle, eine Jugendfreundin von L. v. F.

v. B. = Abkürzung von v. Bojanowski

VR = Abkürzung von Verwaltungsrat

Weilen, Josef Ritter von, Professor, Hofrat, Mitglied des Verwaltungsrates, von 1875—1888 Vorsitzender der Zweigstiftung Wien

WG = Abkürzung von Wilhelm Genast

Wittgenstein, Fritz von, von 1871—1895 Mitglied und Vorsitzender der Zweigstiftung Köln

Zabel, Dr. Eugen (1851—?), Vorsitzender der Berliner Zweigstiftung, Kritiker und Schriftsteller

Zitz, Kathinka, geb. Halein (1801—1877), Schriftstellerin

Einbandgestaltung: Christa Pohland

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1362 63

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar





Aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung

Heft 8

DIE AKTE ARNO HOLZ

Herausgegeben von Alfred Klein

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 8

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
ARNO HOLZ

Herausgegeben von

Alfred Klein

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

Hochverehrter Herr Dr. Hoffmann!

Zu meinem Schrecken erfahre ich, daß *Arno Holz* sich in großer Not befindet. Wäre es nicht möglich, daß die Schiller-Stiftung ihm einige Unterstützung zukommen ließe? Wie man auch über den aesthetischen Wert seiner Werke urteilen mag, daß er ehrlich nach höchsten Zielen gerungen hat, wird ihm niemand bestreiten können. Sollte die immense Arbeitsleistung, die in der „Sonnenfinsternis“ steckt, gar nicht anerkannt werden? Sollte wirklich in Deutschland kein Platz sein, für einen Mann, der seinen eigenen Weg geht? Wenn nur die Literaturfreunde wüßten, wie traurig es mit Holz — er hat Frau und drei Kinder! — bestellt ist, vielleicht könnte doch *etwas* geschehen.

Hochachtungsvollst der Ihre

O. E. Lessing,
Prof. an der Staats-Universität
Illinois.

9. März 09.
eing. 19. 3.
beantw. 25. 3.
(Immer los!)

[Über die weitere Behandlung des Antrags
ist aus den Akten der Stiftung nichts ersichtlich.]

Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 26
d. 1. 4. 13.
(eingel. 3. IV. 13
Blle.)

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Unter ergebenster Bezugnahme auf meine gleichzeitig an Sie abgegangene Schrift „Arno Holz und seine künstlerische, weltkulturelle Bedeutung. Ein Mahn- und Weckruf an das deutsche Volk“ bitte ich Sie gütigst dafür eintreten und wirken zu wollen, daß die Schillerstiftung dem Dichter, der am 26. April seinen 50ten Geburtstag begeht, eine in Betracht kommende größere Ehrengabe zubilligen möge. Auf die Seiten ab 226 meines Buches beehre ich mich dabei gleichzeitig Sie, hochverehrtester Herr Doktor, ganz ergebenst aufmerksam zu machen.

Überzeugt und davon durchdrungen mit meiner Bitte keine Fehlbitte getan zu haben,

in vollkommenster Hochachtung
ganz ergebenst
Robert Ress.

Gutachten (auch Otto zur Linde betreffend)

Die beiden, als „Reformatoren unserer Dichtung“ laut angepriesenen, im Großen und Ganzen aber mehr theoretisch und predigend, als schöpferisch wirkenden Schriftsteller Otto zur Linde und Arno Holz will ich hier in einem Gutachten behandeln, wenigstens hinsichtlich ihrer theoretischen Bedeutung. Denn die wesentliche Forderung, die beide aufstellen und auch in ihren schöpferischen Versuchen zu erfüllen bestrebt sind, ist doch die, daß die Kunst, besonders die Lyrik frei werden soll von jeder Hemmung durch eine irgendwie schon dogmatisch gewordene Form. Sie meinen, daß die Bindung durch den lediglich in metrischem Gefüge und im Reime sich ausdrückenden Rhythmus verfehlt sei, daß nicht, wie es vielfach allerdings allzustark, aber nur bei Dichter-

lingen, geschehen ist, das Reimbedürfnis — oder wie Holz es ausdrückt: der „Leierkasten" — den Dichter beherrschen dürfe, sondern daß der Gedanke sich jeweilig, selbstherrschend, die ihm eigentümliche und allein entsprechende rhythmische Form schaffe. „Stirb vor dem Objekte" sagt der Vertreter der Charonkunst, d. h. laß das Ausdrückbare sich stets selbst den Ausdruck schaffen.

Holz geht dabei von der Forderung des extremen Naturalismus aus. Der Gegenstand verlangt lediglich die *Zustandsschilderung*. „Drücke aus, was du empfindest, und du hast den Rhythmus. Du greifst ihn, wenn du die Dinge greifst. Er ist allen imminent. Auf alles übrige (Reim, Strophe u.s.w.) verzichte." O. zur *Linde* fordert ebenso den „phonetischen Rhythmus", jedoch verbannt er nicht grundsätzlich die bisherigen Hilfsmittel z. B. das des Reims, sondern will sie nur soweit angewandt wissen, als sie sich von selbst dem phonetischen Bedürfnis anfügen. In dieser Hinsicht hat er Berührungspunkte mit der Schule Georges.

Nun ist ja im Grunde dieses Betonen des dem dichterischen Gedanken unlösbar verbundenen rhythmischen Ausdrucks lediglich das, was der echte Dichter (ich erinnere unter den Lyrikern an Goethe und Moerike) ganz von selbst empfindet und in seinem Schaffen, wenn auch vielfach unbewußt, verwirklicht. Denn dichterisches Kunstwerk ist ja die unlösbare und möglichst restlose Verbindung zwischen Gedanken und rhythmischem Ausdruck. Es ist also nichts neues, was beide Theoretiker sagen: neu ist nur ihr konstruktives, erkünsteltes praktisches d. h. rein veräußerlichtes Anwenden dieses alten Schaffensprinzips, und verdienstlich an ihrem theoretischen Eifer ist doch nur die *Schärfung der* Feinhörigkeit sowohl der dichterischen Schöpfer wie der Genießenden. Wenn die letzteren, in kleine fanatische Anhängergemeinden gesammelt, die theoretischen Auseinandersetzungen der beiden Reformatoren oder ihre entweder mühsam erquälten oder stammelnd und dunkel angebrachten praktischen Versuche, dieses Prinzips als neue Offenbarungen auszuposaunen, so beweist das nur, daß sie für die Schöpfungen der bisherigen echten Dichter jene Feinhörigkeit noch nicht besaßen.

Die „Charonkunst" ist denn auch bisher lediglich bei den Versuchen geblieben. Eigentlich schöpferische Taten hat sie noch nicht hervorgebracht. Weder Otto zur Linde selbst, noch seine überzeugten Jünger und Helfer (Karl Röttger, Rudolf Paulßen) besitzen das urwüchsische dichterische Talent, das die Theorien in wirkliche Kunsttaten umsetzen könnte. Sie empfinden stark, sind feinhörig und stehen auf einer hohen Stufe des ästhetischen Erkennens, aber sie *schaffen* nicht. Es sind Künstler, die reden aber nicht bilden, wenn ihnen auch ab und zu aus ihrem feinen Kunstempfinden heraus mit Hilfe der Sprache, die für sie dichtet, ein stimmungs- und gedankenvolles Gedicht gelingen mag.

Arno Holz aber, der in seinen ersten Büchern („Klings ins Herz"; „Buch der Zeit"), als er noch unter dem Einfluß *Geibels* stand, wenigstens virtuose Sprachbehandlung und blendende Reimtechnik an den Tag legte, ist durch die Verbissenheit seines Ringens um eine neue, nicht an den „Leierkasten" anklingende Kunstausübung, zu einem Artisten, einem bloßen Aestheten, einem „Atelierspinner" — wie Julius Hart ihn ganz richtig nennt — geworden. „Der Grund seiner Unfruchtbarkeit", so sagt ebenfalls Julius Hart, „liegt ebenfalls darin, daß er sich unaufhörlich darauf versteifte, mit lauter kategorischen Imperativchen, mit den Ordres und Regeln kunstgrammatikalischer Dogmatik die neue Poesie der Zukunft aus den Köpfen herauszuziehen und zu -zerren. Er hat die Beckmesser-Natur in sich." Das volle schöpferische Empfinden und Können fehlt ihm. Seine letzten Dramen („Sozialaristokraten", „Sonnenfinsternis", „Ignorabimus") beweisen seine schöpferische Impotenz.

Beide „Literatur-Reformatoren" sind also höchstens als *„Anreger"* zu bewerten, als *Erzieher zur Feinhörigkeit,* als Hinweiser auf manchen künstlerischen Schlendrian in einer dogmatisch gewordenen Formgebung, den aber der echt schöpferische Dichter ganz von selbst überwindet.

Und beide sind als Persönlichkeit überzeugte und für ihre Ueberzeugung leidende und entbehrende Idealisten, ehrliche, wenn

auch fanatische Charaktere. Die Schillerstiftung soll deshalb nicht an ihnen vorübergehen. (Vorschlag: 500 M. für jeden der beiden)

Weimar, Mai 1913 Oskar Bulle

(Beschluß der Generalkonferenz am 16. Mai 1913:

An Arno Holz Ehrengabe von 750 M. bewilligt,
die er abgelehnt hat.)

Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 26
d. 21. 5. 13

Gesehen Rothe 22/V. 13 (eingel. 22. V. 13
Blle.)

Hochgeehrter Herr Doktor!

Auf Ihre gefällige Mitteilung vom 20 d. M., daß der Verwaltungsrat der Schillerstiftung in seiner Generalkonferenz vom 17. Mai beschlossen hat, Herrn Arno Holz eine Ehrengabe im Betrage von 750 M zukommen zu lassen, und daß die offizielle Ausfertigung ihm in diesen Tagen zugehen würde, bitte ich Sie im Namen meines Freundes von dieser „officiellen Ausfertigung" freundlichst absehen zu wollen, da mein Freund den genannten Betrag von seiten der „Deutschen Schillerstiftung" als eine Ehrung zu seinem Bedauern nicht ansehn kann.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Robert Ress.

Dr. OSCAR BLUMENTHAL Berlin W. 15 6. Dezember 1913
Kaiserallee 20

Sehr geehrter Herr Professor!

Gleichzeitig mit diesen Zeilen geht Ihnen im Namen der Berliner Zweigstiftung ein Schreiben unseres verehrten Schriftführers, Herrn Waldek Manasse zu, das ich auf seinen Wunsch und zugleich im Einklang mit unserem Gesamtvorstand Ihrer Berücksichtigung auf das wärmste empfehle und mit den folgenden Erläuterungen ergänze:

Nach einer eingehenden mündlichen Beratung in unserer letzten Vorstandssitzung habe ich, um eine ausgiebige Unterstützung für Arno Holz zu erreichen, einen Antrag formuliert, den ich Ihnen in der beigeschlossenen Copie zur Kenntnis überreiche. Ich habe gleichzeitig nach gewissenhaften Ermittelungen die mißliebigen Vorgänge klargestellt, die sich bei Gelegenheit des fünfzigsten Geburtstages von Arno Holz dem Vorort Weimar gegenüber abgespielt haben. Es handelt sich, wie Sie aus der Einlage ersehen wollen, um den Übereifer eines Freundes von Arno Holz, der allem Anscheine nach eine unmutig hingeworfene Gesprächsäußerung des Dichters in einer sehr bedauernswerten Übereilung zu Ihrer Kenntnis gebracht hat. Wir Alle hoffen zuversichtlich, daß unser verehrter Vorort die herbe Antwort, die ihm auf eine freundlich dargebotene Spende zuteil geworden ist, nicht mit nachtragender Empfindlichkeit im Gedächtnis behalten will, sondern sich zur Erfüllung der Wünsche bereit zeigen wird, die Herr Waldek Manasse in seinem Schreiben unter Modifizierung meines Antrages Ihnen unterbreitet.

Ich gestatte mir noch hinzuzufügen, daß die Ehrengabe, die für Arno Holz bei seinem fünfzigsten Geburtstage gesammelt wurde, nur ein unzureichendes Ergebnis gehabt hat, und daß überdies noch eine unbegreiflich hohe Summe an Agitationsspesen in Abzug gebracht wurde. Arno Holz bedarf nach wie vor der materiellen Förderung, um die ernsten und hochzielenden Werke auszuführen, denen er seine ganze Lebensarbeit widmen will.

Für eine baldige Mitteilung Ihrer Entschließungen wäre Ihnen besonders dankbar, Ihr verehrungsvoll ergebener

Dr. Oscar Blumenthal

(eingel. 8. 12. 13 Blle.)

6. XII. 13.

Hochverehrter Herr Professor Bulle.

Unser verehrter Herr Dr. Oscar Blumenthal regte in der letzten Vorstandssitzung an, die unliebsame Affaire Holz auf eine Weise zu beseitigen, die beide Teile zufrieden stellt. Der etwas überenthusiastische Freund Ress wandte sich damals nach Weimar und empfand wohl nachher die 750 Mk als zu geringfügig. Wir hätten damals gerne 250 Mk. hinzugefügt, und die runde Summe hätte dann sicherlich jenen Gedanken verscheucht. — Nun komme ich auf die Unterredung gelegentlich Ihres gütigen Besuches (Beisteuer größerer Zweigstiftungen) zurück, und gestatte mir folgenden Vorschlag zu machen: Sie schicken mir gütigst die zurückgewiesenen 750 Mk. und Berlin legt 750 Mk. dazu. Da wir dieser Tage das Legat des Frl. von Seebach ausgezahlt erhielten, möchten wir auch einmal ausnahmsweise großzügig sein. Sonst ist ja das höchste unserer Gefühle nur 300 Mk. Ich nehme an, daß statuarische Bedenken dem nicht entgegenstehen? Halten Sie aber diesen Weg *nicht* für gangbar, dann würde ich bitten, die Gabe von 750 Mk. vom Verwaltungsrate auf 3 Jahre zu erwirken. Wir würden dann jährlich 250 Mk beisteuern, so daß der Dichter dann auf drei Jahre in seiner Not mit je 1000 Mk. entlastet würde. Mir persönlich wäre das sehr sympathisch, da wir dann kein Präjudiz schaffen, und niemanden verletzen. In diesem Falle bitte ich um Übersendung der 750 Mk., und werde ich dann in freundlicher Aussprache die Quittung über 750 Mk. und 250 Mk. vollziehen lassen. Natürlich schicke ich auch sofort die 250 Mk. ein, wenn Sie es vorziehen, *via Weimar* einzugreifen. (Holz, W. 30, Stübbenstr. 5)

Es hat mir recht leid getan, daß ich gelegentlich meiner Gedenkrede für Weiser nicht ein Viertelstündchen fand, um Ihnen persönlich die Hand zu drücken.

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen

Ihr getreuer

Waldek Manasse

Berlin den 4. Dezember 1913

Herrn Stadtverordneten Manasse, N.O. Friedensstr. 6

In der Vorstandssitzung, die sich an unsere Generalversammlung vom 1. Dezember angeschlossen hat, habe ich im Hinblick auf unsere außergewöhnlich günstige finanzielle Situation den Antrag gestellt, Herrn Dr. Arno Holz eine Ehrengabe von Mk. 2000,— zu überreichen und zu meiner Freude bei keinem der anwesenden Herren einen Widerspruch gefunden. Vor einer definitiven Beschlußfassung jedoch ist mir der Auftrag geworden, zunächst durch direkte Ermittelungen festzustellen, ob die Zeitungsnotizen korrekt gewesen sind, nach welchen unser Vorort Weimar dem Dichter bei Gelegenheit seines fünfzigsten Geburtstages eine Ehrengabe von Mk. 750.— angewiesen und von ihm wegen der Kärglichkeit dieser Summe eine Ablehnung erfahren hatte. In Erfüllung dieses Auftrages habe ich festgestellt, daß die Zeitungsnotizen in dieser Form nicht der Wahrheit entsprechen. Zwischen unserem Vorort Weimar und Herrn Arno Holz hat eine unmittelbare Verhandlung überhaupt nicht stattgefunden. Die Anregung zu einer Ehrengabe war nach Weimar durch Herrn Rudolf Ress gelangt, der in übereifriger Parteinahme für Arno Holz die Absendung einer aus Weimar angebotenen Spende von Mk. 750.— widerraten hat und zwar zum Bedauern des Dichters selbst. Wir würden somit keine schuldige Rücksicht bei unserem Vorort Weimar verletzen, wenn wir selbständig vorgehen, und dem Dichter, der zu seinem fünfzigsten Geburtstag leer ausgegangen ist, nachträglich durch die Annahme meines Antrages ehren. Ich gestatte mir noch die folgenden Bemerkungen hinzuzufügen:

Die Schillerstiftung in Weimar und ihr Zweigverein haben viele herben und ungerechten Angriffe erfahren, weil sie ihr Vermögen angeblich in kleinen Spenden an literarische Halbtalente verzetteln, während sie durch Gaben von größerem Stil schaffende Kräfte fördern könnten, die der National-Literatur im Sinne unserer Statuten wertvolle Werke versprechen. Ich halte nach wie vor diesen Angriff für durchaus ungerechtfertigt und werde auch in Zukunft stets dafür stimmen, daß wir selbst da helfend eingreifen, wo die Not vielfach größer ist, als die Begabung. In dem Falle von Arno Holz aber bietet sich für uns tatsächlich die Möglichkeit, durch eine großzügige Unterstützung die Intentionen zu verwirklichen, die einstmals die Schillerstiftung ins Leben gerufen haben. Ich unterzeichne keineswegs panegyrische Übertreibungen, die bei Gelegenheit des fünfzigsten Geburtstages von Arno Holz laut geworden sind. Zweifelfrei aber ist die Tatsache, daß er sein Leben in den Dienst der ernsten Kunst und großer Ziele gestellt hat und daß er vielleicht in den Jahren der Reife Werke von bleibender Bedeutung schaffen wird, wenn wir ihn aus seiner sorgenvollen Situation befreien helfen.

Ich empfehle deshalb die Annahme meines Antrages den verehrten Herren Vorstandsmitgliedern und verbleibe mit kollegialischer Begrüßung in aufrichtiger Wertschätzung

(gez.) Osc. Blumenthal

(Entwurf) Weimar, 16. Januar 1914

Herrn Arno Holz

Berlin W. 30. Stübbenstraße 5

Sehr geehrter Herr!

Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihnen für die Jahre 1914, 1915 u. 1916 eine Jahrespension von 750 M aus der Zentralkasse der Stiftung zu gewähren. Zugleich hat sich die Zweigstiftung Berlin der deutschen Schillerstiftung bereit erklärt, dieser Pension den Betrag von 250 M jährlich für dieselbe Zeit hinzuzufügen.

Die Jahrespensionen aus der Zentralkasse pflegen in halbjährigen Raten zur Auszahlung zu gelangen. Die beiliegende Quittung ermächtigt Sie, die erste am 1. Januar d. J. fällig gewordene Rate sofort an dieser Kasse zu erheben.

Hochachtungsvoll

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung.

R. Rothe

Bef. 21./I. 14. W.

— 1 Anl. —

(Formular)

Deutsche Schiller-Stiftung

Vorort Weimar

Die Zentralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hiermit angewiesen, an

Herrn Arno Holz, Berlin

die ihm für 3 Jahre vom 1. I. 1914 bis 31. XII. 1916 ausgesetzte Verwilligung von jährlich

Siebenhundertfünfzig Mark

halbjährlich am 1. Januar und 1. Juli im Voraus gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung

R. Rothe B. Bulle

An

die Zentralkasse der

Deutschen Schiller-Stiftung.

Berlin W. 30. 28.V.14.
Haberlandstr. 5.

Hochgeehrter Herr!

Wie ich eben erfahre, weilt Herr Dr. Werner
Bürgermeister zurzeit in Ungarn. Dies
veranlasst mich, Sie zu bitten, sämtlichen
Herren und Instanzen, denen ich den Ent-
schluss der Hilfsstiftung zu danken habe,
gütigst meine verbindlichste Erkenntlichkeit
auszusprechen.

In Hochachtung Ihr ergebenster

Ergebenheit

A. Einstein

Berlin, den 7. Oktober 1916
Kaiserallee 20

Sehr verehrte Herren!

Erlauben Sie mir, im Namen von Arno Holz und mit seinem Einverständnis Ihnen die folgende Bitte zu unterbreiten:
Der Dichter hat Ihnen gestern, wie er mir mitteilt, ein Exemplar der neuen Gesamtausgabe seines „Phantasus" übersandt, die das Ergebnis langjähriger Arbeit vor uns ausbreitet, und in einer Dedikation die Bitte hinzugefügt, ihm die Möglichkeit zur weiteren Arbeit an diesem Werk zu ermöglichen, von welchem vorläufig nur der dritte Teil des Materials aufgearbeitet ist. Wenn in einem Aufruf, der im Juni 1912 verbreitet worden ist, nicht mit Unrecht als eine der Hauptaufgaben der Schiller-Stiftung bezeichnet wurde „junge Kräfte, die sich bereits bewährt haben, vor Verkümmerung zu bewahren und den reifen die Ausdauer in der Durchführung ungewöhnlicher Pläne zu sichern", dann bietet sich hier die Gelegenheit, in der Tat dieser Aufgabe zu entsprechen. Mag es auch geteilte Meinungen über die dichterische Bedeutung des Autors geben und mögen manche nicht ohne Kopfschütteln die maßlosen Lobsprüche gelesen haben, die ihm von übereifrigen Parteigängern gespendet worden sind, so ist das Eine doch unbestreitbar, daß Arno Holz abseits vom Litteraturmarkt, wo Geist und Empfindung in klingende Münzen verwandelt werden, seinem dichterischen Schaffen sich mit seiner ganzen Lebenskraft hingiebt und mit bewundernswertem Eigensinn seinem selbstgesteckten Ziele nachstrebt. Ich bin fest überzeugt, daß auch das verehrte Kuratorium dieser Würdigung des Dichters sich anschließt und fasse deshalb meine Bitte in dem Vorschlag zusammen, Herrn Arno Holz vom 1. Januar 1917 ab wiederum auf die Dauer von drei Jahren ein Ehrengehalt von eintausend Mark zu bewilligen. Mit verehrungsvollen Grüßen Ihr sehr ergebener

Osc. Blumenthal

Beschluß der Generalkonferenz 1916

An
Herrn Arno Holz
in Berlin.W.30
Stubbenstraße 5

Weimar, den 11. November 1916

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 10ten Okt. Folge zu geben und Ihre bisherige Pension von 750 M auf weitere 2 Jahre zu verlängern (vom 1. I. 1917 bis 31. XII. 1918). Die fälligen Ratenzahlungen werden an den gleichen Terminen erfolgen, wie bisher.

Außerdem hat er an den Vorstand der Zweig-Schillerstiftung Berlin das Ersuchen gerichtet, die Ergänzung dieser Pension auf den Betrag von 1000 M wie bisher zu übernehmen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. Rothe
Bef. 24./XI. 16 W.

Entwurf.

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar. Weimar, den 14. November 1916

An den Vorstand der Zweig-Schillerstiftung Berlin
z. H. Herrn Chefredakteur I. Landau
Berlin W. 30. Bambergerstraße 22.

Sehr geehrte Herren!

Wir beehren uns Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Schillerstiftung in seiner am 11. und 12. d. M. hier abgehaltenen Generalkonferenz beschlossen hat, die bisherige Pension des Herrn Arno Holz in Berlin im Betrage von M. 750.—

für die nächsten beiden Jahre 1917 u. 1918 zu erneuern, also für den Zeitraum, für den die Erneuerung von Pensionen dem nur interimistisch amtierenden jetzigen Verwaltungsrat zusteht. Zugleich läßt der Verwaltungsrat die Berliner Zweig-Schillerstiftung bitten, die Ergänzung dieser Pension auf den Betrag von M 1000— wie bisher auch für die genannten beiden Jahre aus ihren eigenen Mitteln vorzunehmen.

Mit kollegialem Gruß
hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung.

R. Rothe
Bef. 24./XI. 16 W.

Berlin W. 30, Stubbenstr: 5.
25. XI. 16.

(eingel. 29. XI. 16. Blle.)

An
den Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung
Weimar.

Auf Ihre gefällige Zuschrift vom 14. d. 's, die mir heute zuging, habe ich die Ehre Ihnen zu erwidern.

Die Summe von 3,000 Mark, die mir vor rund 3 Jahren in 6, beziehungsweise 12 Raten, zu je 375, respektive 125 Mark auf Veranlassung der Berliner Zweigstiftung nicht als „Pension", sondern als „*Ehrengabe*" angetragen wurde, ohne daß ich — ich *betone* dieses — um eine solche *eingekommen* war, würde ich *zurückge-*

wiesen haben, wie ich eine *ähnliche*, allerdings noch weit *geringfügigere* „Ehrengabe" gelegentlich meines *50. Geburtstages bereits zurückgewiesen hatte*, wenn nicht einer der Berliner Herren damals *vermittelnd eingesprungen* wäre und die fragliche Summe *sofort und in Eins* gezahlt hätte!

Auf den freundlichen und menschlich gewiß höchst dankenswerten Rat des selben Herrn, dessen Name hier nichts zur Sache tut, sandte ich Ihnen dann unterm 10. Oktober dieses Jahres ein Exemplar meines *„Phantasus"* ein, um die Stiftung zu veranlassen, mir *„zur Fortsetzung dieses Werkes die dazu nötigen Mittel"* zu bewilligen.

Ich fußte dabei auf einem „Juni 1912" datierten, „Max Bernstein. Richard Dehmel. Albert Köster. Wilhelm Schäfer. Paul Schlenther" gezeichneten *Circular*, in dem mitgeteilt wurde, daß eine Versammlung angesehener Schriftsteller in Berlin die Verwaltungsberichte der Deutschen Schillerstiftung geprüft und *in sehr vielen Fällen* die Verwendung der Stiftungsgelder als *satzungswidrig* befunden hätte, inzufolgedessen die genannten Unterzeichneten damit betraut werden müssen, Schritte zu tun, die eine *dauernde Abstellung dieses Mißstandes durchsetzen* könnten, und aus dem ich *zitiere*:

„Wenn man erwägt, daß die Stiftung jetzt *jährlich* etwa 80,000 Mark auszuspenden hat — im letzten Jahre waren es über 82,000 — dann fragt man mit Verwunderung, wieso sich ein deutscher Dichter von Bedeutung überhaupt noch in Not befinden kann. Was könnte man ausrichten mit *so reichlichen Mitteln*, wenn sie nicht immer wieder in kleinen Almosen an die breite Menge der Schwächlinge verzettelt würden, sondern in wirklich nennenswerten Ehrenspenden den stark Begabten zugute kämen."

Da ich *durch mein ganzes bisheriges Werk einwandfrei bewiesen* glaube, daß ich zu dieser „breiten Menge der Schwächlinge" *nicht gehöre*, sondern zu jenen *Wenigen*, die auf *„Ehrengehälter von ausreichender Höhe und Dauer"*, wie die vorher Genannten sie im Namen vieler, „zu *ihrer und unsres Volkes Ehre"*, *forderten*, *Anspruch* haben — ich unterstreiche: *„Anspruch"!!* — so hatte ich

ein solches *„Ehrengehalt"* für *Pflicht* der Stiftung gehalten und bedaure nun, trotz in der Tat *allerdrückendster* Notlage, die ich *nicht leugne,* die ich im Gegenteil *frei und offen bekenne,* den mir *gebotenen* Betrag *nicht annehmen* zu können, da ich sonst ein *System* gutheißen würde, das ich, wie die bereits wiederholt Voraufgenannten *auf das schärfste anklage und auf das denkbar allerentschiedenste* bekämpfen muß.

Hochachtungsvoll

Arno Holz.

P.S.

Wie Herr Dr. Oskar Blumenthal mir eben mitteilt, hatte er *seinen* Antrag, ohne daß ich dieses wußte, *nicht bloß in seinem* Namen, sondern zugleich auch in *meinem* Namen gestellt. Es war dies leider ein Mißverständnis, das ich bedauere, dessen Verantwortung ich aber ablehnen muß. Meine Begründung schrieb ich ihm.

D. V.

Copie

Herrn Arno Holz
Berlin W. 30
Stübbenstr. 5

29. November 1916

Sehr geehrter Herr!

Ihrer nach Weimar gerichteten Mitteilung, daß ich nur auf Grund eines Mißverständnisses das Gesuch um Erneuerung Ihres Jahresgehaltes in Ihrem Namen ausgesprochen hätte, muß ich auf das Nachdrücklichste widersprechen. Unser ganzer Briefwechsel vom 30. August bis zum 10. Oktober beweist, daß Sie mich zur Absendung meines Antrages bevollmächtigt haben und daß Sie ferner über Ziel und Grenze meiner Bemühungen von Anfang an unterrichtet gewesen sind. Auch Ihre Behauptung, daß Sie mir den Wortlaut eines, über das bisherige Jahresgehalt hinausgehenden „Anspruchs" bekannt gegeben hätten, entspricht nicht den Tatsachen, da Sie mir nur den Wortlaut einer von mir angeregten *Widmung* mitgeteilt haben, die mein Gesuch unterstützen sollte. Nach Absendung Ihres Dedikationsexemplares habe ich Sie noch in meinem Brief vom 10. Oktober unter Beifügung aller *Zahlen* vom Umfang und Inhalt meines Antrages benachrichtigt, ohne ein Wort des Widerspruchs zu empfangen. Sie konnten somit in keinem Stadium dieser Verhandlungen etwas anderes erwarten, als die erneute Bewilligung eines Ehrengehaltes von jährlich eintausend Mark — und Ihre jetzige Mitteilung nach Weimar bedeutet deshalb nichts anderes, als die *Verleugnung* eines von Ihnen selbst angerufenen und betrauten Vermittlers.

Damit habe ich in dieser Sache mein letztes Wort gesprochen und werde mich dem Kuratorium der Deutschen Schillerstiftung gegenüber durch die Mitteilung meiner an Sie gerichteten Briefe vom 27. November und vom heutigen Tage rechtfertigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
(gez.) Dr. Osc. Blumenthal

Berlin W. 30. 30. XI. 16
Stübbenstr: 5.

Dem Verwaltungsrat der deutschen
Schillerstiftung

ergebenst die Anlage

Arno Holz.

Berlin W. 30, Stübbenstr: 5
30. XI. 16.

Geehrtester Herr Doktor!

Ich hatte gestern, am 29., an den Verwaltungsrat der Schillerstiftung noch folgende Karte gerichtet:

Aus einer Stelle des letzten Schreibens von Herrn Dr. Oskar Blumenthal an mich *ersehe* ich, daß er *sein* Gesuch — irrtümlich beginnend mit „im Namen von Arno Holz und mit seinem Einverständnis", während ich der Meinung war, er würde *von sich* aus *meinen* Standpunkt, den ich ihm *wiederholt brieflich auseinandergesetzt* hatte, vertreten — am *10. Oktober* an Sie gerichtet hatte. Mein *Buch* an Sie hatte ich *bereits früher* gesandt und so folgt also daraus, daß meine mechanisch sich an Ihren Wortlaut haltende Datumsangabe (10. Oktober auch für mein Buch) ein kleiner Irrtum von mir war, den ich hiermit berichtige.

Hochachtungsvoll

Arno Holz.

Aus diesen Worten wollen Sie freundlichst ersehen, daß es mir nicht eingefallen ist, Sie in irgend einer Form *desavouieren* zu wollen. *Sie* haben *genau* in dem *selben* guten Glauben gehandelt, in dem *ich* gehandelt habe, und *umgekehrt!*
Trotzdem *wiederhole* ich: es lag ein *gegenseitiges Mißverstehen* vor.

Meine Bitte, Ihren Antrag *im Sinne meines „Widmungs-Wortlauts“* abzufassen, unterstützt noch durch jenes Circular der Herren Bernstein, Dehmel, Köster, Schäfer und Schlenther, das ich Ihnen *mitteilte,* war eine so *außerordentlich dringliche* gewesen, daß ich *ganz unmöglich darauf gefaßt* sein konnte, *Sie würden sie nicht berücksichtigen.* Als Sie mir dann schließlich unterm 10. Oktober mitteilten, Sie hätten Ihren Antrag, dessen Wortlaut ich *noch heute* nicht kenne, nur auf eine Erneuerung um abermals drei Jahre abgefaßt im Betrage von je 1000 Mark, war ich *aufs lebhafteste davon enttäuscht,* glaubte aber der Sache, zumal Sie Ihren Brief als an die Stiftung *bereits abgesandt* meldeten, ihren weiteren Verlauf lassen zu müssen, da ich meinen *eigenen* Antrag, die Stiftung möchte mich in den Stand setzen, *die begonnene Arbeit an meinem Phantasus weiterfortzusetzen,* für *zu klar* hielt, als daß ich hätte annehmen können, die Stiftung würde auf die Unsinnigkeit verfallen, daß sich *die Weiterfortführung* eines derartigen Werkes mit jährlich 1000 Mark leisten ließe! —

Ich bitte Sie, der Stiftung *auch meine* an Sie gerichteten Briefe in dieser Angelegenheit mitzuteilen, aus denen *deutlich hervorgeht,* daß ich meinen *grundsätzlichen Standpunkt nach Absendung meines Exemplares, das meinen Antrag enthielt, im Gegensatz zu meinem ersten Briefe an Sie vom 30. August absolut geändert* hatte, und werde nun gleichzeitig nicht versäumen, der Stiftung auch eine Kopie *dieser* Zeilen zugehen zu lassen, obgleich ich, wie bereits hervorgehoben, *überzeugt* bin, daß *weder Sie noch ich es nötig* haben, sich in dieser Angelegenheit, in der *jeder* von uns *nach bestem Wissen und Gewissen* verfuhr, wie Sie schreiben, zu „rechtfertigen“!

Genehmigen Sie, bitte, nach wie vor die Versicherung meiner aufrichtigsten und vollkommensten Hochachtung!

Arno Holz.

Berlin W. 30, Stübbenstr: 5
(eingel. 2. 12. 16) 1. XII. 1916

An den Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung
Weimar.

Ich sandte an die deutsche Schillerstiftung Anfang Oktober dieses Jahres ein Exemplar meines „Phantasus", Insel-Verlag 1916, mit der Bitte, mir zur Weiterarbeit an diesem Werk, dessen gegenwärtiger Umfang von der vollendeten Fassung, wie sie mir vorschwebt, erst etwa den knapp dritten Teil bildet, die dazu nötigen Mittel zu bewilligen.

Ich fußte dabei auf einem „Juni 1912" datierten, von den Herren Max Bernstein, Richard Dehmel, Albert Köster, Wilhelm Schäfer und Paul Schlenther unterzeichneten Circular, das der Stiftung zweifellos bekannt geworden sein dürfte, und das für „Kräfte, die sich bereits bewährt haben", sowie zur Durchführung ungewöhnlicher Pläne", von der Stiftung *„Ehrengehälter von ausreichender Höhe und Dauer"* verlangte.

Daß im vorliegenden Falle diese Voraussetzungen zutrafen, brauchte von mir, wie ich glaube, des Näheren wohl nicht erst belegt zu werden.

Da mir auf diese Bitte, respektive diesen Antrag, eine Antwort noch nicht zugegangen ist, wiederhole ich ihn in aller Form hiermit nochmals und erhoffe einen baldigen Bescheid.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Arno Holz.

Entwurf.

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar. Weimar, den 14. Dezember 1916.

Herrn Schriftsteller Arno Holz
Berlin W. 30, Stübbenstraße 5.

Sehr geehrter Herr!

Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung von Ihrer in Form einer Bleistiftnotiz in dem am 6. Oktober ihm überreichten Widmungsexemplare Ihres Werkes „Phantasus" kundgegebenen und in Ihrem Briefe vom 1. Dezember d. J. wiederholten Bitte um Gewährung der zur Fortsetzung des genannten Werkes nötigen Mittel Kenntnis genommen hat, sich aber nicht in der Lage sieht, dieser Bitte in anderer Weise nachzukommen, als es bisher schon durch die Bewilligung einer Jahresgabe aus den Mitteln der Schillerstiftung geschehen ist und nach dem Ihnen mitgeteilten Beschlusse der diesjährigen Hauptversammlung des Verwaltungsrats auch künftig geschehen sollte. Den Betrag dieser Jahresgabe so wesentlich zu erhöhen, wie Sie es für die Fortsetzung Ihres Werkes nötig zu finden scheinen, muß der Verwaltungsrat im Hinblick auf die zur Verfügung stehenden Mittel und auf die große Zahl der auf die Hilfe der Stiftung angewiesenen verdienten Schriftsteller und Schriftstellerinnen ablehnen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 18./XII. 16. W.

Postkarte

An den Verwaltungsrat der Schillerstiftung
Weimar

Ich frage hierdurch ergebenst an, ob ich auf meine Bitte, niedergeschrieben in ein Exemplar meines „*Phantasus*", den ich der Stiftung in der ersten Oktoberhälfte sandte, und von dem ich noch nicht weiß, ob er seine Adresse überhaupt erreicht hat, einer Antwort noch gewärtig sein darf, oder nicht.

Hochachtungsvoll
Arno Holz.

19. XII. 16.
Berlin W. 30, Stübbenstr: 5.

Berlin W. 30, Stübbenstr: 5.
20. XII. 16.

An die *Deutsche Schillerstiftung, Weimar.*

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 14. d. M's, soeben mir zugegangen, muß ich zu meinem Bedauern erwidern:

Ich fand es in der Tat „nötig", daß die Stiftung mir zur Fortsetzung meines ihr unterm 6. Oktober übermittelten Werkes „Phantasus" eine höhere „Jahresgabe" als eine solche, noch dazu laufend auf nur zwei Jahre, von 1000 Mark bewillige. Da sich die Herren dazu — die „Gründe sind mir gleichgültig" — „nicht in der Lage" sehen, sehe ich mich und zwar nach wie vor ebenfalls nicht in der Lage einen solchen, Sie verzeihen, Bettelbetrag von einer Stiftung, die sich mit dem großen Namen Schillers schmückt, für einen solchen Zweck zu akzeptieren.

Da unter diesen Umständen das der Stiftung übermittelte Exemplar für diese von irgendwelchem Wert kaum sein dürfte, gestatte ich mir um dessen Rücksendung zu bitten.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Arno Holz.

Nachrichtlich.

Nachdem ich im Jahre 1918 für Arno Holz eine Ehrengabe von 1000 M auf 2 Jahre mit Erfolg beantragt und ihm von dieser Auszeichnung in anerkennenden u. warmen Worten Kenntnis gegeben hatte, wies dieser die Gabe als seiner nicht würdig zurück.
Am 6. VIII. 19 schrieb mir A. H.: „Ich erfahre durch die Presse (es handelt sich um die unbefugten u. unrichtigen Mitteilungen des Herrn Kyser) von einer unmittelbar bevorstehenden Reorganisation der Schillerstiftung, wonach von jetzt ab Verdienten *wirklich in Betracht* kommende Jahresbeträge zuerteilt werden sollen.
In Erinnerung an unsere kleine Korrespondenz von vor rund einem Jahr, gestatte ich mir hierdurch die Anfrage, ob Sie — vorausgesetzt, daß jene Meldung stimmt — in der Lage und gewillt wären, auf Grund eines so *erneuten* Statuts der genannten Stiftung sich entsprechend für mich einzusetzen?"
Ich erklärte darauf meine Bereitwilligkeit, eine größere Ehrengabe für A. H. zu beantragen. Die Generalkonferenz vom 8. XII. entschloß sich auf meine Befürwortung, dem Dichter für 2 Jahre 2400 M jährlich zu bewilligen. Voll Freude beeilte ich mich, dem so Ausgezeichneten davon Kenntnis zu geben. Ich erhielt darauf folgendes Schreiben vom 25 December:

> „Ich danke Ihnen herzlich für Ihren guten Willen. Aber ich muß bei meinem dem Verwaltungsrat nun schon *wiederholt* bekannt gegebenen Entschluß, von der „Deutschen Schillerstiftung" nicht eine Summe in Empfang zu nehmen, die mir zwar „in Anerkennung" meiner „großen Verdienste" als *„Ehrengabe"* geboten wird, in Wirklichkeit jedoch nur ein *Almosen* darstellt, zu meinem Bedauern *bleiben.*
> Was sind heute 2400 Mark? Noch nicht so viel wie 500 früher im Frieden.

Das Kaiserreich fiel; die alten, verrosteten Statuten der Schillerstiftung nicht!
Ich protestiere dagegen, indem ich erkläre: ich würde es vorziehen, lieber zu „verhungern“, als mich einem System zu beugen, das ich — glatt herauserklärt — für *geradezu verrucht* halte.“

W. 28. 12. 19.

WDeetjen

(Abschrift)

Privatbrief von
Prof. Dr. Friedrich Lienhard
an
Arno Holz
(nachdem dieser in einem verletzenden Brief an Prof. Deetjen die von der Schillerstiftung angebotenen 2400 M. Jahresgehalt abgelehnt hatte).

Weimar, 5. Jan. 1920

Sehr geehrter Herr Holz!

Gestatten Sie mir freundlichst, daß ich mich in Sachen der Schillerstiftung mit diesem persönlichen Brief an Sie wende.

Ich bin erst seit wenigen Wochen zum 2ten Vorsitzenden ernannt und damit auch Mitglied des Verwaltungsrats geworden, gehöre aber der Stiftung erst seit einigen Monaten an. Völlig unparteiisch habe ich mich in die Verhältnisse hineingelebt und als Leiter der Generalversammlung neulich mehrere entscheidende Reformen warm befürwortet. Der Begriff der Hinterbliebenen wird enger gefaßt; es werden nun auch ringende Dichter, die sich in Enge — nicht nur in „schwerer Lebenssorge“ — befinden, unterstützt werden. Und wertvolle Schaffende sollen fortan bedeutend höhere Summen erhalten, womöglich lebenslänglich.

Dies geht aber leider nicht von heut auf morgen. Von den 20000 Schriftstellern, die ungefähr im Kürschner verzeichnet stehen, sind viele in Not, darunter manchmal recht ansehnliche Namen. Auch schleppen sich noch hochbetagte Nachkommen verstorbener Dichter mit, die man nicht plötzlich entlassen kann. Es muß also — wie auch Kyser mit Recht gesagt hat — eine Art Uebergang geschaffen werden.

Immerhin hat man jetzt schon die bisherigen Summen auf mehr als das Doppelte erhöht. Und so sind auch Ihnen, sehr geehrter Herr Holz, statt der früheren 750 M (bzw. mit der Berliner Ergänzung 1000 M.) nun *2400* M. als Jahresgabe angeboten worden.

Zu meinem Bedauern höre ich nun von Prof. Deetjen, daß Sie in einem Privatbriefe an ihn die Gabe ablehnen. Ich habe mir darauf Ihre Akten geben lassen und die früheren Verhandlungen (Blumenthal u.s.w.) nachgelesen. Daraus ersehe ich, daß zwischen Ihnen und der Schillerstiftung eine Spannung besteht, die ich sowohl um Ihres Schaffens als auch um der Sache willen auf das Herzlichste bedaure.

Was mir nun ein Recht giebt, privatim an Sie zu schreiben, ist der Umstand, daß ich seiner Zeit mit Frau ..., die Ihre Werke auf das lebhafteste verehrt, jene Sammlung begonnen und beratschlagt habe. Sie ersehen daraus mein sachliches Interesse. Ich bereite einen Aufruf an die Schriftstellerwelt vor, damit sich unsere Einnahmen gerade für den Zweck, wertvolles Dichtertum zu unterstützen, beträchtlich vermehren. So ist es uns vielleicht schon im nächsten Jahr möglich, den Ihnen einstweilen zugewiesenen Betrag ganz *erheblich* zu *erhöhen*. Wenn Sie nun aber wieder — nebenbei als Einziger — die Mißstimmung von früher nachwirken lassen und die Summe offiziell ablehnen, so ist meine Reformaktion *gelähmt*. Und außerdem tun Sie — ich versichere das mit der ganzen ruhigen Sachlichkeit eines Mannes, der nach verlorenem Elsaß sich hier in die Dinge unbefangen einlebt — außerdem tun Sie ein Unrecht. Denn wie die Vermögensverhältnisse *jetzt* liegen, *konnte* eine größere Summe nicht freigemacht werden.

Ich habe die Einwände gegen die Schillerstiftung studiert u aber auch die Akten angesehen. Was für Arbeit steckt da! Helfen Sie mir doch nun mit, daß ich das begonnene Reformwerk weiterführen kann, ich bitte Sie herzlich darum. Lehnen Sie dem Verwaltungsrat jene Summe *nicht* ab, Ihr Brief an Deetjen ist ja zunächst nur persönlich. Sie können ja Ihren Stolz wahren, indem Sie etwa betonen, daß Sie als Dichter selber die Summe nicht annehmen, aber der Stiftung anheimstellen, sie an Ihre Familie zu senden. So leidet doch wenigstens Ihre Familie nicht mit.

Ich betone, daß ich dies rein aus *mir* heraus schreibe, ohne Wissen irgendeines Mitgliedes der Schillerstiftung. Es würde mich außerordentlich freuen, wenn Sie um der Sache willen hier Ihren persönlichen Standpunkt zurücktreten ließen.

Mit dem Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung

Ihr ergebener

Friedrich Lienhard.

Die umgehende *Antwort* des Herrn Arno Holz war folgender mit Bleistift geschriebener Brief;

7. I. 20

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich danke auch Ihnen für Ihre ja ganz selbstverständlich gut gemeinten Worte.

Nur meine ich wirklich:

Es handelt sich hier um einen so lächerlich geringen Bettel — 480 Mark mal allerhöchstens, da der Leib Brot heute 2 M. 50 kostet — daß wir, von beiden Seiten, so viel Geschreibsel an eine solche Lappalie nicht wenden sollten.

Im übrigen sehr ergeben

Ihr

Arno Holz.

Privatbrief von Herrn J. Landau an Dr. H. Lilienfein.

Abschrift!

W 30, Bambergerstr. 22
15./I. 21

Verehrter Herr Dr.!

Nun habe ich selbst Herrn Holz, sehr eingehend und sehr eindringlich geschrieben — mit dem gleichen Mißerfolg. Anbei sein Brief. Eine merkwürdige Auffassung vom Wesen und der Aufgabe der Schillerstiftung! „Generationen" sollen vergehen, ehe ein Holz ersteht, dann, *dann* aber soll der ganze aufgesammelte Segen über ihn sich ergießen!

Verehrungsvoll grüßend
Ihr
gez. J. Landau.

Brief des Herrn A. Holz an Herrn J. Landau. (Bleistift)

Berlin W 30, Stübbenstr. 5.
15. I. 21.

Geehrtester Herr Landau!

Für Ihre sehr liebenswürdige Zuschrift, deren unbestreitbar beste Motion ich vollauf zu würdigen weiß, danke ich Ihnen verbindlichst.

Doch schrieb ich bereits wiederholt, daß ich durch die Annahme der fraglichen Lappalie, die unter den heutigen Lebensumständen kaum als „Tropfen auf einen heißen Stein" gewertet werden kann, mich einem System beugen würde, das ich für unsinnig und verfault bis in seine letzte Wurzel halte.

Wollen Sie den Herren, bitte, gütigst mitteilen, daß mein Entschluß, mich diesem System *nicht* zu beugen, ein *unabänderlicher* ist.

Mit nochmals allem Dank

Ihr ganz ergebenster
gez. Arno Holz

P. S. Um Ihr Sachliches, nach nochmaliger Lektüre Ihres Briefes, in nur *einem Punkt* zu streifen:

Ich bestreite *ganz entschieden* „die berechtigten Ansprüche" von so und soviel Dutzenden, auf die Sie sich berufen. *Generationen* können vergehen, und im Entwicklungssinne, das einzige, das ich anerkenne, braucht an eine „Nationalstiftung", wie die Schillerstiftung, noch *kein einziger* einen „berechtigten Anspruch" zu haben. Grade darum *dreht* es sich ja!" Hunderttausende wurden in dieser Richtung bisher nutzlos vertan, und die selbe schädigende Mißwirtschaft, trotz aller Kritik, die von x Seiten an sie angelegt wurde, schleppt sich nach wie vor munter weiter. Nicht einer, wie Herr Prof. Lienhard mir schrieb, ist auf seinem Oppositionsstandpunkt, den er seinerzeit einnahm, stehen geblieben. Um so schlimmer für die Betreffenden! —

Nachbemerkung

Arno Holz gehört zu den merkwürdigsten „Fällen" der neueren deutschen Literaturgeschichte. Ein kleiner Kreis überzeugter Anhänger war ihm bedingungslos hörig; seine Sprachkunst und seine theoretischen Bemühungen um eine Reinigung der deutschen Dichtung von den unnatürlichen Folgen metrischer und reimtechnischer Schemata fanden bei Dichtern, die mit der Sprache experimentierten, hohe Anerkennung; in der akademischen Literaturwissenschaft gab es eine ganze Richtung, die die Leistung von Arno Holz mit der Arbeit der großen Gesetzgeber in der deutschen Literatur der Aufklärung verglich und die bemüht war, dem Dichter den Nobel-Preis zu verschaffen. Auch Arno Holz selbst war davon überzeugt, in der Lyrik, im Drama und der erzählenden Prosa eine „neue Wortkunst" begründet zu haben.

Das dichterische Wort und die rhythmische Gliederung der Sprache sollten unter restloser Ausschaltung des beschreibenden Subjekts exakt dem zu beschreibenden „Gegenstand" entsprechen. Aus einem radikal und konsequent ausgeübten Naturalismus entstanden, versprach diese Theorie höchste Objektivität, obwohl sie in der Praxis zur völligen Auflösung der Objekte in bis ins Letzte nuancierte Details und damit zu höchst subjektivistischen Ergebnissen führen mußte. Arno Holz landete schließlich bei einer mystischen „Zahlenarchitektonik", die angeblich in den Dingen stecken und durch eine adäquate Anzahl inhaltlich gleichbedeutender, klanglich jedoch variierter Verben, Adjektive usw. herausgearbeitet werden sollte. Der reale Inhalt seines Hauptwerkes, der Weltdichtung „Phantasus", wird von einer sinnentleerten Wortflut überschwemmt.

Die literarische Öffentlichkeit wußte schon um die Jahrhundertwende nicht mehr recht, was sie mit diesem streitbaren und von Jahr zu Jahr mehr verbitternden Arno Holz anzufangen habe. Die

Parteigänger des Naturalismus einschließlich Gerhart Hauptmanns hatten seine temperamentvollen, sozial und politisch aggressiven Verse aus dem „Buch der Zeit", die in Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf entstandenen Novellen und die Dramen „Familie Selicke" und „Sozialaristokraten" begrüßt. Nun aber, als der Dichter seine ersten „Phantasus"-Proben und das Mammut-Drama „Sonnenfinsternis" vorlegte, blieb die Anerkennung aus. Die einen versagten sich den neuen Experimenten von Arno Holz, weil der Dichter gegen unantastbar scheinende Konventionen verstieß, andere, vor allem Franz Mehring, warnten ihn, die objektiv fällige inhaltliche Erneuerung der Dichtung aus eigener Machtvollkommenheit auf formale Änderungen beschränken zu wollen. Von den äußeren Auswirkungen des Übergangs zum Imperialismus im wilhelminischen Kaiserreich angewidert, zog sich Arno Holz immer mehr auf sich selbst zurück. Er fühlte sich mißverstanden und unterschätzt, ohne einen anderen Ausweg zu sehen, als an seinen Überzeugungen festzuhalten und auf die Zukunft zu hoffen.

Wie die Dinge im Falle Arno Holz objektiv und subjektiv lagen, war die zuweilen krasse, später durch erhebliche Zuwendungen seiner Freunde beträchtlich geminderte materielle Not sicherlich nicht das Schlimmste. Was der Dichter wollte, war ein Durchbruch seiner Meinungen in der deutschen, ja internationalen Literatur und eine umfassende Würdigung seiner Leistungen durch ein breites Publikum. Er erreichte indessen nur eine Hochschätzung jener Werke, auf die er am wenigsten Wert legte. In die Isolierung und zum abstrusen Formexperiment getrieben, dem gesellschaftlichen Leben und seinen progressiven Triebkräften entfremdet, war Arno Holz zwangsläufig zum Einzelgängertum verdammt. Er entzog sich den Spielregeln eines korrumpierenden Literaturbetriebs ebenso wie dem Weg zu einer volksverbundenen und zukunftsträchtigen Dichtung. Schon als er 1897 von sozialdemokratischer Seite aus gebeten wurde, doch wieder einmal etwas im Geiste des „Buches der Zeit" zu schreiben, antwortete er: „Ihre Aufforderung ist eine liebenswürdige. Aber ich kann den Ton meiner Lyrik von vor länger als zehn Jahren nicht mehr wiederfinden. Auf sogenannte An-

erkennung aus materiellen Gründen damals angewiesen, war diese mir ausgeblieben und jede betreffende Weiterentwicklung radikal unterbunden. Alle Wiederbelebungsversuche, ich fühl's, würden heut nach so langer und stummer Verbitterung nichts mehr nützen ..."

Die Akte Arno Holz der Deutschen Schillerstiftung gibt Einblick sowohl in die Sinnesart des Dichters als auch in die verschieden motivierten und verschieden lautenden Urteile einiger seiner Zeitgenossen. Das Konvolut umfaßt insgesamt 132 Blatt. Der hier wieder abgedruckte Brief von Prof. Otto Erich Lessing eröffnet den Briefwechsel. Abgeschlossen wird er von einem am 28. Oktober 1931 verfaßten Schreiben des Vorstandes der Deutschen Schillerstiftung an die zweite Frau des Dichters, Anita Holz. — Es wurde darauf verzichtet, die Akte Arno Holz vollständig zu reproduzieren. Unsere Auswahl vermittelt die wichtigsten Etappen und die wichtigsten Schriftstücke der zwischen dem Dichter und der Deutschen Schillerstiftung geführten Verhandlungen. Nur einmal nimmt Arno Holz die ihm zugedachte Ehrengabe an — im Jahre 1914. Die im Jahre 1916 und die 1918/19 geplanten Wiederholungen scheitern an der Halsstarrigkeit des Dichters. Von den Ereignissen der Novemberrevolution in seinen Ansprüchen noch bestärkt, versagt er dem System der „Almosen" seine Zustimmung. Entweder alles oder nichts: eine angemessene Würdigung der Leistung, nicht eine Linderung der Not. Mußte das eine selbst den Gesinnungsfreunden des Dichters in der Schillerstiftung als unzumutbar erscheinen, stellte das andere in den Augen des Dichters mehr eine Verhöhnung als eine Ehrung dar. Man schied im Bösen.

Die späteren, in die vorliegende Veröffentlichung nicht mit aufgenommenen Dokumente betreffen die Unterstützung der Familie von Arno Holz. 1920 wird der Vorschlag, anstelle des Dichters seine erste Frau Emilie (Milly) Holz geb. Wittenberg zu bedenken, abgelehnt. Nach dem Tode von Arno Holz im Jahre 1929 wendet sich Anita Holz mit Erfolg an den Vorstand der Deutschen Schiller-Stiftung. Auch Milly Holz erhält in den Jahren der Wirtschaftskrise eine Zuwendung.

Der Briefwechsel zwischen Arno Holz und der Deutschen Schillerstiftung beleuchtet Zusammenhänge, die bisher wenig beachtet worden sind. Vermögen sie den „Fall“ Arno Holz auch nicht zu klären, so erhellen sie doch einige interessante soziologische und ideelle Bezüge, die für die modernistische Literaturentwicklung in Deutschland und ihre materielle Basis wichtig waren. Es ist schon so, wie Franz Mehring einst schrieb: „In Wirklichkeit ist der Fall Holz ein tragischer Fall — ein großes und reiches Talent ‚vermißt‘ sich, aus eigener Kraft das Schicksal zu bändigen, das über seine Klasse den rettungslosen Verfall verhängt.“

Alfred Klein

Anmerkungen

Bernstein, Max (1854—1925), Justizbeamter, Schriftsteller, Verfasser von Lustspielen und Novellen

Blumenthal, Dr. Oscar, Vorstandsmitglied des Berliner Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung

Bulle, Prof. Dr. Oskar (1857—1917), Dichter, Literatur- und Sprachwissenschaftler. Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1908—1917

Deetjen, Prof. Dr. Werner (1877—1939), Direktor der Großherzoglichen Bibliothek, später der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar; Literaturhistoriker. 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, seit 1921 Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Dehmel, Richard (1863—1920), Dichter, vor dem ersten Weltkrieg Förderer und Freund des literarischen Nachwuchses, der die zeitgenössische Lyrik maßgeblich beeinflußte

Geibel, Emanuel (1815—1884), klassizistischer Lyriker, für den Arno Holz 1884 ein Gedenkbuch zusammenstellte

George, Stefan (1868—1933), Dichter, Gründer der gegen den Naturalismus gerichteten „Blätter für die Kunst", Haupt einer nach dem Eliteprinzip ausgewählten, antidemokratisch ausgerichteten Schülerschaft, zu der Ernst Bertram, Max Kommerell, Karl Wolfskehl, Ludwig Klages, Friedrich Gundolf gehörten

Hart, Julius (1859—1930), Dichter, Kritiker und Literaturhistoriker, der mit seinem Bruder Heinrich Hart („Kritische Waffengänge") für den Naturalismus eintrat, schrieb anläßlich des 50. Geburtstages von Arno Holz für die Zeitung „Deutschland" (25. April 1913) einen Aufsatz „Arno Holz", in dem sich die von Oskar Bulle zitierten Sätze finden

Hoffmann, Hans (1848—1909), Lehrer, Erzähler; Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung in Weimar 1902—1909

Köster, Prof. Dr. Albert (1862—1924), Mitbegründer der wissenschaftlichen Theatergeschichte und Vertreter der philologischen Richtung in der deutschen Literaturwissenschaft

Kyser, Hans (geb. 1882), Dichter, Essayist, war Mitglied des 1909 gegründeten Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, des PEN-Clubs, des Vereins Berliner Presse, bekleidete in diesen Organisationen verschiedene Funktionen

Landau, Isidor, Berliner Literaturkritiker, Vorsitzender des Berliner Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung 1899—1931

Lessing, Otto Erich, Professor an der Staatsuniversität Illinois/USA, trat in Aufsätzen mehrfach für Arno Holz ein, veröffentlichte 1921 eine „Geschichte der deutschen Literatur in ihren Grundzügen". Anita Holz und Max Wagner widmeten ihm 1948 die von ihnen besorgte Ausgabe der Briefe von Arno Holz

Lienhard, Prof. Dr. Friedrich (1865—1929), Dramatiker, Erzähler und Lyriker, programmatischer Verfechter der Heimatkunst, Verfasser der „Wege nach Weimar", Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1920—1928

Lilienfein, Prof. Dr. Heinrich (1879—1952), Dramatiker und Erzähler, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1920—1952

zur Linde, Otto (1873—1938), Begründer des sogenannten Charon-Kreises mit der Monatsschrift „Charon", der sich in seiner Schrift „Arno Holz und der Charon" ausdrücklich von Holz abgrenzte; zum Charon-Kreis gehörten u. a. Rudolf Pannwitz, Rudolf Paulsen und Karl Röttger

Manasse, Waldek, Stadtverordneter in Berlin, Schriftführer des Berliner Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung

Paulßen, Rudolf, s. zur Linde, Otto (Paulsen)

Reß, Robert, gehörte zu dem engeren Freundeskreis von Arno Holz in Berlin, schrieb 1913 das Buch „Arno Holz und seine künstlerische, weltkulturelle Bedeutung. Ein Mahn- und Weckruf an das deutsche Volk", wo es auf der in seinem Brief an die Deutsche Schillerstiftung herangezogenen Seite 226 heißt: „Nachdem Deutschland der Welt in Richard Wagner den letzten großen Romantiker geschenkt hatte, gab es ihr heute in Arno Holz den ersten Riesenmodernen. Wieder, seit Goethe, besitzt es den größten lebenden Dichter."

Röttger, Karl, s. zur Linde, Otto

Rothe, Dr. R., Weimarischer Staatsminister, 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schäfer, Wilhelm (1868—1952), Erzähler, Anekdotenschreiber, Vertreter der Heimatdichtung

Schlenther, Paul (1854—1916), Schriftsteller, Theaterleiter, Kritiker, der für den Naturalismus eintrat

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1045 65

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 9

DIE AKTE
OTTO LUDWIG

Herausgegeben von Joachim Müller

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 9

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1344 65

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

Die Akte
OTTO LUDWIG

Herausgegeben von

Joachim Müller

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

SSt B.

Wr 8/11/59.

Seiner Wohlgeboren
Herrn Otto Ludwig,
ber. dramat. Dichter
in
Dresden

Der Verwaltungsrath der Deutschen Sch.St. glaubt deren Wirksamkeit nicht würdiger beginnen und das hundertjährige Geburtsfest Schillers nicht entsprechender feiern zu können, als dadurch daß er Sie, hochgeehrter Herr durch die erste Spende der Stiftung anerkennt und auszeichnet.

Es ist demgemäß durch denselben der Beschluß gefaßt worden

Ihnen vorläufig auf ein Jahr eine Unterstützung von
vierhundert Thalern

zu verleihen, deren eine Hälfte Ihnen am 10. Nobr. d. J., als am Geburtstage Schillers, aus der Dresdener Casse, die zweite an Schillers Todestage, 9. Mai d. J., aus der hiesigen ausgezahlt werden soll. Daß das Flüßigwerden des Dresdener Betrags durch eine äußere Förmlichkeit, — die Anerkennung der Deutschen Sch.St. als eine moralische Körperschaft durch die C. Sächsische Staatsregierung, — verzögert werden wird, werden Sie, hochgeehrter Herr, entschuldigen und der baldmöglichen Auszahlung dort gewärtig sein.

Empfangen Sie auch bei diesem hocherfreulichen Anlaß, nächst aufrichtigsten Glückwunsch zu einer Ehre, die gewiß keinem Würdigeren begegnen konnte, den Ausdruck unwandelbarer Hochachtung, mit welcher verharrt

Ihr
ergebener
FD — [F. Dingelstedt]

Otto *Ludwig*, in Dresden

schreibt an mich einen vertraulichen Brief, aus dem ich, da er ganz nicht mittheilbar ist, folgende Stellen ausziehe:

Wenn ich gestehe, daß ich mich zu diesem Schreiben zwingen muß, so muß ich hinzufügen, daß an einen Anderen als Sie es zu richten ich gar nicht im Stande sein würde.
... Ich habe nie mit den Umständen gerechtet, welche jedenfalls bestehen müssen, da sie bestehen, wenn ich unter ihnen litt; ich kann sagen: nie hat es mich verdrossen, daß Marktpreis und Werth zwei verschiedene Dinge sind; ich wußte das, und wenn ich meiner Neigung folgte, dem nachzustreben, was am schlechtesten lohnt, so war ich darin völlig zurechnungsfähig. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich bei dem, was und wie ich schrieb, nie daran dachte, was meiner Nation gefiele, sondern was ihr dienlich und nöthig sei, daß ich mein geringes Maas von Kräften dadurch zu verdoppeln suchte, daß ich mich bemühte, es in redlichem Dienste anzulegen. Ebenso, daß ich diesen Weg ohne Wanken weitergegangen sein würde, wenn Niemand darunter gelitten hätte, als ich allein; ja ich darf hinzusetzen: ich würde ihn desto freudiger gegangen sein, je mehr mir ebendarum verdienstlicher erschienen wäre, ihn zu verfolgen, als ihn zu lassen. Seh' ich nun aber auf meine Familie, so ändert sich die Grundlage des sittlichen Urtheils über meinen Fall so sehr, daß ich gestehen muß, ich fürchtete, jenen Weg bereits zu lange behauptet zu haben. Und dies um so mehr, da die immer wachsende Sorge um das Materielle mit einem vielgestaltigen, quälenden, hemmenden und nie ganz ruhenden Körperleiden zusammentraf und diese beiden Uebel wechselwirkend immer eine das andere verschlimmert.
... Eine große Zahl von mehr oder minder fertigen Dramen habe ich vor mir liegen, aber im Augenblicke weder Zeit, noch Kraft, noch Sammlung, sie oder auch nur eines davon der Anlage gemäß zu vollenden. Zu spät griff ich zu einer erzählenden Arbeit, deren Langathmigkeit mir vollends erst über der Ausführung deutlich wurde. Doch ward mir auch eine alte Bemerkung neu, daß die

erzählende Gattung weit weniger als die dramatische diejenigen Erscheinungen meiner Krankheit hervorruft, die mich schon so oft und zum letztenmale vergangenen Spätsommer so schmerzhaft und dauernd packte, daß ich noch an der Stumpfheit leide, welche die nächste Folge großer und lange mit gleicher Macht anhaltender Schmerzen zu sein pflegt. Und dies hat mich zu dem Entschlusse gebracht, das dramatische Fach gänzlich zu verlassen. Zugleich bin ich auch mühsam zu der Hoffnung durchgedrungen, daß die Arbeit, die zunächst von mir erscheinen wird, von Ihnen und den übrigen verehrten Herren des Verwaltungsrathes mehr aus dem Gesichtspunkt des guten Willens betrachtet werden möge, dann als jene Rechtfertigung Ihrer Wahl, die mich schmerzt, noch länger schuldig bleiben zu müssen.

Und so wäre nun das Ansuchen, mir die Vollendung der eben berührten Arbeit möglich zu machen, wozu meine Freunde mich drängen wollen, vorbereitet. Ich unterlaße es, weil ich fühle, daß, was eines geehrten Verwaltungsrathes Vertrauen nicht aus eigenem Antrieb zu thun geneigt wäre, auch kein Ansuchen zu bewirken trachten sollte, da Sie zunächst nach den Forderungen Ihres Pflichtgefühls handeln müssen. Was mich bewog, den Rath meiner Freunde zu beherzigen, war der Punkt desselben, dem ich wirklich in diesen Zeilen zu entsprechen gesucht habe, indem ich mich vor dem möglichen Vorwurf der Undankbarkeit und des Leichtsinns zu erwehren trachtete.

... Indem ich Sie bitte, die übrigen Herren des Verwalt.-Raths nochmals meiner Dankbarkeit versichern zu wollen, erlauben Sie nur noch, mit aufrichtigster Verehrung mich zu schreiben

Ihrem ergebensten
Otto Ludwig

Dresden 10. Decbr. 61.

Indem ich vorstehendes den verehrten Kollegen im VR. zur Kenntnis bringe, schließe ich sogleich das Gutachten unseres Kollegen Gutzkow an. Wr 12
12/61 FD.

Gutachten.

Der O. Ludwig'sche Brief wird wol auf jeden der GH. Mitglieder des Verwaltungsraths einen eigenthümlich gemischten Eindruck hervorbringen; einen schmerzlichen, weil die Noth offenbar ist; einen peinlichen, weil der Mann fast wie mit *Gewalt* der Schillerstiftung, die ihm schon 750 Thaler gab, ein gutes Wort gönnt. Nur „die Freunde" „dringen" in ihn — sich zu demüthigen?

Ich weiß nicht, schrieb diesen Brief Stolz oder Bescheidenheit. Jedenfalls ist sein Mistrauen groß. Er sagt gleichsam: Warum schickt ihr mir nichts aus eignem Antriebe? Warum muß ich mich erst melden? In einer Anzeige über den Entschluß des V.R.'s sollte doch auch *ihm* das beschränkte Maaß unserer Mittel u die große Zahl von Bedürftigen entgegengehalten werden.

Da gegen O. Ludwig bisher nur sprach, daß sich die von ihm gänzlich ignorirte Stiftung, die bisher nur Quittungen von ihm gesehen hatte, über ihn gleichsam in einem *Nebel* befand, völlig ungewiß, ob die Gaben ihn bestimmten, fleißig fortzuarbeiten oder wol gar-nichts mehr zu arbeiten, so fällt meines Erachtens diese Rücksicht nun fort. Schon in meinem Resumé des Expellanten usw. vom 10. Nov. bat ich, ihm jedenfalls 300 Thlr. zu reserviren.

Ihm diese, was sich unter anderen Umständen empfehlen könnte, schon lebenslänglich zu zu stehen, widerräth sich 1) durch die Notwendigkeit, uns schon deshalb im Provisorium zu erhalten, weil wir nicht genug betonen können, daß wir vor Empfang der Serre'schen Gelder in unsern besten Absichten gehindert sind; 2) weil möglicherweise O. Ludwig in die Kategorie der „Ehrenmitgliedschaft" der Schillerstft. kommen könnte, wo ihm dann wol eine der leztlichen Stellen zufiele. Diese Frage ist natürlich noch eine ganz offene, aber es empfiehlt sich doch, schon jetzt darauf bedacht zusein, ob die Stiftung 2 Pensionen zugleich geben kann.

Also für 1862. — 300 Thlr. Vielleicht die erste Hälfte in direkter Anweisung auf die am Januar fälligen Dresdener Zinsen? Dresden würde gewiß die schon früher gegen O. Ludwig beobachtete Freundlichkeit wiederholen und ihm den Betrag schon vor dem Weihnachtsfeste vorzahlen.

Weimar d. 13 Dz. 61.

Gutzkow

Abstimmung.

Erster Turnus. Dreihundert Thaler für das Kalenderjahr 1862. So rasch, wie Kollege Gutzkow meint, wird die Auszahlung nicht erfolgen können. Weihnachten ist in zehn Tagen. Jeder Turnus im VR braucht vier Wochen. Wr. 13/12/61 FD.

Voigt: stimmt für 300 " pro 1862

Bormann desg. Berlin 17/12

Georgi desgl. Dresden 23/12. 61

erh. 2. 1. EFörster stimmt Nein! München 3/1. 61. er hat es für 750 rt. zu keiner Thätigkeit gebracht, u. erst durch vereitelte Hoffnung auf *unsere* Hilfe zu einem sehr verspätetem Dank. Wir sollen nicht nur weich, sondern auch weise mit unsern Stiftungsgeldern verfahren!

Fischer für 300 rthlr. auf 1862. Ich glaube nicht, daß wir durch Dank oder Undank uns bestimmen lassen dürfen.

Sttg. 5/1 62.

FfaM 12/1. wie Fischer Braunfels

Zweiter Turnus.

Wiederhole den Antrag: 300 Thaler für 1862.
Wr 24/1/62. FD.

Obschon ich die Einrede Försters sehr gerechtfertigt finde, drücke ich ein Auge zu und schreibe Ja! Vgt.

Bormann Ja! Berlin 5/2. 62.

Georgi Ja. Dresden 10/2. 62

erh. 12/ E Förster Nein! Nicht des Nichtdanks wegen! Ich meine der Nachdruck meines Votums liegt woanders. München 16/2 62.

Fischer wiederholt mit *Ja,*
wennschon der stolze Ton eben nicht sehr aufmuntert, mit welchem der gewiß sehr verdienstvolle O. Ludwig schreibt. Wenn er auf unerbetene Gaben wartet, so könnten die Quittungen für vorausgegangene etwas anders lauten, und außerdem hat Deutschland noch mehr Namen, die zu Erwartungen wie die Ludwigs Berechtigung hätten.

Sttg. 23/2 62.

Braunfels stimmt von A bis Z mit Fischer.
Ffa/m 26/2 62.

W. 13/III. 62.

Sr Wohlgeboren
Herrn Otto Ludwig,
ber. Schriftsteller
zu Dresden.

Es gereicht mir zu aufrichtiger Freude, Ihnen durch gegenwärtige Zeilen die amtliche Mittheilung machen zu können, daß der Verwaltungsrath unserer Stiftung Ihnen für das laufende Kalenderjahr wiederum 300 rt. aus deren Mittel bewilligt hat. Mit meinen besten Glückwünschen zu dieser wiederholten Ehrengabe

schließe ich die erste Rate von 150 rt. hier bei, worüber Sie mir umgehend das beigeschlossene Quittungs-Formular vollzogen zustellen lassen wollen.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
F.D.

frei.
F.D.

Hochgeehrter Herr!

Mit aufrichtiger Befriedigung zeige ich Ihnen heute, als am Vorabende von Schillers Geburtsfeste, glückwünschend an, daß der V R der D.Sch St. beschloßen hat, Ihnen auch im nächsten Jahre die bisher bezogene Jahrespension von 300 Thalern zu verabreichen. Die erste Rate derselben wird Ihnen Anfang Januars 1863 zugestellt werden. Wir hoffen von Herzen, daß sich Ihre Gesundheit ganz befestigen oder daß Ihr Leiden insoweit sich mildern möge, um Ihnen die Muße zu gewähren, die hohe Bedeutung Ihres Talentes durch fernere poetische Gaben darzuthun.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung.

Weimar, den 9. November 1862. FD.

Herrn
Otto Ludwig,
(berühmtem Dichter) Schriftsteller?
Pullnitzer Straße
in Dresden.

frei
Schillerstiftung.

exped. d. 9. Novbr,
H.

Zur gef. Kenntnisnahme. praes. 4/12/62
D. D.

Hochverehrter Herr,

entschuldigen Sie die lange Verzögerung meines Dankes an Sie und den geehrten Comité für die neue Verleihung der Unterstützung von 300 rt. aus der Casse der Schillerstiftung für laufendes Jahr. Die Kur, die ich diesen Sommer gebraucht, hat meinen Zustand in Manchem gebeßert, aber meine Augen so empfindlich gelaßen, daß mir Lesen und Schreiben im Lichte eines sonnigen Tages vor Schwindel und Gedankenconfusion nicht zu wagen, und so schwach, daß der Versuch solcher Beschäftigung an dunkeln Tagen und bei Cerzenschein nur beim Risiko noch größerer Schwäche möglich ist. Man sagt, daß die Carlsbader Kuren ihren Erfolg oft erst nach Verlauf eines halben Jahres und noch später nachbringen; das ist dann die Hoffnung, von der ich bis jetzt zehre. Mit dem Diktiren will es gar nicht gehen; nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen mußte ich für diese Zeilen einen günstigen Augenblick abwarten; so kommt es, daß diese Antwort so lange verzögert worden ist. Ich hoffe, verehrter Herr, — und ich denke, Sie haben mir Anlaß genug zu solchem Vertrauen auf Ihre Freundlichkeit gegen mich gegeben, — Sie werden meinen Dank deshalb nicht für weniger empfunden halten, und mir glauben, daß ich bin mit wahrer Verehrung und Dankbarkeit

Ihr
treulich ergebener
Otto Ludwig.

Dresden, 2t. Decbr 1962.

vidi Voigt.
gelesen Borm. 8/12.
Gelesen. Georgi 12/12. 62.
München. Gelesen. EForster 16/12 62.
Sttg. 20/12 62 gel. Fsch.
Ffurt a/m 29/12 62. gelesen Braunfels.

An das hohe Comité der Schillerstiftung in Weimar.

Die seit vielen Jahren fortdauernden schweren körperlichen Leiden meines inniggeliebten Mannes, des Dichters Otto Ludwig, haben ihn leider in einen überaus hilflosen und durchaus erwerbsunfähigen Zustand gebracht. Der Versuch einer Karlsbader Trinkkur in diesem Sommer hat ihm zwar einige schmerzfreie Wochen gebracht, im Ganzen aber ist doch der Zustand unverändert geblieben. Die tägliche geistige Qual, trotz demselben durch Vollendung seiner poetischen Arbeiten die großen und drückenden finanziellen Sorgen etwas zu heben, verschlimmert den trostlosen Zustand in leider sehr bedenklicher Weise.
Die Sorge für Erziehung und Erhaltung unserer drei geliebten Kinder, ohne irgendwelches Kapitalvermögen, ohne die Möglichkeit, durch eigne Kraft ihr entgegenkämpfen zu können, ohne die Aussicht, die innig geliebten Arbeitspläne ausführen zu können, dieser wahrhaft trostlose Zustand meines armen Mannes läßt mich die ebenso dringende, als ergebenste, Bitte an das hohe Schillerstiftungscomité wagen, die so wohlwollend und liebevoll bewilligte, uns zu innigstem Danke verpflichtende, Jahres-Pension von 300 rt., wenn irgend möglich, wenigstens zu der früher so gütig gewährten Summe zu erhöhen. Vielleicht wäre durch eine wiederholte Karlsbader Kur dann doch noch Hilfe und Rettung von der jetzt so ganz niedergebeugten, hilflosen Lage meines geliebten Mannes möglich.
Ich wage diese Bitte mit schwerem und tiefbekümmertem Herzen, aber in vollem Vertrauen auf den Edelmuth und die bisher meinem Ludwig erwiesene ehrenvolle Anerkennung und rettende Hülfe.
Einer, Gott gebe, günstigen Entscheidung mit bangem Herzen entgegensehend, zeichnet dankbar ergebenst

Emilie Ludwig.

Dresden, am 10 December 1862

Euer Hochwohlgeboren

habe ich vor allen Dingen um Verzeihung zu bitten wegen der so lang währenden Verzögerung meines innigsten Dankes für die Erfüllung der Bitte, die ich, die Ihnen, verehrter Herr, ganz Fremde an Sie zu thun wagte. Es riethen mir damals Freunde meines guten Mannes, um Ihre freundliche Verwendung in Betreff einer weiteren Unterstützung bei den übrigen Herren des hohen Comités der Schillerstiftung nachzusuchen, ich konnte den Muth dazu nicht finden und da ich Euer Hochwohlgeboren zu oft zu behelligen fürchtete, verschob ich den Dank. Unterdeß wurde uns die geehrte Zusicherung einer Unterstützung von 300 rt. auf das laufende Jahr ohne unser Ansuchen und da mein Vertrauen zu Euer Hochwohlgeboren schon länger bewiesenes Wohlwollen gegen meinen geliebten Mann mich in dieser Verleihung die Wirkung Ihrer freundlichen Vermittlung nicht bezweifeln ließ, wußte ich, daß ich eine doppelte Dankespflicht zu erfüllen hätte. Aber eine neue Bitte drängte sich mir auf, das verzögerte den doppelten Dank noch bis ich den Muth fand, sie zu wagen. Hochverehrter Herr, glauben Sie mir, daß ich Ihnen die große Freundlichkeit gegen uns nie vergessen werde! Wüßten Sie wie sehr Sie den nächsten Druck unserer Sorgenlast erleichtert haben und könnten sich in unsere Seele versetzen, Sie würden es mir ungesagt glauben. Das läßt mich leichter wagen der erwähnten neuen Bitte zu gedenken. Die Freunde meines Mannes sagten mir, daß ein sehr verdienter Dichter, der aber als Pastor in Besoldung stände, eine Unterstützung von gleicher Höhe von der allgemeinen Deutschen Schillerstiftung erhalten hätte und meinten ein hohes Comité würde wohl auf eine Erhöhung der uns zugedachten eingehen in Rücksicht darauf, daß wir auf das kommende Jahr schwerlich auf eine weitere Einnahme zu rechnen hätten, als die wohlwollend zugesagte Unterstützung und weil dem erwerbsunfähigen Zustande meines guten Mannes weder eine Besoldung noch sonst ein Vermögen zu Hülfe käme. Darauf wandte ich mich mit einem Gesuche um Erhöhung der Unterstützung wenigstens bis zu der Höhe, wie wir sie im ersten Jahr erhielten,

an das hohe Comité und meine Bitte an Sie, hochverehrter Herr, ist um die weitere freundliche Verwendung Ihres Einflußes zu Gunsten meines armen Mannes und seiner Familie.

Nehmen Sie nochmals meinen tiefgefühltesten Dank für die schon bewiesene Güte und auch für die, von der mir mein festes Vertrauen sagt, Sie werden sie mir nicht versagen und die Versicherung, daß ich mich immer als Euer Hochwohlgeboren große Schuldnerin fühlen werde, die ich mich zeichne mit wahrster Hochachtung und Verehrung hochgeehrter Herr

Ihre ergebenste

Emilie Ludwig.

Dresden, den 14. December 1862.

Reprod. 16 63.

I.

Otto Ludwig

Mit 300 Thalern, die O. L. für 1863 bewilligt sind, kann derselbe mit Weib u 3 Kindern nicht leben. Honorare und Tantiemen, die er empfängt, werden sehr unbedeutend sein. Doch glaub' ich, müßte man sich mit

1) der Dresdener Zweigstiftung (neuer Zusammensetzung)

und

2) mit der Tiedgestiftung

in Verbindung setzen, um über die Sicherung d[er] Existenz desselben *gemeinschaftliche Normen* zu haben und nicht hier etwas zu thun oder zu unterlaßen, während man nicht weiß, was dort geschieht. Denn Ludwig empfängt auch aus jenen beiden Quellen. Soll ich an beide Stiftungen schreiben?

W. 17/12 62

Gutzkow

Abstimmung. *Erster Turnus.*

Keine Erhöhung der Pension; aber dringliche Verweisung an Dresden, was zu einer Zulage aus eigenen Mitteln hier rechten Brauch hat.

Wr 16/12/62 FD.

Desgl. *Voigt.* Desgl. Bormann.

Daß O. L. sowohl aus der Tiedgestiftung, als aus der hiesigen Schillerstiftung empfängt, kann ich bestätigen. Übrigens höre ich, daß sein Zustand seit einigeer Zeit sehr bedenklich sein soll. Für Erhöhung der Unterstützung ohne ausdrücklichen dringenden Antrag von hier möchte ich aber auch nicht stimmen.

Dresden d. 31/12. 62,

Georgi.

5/1. 63 München. Wie Dingelstedt. E Förster. 6/1 63.

8/1 63 Stuttg. gewiß mit Dingelstedt! Die Verweisung auf Mörikes amtliches Einkommen veranlaßt mich zu der heiteren (wenn nicht betrübenden) Bemerkung, daß dasselbe 500 fl. beträgt. Ein enfant gaté zu ziehen, ist weder in Dresden noch sonst räthlich. Ganz ehrlich geredet, ist mir, im Angesicht der Mittheilungen des Herrn Collegen Georgi, das Gesuch unbescheiden vorgekommen.

Fischer.

10/1 63 Ffa/M. „Ganz ehrlich geredet", wie mein lieber Fischer: Ich meine, für Otto Ludwigs Verdienste sei das Genügende geschehen.

Bfls [Braunfels]

Nowa sind zwei Briefe von Auerbach u. eine Eingabe von bekannten Dresdener Namen.
Zur Milderung des Vorwurfs der Unbescheidenheit möchte ich bemerken, daß die HH. vom V.R. vielleicht nicht wissen, wie außerordentlich dem Otto Ludwig seit 10 Jahren geschmeichelt worden ist, wie außerordentlich hoch ihn Julian Schmidt stellte u.s.w. Das Bedauernswerthe bleibt sein trauriger Körperzustand. Ich möchte doch, es könnte mehr geschehen als nur eine Empfehlung an das *noch ganz unorganisirte Dresden.* Vielleicht neben einer Pension eine Verwilligung von 100 Thalern u zwar sofort.

Bei Rektor *Klee,* einem Intimus der Grenzboten und Schüler u Mitarbeiter Grimms in Berlin, mußt' ich recht, in Erinnerung an Grimms Urtheil über die Schillerstiftung, denken: Hat Euch nun die Schillerstiftung doch Werth bekommen?

W. 201 63

Gtzkow

Mir ist es recht gut bekannt, wie O. Ludwig auf den Schild erhoben wurde, mit demselben Recht — und *Unrecht,* wie sr. Zeit die sogenannte schwäbische Dichterschule. Aber diese Übertreibung würde mich gerade *nicht* zum Nachgeben bestimmen. Indessen ist an O. Ludwig in der That sehr Bedeutendes, und der Aufschluß über die *60* Thaler von der Tiedgestiftung wird mein Votum meinem vorigen gegenüber etwas abändern.

Sttg. erh. u. bef. 2 Fbr 63. Fischer.

Ff 4/2 63. Ich bleibe bei meinem Votum. Die Noth ändert nichts am Werth des Mannes, erhöht ihn nicht und erniedrigt ihn nicht.

Bfels

Reprod. 7
II. 63.

Eing. 18 I 63.

An den geehrten Vorstand der Schillerstiftung
zu Weimar.

Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, dem geehrten Vorstande der Schillerstiftung die Angelegenheit Otto Ludwigs hiermit auf das Wärmste an's Herz zu legen. Sie sprechen die Überzeugung aus, daß seine körperlichen wie pecuniären Drangsale eine Höhe erreicht haben, wo rasche Hülfe geschaffen werden *muß*. Diese Drangsale sind weder durch Leichtsinn noch durch Arbeitsscheu, sondern einzig durch unverschuldete Krankheit herbeigeführt worden. Um so nothwendiger ist es, daß sie, so weit pecuniäre Unterstützung dieses vermag, gehoben werden, und zwar ehe diese traurige Sachlage ihrem vollen Umfange nach zur Kenntniß des größeren Publicums gelangt.

Vor allen Dingen sollte der unglückliche Dichter, wenn auch nur in Terminzahlungen, von der ihn drückenden Schuldenlast, (es sind 700 Thaler) befreit werden. Die vorhandenen Belege gestatten den Nachweis, daß nur die dringendsten Lebensbedürfniße, und die Ausgabe für Arzt und Apotheker davon bestritten worden sind. Wie ein Alp ruht das peinigende Bewußtsein dieser Zahlungs-Rückstände auf der schwach athmenden Brust des Kranken, und führt ihn täglich mehr dem Untergange zu.

Dann aber würden der Familie noch zur Einhaltung eines wenn auch noch so bescheidenen Budgets die Mittel an die Hand zu geben sein. Daß zu diesem Ende eine Erhöhung der Pension auf das zur Bestreitung des Haushaltes erforderliche Maaß, und eine feste Zusicherung dieser Pension geboten scheint, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Der Fall mit Otto Ludwig ist ein Ausnahmefall, und rechtfertigt als solches nicht nur, sondern gebietet auch ausnahmsweise Berücksichtigung. Es liegt in der Hand des Allmächtigen, wie lange sie noch die Dornenkrone der Krankheit auf dem Dulderhaupte ruhen laßen wird; zu verhindern aber, daß bei der Unheilbarkeit seines Zustandes die durch menschliche Hülfe abwendbare Noth jene Dornen ihm nicht noch tiefer eindrücke, das ist nicht nur eine Aufgabe der Humanität, es ist die unabweisbare Schuldigkeit eines gesitteten Volkes. Möge mit Otto Ludwig das alte trübe Lied:

„Auch er ist in Lebenselend verblutet"

nicht von Neuem erklingen, und einen Schatten auf ein Institut werfen, welches eben eine der edelsten Früchte echter Menschenliebe ist.

Stolte
Robert Waldmüller
Dr. Wilhelm Wolfsohn
Dr. Fr. Gönner
Dr. med. A. Ayrer, Arzt Ludwigs
Prof. D Klee, Rector.

Otto Ludwig

Wegen des I. Turnus wird hier auf die im Collektiv-Antrag am 22. Januar 1863 (rubricirt unter dem Namen „Prutz") ersichtlichen Abstimmungen verwiesen.

An Dr. Braunfels

Frankfurt a/M 25 Jan. 63

Geehrtester Freund!

Indem ich durch unten beygefügte Abschrift der besprochenen Stelle des Briefes meines Sohnes meinem Versprechen nachkomme, füge ich nun noch Folgendes bey:

1) Otto Ludwig hat zwey Knaben im Alter von ca. 11—13 Jahren und Frau,
wie damahls mein Sohn mir schrieb.
2) Auch in den Preußischen Jahrbüchern war vor einiger Zeit ein sehr schöner Aufsatz über O. L. unter den Besprechungen der bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart enthalten, der dessen Werth sehr hochstellte.

Entschuldigen Sie meine Begierde nach Hilfe für das Unglück eines so begabten und umso gebeugteren Mannes.

Mit bekannter freundschaftlicher Hochachtung

Ihre

[Unterschrift unleserlich]

Abschrift

„Nun eine andere Sache, die mir sehr am Herzen liegt. Von H. hörte ich, daß der arme Otto Ludwig fast am Verhungern sey. Er habe zwar von der Schillerstiftung einen jährlichen Beytrag von mehreren hundert Thalern erhalten, der aber natürlich für den Kranken, die Frau und 2 Kinder nicht hinreicht. Darauf habe man in Leipzig rasch Thlr. 100 zusammengerafft, um ihn vor der dringendsten Noth zu retten. Zunächst also gilt es zu thun, was in unseren Kräften steht, ich meyne, einem fast blinden, kranken, genialen Menschen müsse man geben, auch wenn es uns selbst etwas wehe thut. Gieb also selbst etwas Ordentliches, sammle bey Deinen Bekannten etc. — Es ist doch schrecklich; einer unserer genialsten Schriftsteller — jedenfalls der genialste, der in so furchtbarer Noth steckt — weiß kaum ein noch aus vor Elend."

Abstimmung. Zweiter Turnus.

Otto *Ludwig*, in *Dresden*.

S. die Bemerkung Gutzkow's zum
ersten Turnus.

Vier Stimmen (Voigt, Bormann, Georgi, Dingelstedt) waren *für* eine lebenslängliche Pension von 500 Thalern, *zwei* (Förster, Fischer, Braunfels) *dagegen*.

In der Ansicht, daß auch die Minorität in unserem Kollegium respektirt werden muß, um wo und wie immer möglich, einheitliche Stimmung und Abstimmung unter uns hervorzubringen, reformire ich meinen ersten Antrag und ersuche: nur für 1863. eine sofort zahlbare außerordentliche Supplementär-Unterstützung von 200 Thalern bewilligen zu wollen, für welche das Bedürfniß maßgebender als das Verdienst sein kann.

Wr. 11/2/63 FD.

Voigt stimmt dem bei!

Bormann stimmt dem nebenstehenden Antrage bei. Berlin 16/2.

Georgi desgl d. 18/2.

EFörster desgl. 26. 2. 63.

Reprod. 10. III. 63.

Braunfels stimmt bei, und würde früher beigestimmt haben,
wäre ihm dies früher zu Gesicht gekommen.

Ff a/M 9/4 63

Hochgeehrter Herr!

Von verschiedenen Seiten ist uns die betrübende Kunde geworden, daß Ihr andauerndes Körperleiden für die nächstige Vollendung jener literarischen Pläne und Vorhaben, von welchen Sie uns ab und zu die erfreuliche Mittheilung machten, keine Aussicht gewährt. Vollkommen anerkennen wir die dadurch Ihnen verur-

sachten Bedrängnisse und wollen nicht verfehlen, der Jahrespension von 300 Rthlrn., welche Sie auch für das laufende Jahr von uns beziehen, eine außerordentliche Ergänzung von

zweihundert Thalern

hinzufügen, welche anbei erfolgt unter Wiederholung unserer aufrichtigen Wünsche für die Besserung Ihres Befindens und der Wiederherstellung Ihrer, den zahlreichen Verehrern Ihres Talentes so besonders werthen geistigen Kraft.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung

Weimar, d. 18 März 1863.

10

Herrn Otto Ludwig,
Pillnitzer Straße No. ?
in Dresden.

exped. am 20/III.
mit 200 rt.

Hochverehrter Herr!

Einen meiner wenigen schmerzlosen Augenblicke benutzend spreche ich Ihnen meinen empfundensten Dank für die neue schöne und so schön gegebene Gabe aus. Leider ist es nur zu wahr, was Sie von meiner Lage erfuhren, wie Sie sagen; Leiden reiht sich an Leiden, was das eine gehen macht, macht das andere kommen, seit fast zwei Monaten liege ich nun wieder in Nervenschmerzen, unfähig aufzutreten; der Arzt meint, im Sommer werde ich wieder gehen können, aber schon sehen den gegenwärtigen Leiden zukünftige über die Schultern, mit dem Wiedergehenkönnen wird

eine Veränderung, aber kein Ende des nun schon ein und ein halb Jahre ununterbrochenen Leidenszustandes erfolgen. Kein Wunder, wenn ich die Hoffnung aufgebe, Etwas von so manchem Begonnenen zu enden, die mich seither noch erhoben, indem sie nie versagte ich würde, was die Nation und Sie an mir thaten und noch thun wenigstens noch rechtfertigen können. —

Und Sie leiden auch! erst neulich erfuhr ich es. Daß Ihre projektirte Reise doch den glücklichsten Erfolg hätte! Meine besten Wünsche folgen Ihnen, theurer, hochverehrter Herr.

Glauben Sie mir, daß ich mit nie vergeßener Dankbarkeit, so lang ich lebe, bleiben werde

Ihr treu ergebener
Otto Ludwig.

Dresden, den 2. April 1863.

Zur gef. Einsichtnahme den Herrn Kollegen im VR
Wr. 17/4/63 FD

gelesen Bormann B. 27/4 63.

desgl. Georgi d. 30/4.

2/5 Gelesen EFörster

— 5/5 Fischer

8/5 Gelesen Ffa/M Braunfels

NB. In Frankfurt a/M hat kürzlich eine nicht unbeträchtliche Sammlung zu Gunsten Ludwigs stattgefunden.

Otto Ludwig in Dresdem.

Vom 1864 an lebenslängliche Pension von 500 Rth.
Die Summe ist höher gegriffen als in den bisherigen Pensionen 1) weil unsere Mittel gewachsen sind, 2) weil der Nothstand notorisch ein außerordentlicher ist.

Zahlung in zwei Jahres - = Raten.

Mittheilung: am 10. November 1863.

Wr 18/9/63. FD.

Voigt Stimmt bei.

Bormann Einverstanden. Berlin 21. 9.

Vollständig einverstanden Judeich 29/9 63.

EFörster Einverstanden 2/10 63.

Fischer ja! 8/10 63.

Braunfels. Nicht einverstanden. 12/10 63

Eingeg. 15/X. 63.

Abstimmung, zweiter Turnus.

Ich bleibe bei meinem Antrag. 17/10/63.

Voigt stimmt wie im ersten Turnus.

Bormann desgleichen. Berlin 19/10 63.

Einverstanden. Georgi. Dresden 23/10. 63.

EFörster desgl. 25/10/63.

Fischer auch! 27/10 63

Ffa/M 2/11. 63 Nein, Braunfels

Eingeg. 6/11. 63.

Weimar, 7. XI. 1863.

Herrn Otto Ludwig
berühmtem Dichter
in
Dresden.

Es gereicht mir zu hoher Befriedigung, Ihnen, verehrter Herr, anzeigen zu können, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schiller-Stiftung beschlossen hat, Ihnen vom 1. Januar N. J. an eine lebenslängliche Pension von jährlich

Fünf Hundert Thalern,

zahlbar in 2 Raten, zum 1. Januar und zum 1. Juli jedes Jahres, aus der Centralkasse der Deutschen Schillerstiftung als Merkmahl der Anerkennung Ihrer ruhmwürdigen Leistungen in unserer National-Literatur und der besonderen Theilnahme an Ihren Leiden und Bedrängnissen zu gewähren.

Mögen Sie, verehrter Herr, noch recht lange und in ungetrübter Stimmung dieses Dankes der Nation, den Ihnen Ihre Sang- und Berufs-Genossen in herzinniger Ergebenheit darbringen, sich erfreuen!

Mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu einer Auszeichnung, die keinem Würdigeren angedeihen konnte, und die sich deshalb an den Geburtstag unseres Schiller huldigend anknüpft, habe ich respektvollst zu unterzeichnen die Ehre:

Für den Verwaltungsrath der
Deutschen Schillerstiftung.
der Vorsitzende:

Fr.
exped. 9/XI. 63.

Eingeg. 18. XII. 63.

Dresden 14. Nov. 1863.

Es wird mir schwer, hochverehrter Herr, Worte zu finden für die Empfindungen, mit denen ich Ihre wertheste Zuschrift vom 7. d. M. durchlas. Ich weiß nicht, wer mir mehr Gewalt anthat, das Erfreuliche seines Inhaltes oder die edle Schonung seiner Einkleidung. Würden alle Wohltaten so erzeigt, der Undankbarkeit bliebe kein Raum und kein Vorwand mehr auf der Welt! Sie verstehen den Beschenkten seine Abhängigkeit vergeßen zu machen und in ihm das ganze liebende Wohlwollen zu erwecken, welches sonst der Vortheil des Gebenden ist und genießen so diesen Vortheil nur mehr und inniger. Bitte nehmen Sie, was Ihnen mein confuser Kopf jetzt sagen kann, nur, bitte, halten Sie ihn nicht für einen beßeren Unterhändler, als er ist; seine Ungeschicklichkeit veruntreut das Beste.

Mein innigster herzlichster Dank ferner den übrigen hochverehrten Mitgliedern des Verwaltungsrathes der Deutschen Schillerstiftung; möge dieselben, wie Sie, hochverehrter Herr, mir bis in's hohe Alter ungestörte Heiterkeit und Gesundheit belehren.

Nocheinmal, hochverehrter Herr, nehmen Sie fürlieb mit diesen armen wenigen Worten, deren Zahl vergrößern nur ihre Armuth blosstellen hieße, und deren undankbare Mühseligkeit nur die Wahrheit und Innigkeit der Gefühle verleumdend entstellen würde, deren Schweigen einem so leise hörenden Herzen, wie dem Ihren, gegenüber, ihre beste Beredsamkeit sein muß.

Mit dankbarstem Respekte eines hochverehrten Verwaltungsrathes der Deutschen Schillerstiftung und seines hochverdienten Vorsitzenden

treuest ergebenster
Otto Ludwig.

Otto Ludwig
in Dresden

ist am 25. d. M. 9½ Uhr Vormittags seinen langjährigen Leiden erlegen. Er hinterläßt eine Wittwe und mehrere Kinder. Ich beantrage, denselben *für laufendes Jahr* die dem Verstorbenen verwilligte Gabe von 500 Rthern. zu belaßen. Mehr für jetzt thun, scheint mir unräthlich, weil wir unsere Mittel nicht zu weit engagiren dürfen, und weil für den Dichter in der letzten Zeit (durch den Königspreis aus Berlin, Sammlungen in Wien, Frankfurt u.a.O., endlich aus der Schiller- und Tiedge-Stiftung) sehr viel geschehen ist. *Sit* modus in rebus. Ludwig war unser erster Pensionär; er empfing aus der Centralkasse von 1859 bis 1864. 2000 Thaler, im letzten Jahr als lebenslänglich verwilligte Pension 500 Thaler. Für laufendes Jahr würden, nachdem er am 1. Januar 1865 — 250 Thaler empfangen, noch 250 Thaler zu beziehen gehabt haben, fällig am 1. Juli. Diese übertragen wir einstweilen der Wittwe, meinethalben auch mit Zahlung *vor* dem Termin, wenn augenblickliche Notstände eintreten, und anderer Seits unsere Kaße er erlaubt. Später wird sich unstreitig Gelegenheit finden auf die Sache zurückzukommen, die in Dresden zweifelsohne mit großer Ledendigkeit aufgegriffen werden wird.

Wr. 28/2/65.

Einverstanden. Der Betrag kann jeder Zeit an die Wwe verabfolgt werden

Wr. 1/3 65 Voigt

Ich war stets der Ansicht, daß innerhalb der Stiftungswirksamkeit Otto Ludwigs Verdienst überschätzt und überlohnt ward. Meiner Ansicht nach hat der Vorsitzende das Richtige getroffen.

Ffurt a/M 6/3 65 Braunfels

Mit dem Vorsitzenden 10/3

Mit dem Vorsitzenden einverstanden Dr. Kompert

Wien 14. März 1865

Mit dem Vorsitzenden einverstanden.

Dresden 18/3. 65. Alexander Ziegler.

Desgleichen Bormann B. 20/3.

Reprod. 22/III. 65.

Wr 23/3/65

Ihrer Wohlgeborne
der verwittweten Frau Otto Ludwig
in Dresden

Der VR der D.Sch.St. hat auf Antrag des Unterzeichneten mit Einstimmigkeit beschloßen, Ihnen, geehrte Frau, *zunächst für laufendes Jahr* die Ihrem verewigten Ehegatten aus der Centralkaße verwilligte Pension zu belaßen; wonach Sie also, nachdem die erste halbjährige Rate am 1. Januar d. J. gezahlt worden, am 1. Juli d. J. die zweite Hälfte mit Rthr. 250 aus der Centralkaße noch zu beheben hätten. Sollten Sie Zahlung zu einem früheren Termin oder alsbald wünschen, so steht solche zu Diensten.

Wie Sie, hochgeehrte Frau, in diesem Beschluß des VR. den Ausdruck aufrichtiger Anerkennung der Verdienste Ihres seligen Ehegatten und werkthätiger Theilnahme an dem Loos seiner Hinterbliebenen finden werden, so steht kaum zu bezweifeln, daß in gleichen Gesinnungen auch die demnächst in die Leitung der D. Sch.St. neu eintretenden Organe sich die Pflege des Andenkens Otto Ludwigs werden angelegen sein laßen, welcher der erste Pensionär der D.Sch.St. gewesen ist.

Ich wiederhole bei diesem Anlaß die, unmittelbar nach dem Trauerfalle durch gemeinschaftliche Freunde Ihnen dargebrachten Versicherungen meines tiefsten Beileids an Ihrem Verluste und unterzeichne in theilnehmendster Werthschätzung:

Hochgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Präsident der Schillerstiftung

Die Unterzeichneten, Freunde Otto Ludwig's und bestimmt den literarischen Nachlaß desselben herauszugeben, bitten Ew. Hoch- und Wohlgeboren als den zeitigen Dirigenten der Schillerstiftung, der Wittwe und den drei unerwachsenen Kindern des geschiednen Dichters Ludwig die jährliche Unterstützung von fünfhundert Thalern, welche derselbe in seinen letzten Lebensjahren bezog, als feste

jährliche Rente fortgewähren, resp. die Bewilligung derselben bei dem Vorstand der Schillerstiftung geneigtest befürworten zu wollen.

Unter den Fällen, in denen bisher die Schillerstiftung einem Dichterleben wohlzuthun Gelegenheit hatte, dürfte sich der vorliegende einer freundlichen und vorzugsweisen Beachtung besonders empfehlen. Ein Dichter von ungewöhnlicher, großartiger Begabung, der im blühenden Mannesalter, nachdem er sich in schwerem Kampf mit unserer Bildung und dem Leben siegreich durchgekämpft hat, von einer qualvollen, unheilbaren Krankheit ergriffen, trägt durch viele Jahre mit bewundernswürdiger Kraft eine leidensvolle Existenz, er ist unsrer Nation ehrenvoll durch Werke bekannt, welche das Höchste von ihm hoffen ließen und zu den bedeutendsten Erscheinungen ihrer Jahre gehörten, und derselbe Mann ist in bitterer Noth von uns geschieden, einer Noth, welche die Bemühungen seiner Freunde und selbst die in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr bewilligten Unterstützungen der Schillerstiftung nicht zu beseitigen vermochten, daß sein Sterbelager frei von herznagender Sorge um das Schicksal seiner Liebsten gewesen wäre.

Seiner Wittwe liegt die Erziehung von drei prächtigen Kindern ob, und buchstäblich keine Einnahmen, keine Pension oder sichere Unterstützung giebt ihr die Möglichkeit, sich und die Waisen eines deutschen Dichters zu erhalten. Wohl hat die Theilnahme Einzelner, vor allem in Wien, liebevoll sich für die Bedrängten bemüht. Was durch solche hochsinnigen Anstrengungen vermittelt wurde, hat hingereicht, die Schulden zu zahlen und das Leben bis jetzt zu fristen. Aber dringend Noth thut eine feste dauerhafte Hilfe, wie sie auch einem Verein wohlgeneigter Privatpersonen schwer wird.

Um diese Hilfe für eine Dichterfamilie in Dresden bitten die Unterzeichneten Ew. Hoch- und Wohlgeboren und den Verein, der ja gerade durch die Bemühungen eines Dresdners in die günstige Lage versetzt wurde mit großem Sinn mehr als kleine Unterstützungen zu spenden.

Der Dresdner Zweigverein hat den Hinterbliebenen Otto Ludwigs 100 Thaler ohne Verpflichtung für fernere Zahlungen bewilligt.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren
untergebenste
G. Freytag.
Dr. Klee
M. Heydrich.
Ed. Duboc (R. Waldmüller)

Sr. Hoch- und Wohlgeboren,
dem Herrn K. K. Oberbibliotheker etc.
Freiherrn Münch von Bellinghausen
Wien.

Otto Ludw'g's Wittwe und Waisen

G. Freytag, Klee, Heydrich, Duboc, die Männer, welche den Nachlaß unseres ersten Pensionärs herauszugeben bestimmt sind, richten an die Sch.St. die Bitte

„der Wittwe u. den *drei* unerwachsenen Kindern O. L.s die jährliche Unterstützung von 500 Thalern, welche derselbe in seinen letzten Lebensjahren bezog, als feste jährliche Rente fortgewähren zu lassen."

Otto Ludwig ist in diesen u. anderen Acten der Schst. verschiedentlich beurtheilt worden, doch glaube ich zuversichtlich, daß über seinem Grabe die Meinungen sich rasch vergleichen werden. Mochte man bei seinen Lebzeiten mit ihm rechten, daß die Unterstützungen der Stiftung es nicht über ihn u. seine vom Siechthum zernagten Kräfte vermochten, die „Heiteretei" mit einer neueren bedeutenderen Publication zu decken, so wird man jetzt nicht vergessen, daß OL. auch noch Anderes geschrieben hat. Der Dichter des „Makkabäer" hat ein gutes Recht zu glauben, daß die D.Sch.St. seine Wittwe seine Waisen in ihren Schutz nehmen werde. Ich kann mich der Vorstellg nicht erwehren, daß dieser Märtyrer der Poesie,

als seine Stunde gekommen war u. er von der verzweifelnden Wittwe, von den jammernden Kleinen den letzten schmerzlichsten Abschied nahm, von den Theuern die er ohne Ernährer, ohne Vermögen, ohne Hülfe wußte, sein letzter Gedanke: die Schillerstiftg! war u. dieser Gedanke das Sterben ihm leichter machte.
Der Verw.Rt. wird — vielleicht sagen, daß obiger Passus nach dem Melodram schmeckt; sei's drum, aber er wird — den letzten Gedanken Otto Ludwigs gewiß nicht zu Schanden machen u. dem Gesuch der Freunde des Geschiedenen Genehmigg u. Bestätigg nicht versagen.

Wien 23. 9. 65 H. H. [Hans Hopfen]

Otto Ludwig war ein Talent erster Größe, und würde, hätte ihm die Krankheit nur Kraft und Muße gegönnt, ohne Zweifel der bedeutendste Dramatiker unserer Zeit geworden seyn. Die Verpflichtung der Schillerstiftung die Hinterbliebenen O.L.'s zu unterstützen liegt daher außer aller Frage, und es kann sich hier bloß darum handeln, ob dies mit dem ganzen dem Verstorbenen bewilligten Betrag geschehen soll? Ich bin nicht dieser Meinung, weil abgesehen davon, daß mit dem Tod des Betheilten auch ein großer Theil des Bedürfnißes, Krankheitskosten u. dgl. wegfällt, ein solcher Vorgang ähnliche zur Folge haben, und dadurch die Schillerstiftung auf Jahrzehnde hinaus in bedenklicher Weise im Vorhinein belastet würde. Ich rege daher an, einstweilen den Hinterlassenen O. L.'s eine Unterstützung von 300 Thrn auf 3 Jahre zu bewilligen

1. 10. 65. Münch

Vollkommen einverstanden, was die Bedeutung Otto Ludwigs betrifft; nur möchte ich, daß wir ... und die Hände etwas voller nehmen. Wenn wir uns solchen Potenzen gegen über nicht generöser benehmen, wann denn sonst? Ich denke, es ist nicht zuviel, wenn wir der Wittwe mit den 3 unmündigen Kindern auf 5 Jahre

400 Thaler zusichern. Eine Reduction kann eintreten, wenn eines der Kinder nach dieser Zeit im Stande sein dürfte, sich sein Brod zu verdienen.

8/10 Dr. Kompert

Mit dem geehrten Vorsitzenden einverstanden, in Betreff der 300 Thlr. auf 3 Jahre. München 14—17/10. 65. E Förster.
Mit Kompert für d. durchgreifende, noble Gabe:
400 Thler auf 5 Jahre. 19—20/10. 65 Löhlein
Carlsruh

Vorläufig stimme ich mit dem Herrn Vorsitzenden, ich wünsche aber zu wissen: 1) Erhält die Wittwe auch in Dresden Unterstützung aus der Tiedge-Stiftung etc? und 2) wie alt sind die Kinder jetzt und welche Erziehung sollen sie erhalten? Fließen nämlich keine anderweitigen Zuschüsse und ist die Erziehung der Kinder theuer, so schließe ich mich H. Dr. Kompert mit Vergnügen an.

Köln 22 u. 23 10. 65 W. Müller

Das Schreiben des Herrn Freytag und Gen. ohne Datum sagt ausdrücklich, daß die Wittwe Ludwig „keine Einnahmen, keine Pension oder sichere Unterstützung" habe. Unter diesen Umständen schließe ich mich ohne Weiteres dem Votum des Collegen Dr. Kompert an.

Bormann. Berlin 15. 10. 65.

Mit Präsidium und General-Secretariat in dem Urtheil über Otto Ludwig als Dichter vollkommen einverstanden, glaube ich doch, wir dürfen bei *Hinterlaßenen* die Summe unserer Unterstützungen nicht zu hoch greifen, stimme daher für 300 Thaler auf 3 Jahre, wie der Präsidial-Antrag lautet.

Wr 28/10/65. FD

Reproducirt zum zweiten Turnus, 3. Nov. 1865

Nachträglich kann ein Unterstützungsbetrag immer erhöht werden, aber ich halte es für bedenklich, nahmentlich wo es sich um Unterstützung von Hinterlassenen handelt, die Schillerstiftung auf viele Jahre zu einem hohen Unterstützungsbetrag zu verpflichten. Ich kann daher nur bey meiner Ansicht beharren, und für O. Ludwigs Hinterlassenen eine Unterstützung von jährlich 300 Thler auf 3 Jahre antragen.

Münch

Es ist allerdings wahr, daß „Hinterlassene" durchaus nicht den Anspruch auf die Wohltaten unserer Stiftung haben können, die sie dem „Lebenden" gewährt. Es bestätigt sich auch in diesem Falle der Spruch: Der Lebende hat immer Recht. Alles dies zugegeben, muß ich aber fragen: Haben wir die Pension Otto Ludwigs nicht bereits reducirt, indem wir 300 resp. 400 Thaler für die Witwe und deren 3 unmündige Kinder beantragen? Ich räume ein, daß auch 300 Thaler eine keineswegs verachtenswerthe Gabe sind, andrerseits bitte ich zu bedenken, daß der Sprung von 500 Thalern auf 300 hinab (und es wird ausdrücklich in dem Collectivschreiben des H. G. Freitag hervorgehoben, daß keine anderen Zuflüsse existiren) dann doch zu gewaltig sein dürfte. Wir wollen, wenn es anders angeht, die Hinterlassenen unserer bedeutenden Männer nicht in jenem Dämmerlichte belassen, was die Mitte zwischen Armuth — und einem blassen Schimmer von „Etwas haben" einhält. Selbst die 400 Thaler, die ich vorzuschlagen mir erlaube, werden der Witwe Otto Ludwigs nicht jenes Embonpoint von Wohlhabenheit gewähren, welches den Witwen von Gevatter Schneider und Handschuhmacher so gut ansteht, selbst bei 400 Thalern wird sie fragen und sorgen müssen, und die 3 unmündigen Kinder werden ihr manche schlaflose Nacht bereiten. Es gilt vor Allem, (dies ist meine unmaßgebliche Meinung) die Hinterlassenen unserer *verdienten* Pensionäre nicht dem *ordinären Mitleid* zu überlassen; man soll nicht sagen: die Witwe des Dichters „Zwischen Himmel und Erde" und der „Makkabäer" müsse mit ihren 300 Thalern in

irgend einen obscuren Ort ziehen, ihre Kinder der Vortheile einer großstädtischen Erziehung berauben, bloß um „auszukommen". — Ich muß demnach auf meinem Antrage: 400 Thaler auf 5 Jahre beharren.

Wien 5. Nov. 1865 Dr. Leop. Kompert

Ich glaube nicht, daß die Wittwe O.L. eine Bitte bei der Tiedgestiftung vergeblich anbringen würde. Wenn wir uns weitreichende Wirksamkeit erhalten wollen, müssen wir mit unsern Kräften haushalten. Ich stimme mit dem Vorsitzenden.

München 8—9/11. 65. EFörster.

Solchen dichterischen Namen gegenüber, wie der Name Otto Ludwig, geziemt es der Sch.St. *entschieden* zu helfen u. der Nation zu zeigen, daß das große Talent auch große Rücksicht verdient. Lieber enthalte sich die Stiftung mancher kleinen Gabe von 25—25 Thlrn, die im Grunde nur eine anständige Abfertigung sind u. gebe *genügend* dem verdienten Manne oder *seinen Relicten*. Die Sch.St. ist eine Garantie für jeden edel u groß Strebenden, dem ein Verdienst gelungen, daß er im Blick auf seine Kinder ruhig sterben kann. Ludwigs Waisen verdienen eine edle Erziehung um ihres Vaters willen. Die Sch.St. ist sie ihnen schuldig. Deshalb abermals mit Kompert.

Carlsruhe 16—17 Nov. 65 Löhlein

Hätte Dresden die sämmtlichen aus der Schillerlotterie stammenden Mittel an die Schillerstiftung abgegeben, so würde ich auch für 400 Thlr. stimmen; denn auch ich halte Otto Ludwig für der besten Einen. Aber grade am Wohnort der Witwe und Waisen sind auch noch bedeutende Mittel vorhanden. Wer weiß, ob dort nicht ähnliche Schritte für die Relicten geschehen sind? Ich möchte es nicht allein vermuthen, sondern glauben. Und in dieser Beziehung wäre die Anbahnung eines Einvernehmens und gegenseitiger Mittheilungen zwischen dem Vorort und der Verwaltung des Dres-

dener Fonds sehr wünschenswerth. Darauf bezieht sich denn auch mein erstes Votum. Und so stimme ich mit dem Herrn Vorsitzenden Dingelstedt und Förster.

Cöln 21 November 1865.

W. Müller

Ausreichende Hülfe zu gewähren scheint mir mehr die Aufgabe der Schillerstiftung zu sein, als weitreichende. Ich stimme für 400 rt. auf 5 Jahre.

Bormann, Berlin

22. 11. 65.

Mit Baron Münch, Müller und Förster. Weimar 24/11/65. FD.

Ihrer Wolgeb. der verwittweten Frau Otto Ludwig
in Dresden.

Hochgeehrte Frau.

Zu meiner großen Freude habe ich die Pflicht Ihnen anzuzeigen, daß der V.R.d.D.SchSt. in treuer Verehrung Ihres dahingeschiedenen Gatten den Beschluß gefaßt hat, seiner Wittwe eine Pension von jährlich *dreihundert* Rth., vorläufig auf *drei Jahre*, anzubieten.
Wenn ich Sie von diesem Beschlusse in Kenntnis setze, möchte ich Sie bitten, von der aufrichtigen Theilnahme, welche wir für Ihre Geschicke hegen, überzeugt zu sein und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung

Wien 7. Dezbr. 65 Der Vors.

v.Münch

gelesen B. 23/3 66
Gelesen Voigt 25/3 66

Hochedelgeborner,
Hochgeehrtester Herr!

Die ergebenst Unterzeichnete, die bis jetzt durch Krankheit daran behindert wurde, Ihnen ihren tiefgefühltesten Dank, für die gütige Bewilligung der Pension von dreihundert Thaler auf drei Jahre — auszusprechen, bittet zugleich, denselben auch den geehrten Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung ergebenst aussprechen zu wollen.

Ihre sehr geehrte Zuschrift hat mich, insbesondere noch, durch die so warme Theilnahme und die meinem Mann erwiesene treue Verehrung, innigst erfreut und beglückt.

Mit wahrster und vorzüglichster Hochachtung
Ew. Hochedelgeboren
ergebenst
Emilie Otto Ludwig

Dresden
am 4. Februar 1866.

Frau
Otto Ludwig's Witwe
in
Dresden.

Hochverehrte Frau!

In der letzten Conferenz des Verwaltungsrathes der deutschen Schillerstiftung ist die mit 1. Juli 1868 zu Ende gegangene Pension Ihnen neuerdings zuerkannt worden, wovon wir Sie mit größtem Vergnügen in die Kenntnis setzen.

Hochachtungsvoll
Der Vorort

d 10. Aug. 1868.

Otto Ludwigs We

Laut Protokoll der Conferenz des Verwaltungsrathes vom 4. April 1868 nach einstimmigem Beschluß für das Budget 1869 mit 300 Thlr. präliminirt, vorbehaltlich ihres eigenen erneuerten Einschreitens.

Wien den 8. April 1868.

F.Kbgr.
F.Kürnberger

Seiner Hochgeboren
dem Herrn Grafen

sagt die ergebenst Unterzeichnete, für die ihr von Ew. Hochgeboren und den sehr geehrten Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung neuerdings zuerkannte Pension, den warm empfundesten Dank.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Hochgeboren
ergebenste
Emilie Otto Ludwig

Dresden,
den 26. August 1868.

Verehrter Herr u Freund!

Den einliegenden Dankbrief der Frau von Bißing darf ich wohl durch Ihre gütige Vermittelung zu den Acten der Schiller-Stftg. gelangen lassen; er wendet sich jedenfalls an den ganzen Verwaltungsrath.

Zugleich entledige ich mich des Auftrags der Wittwe Otto Ludwig's, indem ich für dieselbe um Neu-Bewilligung der, wie sie mir sagt, Ende dieses Jahres ablaufenden Pension einkomme. Die Verhältnisse sind noch wie vor 3 Jahren, da die Kinder Ludwig's noch sämtlich die Schule besuchen und weder die gesammel-

ten Werke noch die Shakespeare-Studien etwas Belangreiches abwarfen.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen

Ihr ergebener
Waldmüller - Duboc

Dresden 15/11 71

Dresden 27/12 71.

Verehrter Herr!

Auf Ihre gef. Zuschrift beeile ich mich zu erwidern, daß Frau Otto Ludwig sofort von der Neu-Verleihung der Jahres Rente benachrichtigt worden ist u ihren herzlichen Dank dafür dem Verw. Rath abstattet.

Darf ich Sie um die Gefälligkeit bitten mir auf irgend welche Weise mittheilen zu lassen, wie viele Postpaquete seit Beginn dieser Verwaltungs Periode an mich (oder meinen Vertreter) gelangt sind? Ich habe darüber nicht Buch geführt u benöthige die Ziffer zu einem Referat an die hiesige Stiftung.

Mit besten Neujahrs Wünschen Ihr erg.

E. Duboc.

(31. Paquete u 9 Briefe empfangen)

Zu *O. Ludwig Relicten*

Dr. Waldmüller Duboc petitionirt für die Fortgewährung der mit diesem Jahr zu Ende gehenden Pension der Frau O. Ludwig Nun läßt sich aber aus den Acten schlechterdings nicht constatiren, wie lange die Pension läuft. F. Kürnberger verzeichnet höchst lakonisch, daß vorbehaltlich des eigenen Einschreitens 300 rt. für das Budget von 69 für Frau L. präliminirt seien (und dies am 4. April 68). Die Mittheilung an Fr. Ludwig sagt am 10 Aug 68: daß die mit Juli 68 zu Ende gegangene Pension neuerdings zuerkannt worden sei —

2) kann aus diesen vagen Aufzeichnungen nur die Vermuthung schöpfen, daß die bisherige Pension von 300 rt. neuerdings auf drei Jahre 68/69, 69/70, 70/71. zuerkannt worden sei, daß sie jetzt allerdings zu Ende geht. Angesichts der Motivirung von Seiten Herrn Dr. Dubocs glaube ich kaum, daß sich irgend ein Einwand gegen die Fortbewilligung wird erheben lassen. — Auch dieser Fall (betreffend ablaufende Pension) hätte sich auf der letzten Generalconferenz besprechen lassen.

Weimar 25/11 71 J. Grosse

Vorläufig stimme ich für Fortgewährung der Jahrespension von 300 rl auf die Jahre 1872, 1873 und 1874.

d. 27. Novbr 71. W. Genast.

Da die Verleihung von 1869 auf 3 Jahre gestellt war, so ist anzunehmen, daß die 1868 erneute im laufenden Jahr zu Ende geht. Ich bin, da die gleichen Bedürfnisse fortbestehen, für d. *Verleihung* der gleichen Summe auf 1872—74 incl.

28/11 71. Lauckhard.

Cop. d. 20. Aug. 72
W G

Einen hohen Verwaltungsrath
der Deutschen Schillerstiftung
zu Weimar

bittet die ergebenst Unterzeichnete ihr, von der ihr gütigst gewährten Pension, vom Jahr 1873, einen Vorschuß von Einhundert Thaler gefälligst bewilligen zu wollen, und bittet zugleich, ihre vielleicht unbescheidene Bitte mit den jetzigen schweren Zeitverhältnissen freundlichst entschuldigen zu wollen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
zeichnet ergebenste
Emilie Otto Ludwig.

Dresden,
den 19. Aug. 1872.

Egg. 28. Aug. 72
WG

Theurer Freund Genast:

Der Brief in Betreff dr. Wwe Ludwig hat mich veranlaßt mit ihr u ihrem Curator Director Jenke näher. Rücksprache zu nehmen. Die Frau ist allerdings in Bedrängniß: ihr Curator hat ihr bereits einen nicht unerheblichen Vorschuß machen müssen. Es kommt nämlich zusammen, daß die Leipziger anonymen Extra-Spenden in diesem Jahr aufgehört haben, daß ihr Sohn Otto Ostern die Leipziger Universität bezog u im ersten Semester noch nicht mit Stipendien ganz im Zuge ist, daß sie, um Letzter. beanspruchen zu können, sächsisches Staatsbürgerrecht erwerben mußte, und daß ihr zweiter Sohn sein Freiwilligen-Jahr durchmacht.

Außerdem stellt sich heraus, daß Otto Janke das Honorar von 1000 Thaler für die Gesammelten Werke um 400 Thaler verkürzt, weil Dr. Lücke ihn oder Makur [?] zum Drucken zweier Novellen veranlaßte, welche nicht unser, sondern ein noch lebender Breslauer Otto Ludwig verfaßt hatte.

Auch für die Shakespeare-Studien hat sie noch keinen Groschen eingenommen. Den Contract darüber mit Martknoch hat s. Zt. Moritz Heydrich gemacht. Ich habe deshalb in Leipzig um Aufklärung angefragt u erwarte Antwort.

So steht die Sache.

Da Du auf Dresden's Stiftung verweißt, habe ich den Director Jenke gebeten eine Eingabe an Oberbürgermeister Pfodenhauer zu machen. Doch zweifle ich, ob wir noch Casse besitzen.

Otto Janke hatte der Wittwe wie dem Curator beim Abschluß ds. Vertrags über die Gesammt-Werke zugesichert; er werde sich des Sohnes annehmen in der Zeit ds. Freiwilligen-Dienstjahrs, doch schweigt er sich aus, trotzdem ihn der Curator benachrichtigte.

Ich werde in diesen Jahren in's Seebad reisen u bitte Dich, Freund Professor Dr. Helbig bis zu meiner Rückkehr zu Verwaltungs Raths Obliegenheiten heranziehen zu wollen, auch alle circulirenden Sendungen mit dem nöthigen Vermerk auszustatten.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Dein
E. Duboc

Wachwitz 25/8 72.

Die Akten „Unterstützung des Dichters
Otto Ludwig
in Dresden" werden lt. Beschl. vom 20. a.c. wieder vorgelegt.
Weimar den 28. August 1872

L. Schaeffer.

Heute ist auch Duboc's Antwort eingegangen.
d. 28. Aug. 72. W. Genast.

Ein Vorschuß hilft Frau Ludwig nichts, zumal der größte Theil der 100 rl. dazu wird dienen müssen, den Vorschuß, den der Curator geleistet hat zu erstatten.
Ich stimme, in Betracht der von Freund Duboc angeführten außerordentlichen Umstände und der Ausgaben, zu denen Frau Ludwig jetzt genöthigt worden ist, über das Petitum hinaus, für einen *einmaligen außerordentlichen Zuschuß* von 100 rl

Weimar. 28. August 72. W. Genast.

Dem schließ' ich mich an.
St. 29/VIII 72 Schöll
Unbedingt beistimmend
5/9 W Kompert
Einverstanden. Berlin. Bormann 10. 9. 72
Ebenso Köln 29/9 72 W. Müller
Ebenso Frankfurt a/M 2/10 72 Braunfels
Einverstanden. Dresden 5/10 72 Helbig

Zurückerhalten am 5. Oktober 1872. W. Genast
Ersuchen an Herrn Sekretär um Entwurf des Schreibens.

W.G.

Frau Emilie Otto Ludwig. Dresden

Hochgeehrte Frau

In ergebenster Erwiderung Ihres Gesuchs vom 19 Aug sind wir so glücklich, Ihnen eröffnen zu können, daß der Verwaltungsrath der D.Sch. in Erwägung, daß ein etwaiger Vorschuß doch nur zur Erstattung eines bereits vom Curator geleisteten Vorschußes dienen würde, Ihnen also dadurch keine unmittelbare Erleichterung gewährt wäre, beschloßen hat, Ihnen lieber unmittelbar einen außerordentlichen einmaligen Zuschuß von

100 Thlrn

zu bewilligen, welcher Betrag Ihnen nach Vollzug und Remission beiliegender Quittung sofort übermittelt werden wird. Mit besten Wünschen für Ihr Wohlergehen zeichnet

in ausgezeichneter Hochachtung

Der Vorort der D.Sch.

Weimar 7. Oct 72.

Einem Hohen Verwaltungsrath
der Deutschen Schiller-Stiftung
spricht die ergebenst Unterzeichnete ihren wärmsten Dank aus für den ihr so überaus gütig gewährten Zuschuß von Einhundert Thaler.

Durch diese mir gewordene Güte und Hilfe, bin ich so mancher Sorge enthoben worden und kann ich nur wiederholt meinen tiefgefühltesten Dank dafür aussprechen.

In ausgezeichnetster Hochachtung zeichnet dankbar und ergeben

Emilie Otto Ludwig.

Dresden,
den 14 Octbr. 1872.

Bericht [?] *v. 20. Aug. 74*

Die Pension von 300 rl geht bis Ende 1874.
Die Acten sind der nächsten V.R.Conferenz zur Beschluß-faßung — event. über Anträge an die General-Versammlung vorzulegen.

W. Genast.

Laut Beschluß der Generalversammlung vom 6 Oct ist die bisherige Pension von 300 T. zur lebenslänglichen erhoben worden.
W. 7/Oct. 74. J. Gr.

Hochverehrter Herr Präsident!

So viel mir bekannt ist demnächst wiederum die Reihe der Jahre abgelaufen, während welcher mir und den Meinen durch die gütige Fürsorge des Verwaltungs-Raths der Deutschen Schiller-Stiftung eine Jahres-Pension bewilligt worden war. Ich möchte daher mit dem Ausdruck meines wärmsten Dankes für diese große Wohlthat die Bitte verbinden auch für die Zukunft mich und die Meinen derselben würdig erachten zu wollen. Durch sorgfältige Erziehung meiner Kinder hoffe ich zu bethätigen, daß mir das Andenken meines entschlafenen Gatten und meine Verpflichtung gegenüber der hohen Stiftung jeder Zeit lebendig vor der Seele steht.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihre dankbare
Emilie Otto Ludwig.

Dresden,
den 18. Aug. 1874.

Frau Emilie verw. Dr. Otto Ludwig
Dresden

Hochgeehrte Frau

In ergebenster Erwiderung Ihres Gesuchs vom 18 Aug sind wir so glücklich, Ihnen mittheilen zu können, daß unsre Absicht, nicht bloß eine Verlängerung Ihrer Pension sondern eine Verwandlung derselben in eine lebenslängliche vorzuschlagen, mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt worden ist. Die Generalversammlung d. D.Sch. bewilligte Ihnen die bisherige Pension von 300 rt. mit *Einstimmigkeit auf Lebenszeit*. Die Raten derselben werden Ihnen wie an den bisherigen Terminen zugehen

Mit aufrichtigstem Glückwunsch zeichnet

in vorzüglichster Hochachtung

Der Vorort d D.Sch.

Weimar 12/10. 74.

Eg. d. 11. Novbr. 74

WG

Cirkulirt! WG

Sehr verehrter Herr Präsident!

Erst jetzt wird es mir möglich, da ich bisher durch Krankheit daran verhindert, Ihnen verehrtester Herr, meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ein großer Theil meiner Sorgen für die Zukunft ist mir genommen durch die gütige Zusicherung einer lebenslänglichen Unterstützung von Seiten der hohen Stiftung, welch' letzterer ich mich auf ewig zu unaussprechlich großem Dank verpflichtet fühlen werde.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr, die Versicherung meiner vollkommnen Hochachtung und meiner steten Dankbarkeit.

Ihre ergebenste

Emilie Otto-Ludwig.

Dresden,
den 8. Novbr. 1874.

praes. 17 Dec. 78.
J.G.

An das geehrte Directorium
der Allgemeinen Deutschen Schillerstiftung
zu Dresden.

Ergebenst Unterzeichnete erlaubt sich, das geehrte Directorium der Allgemeinen Deutschen Schiller-Stiftung ergebenst zu ersuchen, dieselbe wolle ihr in Anbetracht ihrer Verhältnisse eine außerordentliche Unterstützung in Höhe einer halbjährigen Rate für das erste Halbjahr 1879 gütigst gewähren. Zur Unterstützung ihrer Bitte erlaubt sich Unterzeichnete ihre derzeitigen Vermögensverhältnisse zur Kenntnißnahme des geehrten Directoriums vorzulegen:

Unterzeichnete empfängt:

Aus der Allgemeinen Deutschen Schillerstiftung
jährlich 300 Thaler fest.

Aus der Zweig-Schillerstiftung bis jetzt auf jedesmaliges vorheriges Ansuchen 200 Thlr., wozu in den letzten Jahren noch eine mehrmalige Unterstützung von jährlich 100 Th. von Seiten der Zweig-Schillerstiftung kam.

An Tantiemen aus Aufführung von Dramen ihres verstorbenen Mannes in manchem Jahr unter 50 Thaler, in anderen bis 100 resp. 150 Thaler.

Dem stehen gegenüber:

An dringenden, theilweise hoch (60 %) zu verzinsenden und ratenweise zurückzuzahlenden 4000 M., an sonstigen Schulden 3000 Mark.

Da nun ein Freund der Familie der ergebenst Unterzeichneten, Herr Professor Lewinsky in Wien sich der Ordnung der dringendsten Schuldverhältnisse angenommen hat, die ergebenst Unterzeichnete außerdem im Laufe des nächsten Jahres auch auf die

Unterstützung von Seiten ihrer Söhne, deren einer insbesondere seit dem 1. December zum Referendar mit 1200 M. jährlichem Einkommen ernannt worden ist, rechnen kann, so bittet sie das geehrte Directorium ihr die nachgesuchte Unterstützung, davon sie zur Bestreitung der dringendsten Lebensbedürfnisse benöthigt ist, gütigst gewähren zu wollen.

Dresden am 17 Dec. 1878.

Emilie O. Ludwig

Hierzu ist doch zu bemerken, daß der 2te Sohn sein Examen noch erst machen soll! Auch dann wohl kaum sogleich mit Gehalt angestellt werden wird. E.D.

Das beifolgende Gesuch geht dies Mal zunächst nach Wien, da, wie aus beifolgendem Briefe ersichtlich ist, in Wien die Zusicherung ertheilt sein soll, u zwar von Lewinsky, er wolle sich „der Ordnung der dringendsten Schuldverhältnisse annehmen." Diese Aussicht etwas näher zu beleuchten, scheint zur Beurtheilung der Sachlage wünschenswerth. Wien wird dann vielleicht in der Lage sein, einen bestimmten Antrag zu stellen.

Dresden 17/12 78. E. Duboc

Eingetreten
Dresden am 17. XII. —78. Klemm

Soviel ich erfahren konnte, hat Hofschauspieler Lewinsky sich während der Anwesenheit des H. Ludwig jun. sich vielfach bemüht, und zwas theilweise durch eine Intervention in die ... finanz. Verhältnisse der Familie L. einige Ordnung zu bringen, und dürfte damals einen Betrag von ca 6—700 fl. Öw. zusammengebracht haben. Außerdem versprach Lewinsky demnächst, wenn ich nicht irre, nach Dresden kommen zu wollen, um daselbst den Ertrag von Beneficevorstellungen demselben Zwecke zu widmen. Alles in Allem

genommen scheint mir daher das Petitum der Wwe. Ludwig durchaus nicht übertrieben, ja gewissermaßen gerechtfertigt. Es dürfte bei der Höhe ihrer Verpflichtungen an die Gläubiger noch eine geraume Zeit verstreichen, bis sie und ihre Angehörigen in geregelten Verhältnissen existiren kann.
Ich unterstütze daher und formulire den Antrag dahin:

„Der Wwe Ludwig in Anbetracht ihrer Lage eine außerordentliche Unterstützung in der Höhe einer halbjährigen Rate für das 1. Semester 1879 zu bewilligen."

Wien 1. Januar 1879 W Kompert

Zustimmend / München 8/I 79 EFörster

Ebenso Stuttg. 9/ 79 Fischer

Gleichfalls einverst. 13., I. 79 W Genast

Desgleichen Berlin 15/I. Bormann

Desgl. E Duboc 21/1 Dresden

Desgleichen Dresden 21. I. 79 Klemm.

Frau Emilie Otto Ludwig Dresden

Hochgeehrte Frau

Erst heute, nachdem Ihr Gesuch vom 17. Dec. des v. J. der eingehenden Erwägung des V.R. unterlagen, können wir Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, daß der V.R. d. Sch. in Anbetracht der obwaltenden Schwierigkeiten Ihrer Lage einwilligt, Ihnen eine außerordentliche Zuwendung in der Höhe einer halbjährigen Rate Ihrer Pension d. h. einen Betrag v. 450 M. zu gewähren. Die beifolgende Quittung ermächtigt Sie, genannte Summe sofort an unserer Hauptkasse zu erheben

mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet

Der Vorort der D.Sch.

Dresden 20/1. 79
Abgeg. 21./I. 79 mit Quittung

Wien 5. Febr. 1903

Ew. Excellenz!

Ich richte die nachfolgende Bitte an Sie als der älteste Freund der Familie Otto Ludwig. Die einzig große und herrliche Stiftung konnte zu ihren ersten Ehrenthaten die Versorgung der Frau und Kinder des großen Dichters zählen, welche ohne diese einfach hätten verhungern müssen. Aber Otto Ludwig starb 1865 und die bescheidensten Bedürfnisse des Lebens sind im Preise hoch gestiegen, daß dieselbe Summe nach beinahe 40 Jahren zur Erhaltung kaum mehr ausreicht bei aller Sparsamkeit. Zudem schreibt mir eben die einzige unverheirathete Tochter Ludwigs: Cordelia, daß die Mutter seit ein paar Wochen sehr schwer krank liegt, Ärzte und Medikamente bedarf und der Kampf um die Existenz der kleinen Familie sehr schwer ist. Ich bringe infolge dieser Umstände die dringende Bitte an das hochgeehrte Präsidium vor: Es möge gütigst die Pension der Witwe Frau Emilie Ludwig erhöhen und im Falle ihres Ablebens die Pension an die Tochter Cordelia Ludwig übertragen, welche sonst ohne jede Subsistenzmittel verkommen müßte. Bisher war sie die Pflegerin ihrer Mutter und konnte keine andere Stellung erlangen.
Ich kenne den Geschäftsgang bei der Hauptstiftung nicht, und bitte nur um möglichste Beschleunigung einer Hülfe; der Drang der gegenwärtigen Umstände scheint groß. Der Name bedarf als National-Eigenthum keiner Empfehlung, aber Prof. Erich Schmidt u Adolf Stern in Dresden können auch nähere Auskunft über die Familie des Dichters geben.

In Verehrung Ihr. Exc.
ergebenster
Jos. Levinsky
Obmann-Stellvertreter der Dresdener Zweigstiftung der Schillerstiftung.

Freunde Otto Ludwigs und seiner Familie wünschen eine Erhöhung der seiner Witwe gewährten lebenslänglichen Pension von 900 M. jährlich, mit der allerdings stichhaltigen Begründung, daß diese Summe vor 30 Jahren (1872 verwilligt) etwas ganz Anderes bedeuette als heutzutage. Auch muß das hohe Alter und die Erwerbsunfähigkeit empfehlend ins Gewicht fallen. Im Übrigen bin ich incompetent, einen Antrag zu formuliren. Denn da es ganz selbstverständlich ist, daß den hülfsbedürftigen Angehörigen eines Otto Ludwig gegeben werden muß, was gegeben werden kann, so liegt die Entscheidung ausschließlich bei der Leistungsfähigkeit der Kasse und bei der Tradition der Schillerstiftung: und in beiden Punkten habe ich noch nicht die genügende Übersicht gewonnen. Falls schon jemals die Witwe eines Dichters eine höhere Pension erhalten hat, scheint es mir unbedingt nötig, auch Frau Ludwig dieses Höchstmaß zu gewähren; und auch bei einem erstmaligen Hinausgehen über das bisher übliche Maß brauchten wir nicht zu fürchten, einen bedenklichen Präcedenzfall zu schaffen, denn Hinterbliebene eines Dichters von dieser Bedeutung werden uns nicht alle Jahrzehnt zur Last fallen — wenn man solche ehrenvolle Verpflichtung noch eine Last nennen kann. Gerade jetzt, wo seit einigen Jahren Ludwigs Ruhm so bedeutsam gewachsen ist und seine Bücher sogar gekauft werden — schmerzliche Ironie, daß die Familie nun nichts mehr davon hat! — dürfte eine Erhöhung der Ehrengabe (vielleicht auf 1200 M; weniger ginge doch nicht) besonders guten Eindruck machen.

Pflichtschuldigst muß ich darauf hinweisen, daß Frau Ludwig auch von der Dresdener Zweigstiftung jährlich 900 M erhält; ich bin nicht informirt darüber, ob die Gesamtstiftung in solchen Fällen sich überhaupt um die Maßnahmen der Zweigstiftungen zu kümmern hat: wenn sie ignorirt werden *können*, wäre es diesmal sicherlich gut gethan.

Ein weiterer Wunsch der Freunde, speciell des Herrn Jos. Lewinsky, geht dahin, daß im Falle des Ablebens der Witwe deren

Pension ohne Weiteres auf die Tochter übertragen werde. Ich habe auf eine durch Herrn Prof. Erich Schmidt an mich dieserhalb ergangene Anfrage vorläufig erwidert, daß dies allerdings kaum anginge, daß aber die Neubewilligung einer Pension an Frl. Cordelia Ludwig außer allem Zweifel stehe. Ich hoffe damit das Richtige getroffen zu haben.

Weimar, d. 7. 2. 1903

Hans Hoffmann

Zunächst glaube ich nur eine einmalige, alsbald zahlbare Unterstützung für 1903 im Betrage von 300 M in Vorschlag bringen zu können; die Verwilligung einer dauernden Pension in *höherem* Betrage als jetzt gewährt wird, könnte dann wohl auf der diesjährigen Conferenz des Verwaltungsrathes weiter erörtert werden.

9/II. 1903 Rothe.

Ich schließe mich dem an
W. 10. II. 1903 PvonBojanowski

Einverstanden St. 5. 3. 03. Schoenhardt.

Nachtrag.

Die Frau Otto Ludwigs ist inzwischen gestorben und damit der Fall in seinem ersten Teile erledigt. Es fragt sich nur, ob der Verwaltungsrath Frl. Cordelia Ludwig sogleich eine Pension aussetzen will oder ob dies besser der Conferenz überlassen bleibt.

Weimar, d. 20. 2. 03. Hoffmann

Ich möchte mich ebenfalls für eine Besprechung der Angelegenheit auf der Conferenz aussprechen.

21/II. 1903 Rothe.

Ich schließe mich diesem Antrag — Erledigung auf der Generalkonferenz — an in der Annahme, daß für etwaige besondere Fälle etwa Begräbniskosten Pflegekosten die Dresdener Zweigstiftung einspringt

W. 23. 2. 03 PvonBojanowski.

Einverstanden, auch mit der Zusatzbemerkung Herrn v. Bojanowskis.

München, 19. 3. 03.

Dieser Doppelantrag besagt, wie ich glaube, doch daß falls die Dresdner nicht die Begräbniskosten decken, unser Vorort ohne neuerliche Rundfrage einen ihm entsprechend scheinenden Betrag dafür gewähren kann, wofür ich gerne stimme

Wien, 18. März 03 Lohmeyer

Ebenso Dahn Breslau 23. III. 1903.

eing. 18. 7.

Den Verwaltungsrat der
Deutschen Schillerstiftung zu Weimar.

Dresden, 16 Juli, 03.

Durch ein Zusammentreffen von Umständen ist es seit dem Tode der Wittwe Otto Ludwigs im Februar d. J. nicht möglich gewesen den von den verschiedensten Seiten her gestellten Antrag und geäußertem dringendem Wunsche auf Fortgewähr der Pension von 900 Mark an die Tochter des Dichters, Frl. Cordelia Ludwig in Dresden, zu entsprechen. Der Unterzeichnete erachtet es als heilige Pflicht diesen Antrag in seiner Eigenschaft als derzeitiger Stellvertreter Dr. Eduard Dubocs im Verwaltungsrat ernstlich zu erneuern und seiner Zeit zu vertreten. Inzwischen aber hat am 1 Juli die Halbjahresrate von 450 Mark an Frl. Ludwig nicht gezahlt werden können und letztere ist dadurch in schmerzliche Verlegenheit gerathen. Herr Generalsekretär Dr. Hans Hoffmann war

so liebenswüedig dem ersten dringenden Bedürfniß durch Verwilligung von 150 Mark innerhalb der Grenzen seiner Vollmacht zu entsprechen. Da aber der Unterschied zwischen 450 und 150 Mark gar zu empfindlich, Frl. Ludwig überdies sehr leidend und erholungsbedürftig ist, so erlaube ich mir die Bitte und den Antrag, provisorisch und bis in der Generalconferenz über die Fortgewähr der lebenslänglichen Pension verhandelt werden kann:

Frl. Cordelia Ludwig *nochmals die Summe von 150 Mark* für das laufende Halbjahr zu gewähren.

Die *Dresdener Zweigstiftung* hat die Fortgewähr des an Frau Emilie Ludwig seither gezahlten Unterstützungsbeitrag an Frl. Cordelia Ludwig bereits im April d. J. beschlossen.

Mit größter Hochachtung
Dr. Adolf Stern,
Professor an der Königl. Technischen
Hochschule zu Dresden.

Angesichts dieses Gesuches stelle ich den Antrag, daß der Vorort von dem ihm durch die letzte schriftliche Abstimmung übertragenen Rechte Gebrauch mache und Fräulein Ludwig, ohne erneuten Aktenumlauf, weitere 150 M. bewillige, indem ich zugleich die Genehmigung der von mir um der nötigen Eile willen ohne weitere Anfrage überwiesenen 150 M. erbitte.

Weimar, d. 19. 7. 03

Hans Hoffmann

Einverstanden. 20. VII. 1903. Rothe.

Desgl. PvonBojanowski

[illegible] Zeitschrift [illegible]

[illegible]

[illegible] ich glaube, [illegible] decken [illegible] entsprechend [illegible] ich gerne [illegible]

[illegible] L[illegible]

[illegible] Dresden [illegible] 1913

[illegible]

[illegible] Verwaltungsrat [illegible]

[illegible] zu Weimar.

Dresden, 16 Juli, [illegible]

[illegible] Zusammentreffen von Umständen ist es seit de[illegible] im Februar d. J. nicht möglich [illegible] gestellten Antrag [illegible] auf Fortgewähr der Rente [illegible] Cordelia L[illegible] erachtet es a[illegible] Eigenschaft als derze[illegible] im Verwaltungsrat ernst[illegible] und seiner Zeit zu vertreten. Inzwischen [illegible] die Hochschulrente von [illegible] nicht werden können und [illegible] gesprochen [illegible]

Formular

An
Fräulein Cordelia Ludwig
in Dresden,
Fürstenstr. 55 III

Weimar, den 22 Juli 1903.

Sehr geehrtes Fräulein!

Der Vorort der deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 3ten Juli d. Folge zu geben und Ihnen eine nochmalige Zuwendung von 150 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Centralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung.

R.
v.B.

Weimar, d. 10 November 1904

Sehr geehrtes Fräulein!

Es gereicht uns zu besonderer Genugtuung und Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß die diesjährige Generalversammlung der deutschen Schillerstiftung vom 14 Oktober beschlossen hat, Ihre bisherige transitorische Pension von 900 Mark jährlich in eine *lebenslängliche* zu verwandeln. Wir fügen dieser Mitteilung zugleich das betreffende Dekret bei. Die Pensionsraten werden Ihnen an denselben Terminen wie bisher (1 Januar und 1 Juli) zugehen.

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung
Mit vorzüglicher Hochachtung

An
Fräulein Cordelia Ludwig, Dresden
Fürstenstr. 55

PENSIONS-DEKRET
FÜR
Fräulein Cordelia Ludwig, Dresden

Die am 14 Oktober 1904 und den folgenden Tagen zu Weimar versammelt gewesene Generalversammlung der Deutschen Schillerstiftung hat auf Vorschlag des Verwaltungsrathes beschlossen

Ihnen in dankbarer Würdigung der Verdienste Ihres verstorbenen Vaters um die deutsche Nationalliteratur in Betracht Ihrer bedrängten Lebenslage mit dem Beginn der nächsten Verwaltungsperiode, d. h. vom 1. Januar 1905 an

eine lebenslängliche Pension von jährlich 900 Mark aus der Centralkasse der Stiftung zu verleihen.

Von dem genannten Zeitpunkt an kommt dasjenige in Wegfall oder wird Ihnen, soweit es schon gezahlt sein sollte, auf die nunmehr lebenslängliche Pension angerechnet, was Sie nach früherem Beschluß des Verwaltungsrathes aus der Centralkasse der Stiftung zu beziehen gehabt hätten. Die Verleihung der lebenslänglichen Pension ist unter den umstehend gedruckten, als integrirenden Theil dieses Dekrets zu betrachtenden Voraussetzungen und Bedingungen erfolgt.

Zur Beurkundung dessen ist Ihnen dieses

DEKRET

ausgefertigt worden.

Weimar, am Geburtstage Schillers, d. 10. November 1904

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

R.
B.

eing. 7. 2.

Dresden A 10, Marschnerstraße 27. 2. 2. 09

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Tochter Otto Ludwigs, die zu den Schützlingen der Schillerstiftung zählt, liegt nach einer schweren Operation seit längerer Zeit hoffnungslos darnieder. Ich selbst habe nur vor einigen Tagen diese traurige Tatsache erfahren. Tag für Tag hatte ich auf eine Zuschrift Cordelia Ludwigs gewartet, die mich zu einer Besprechung rufen sollte.

Selbstverständlich ist die Arme durch ihr Leiden auch in bedrängte Umstände geraten. Die Serrestiftung wird denn auch nicht versäumen ihr beizustehen. Dennoch wage ich auch an den Vorstand der Schillerstiftung die Bitte zu stellen, helfend einzugreifen. Ich fürchte, lange Zeit wird die Tochter Otto Ludwigs überhaupt nicht der Schillerstiftung die Möglichkeit offen lassen, durch eine Unterstützung das Andenken ihres Vaters zu ehren. Die Adresse lautet:

Cordelia Ludwig, Dresden A Fürstenstraße 19, 3. St.

Ich bemerke ausdrücklich, daß die hier vorgebrachte Bitte nur von mir ausgeht. Cordelia Ludwig weiß von meinem Schreiben nichts.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Oskar Walzel

Nachrichtlich

Die Tochter Otto Ludwigs bezieht zwar von der Centralstiftung aus die ungewöhnlich hohe Pension von 900 M. lebenslänglich, die von Dresden her noch bedeutend erhöht wird; aber ich denke, wir werden in diesem extremen Falle, von dem der Brief des Herrn Prof. Walzel Kunde gibt, doch nicht zweifeln können, noch eine einmalige Extragabe hinzuzufügen. Und unter 300 M. werden wir da gewiß nicht bleiben dürfen. Es mag aber genügen — eventuell vorläufig, da auch hier wieder Dresden hinzutreten will.
Ich möchte den Fall am liebsten durch besondere Schnellcirculation außerhalb der Mappe erledigen.

Weimar, 15 Febr. 1909

Hans Hoffmann

Mit 300 M einverstanden. 17. II. 09. Rothe.

Mit der Bewilligung von 300 Mark einverstanden. Karl Frenzel,
Berlin 20. Februar 1909.

Durchaus einverstanden. Dresden, den 22 Febr 1909. K. Woermann

Natürlich ebenfalls. 25. II. 09 Paul Heyse

Gleichfalls einverstanden Wien 24. Febr. 09. L Lohmeyr

Einverstanden. Claasen Mannheim, 27. Febr. 1909

Ebenfalls Weimar 3. März 1909 PvonBojanowski

Nachwort.

Als Otto Ludwig zu Schillers 100. Geburtstag von der Dresdner Stelle der Deutschen Schiiller-Stiftung das erstemal und ohne sein Zutun eine Unterstützung erhielt, war er 46 Jahre alt. Der gebürtige Thüringer lebte seit 1849 in Dresden und rang, wie von Jugend an, bis jetzt um die Palme des Dramatikers. Zwar war ihm mit der Tragödie „Der Erbförster“ 1850 ein bedeutender Wurf gelungen, der ihn bald auf den deutschen Bühnen bekanntmachte, aber schon sein zweites vollendetes Drama, „Die Makkabäer“, hatte keinen Erfolg. Da nach dem damaligen Stand des Urheberrechts die zahlreichen Aufführungen seines ersten Stücks keine Tantiemen einbrachten und da auch seine zwei poetisch gelungenen Erzählungen, „Zwischen Himmel und Erde“ und „Die Heiterethei und ihr Widerspiel“, ihn zwar zu literarischem Ruhm, aber nicht zu materiellem Gewinn kommen ließen, lebte er, trotz einer kleinen Pension des bairischen Königs, mit Frau und drei Kindern in höchst bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen. Dazu kamen erhebliche gesundheitliche Störungen, die den von Jugend auf Anfälligen heimsuchten und sich um 1860 zu einem chronischen Nervenleiden und zu empfindlichen Sehstörungen verschärften. Der merkwürdig verspätete Dankesbrief an die Stiftung im Dezember 1861, den er sich offenbar förmlich abgerungen hat und der doch zugleich ein Gesuch um weitere Hilfe ist, macht seine innere Zwiespältigkeit und seine wachsende Isolierung bestürzend deutlich. Er fühlt sich in seinem „redlichen Dienst um die Nation“ mißverstanden und im Stich gelassen. Schwer genug fällt ihm der Entschluß, künftig auf das „dramatische Fach“ zu verzichten. Die Arbeit, auf die er anspielt, sind die „Shakespeare-Studien“, die wohl reiche und fruchtbare ästhetische Einsichten vortragen, aber sich dann ins Endlose dehnten und mit der Verherrlichung Shakespeares als des Weltmaßstabes für das Drama einseitig gegen Schiller polemisierten; zu Ludwigs Lebzeiten sind sie nie erschienen. Obwohl einige Mitglieder der Schiller-Stiftung den Dichter kritisch beurteilen und seine Bitterkeit als peinlich empfinden, erhält

er auch für 1862 und 1863 beträchtliche Unterstützungen. Diesmal kommt der Dank nach kurzer Frist und aus wärmerer Empfindung. Doch schließen sich diesem Schreiben schon wenige Tage später zwei Gesuche der Frau Emilie Ludwig an, die Summe zu erhöhen. Anfang 1863 wenden sich einige Freunde mit dringlichen Bitten um weitere nachhaltige Hilfe in den unerträglich scheinenden Alltagsnöten direkt an die Stiftung. „Leiden reiht sich an Leiden", heißt es im Dankesbrief Ludwigs. Ende 1863 erhält er von der Stiftung die tröstliche Mitteilung, daß ihm eine lebenslängliche Pension ausgesetzt worden sei. Ludwigs Brief vom 14. November 1863 ist das ergreifende Zeugnis ehrlicher Dankbarkeit. Nur für das Jahr 1864 kann der unglückliche Dichter die ihm seine schlimme Lage erleichternde Summe genießen. Schon am 25. Februar 1865 erlag er seinem unheilbaren Leiden. Der Witwe wird zunächst die Rente für das laufende Jahr weiterbewilligt. Viele Freunde setzen sich für die Gewährung einer Summe für die hinterbliebene Familie mit den drei unerwachsenen Kindern ein. Trotz mancher Bedenken und Einwände unter den Mitgliedern der Stiftung wird Ende 1865 die Zahlung um drei Jahre verlängert, danach noch einmal bestätigt und schließlich 1874 auf Lebenszeit bewilligt. Einigemale hilft die Stiftung mit Sonderzuwendungen und Erhöhungen nach. Als Ludwigs Witwe 1903 stirbt, wird der unverheirateten Tochter Cordelia ebenfalls eine lebenslängliche Rente zugesprochen.

Kein Geringerer als der Literarhistoriker Oskar Walzel, der damals in Dresden an der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule auf der Höhe seines Wirkens stand, hat 1909 noch eine zusätzliche Unterstützung der schwerkranken Cordelia veranlaßt, die diese schöne Gabe nicht lange überlebte.

In dieser jahrzehntelangen Geldhilfe für die Familie eines Dichters dokumentierten sich eindrucksvoll die segensreiche Tätigkeit und der soziale Radius der stets gerecht wägenden und großherzig urteilenden Stiftung. Auch im Falle Otto Ludwigs hat sie keinen Unwürdigen bedacht. In der Geschichte der deutschen Nationalliteratur hat er vor allem als Erzähler seinen unverrückbaren Platz.

Seine poetischen Verdienste liegen in der konkreten Erschließung eines Handwerkermilieus, in der strengen psychologischen Determiniertheit seiner Charaktere und in der Besonderheit seiner analysierenden, reflektierenden und szenisch-dialogischen Erzählweise. Wohl überwog im ganzen seine auf eine anthropologische Idealtypik gerichtete Intention, die zeitkritischen Aspekte traten zurück, dennoch gelang es ihm, in seinem epischen Meisterwerk die sozialen Beengungen eines noch familiär und patriarchalisch gebundenen Handwerksbetriebes wie in den beiden heiteren Erzählungen thüringische Landstadt- und Dorfverhältnisse mit ihrer Kleinleutementalität objektiv zu gestalten.

Joachim Müller

Anmerkungen

Ayrer, Dr. med. A., Arzt Otto Ludwigs

Auerbach, Berthold (1812—1882), bekannt geworden durch seinen Spinoza-Roman, den David Strauss in den „Hegelschen Jahrbüchern" eingehend würdigte; er schuf die „Schwarzwälder Dorfgeschichten"

Bissing, Henriette von (1798—1879), Schriftstellerin, 1861 von Ebers empfohlen, seit 1875 lebenslängliche Pensionärin der Stiftung

Bojanowski, Dr. Paul von (1834—1915), Oberbibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek in Weimar; kulturhistorischer Schriftsteller

Bormann, Dr. Karl (1802—1882), Provinzialschulrat in Berlin, Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung. Mitglied der Berliner Dichtervereinigung „Der Tunnel über der Spree"; Bekannter Fontanes, Storms u. a.

Braunfels, Dr. Ludwig (1810—1885), Schriftsteller, vorwiegend Übersetzer („Don Quijote", 1884); in Frankfurt lebend; Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Claasen, Herbert, Professor Dr., Mitglied des Verwaltungsrates, Vorsitzender der Zweigstiftung Mannheim

Dahn, Felix (1834—1912); Rechtshistoriker und Dichter; in seinen Romanen Verfechter nationalistischer Tendenzen. Von 1890—1911 zuerst Mitglied der Zweigstiftung Breslau, dann deren Vorsitzender und Mitglied des Verwaltungsrates

Dingelstedt, Franz von (1814—1881); politischer Lyriker und Erzähler, der Gruppe des Jungen Deutschland nahestehend. 1843—1851 in Stuttgart als Bibliothekar und Vorleser des Königs; nach seinem Weggang hoffte Mörike zeitweise, in seine Stelle einrücken zu können. Bereits in Stuttgart auch als Dramaturg am Hoftheater, 1851 bis 1856 Intendant des Nationaltheaters in München, 1857—1867 Generalintendant in Weimar, gleichzeitig Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung. Seit 1867 in Wien (1872 Direktor des dortigen Burgtheaters)

Fischer, Dr. Johann Georg (1816—1897), Realschulprofessor und Schriftsteller (vornehmlich Lyriker und Dramatiker) in Stuttgart; 1882 geadelt. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung. Befreundet u. a. mit Wilhelm Raabe. Mörike stand zeitweise mit ihm „nicht sonderlich" (Brief vom 4. Okt. 1866 an Moritz v. Schwind)

Förster, Dr. Ernst (1800—1885), Maler, Kunstschriftsteller und Dichter in München, „einer der bedeutendsten Kunstschriftsteller des 19. Jahrhunderts“ (Brümmer). Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Freytag, Gustav (1816—1895), s. Zt. vielgelesener Romanschriftsteller gemäßigter. liberaler Haltung, auch als Dramatiker hervorgetreten, noch heute gelesen werden seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“

Frenzel, Dr. Karl (1827—1914), Romanschriftsteller und Essayist, Redakteur und einflußreicher Theaterkritiker der Berliner „Nationalzeitung“; Vorsitzender des Zweigvereins Berlin der Deutschen Schillerstiftung

Genast, Wilhelm (1822—1887), Sohn des Schauspielers der Goethezeit Eduard Genast; Jurist, nationalliberaler Politiker und Schriftsteller; in Weimar lebend. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Georgi, Dr. Karl August, Direktor der Dresdener Blindenanstalt, Mitglied des Verwaltungsrates 1859—1867

Grimm, Jakob (1778—1863), seit 1829 Professor der Altertumswissenschaften in Göttingen, wurde wegen seiner freiheitlichen Gesinnung als einer der „Göttinger Sieben“ 1837 seines Amtes entsetzt, seit 1841 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und Professor in Berlin. Mit seinem Bruder Wilhelm Grimm Herausgeber des „Deutschen Wörterbuchs“, Begründer der Germanistik sowie der deutschen Märchen- und Sagenforschung (Kosch)

Grosse, Julius (1828—1902), einer der produktivsten Dichter der Zeit, drei Jahrzehnte hindurch Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1871—1902)

Gutzkow, Karl (1811—1878), Dramatiker, Erzähler, Publizist, Generalsekretär der Schillerstiftung, Weimar (1859—1864)

Helbig, Karl Gustav (Ps. Severinus Anselmus) 1808—1875, Kollaborator, schließlich auch Konrektor an der Kreuzschule in Dresden. Historiker (Kosch). Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung.

Heydrich, Gustav Moritz (1820—1885), studierte in Leipzig und Berlin Philologie, Geschichte und Literatur. Vorwiegend Dramatiker und Dramaturg, auch Lyriker (Kosch). Freund Otto Ludwigs

Heyse, Paul von (1830—1914); bekannter Erzähler und Dramatiker, seit 1895 Vorsitzender der Zweigstiftung München; Haupt des „Münchner Dichterkreises“

Hoffmann, Hans (1848—1909), ursprünglich Lehrer; produktiver (humoristischer) Erzähler. Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1902—1909

Janke, Otto, Berlin, Verleger

Jenke, Taubstummen- u. Anstalts-Direktor, Dresden; best. Curator für Frau Ludwig

Judeich, Edmund (1826—1876), Advokat und Notar, Dresden; Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Klee, Julius, Prof. (1807—1867), Dresden, seit 1849 Rektor, Literarhistoriker u. Herausgeber v. Gellert, Gessner, Musäus, Mitarbeiter an Grimms Wörterbuch

Klemm, Heinrich, Oberappellationsgerichtsrat in Dresden, Vorsitzender des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Kompert, Dr. Leopold (1822—1886), Journalist und Dichter (vornehmlich Novellist); seine Erzählungen „Christian und Lea" sind neuerdings im Buchverlag Der Morgen erschienen. Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Kürnberger, Ferdinand (1823—1879), Schriftsteller, Wien, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1866—1869)

Lauckhardt, Dr., Oberschulrat (gest. 1876), Mitglied des Verwaltungsrats der Schillerstiftung in Weimar und deren stellvertr. Vorsitzender

Lewinsky, Josef, Professor, Hofschauspieler, Freund der Familie Ludwig, Obmann-Stellvertreter der Wiener Zweigstiftung

Lohmeyr, Ludwig, Mitglied des Österreich. Herrenhauses, Obmann der Zweigstiftung Wien u. Verwaltungsratmitglied (1888—1917)

Müller, Dr. Wolfgang M. von Königswinter (1816—1873), Arzt und Schriftsteller, Köln

Münch-Bellinghausen, Elegius Freiherr von, Wien, (Pseudonym: Friedrich Halm), (1806—1871), Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung von 1859—1864

Prutz, Robert (1816—1872), Literarhistoriker, Schriftsteller, wegen seiner liberalen Richtung mancherlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt

Rothe, Dr., Weimarischer Staatsminister, 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schmidt, Julian (1818—1886), gab von 1848—1861 gemeinsam mit Gustav Freytag in Leipzig die „Grenzboten" heraus; bekannt geworden durch seine „Geschichte der Literatur seit Lessing's Tod"

Schönhardt, Carl von (1833—1916), Kriegsgerichtsrat in Stuttgart, später württesbergischer Staatsrat und Generalstaatsanwalt; Lyriker; zum Freundeskreis Wilhelm Raabes in dessen Stuttgarter Zeit gehörend

Stern, Prof. Dr. Adolf (1835—1907); Dichter und Literarhistoriker, Professor für Literatur- und Kulturgeschichte am Polytechnikum in Dresden

Serre, Major Serre auf Maxen, Begründer der allgemeinen deutschen Na- Dresden. Vorsitzender des Zweigvereins Dresden der Schillerstiftung tionallotterie zum Besten der Schiller- und Tiedgestiftung

Tiedge-Stiftung; zu Ehren des Dichters Chr. August Tiedge so benannt (1752—1841), 1842 in Dresden begründet, unterstützte Dichter, Künstler und deren Hinterbliebene

Voigt, Karl, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Ludwig Feuerbachs Verleger

Waldmüller, Robert (Pseudonym), Eduard Duboc (1820—1910), Schriftsteller, vorwiegend Erzähler, französischer Abkunft, in Dresden lebend. Vorsitzender des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Walzel, Oskar Franz, Prof. Dr., Literarhistoriker, lebte von 1907—1920 in Dresden, während dieser Zeit Mitglied des Verwaltungsraths

Woermann, Karl, Prof. Dr. (1844—1933), Kunsthistoriker, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie. Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung

Wolfsohn, Wilhelm (Pseudonym Carl Maien) (1820—1865), gründete mit Prutz „Das deutsche Museum" (Wochenschrift) in Leipzig und 1862 die „russische Revue", Herausgeber des Taschenbuchs „Jeschurun", Lyriker, Dramatiker, Übersetzer, Kritiker

Ziegler, Alexander, Hofrat Dr., Mitglied der Zweigstiftung Dresden der Schillerstiftung.

Die Akte Otto Ludwig ist um einige Stücke gekürzt.

Der Herausgeber



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 10

DIE AKTE
JOHANNES SCHLAF

Herausgegeben von Ludwig Bäte

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 10

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Die Akte
JOHANNES SCHLAF

Herausgegeben von

Ludwig Bäte

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

praes: 1/XII. 93
J.Gr.

An den

Vorort der
Deutschen Schiller-Stiftung
Weimar.

Die Unterzeichneten bitten für den Dichter Johannes Schlaf um eine Ehren-Unterstützung auf einige Jahre; sie wissen zuverlässig, daß Joh. Schlaf an einem schweren Nervenleiden erkrankt ist, daß er ferner für seine Existenz nicht einzutreten vermag, da er von Haus aus völlig mittellos ist.

Beiliegend per Kreuzband senden wir von seinen Schriften das Drama: „Meister Oelze" und das Novellen-Buch „In Dingsda".

Ferner erschien von Joh. Schlaf die Dichtung „Frühling"; andere Arbeiten sind in Zeitungen und Zeitschriften zerstreut.

Eine Antwort bezüglich unseres Gesuches bitten wir an die Adresse des Herrn Dr. Paul Schlenther, Berlin S.W. Belle Alliance Platz 6a zu richten.

In vorzüglicher Hochachtung

Th. Fontane
Erich Schmidt
Gerhart Hauptmann
Friedrich Spielhagen
Ernst v. Wildenbruch
Paul Schlenther

Gesuche bitten wir an die Adresse des Herrn Dr. Paul Schlenther, Berlin S.W. Belle Alliance Platz 6a zu richten.

In vorzüglicher Hochachtung

Th. Fontane.

Erich Schmidt

Gerhart Hauptmann

Friedrich Spielhagen

Ernst v. Wildenbruch

Paul Schlenther.

Wieder einmal Einer der Jüngsten (jetzt 31 Jahr alt) und doch nicht der talentlosesten. Ich habe dies crasse Drama gelesen und bin über die letzten Ziele dieser Neuen durch dies Stück besser unterrichtet worden als zuvor. Das sind Momentaufnahmen — geschriebene Photographieen der Wirklichkeit auch phonetisch mit allen Nachbildungen der Zufälligkeit und Nachlässigkeit der Diction.

Wer an Photogr. überhaupt Freude hat, dem mögen auch solche literar. Leistungen gefallen, ich finde bei allem Talent in der Mache wie in der Manier, daß trotz aller der Kunstmittel der eigentliche *Zweck* völlig fehlt. Ich meine, bloße Aufnahmen der Dinge an sich sind noch keine Kunstwerke. Wenn sie nicht rühren, nicht ergreifen, nicht innere Fragen stellen und lösen, so ist alle Technik umsonst. Auch dies Drama *Ülze* wie Hauptmanns College Crampton leidet zunächst am Mangel einer Fabel. Es ist ein Familienbild in drei Aufnahmen ein Bild verkommener Zustände mit obligatem Sterbe-Act. Aber wozu das Alles? Es gibt sich wie neue culturlose Kunstgattung gewisse Schichten des Volkes in ihren Zuständen vorzuführen, aber ich glaube nicht, daß diese Zustandsbilder eines dramat. Panoptikums Zukunft haben.

Auch bei aller Vortrefflichkeit des psychographischen Apparats in Schlafs Organisation wird man auf die Dauer dieser actionslosen Hinstellung „lebender Bilder" müde — ich vermuthe, daß seit der Aufführung von Hauptmanns „Hannele" in Berlin bereits ein Umschlag des Geschmacks, eine Wandlung zum Romantisch Mystischen bevorsteht (wie H. Uhde durch Gabriel Max ergänzt wird) die hungrige Phantasie schreit nach Nahrung.

Das zweite Heft „In Dings da" — eine Art Tagebuch beweist wenigstens, daß Schlaf ein Poet ist. Die Kunst, die reale Wirklichkeit in Traum, Stimmung, Farbe und Empfindung aufzulösen, legitimirt ihn als Dichter, der die Welt nicht bloß mit einem photogr. Hirnapparat ansieht, sondern mit dem Herzen.

Jetzt ist er erkrankt an schwerem Nervenleiden. Will die Schillerstift. der Empfehlung angesehener Gönner Gehör schenken, so könnte vielleicht betont werden, daß die Hülfe der Centralstiftung auch eine Betheiligung und Ergänzung seitens der Berliner Zweigstiftung wünschenswerth mache.

Weimar 4. December 93 Jul. Grosse

Ich kann nur Ablehnung dringend beantragen. Meister Oelze ist ein „Wirklichkeits"-Drama schaurigster Art. Es ist geradezu eine Qual, solches im gemeinsten Jargon aufgetischte Gestammel zu lesen. Wenn unser Herr Generalsecretär die Ansicht ausspricht, daß Schlaf sich wenigstens durch „In Dingsda" als Poet legitimirt, so kann ich dieselbe nicht theilen, wenn ich auch zugeben muß, daß diese Arbeit dichterische *Begabung* beweist und der Verfasser Sinn für das Leben und Weben in der Natur hat. Was er aber schafft, kann ich nicht als Poesie anerkennen. Dichterische Empfindung in *dieser* Form — Auflösung alles dessen, was man Stil nennt, und Geschmacklosigkeiten ohne Zahl! — wird nun und nimmermehr zum Kunstwerk. Als Beispiel führe ich nur Seite 42 an: Die Erwähnung des todten Hundes kurz vor dem sehnsuchtsvoll erwarteten Rendesvous!!! Wenn die Schiller-Stiftung für solche Machwerke, die nur zur Verwilderung der Nationalliteratur beitragen können, Ehrengaben bewilligen wollte, so müßte sich Schiller im Grabe herumdrehen. Daß sich auch ein Wildenbruch für einen Jünger der von den Gerhard Hauptmann etc. gezüchteten Stank- und Schmutz-Literatur verwenden konnte, ist recht traurig.

Weimar d. 23. Dec. 1893 v Bronsart

Ablehnen. 16. 1. 94 E.Duboc

Gleichfalls für Ablehnung! Warum haben sich die Herren nicht zunächst an die *Berliner Zweigstiftung* gewandt? Die Hauptstiftung ist m. E. nicht in der Lage, einen solchen Dramatiker zu unterstützen.

Weimar, dem 27 Dezbr 1893.

Gruner

Für Ablehnung.

St. 2. 1. 94. Schoenhard

Ich stimme gleichfalls dafür, den Fürsprechern anheimzustellen, ob sie sich nicht an die Berliner Zweigstiftung wenden möchten. Wir müssten dabei nachdrücklich auf unsre Satzungen hinweisen, die nicht die Unterstützung unreifer, gährender Talente, sondern die Linderung der Nothlage schon *bewährter* Schriftsteller als Zweck der Stiftung hinstellen. (Der folgende Satz ist unleserlich.) Wie sich die Berliner, die nicht selbst tief im Sumpf der neuen Richtung stecken, zu einer so warmen Befürwortung dieses (unleserlich) und völlig inhaltsleeren Naturalismus haben hergeben können, ist nur durch persönliche Bekanntschaft mit dem Autor zu erklären, der ja bis auf seine ästhetische Verrücktheit ein ganz braver Mann sein kann. Dann also mögen auch seine Berliner guten Freunde ihm in seiner Noth beispringen. Die deutsche Nationalliteratur hat noch keinen Zuwachs von ihm erhalten, den sie durch eine „Ehrengabe" vergelten müßte.

M.[München] 4. Jan. 94 Paul Heyse

N.S. Hat es mit diesem Act so große Eile gehabt, daß er allein in Umlauf gesetzt werden mußte?

Es ist unbegreiflich, wie so literarisch vorragende, ausgezeichnete Persönlichkeiten so jugendlich unreife Produktionen empfehlen können. Sie haben die Sachen nicht gelesen und ließen sich vom physischen Elend des Verfassers bestimmen für ihn das Wort zu ergreifen.

Ich stimme ebenfalls für Ablehnung, umsomehr als ich glaube, daß die Berliner Zweigstiftung, bereits getan hat, was ihr Statutgemäß zu tun möglich schien.

Wien, 8/1 94. Frankl.

Ich kann es nur Unbegreiflichkeit nennen, daß man sich an die *Schiller*(!)-Stiftung zu wenden wagt für einen der schlimmsten Vertreter desjanigen, was Schiller für das scheusslichste Gegentheil von Poesie würde erklärt haben. Seltsam, diese Herrn versichern täglich laut, dass sie die Literatur, die Lesewelt beherrschen und „Einer nach dem Andern kommt betteln bei Schiller, den sie schänden.

Dahn.
18. I. 94

DEUTSCHE SCHILLER-STIFTUNG

Vorort Weimar — Weimar, 18. Januar 1894.

Hochgeehrter Herr!

In endlicher Erwiderung auf Ihr Gesuch vom 30/11. 93 für den Dichter Johannes Schlaf beehren wir uns Ihnen und den mitunterzeichneten Herren Fürsprechern zu eröffnen, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung nach eingehender Erwägung und Prüfung der eingesandten Belege sich unmöglich entschließen konnte, derartige literarische Leistungen zu unterstützen. Der Verwaltungsrath muß wiederholt und nachdrücklich auf die Satzungen hinweisen, welche nicht die Förderung gährender noch unreifer Talente, sondern Linderung der Nothlage bewährter Schriftsteller als Zweck hinstellen. Schließlich glauben wir hinzufügen zu sollen, daß der Beschluß des Verwaltungsraths mit Einstimmigkeit gefaßt wurde, und daß derselbe bei aller Anerkennung der Begabung des Empfohlenen, die lieraristche Richtung desselben als eine Verirrung des widerwärtigsten Naturalismus erkennen muß.

Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung
Gruner

Herrn Dr. Paul Schlenther
Berlin

praes. 24/2. 94

An den Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung.

Die Unterzeichneten haben am 30. November v. J. dem Verwaltungsrathe der Deutschen Schillerstiftung (Vorort Weimar) ein Gesuch um eine Beisteuer für den nervenkranken und aller Mittel entblößten Dichter Johannes Schlaf eingelegt. In einem durch Herrn Generalintendant von Bronsart und Justizrath Gruner ausgefertigten Schreiben vom 18. Januar d. J. sind sie abschlägig beschieden worden; und zwar zunächst mit der Begründung, daß die Satzungen nicht die Förderung gährender, noch unreifer Talente, sondern Linderung der Nothlage bewährter Schriftsteller als Zweck hinstellen."

Die Unterzeichneten waren in ihrem Vorhaben durch den Rath der Vertreter des hiesigen Zweigvereins, die Herren Frenzel, Lazarus, Rodenberg, bestärkt worden. Sie konnten aus den Listen der Schiller-Pensionäre nicht ersehen, daß man im Namen Schillers, der — ohne J. Schlaf mit dem Dichter der „Räuber" vergleichen zu wollen — doch auch seine „gährende" Zeit gehabt hat und der ein vorurtheilsfreier Kunstrichter war, die begabte nothleidende Jugend so schroff abweisen werde, weil die Schillerstiftung ihre Pforten allein dem emeritirten Alter öffnen dürfe. Sie glaubten, daß von den Wohlthaten, die den Nachkommen verstorbener Schriftsteller, bedeutender und unbedeutender, zu Gute kommen, auch ein jüngerer lebender zehren könne. Sie haben aber keinen Beruf, die vom Verwaltungsrath geübte Auslegung der Statuten anzufechten, und würden den abschlägigen Bescheid ruhig entgegennehmen, wenn darin nicht gesagt wäre, daß der Verwaltungsrath die Ablehnung einstimmig beschlossen habe: weil „derselbe bei aller Anerkennung der Begabung des Empfohlenen die *litterarische Richtung* desselben als eine Verirrung des *widerwärtigsten Naturalismus* erkennen muß."

Die Unterzeichneten haben, ohne ihre eigene „Richtung“ peinlich zu prüfen, sich zu einem humanen Zweck vereinigen wollen. Es war ihnen unbekannt, daß die Unterstützung eines ehrenhaften, begabten, der äußersten unverschuldeten Noth preisgegebenen Schriftstellers vereitelt wird, weil die Schillerstiftung gewiße „Richtungen“ der Neuzeit grundsätzlich ausschließt.

Die Unterzeichneten, Männer von verschiedener „Richtung“, haben in ihrer Eingabe kein Geschmacksurtheil ausgesprochen, und es steht dem Verwaltungsrath zwar zu, ihr Gesuch abzuweisen, nicht aber, sie ästhetisch zu belehren. Sie müssen daher die am Schluß des Schreibens ihnen ertheilte Lektion über „Verirrungen des widerwärtigsten Naturalismus“ mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Berlin, im Februar 1894.

Paul Schlenther. Th. Fontane.
Friedrich Spielhagen Ernst von Wildenbruch
Erich Schmidt

Anfrage: Soll dieser etwas hybride Brief beantwortet werden oder nicht? Im Bejahungsfall werde ich den Entwurf liefern.

Weimar 26/2. 94 Jul. Gr.

Ich meine doch, daß man diese eigenthümliche Zuschrift nicht ohne Beantwortung lassen sollte.

Weimar den 6. März 1894. Gruner

Herrn Dr. Paul Schlenther Berlin S.W.
Belle Alliance Platz 6*a*

Hochgeehrter Herr

Die von den H.H. Th. *Fontane* Fr. *Spielhagen* E. *von Wildenbruch* E. *Schmidt* und *Ihnen* unterzeichnete Antwort auf unsre Ablehnung des Gesuchs für J. *Schlaf* würde dem Vorort der D. Sch.St. keine weitere Veranlassung zur Replik geben, wenn nicht die zweite Hälfte jener Antwort die Berichtigung eines uns ganz unbegreiflichen Mißverständnisses notwendig machte.

Nach ihrer Geschäftsführung ist es die Sch.St. gewohnt, bei Ablehnungen — so weit es ohne persönliche Verletzung des Hülfesuchenden geschehen kann, auch die *Motivierung* der *Ablehnung* nach dem Wortlaut der Voten durchblicken zu lassen. Diese gewiß *correcte* und *loyale* Form konnte diesmal um so mehr eingehalten werden, als die Antwort nicht direct dem Nothleidenden, sondern seinen Fürsprechern zukam.

Wie ist es nun möglich, daß dieser rein sachlichen Motivierung, die doch nur in aller Kürze ein Reflexbild der Abstimmung reproduciren will, die auffallende Wendung einer Absicht gegeben wird, die Gesuchsteller belehren zu wollen oder ihnen eine Lection zu geben.

Gegen solche irrthümliche fast willkürliche Unterstellung müssen wir auf das Entschiedenste protestiren, ebenso gegen die Beschuldigung, als wenn die Sch.St. es zum Princip gemacht hätte, gewisse Richtungen der Neuzeit grundsätzlich auszuschließen —

Die Jahresberichte der Stiftung können den unbefangenen Beurtheiler überzeugen, daß wir ohne alle Rücksicht auf irgend eine Richtung die Mittel der Stiftung gern zur Verfügung stellen, wo es sich um die Förderung wahren und anerkannten Talents handelt. Wollen Sie die Güte haben, die beiden unten aufgestellten

Reihen* älterer neuer und allerneuster Schriftsteller zu prüfen, so werden Sie schwerlich den Vorwurf begründen können, daß irgend eine Richtung der neuen Literaturströmungen nicht berücksichtigt worden sei. Diese strengste Unparteilichkeit ist vielmehr unsere stete Richtschnur gewesen. Hinsichtlich der „Richtung" glaubten wir die strittige Grenze der Anerkennung immer nur zwischen der künstlerischen Begabung und ihrem Gegentheil ziehen zu sollen. —

Schließlich wollen wir nicht verhehlen, daß in der Abstimmung über Schlaf einzelne Mitglieder des V.Raths ihre Verwunderung ausgesprochen haben, wie so hochstehende Autoren sich zur primo Empfehlung haben bereit finden können. Die Vermutung drängte sich auf, daß man sich mehr von den humanen Regungen der Theilnahme für den Leidenden, als von der genauen Kenntniß seiner Leistungen hat bestimmen lassen. **

Wenn die Herren Frenzel, Lazarus, Rodenberg das Collectivgesuch an den Vorort der Sch.St. empfahlen, warum that die zuständige Berliner Zweigstiftung nicht zunächst das ihrige, um den

---

*) Die Listen der von der Schillerstiftung Bedachten weisen

a) von Namen der älteren Modernen auf:
Lindner, Schweichel, Steft, Milow, Eichrodt, Becker, Bodenstedt, Schücking, Lorm, Schlägel, v. Glumer, Mals, Plönnius, Haden (?) etc.

b) Von Namen der Neuesten folgende:
Liliencron — Kretzer — Max Schmidt — Martin Greif — Wanbeck — Mataja — Ada Pinelli, Kastropp — Schönfeld — Fischer — ? — Albrecht Adolf Weber Cohnfeld etc.

**) Wenn z. B. zur Illustration einer Frühlingsmondnacht mit obligater Liebesscene auch ein vorbeischwimmender todter Hund als Stimmungsmoment verwendet wird, so ist das allerdings mehr ein Beweis von Geschmacklosigkeit, als von Talent und der Ver.R. hatte doch wohl ein Recht, von Verirrungen des widerwärtigsten Naturalismus zu reden — zur Characterisirung seines Standpunkts — nicht aber zur Belehrung.

Bedrängten zu helfen. Mehrere Mitglieder des V.R. stimmten auch ausdrücklich für Verweisung des Gesuchs an die Berliner Zweigstiftung. Es ist unterblieben, weil auch dort nach näherer Prüfung der Belege schwerlich ein anderes Resultat, als Ablehnung zu erwarten gewesen wäre.

Hochachtungsvollst zeichnet
Der Vorort der D. Schillerstiftung

Weimar
28. II. 94

Es ist auch meine Ansicht, daß der Verwaltungsrath der Schillerstiftung das Schreiben des Herrn Dr. Schlenther u. Gen. von X. Febr. 1894 nicht ganz unbeantwortet lassen kann.

Doch möchte ich vorschlagen, die Antwort kurz zu fassen und zwar inhaltlich (die Form gebe ich anheim) dahin:

1) Der Verwaltungsrath befinde sich mit den Herren — — in Übereinstimmung darin, daß zur Auslegung der Satzungen der Schillerstiftung das verfassungsmäßige Organ der letzteren berufen sei;

2) Die Unterzeichner des Gesuchs „ästhetisch zu belehren", „ihnen eine Lektion zu ertheilen" sei dem Verwaltungsrath bei Ertheilung seines abschlägigen Bescheids entfernt nicht in den Sinn gekommen; dagegen müsse er sich

3) mit aller Entschiedenheit das Recht wahren, die literarischen Werke, auf deren Grund die Hilfe der Schillerstiftung in Anspruch genommen werde, ohne Rücksicht darauf, von wem ein solches Gesuch gestellt oder befürwortet sei, auf ihren künstlerischen Werth selbständig zu prüfen und Leistungen, die er hiebei als unwürdig befunden habe, als solche zu charakterisiren.

Stuttg. 9. März 1894.

Schoenhardt.

Ich würde noch hinzufügen, daß wir bei ablehnenden Bescheiden, wenn sie an die Bedürftigen selbst gerichtet seien, uns einer ästhetischen Motivierung zu enthalten pflegten, hochgeachteten Fürsprechern dagegen gerade dadurch einen Beweis unserer Rücksicht auf ihr Urtheil zu geben wünschten, daß wir das unsere offen aussprächen. Wie weit entfernt wir seien, gewisse „Richtungen" von vorn herein auszuschließen, falls wir nur ein entschiedenes Talent zu erkennen glaubten, könnten wir durch die Liste der früher Unterstützten etc. beweisen. Im vorliegenden Falle hätten wir uns in Bezug auf die Leistungen mit den Fürsprechern Eines Sinnes geglaubt und ihr Gesuch nur auf ihr persönliches Mitgefühl zurückgeführt, das für unsere Entschließung nicht den Ausschlag geben könne.

Ich habe bereits an Erich Schmidt geschrieben, der mir von der Erwiederung der fünf Bittsteller auf die Antwort des Vororts Mittheilung machte, genau in diesem Sinn geschrieben und die Berechtigung zu unserer Ablehnung behauptet. Gleichwohl scheint mir eine officielle Antwort unerläßlich. Allerdings kann ich nicht läugnen, daß ich unserem Schreiben eine minder herausfordernde Fassung gewünscht hätte — der Schluß mußte verletzend wirken. Es hätte genügt zu erklären, daß die bisherigen Leistungen Schlafs nach unserem Urtheil, da ein noch so unreifes Talent satzungsmäßig nicht zu berücksichtigen sei, ihm wohl nur die Hülfe der Freunde und der Berliner Zweigstiftung gewinnen könnte.

München. 10 III 94

Paul Heyse

Das Schreiben wäre an Prof. Erich Schmidt zu richten.

Jedenfalls für Beantwortung u. z. mit der von den Collegen Schönhardt und Heyse vorgeschlagenen Motivierung.

Praktisch wäre es gewesen, wenn sie schon für Herrn Schlaf eine Unterstützung „auf mehrere Jare“ beanspruchten, wenn sie auch mitgeteilt hätten, welchen Beitrag die Berliner Stiftung dem Leidenden gewährt? Gewiß tut sie das. Daran wäre vielleicht eine etwa momentane Unterstützung anzuknüpfen gewesen. Die Herren handeln gewiß mehr aus Mitleid, denn aus Überzeugung, daß die Schriften des Herrn Schlaf, so Talent verrathend sie sind, doch nicht Anspruch auf eine „Ehrengabe“ und das noch „auf mehrere Jare“ haben. Das Ansuchen spricht von einem „schweren Nervenleiden“ daß er auch „ferner für seine Existenz nicht einzutreten vermag“. Wenn ich recht verstehe ist er (leider) ein Kandidat für eine fragliche Anstalt. In diesem Falle muß die Comune, welcher der Kranke angehört, für denselben sorgen. Das ist Gesetz in Oesterreich, ich zweifle nicht auch in Preußen. Vielleicht wäre das anzudeuten?

Wien, 12/3 94

L. A. Franke

Neuer Entwurf nach *Schönhardt u. Heyse*

Herrn Professor Dr. Erich Schmidt   Berlin
Mathäikirchstr. 8

Hochgeehrter Herr!

Die von Ihnen und den HH Th. Fontane, Fr. Spielhagen, E. v. Wildenbruch und P. Schlenther unterzeichnete Antwort auf unsre Ablehnung des Gesuchs für J. Schlaf würde dem Vorort der D.Sch. keine Veranlassung zur Replik geben, wenn nicht die zweite Hälfte jener Antwort eine Berichtigung notwendig machte.

Zunächst möchten wir betonen, daß der Verw.Rath in Übereinstimmung mit den Herren sich als verfassungsmäßiges Organ der Stiftung mit aller Entschiedenheit das Recht wahren müssen, die literarischen Werke auf deren Grund die Hilfe der Sch.St. in Anspruch genommen wird, auf ihren künstlerischen Werth selbständig zu prüfen und Leistungen, die er als unwürdig befunden habe, als solche zu chracterisiren.
ohne Rücksicht darauf, von wem ein solches Gesuch gestellt oder befürwortet wird

Nach unserer Geschäftsordnung allerdings pflegen wir bei ablehnenden Bescheiden, wenn sie an die Bedürftigen selbst gerichtet sind, uns einer ästhetischen Motivirung zu enthalten, hochgeachteten Fürsprechern dagegen wünschen wir grade dadurch einen Beweis von Rücksicht auf ihr Urtheil zu geben, daß wir das unsere offen aussprechen.

Wie weit wir entfernt sind, gewisse „Richtungen“ von vorn Herein auszuschließen, falls wir nur ein entschiedenes Talent zu erkennen glauben, können die unten aufgestellten Reihen beweisen. Im vorliegenden Fall hatten wir uns in Bezug auf die Leistungen mit den Fürsprechern eines Sinnes geglaubt und ihr Gesuch nur auf ihr persönliches Mitgefühl zurückgeführt, das für unsere Entscheidung nicht den Ausschlag geben konnte,

mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet

Der Vorort der D.Sch.
vB G.

Weimar März 94.

Ich stimme für eine Antwort im Sinne von Schoenhardt, bitte aber, wie ich unser erstes Schreiben durchaus nicht zu scharf finde, sich jeder Art Entschuldigung zu enthalten; auf den Klotz jener Verwahrung gehört ein entsprechender Keil.

Breslau 14. III. 94. Dahn.

Ich empfehle im Sinne Schönhardt eine ganz kurze, höfliche Antwort, wobei I u III seines Vorschlags wohl zusammen zu ziehen wären. Auf die Zweig-Stiftung zu verweisen, möchte besser unterbleiben; sie hat sich ja auch nach dem Statut zu richten. Jedenfalls suchen wir einen Riegel vorzuschieben, damit dieser leidige Briefwechsel zu Ende gelangt.

Dr. 16/3 94 Ed. Duboc

Weimar, Moltkestraße 17.

Hochgeehrter Herr Doktor,

Johannes Schlaf befindet sich seit einiger Zeit in Geldnot, nicht ganz freilich ohne seine Schuld, da er sich statt mit den irdischen Dingen zu viel mit denen des Himmels beschäftigt hatte. Jedenfalls aber drückt ihn die Sorge so sehr, daß er, der sonst so Fleißige, nicht mehr die rechte Frische und den Mut zur Arbeit hat. Könnte man ihn über diese schlimme Zeit hinwegbringen, so wird er nach meiner festen Überzeugung sich wieder emporarbeiten. Ich erlaube mir, an die Schillerstiftung mich mit der Bitte zu wenden, ihm zu helfen. Ich glaube, daß er durch sein Talent und sein reines Streben eine Hülfe verdient.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

Wilhelm Hegeler.
16. XI 10.

Johannes Schlaf in Weimar, den das Mitglied der Weimarer Zweigstiftung Hr. Wilhelm Hegeler der Schillerstiftung zu Berücksichtigung empfiehlt, hat schon einmal — im Jahre 1894 — den Verwaltungsrat beschäftigt. Das Unterstützungsgesuch, welches damals sechs hervorragende Berliner Schriftsteller für ihn einreichten, fand glatte Ablehnung, weil Schlafs einseitige, naturalistische und impressionistische Richtung bei allen Mitgliedern des Verwaltungsrates Anstoß erregte. Seitdem sind nun 16 Jahre ins Land gegangen, jene Richtung hat abgewirtschaftet und wird heute lediglich noch vom literarhistorischen Standpunkte aus, also milder beurteilt. Ihre Vertreter sind zum Teil auf andere ästhetische Bahnen abgeschwenkt, zum Teil ganz verstummt, oder sie wurden, wenn sie in ihrem früheren Tone zu dichten fortfuhren, in den Hintergrund des literarischen Lebens gedrängt. Zu diesen letzteren gehört heute Johannes Schlaf, der in der Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts als einer der Anreger und Bahnbrecher zusammen mit seinem damaligen Freunde, jetzt grimmigen Feinde, Arno Holz in vorderster Linie der literarischen Revolutionäre stand. Trotz seines großen Fleißes und dem leidenschaftlichen Bemühen, sein unbestreitbar produktives Talent auch weiterhin zur Geltung zu bringen, steht er doch im Großeen und Ganzen heute ziemlich unbeachtet, d. h. ungelesen da. Die zahlreichen Romane, Novellen, Essays, die er seit jener Blütezeit des Naturalismus Jahr für Jahr auf den Büchermarkt schleuderte, haben ihm weder zu einer literarischen Weiterentwicklung, noch zu einer erträglichen materiellen Lebenslage verholfen. Er muß heute schwerer denn je mit Not und Sorge kämpfen, besonders nachdem er sich in den letzten Jahren auch auf das philosophische und astronomische Gebiet begeben und in dickleibigen, aber kaum lesbaren, deshalb auch wenig gelesenen Werken seiner strömenden Gedankenfülle Luft gemacht hat.

Was seine rein belletristischen Arbeiten betrifft, mit denen wir uns hier vornehmlich zu beschäftigen haben, so kann man wohl sagen, daß er eigentlich der einzige von allen seinen früheren Kampfgenossen auf dem Felde der impressionistischen Dichtung ist, der dem ursprünglichen Programm unentwegt treu blieb. Hierin mag vor allem die Wirkungslosigkeit seiner späteren überaus fruchtbaren dichterischen Produktion begründet sein. Er hat nichts vergessen und nichts dazu gelernt. Wie in seinen ersten naturalistischen Dramen und Novellen, durch die er seinerzeit nach der einen Seite hin vielen jüngeren Talenten (z. B. Gerhart Hauptmann) Anstoß zum Schaffen gab, nach der anderen Seite hin bei klar denkenden Leuten berechtigten Anstoß erregte, sieht er auch in seinen späteren erzählenden Werken/* das Wesen der Dichtung lediglich in einer stark ins Kleine gehenden Darstellung einzelner Zustände und Eindrücke und glaubt noch an die Möglichkeit einer poetischen Geesamtwirkung solcher kaleidoskopischer Vorgänge. Die falsche Betonung einer rasch wechselnden Gegenständlichkeit führt ihn dazu, große Linien und Zusammenhänge in der äußeren Handlung zu vermeiden und auch die seelischen Vorgänge nur durch Anhäufen von Impressionen zu schildern. Diese Methode der Schilderung — der auf malerischem Gebiet das Pointillieren entspricht — bleibt noch erträglich, wenn sie mit der unbestrittenen künstlerischen Technik Schlafs auf eine eng umgrenzte Handlung angewandt wird; so sehen wir zum Beispiel unter den von Hegeler uns vorgelegten neueren Werken Schlafs das novellistische Charakterbild „Tantchen Mohnhaupt“ trotz der bis zum Raffinement ausgebildeten Kleinmalerei einheitlich und deshalb künstlerisch wirken. Sobald sie aber über den Rahmen einer knappen Skizze hinaustritt, beginnt sie den Leser zu ermüden und ungeduldig zu stimmen, weil

/*) Eine kleine Auswahl aus diesen Werken hatte Herr Hegeler die Güte mir zur Verfügung zu stellen, nämlich: 1) Der Prinz. Roman in 2 Bänden 1908; 2) Der alte Herr Weismann und andere Novellen. 1920; 3) Tantchen Mohnhaupt. Ein novellistisches Charakterbild 1908; 4) Helldunkel. Gedichte. 1899.

das Fortschreiten einer streng zusammengefaßten Handlung durch diese Methode von vorneherein unmöglich gemacht wird. Das tritt schon in der vorliegenden Novellensammlung („Der alte Herr Weismann") lästig hervor, macht sich aber in dem großen Romane („Der Prinz") mit entsprechender Deutlichkeit geltend. Es erfordert große Geduld, durch dieses Werk sich überhaupt durchzulesen. Denn abgesehen von dem rein episodischen Charakter ganzer Abschnitte und vieler Gestalten, abgesehen auch von dem Fehlen eines klaren Aufbaus und einer stetig vorwärtsschreitenden Handlung, ist der zweite Teil vielfach nur zu einer Ablagerungsstelle für einige recht konfuse Ansichten des Verfassers über Rassen- und Kulturprobleme geworden. Hierzu tritt ein hastiger, oft recht lotteriger Stil, ein Hin- und Herflackern der Darstellung zwischen roher Leidenschaftlichkeit und unverständlichem Tiefsinn, ein planloses Knüpfen und Wiederabreißen einzelner Fäden und Gewebe. Wenn wir auch den eigentlichen Helden der Geschichte nie aus den Augen verlieren, werden uns doch die Entwicklungsstufen, auf denen er zu einem geläuterten Dasein emporschreiten soll, durch das vielfach unvermittelte Aneinanderknüpfen der Vorgänge in seinem äußeren und inneren Leben nicht klar gemacht.

Die Unfähigkeit der rein impressionistischen Richtung, ein in sich geschlossenes und abgerundetes Kunstwerk herauszubringen, tritt hier deutlich zu Tage. Denn daß im Großen und Ganzen lediglich dieses Verranntsein Schlafs in die alte Richtung, nicht sein Unvermögen überhaupt dichterisch zu schreiben und darzustellen, die Schuld an solchem Mißerfolge trägt, können wir in demselben Werk vielfach bemerken. Es fehlt diesem Schriftsteller durchaus nicht an dichterischen Qualitäten. Er ist ein äußerst scharfer und feinfühlender Beobachter; er besitzt ein ausgeprägtes Empfinden für seelische und landschaftliche Stimmungen; er weiß oft ganz überraschender Weise den sicheren und kräftigen Ausdruck zur Darstellung von Persönlichkeiten und geistigen Vorgängen zu finden. Dazu ist er ein Mann von weiter Bildung, von leidenschaftlichem Wahrheitsgefühl und großer Willensstärke. Aber es fehlt ihm die maßvolle Mischung aller dieser Eigenschaften, und wie

sein literarisches Bestreben schwankt auch sein ganzes Wesen zwischen scharfem Erfassen der Dinge und nervöser Überspanntheit hin und her.

Sollen wir nun einem solchen Schriftsteller ein Verdienst in unserer Nationalliteratur zuschreiben? Ich möchte die Frage bejahen. Denn trotz seines Verranntseins in eine auf die Dauer sich als falsch erweisende literarische Richtung hat Schlaf doch vielfach als Anreger gewirkt und auch von seinem extremen Standpunkte aus den Sinn für gesunden Realismus in der erzählenden Dichtung mit wecken helfen. Die Literatur bedarf in ihrem Wellengang solcher Extreme, um nicht zu verflachen. Auch den Schriftstellern, die ihnen persönlich zum Opfer fallen, gebührt, so scheint es mir, unsere Teilnahme, besonders wenn sie, wie Schlaf es entschieden tut, in ehrlicher produktiver Arbeit, nicht nur durch Programmrederei, ihren Standpunkt zu vertreten sich bemühen.

Ich möchte deshalb befürworten, ihm, auch in Anbetracht seiner persönlichen Würdigkeit, eine einmalige Gabe von 500 m. zu bewilligen.

Weimar, 4. Januar 1911 Oscar Bulle

Einverstanden 6/I. 1911 Rothe

Gleichfalls W., 6 Jan. 1911 P vonBojanowski

Gleichfalls. Stuttg. 11. I. 11. Krauß.

Ich bin für Ablehnung, da ich in Johannes Schlaf weder einen Förderer unserer literarischen Kultur noch einen wenigstens redlich überzeugten Anhänger einer neuen Doctrin zu sehen vermag, sondern einen Neuerer um jeden Preis, der durch die abenteuerlichsten Experimente großes Unheil in unreifen Köpfen angerichtet hat. Wenn die Entwicklung unserer poetischen Literatur über ihn

hinweggegangen ist und seine Gefolgschaft ihn entlassen hat, so muß er eben die Früchte seiner Verirrungen ernten, und die Schillerstiftung kann nicht die Pflicht haben, ihn darüber zu trösten.

Paul Heyse. M. 14. I. 11

Fur Ablehnung Wien 17. I. 11 Lobmeyr

Um ein literarisches Verdienst kann es sich bei Schlaf unmöglich handeln. 1893 einmütig verurteilt, sind die neusten Proben doch kaum angetan, zu einem anderen Ergebnis zu kommen. Ich bin entschieden für Ablehnung.

Breslau 22. I. 11. Geisler

Ich bin nicht nur seiner persönlichen, sondern auch seiner schriftstellerischen Würdigkeit wegen für die Unterstützung Johannes Schlafs, wie beantragt.

Dresden d. 24. Jan 1911 Woermann

Die Abstimmung über das zu Gunsten des Schriftstellers Johannes Schlaf eingereichte Gesuch Hegelers hat die nach § 12 unserer Satzungen notwendige Mehrheit von 5 Stimmen nicht ergeben. Es stehen 4 Stimmen *für* Bewilligung einer Unterstützung gegen 3 Stimmen *für Ablehnung*.

Die Angelegenheit muß also noch einmal einer Abstimmung unterzogen werden, bei der dann die einfache Stimmenmehrheit entscheidet.

Weimar, 26. Januar 1911 Oskar Bulle

Wenn die literarischen Verdienste Schlaf's in Zweifel gezogen werden, so bleibt doch die große Notlage zu berücksichtigen, in der er sich befindet, und die es wohl gerechtfertigt erscheinen läßt, helfend einzugreifen. Ich möchte deshalb den Vorschlag unseres Herrn Generalsekretärs nochmals empfehlen.

27. I. 1911 Rothe

Für Verwilligung von 500 M.

Weimar 28 Jan. 1911 PvonBojanowski

Nach wie vor für die Bewilligung von 500 M.

Dresden, den 10 Februar 1911. Karl Woermann

Ich bleibe bei meinem ablehnenden Votum. Br. 11. 2. 11 Geißler

Stimme wieder für Ablehnung Wien 16. II. 11 Lobmeyr

Desgleichen. Paul Heyse M. 20. II. 11

Für Verwilligung. Stuttg. 23. II. 11. Krauß

Mit 4 gegen 3 Stimmen die Zuwendung von 500 M. bewilligt.

Formular

An
Herrn Schriftsteller
Johannes Schlaf
in Weimar
Lassenstr. 31/II.

Weimar, den 27. Februar 1911

Der Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, der Anregung des Herrn Wilhelm Hegeler Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 500 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung.

Bef. 3./III. 11.
dch. Dr. B.

An die
„Deutsche Schiller-Stiftung“
Vorort Weimar.

Der verehrlichen „Deutschen Schiller-Stiftung“ erstattet Unterzeichneter für die unter Datum vom 27. Februar d J. erfolgte Zuwendung von 500 Mark (:Fünfhundert Mark:) seinen ergebensten Dank.

Mit vorzüglicher Hochachtung
u. ergebenst
Johannes Schlaf.

Weimar, Lassenstr. 31 III.
d. 7. März 1911.

Durch Beschluß des Verwaltungsrates der Schillerstiftung ist dem seitens des Schillerverbandes deutscher Frauen für eine Ehrengabe im Jahre 1913 vorgeschlagenen

Schriftsteller Johannes Schlaf

eine einmalige Gabe von

500 M

verwilligt worden.

— Siehe Bl. 83 - 88 d. A. in Fach 33 Nr. 30, Unterstützungsvorschläge des Schillerverbandes Deutscher Frauen —

Nachrl.

Walcher

21/IV. 13.

W., 26. IV. 1913.

1. An
Herrn Schriftsteller Johannes Schlaf
in
Weimar
Lassenstr. 31, II.

Sehr geehrter Herr!

Im Auftrage des Verwaltungsrats der Schillerstiftung beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß auf Anregung des Schillerverbandes deutscher Frauen hin und durch einmütigen Beschluß des Verwaltungsrats Ihnen in Anbetracht Ihrer verdienstlichen Leistungen auf dem Gebiete unserer Nationalliteratur aus den Mitteln der Schillerstiftung eine *Ehrengabe* von

Fünfhundert Mark

zuerkannt worden ist.

Indem wir unserer Freude Ausdruck geben, Ihnen dies mitteilen zu können, fügen wir eine Quittung bei, nach deren Vollziehung Sie den obengenannten Betrag von unserer Zentralkasse sofort zugestellt erhalten.

In vorzüglicher Hochachtung
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung.

2. Z.d.A.

Weimar, Lassenstr. 31 II. d. 3./V. 13

An die
Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar.

Endesunterzeichneter giebt sich die Ehre der Deutschen Schillerstiftung für die ihm am gestrigen Tage zugestellte Ehrengabe von 500 Mark (!Fünfhundert Mark:) seinen ergebenstem Dank auszusprechen.

Johannes Schlaf.

Weimar, Lassenstr. 31^II d. 3/V. 13

An

die Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar.

Endesunterzeichneter giebt sich die Ehre der Deutschen Schillerstiftung für die ihm am gestrigen Tage zugestellte Ehrengabe von 500 Mark (: Fünfhundert Mark :) seinen ergebensten Dank auszusprechen

Johannes Schlaf.

Es erübrigt sich heute, nachdem durch Dr. Bulles treffliches Gutachten — Bl. 14 ff. — Schlafs literarhistorische Stellung fest umgrenzt worden ist, auf den Streit zurückzukommen, den frühere Anträge zu Gunsten dieses Dichters innerhalb der Stiftung erregt haben, zumal Schlaf sowol 1911 wie 1913 eine Gabe aus der Kasse derselben erhalten hat mit Berücksichtigung seiner wirtschaftlichen Nothlage. Diese hat sich noch verschärft durch den Druck der Kriegszeit. Was Herr Dr. Ernst über die Aussichtslosigkeit der Hoffnungen sagt, die Schlaf in Bezug auf einigen Erwerb aus literarischen Arbeiten hegt, scheint durchaus zutreffend, aber selbst wenn auch die eine oder andere sich verwirklicht, so bleibt die Lage doch eine sehr schwierige für ihn. Ich möchte beantragen, ihm eine einmalige Gabe von 500 M. zahlbar in zwei Raten zu 250 M sofort und 15 Januar 1915 zu bewilligen.

I. V.

Pvon Bojanowski

Einverstanden 1. XII. 14. Rothe

Ebenfalls. 1. XII. 14 Krumbholz

Ebenso. Stuttg. 4. I. 15 Krauß.

Gleichfalls. München 6. I. 15 Petzet.

Will die bereits ausgefertigte Kassen-Ordre
nicht stören. Bresl. den 12. 1. 15 Geisler

Einverstanden Dresden 16. 1. 15 Walzel

(500 M. einstimmig bewilligt)

Weimar, Lassenstr. 31 II d. 10./XII. 14

Lieber Dr. Ernst,

ich wollte noch mit Ihnen davon sprechen, aber wir haben uns vor Ihrer letzten Abreise nicht mehr gesehen: Meine Schwester sagte mir, Sie hätten bei ihr angefragt, ob ich nichts dagegen haben würde, wenn Sie mir von der Schiller-Stiftung eine Unterstützung vermittelten. Ich hätte Ihnen also gern noch gesagt, daß ich mit Ihrem sehr liebenswürdigen Vorhaben recht gern einverstanden bin; denn ich bin allerdings durch die für mich, also für uns beide, meine Schwester und mich, *sehr* schlechten Zeitverhältnisse in recht arger Sorge. — Es wäre mir daher auch *sehr* lieb, wenn ich das Geld recht bald bekäme. —

Meine Plassmann-Broschüre — Sie werden sich erinnern: die Polemik gegen den Astronomie-Professor Plassmann, von der ich neulich mit Ihnen sprach — bin ich inzwischen bei meinem Hamburger Verlag los geworden; ohne daß ich Geld dafür zu zahlen brauchte; durch eine Verbindung, die ich mit einem Berliner Privatgelehrten habe. —

Also, nochmals: meinen herzlichsten Dank für Ihre liebenswürdige Absicht; und, wenn ich das Geld recht bald erhielte, so käme es uns *sehr* zu statten. —

Mit bestem Gruß

Ihr

Johannes Schlaf.

Formular

An
Herrn Schriftsteller
Johannes Schlaf
Weimar
Lassenstr. 31/II.

Weimar, den 18. Januar 1915

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihnen eine einmalige Zuwendung von 500 Mk. zu bewilligen, die schon durch Verfügung des Vororts an Sie ausgezahlt worden ist.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. Rothe
PvB Bojanowski

Bef. 23./I. 15. W

Weimar, Lassenstr. 31 II d. 1./II. 16.

An
den verehrl. Vorstand der
Deutschen Schiller-Stiftung
Weimar.

Hochgeehrter Herr

Die durch den Krieg bedingte, für Schriftsteller ungewöhnlich schwierige Zeitlage, zu der noch ein geschäftlicher Fehlschlag hinzukommt, der mich in jüngster Zeit betroffen hat, lassen mich an den verehrl. Vorstand der Schiller-Stiftung die ergebene Anfrage richten, ob die Schillerstiftung mir eine Unterstützung gewähren würde, für die ich umso dankbarer sein müßte, wenn sie so bald als möglich erfolgen könnte?

Mit ausgezeichneter Hochachtung
u. ergebenst

Johannes Schlaf.

7. Februar 1916.

Herrn
Johannes *Schlaf*
Weimar
Lassenstr. 31/II.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Schreiben vom 1. d. M. ist durch einen Zufall erst am 5ten in meine Hände gelangt; entschuldigen Sie deshalb seine verspätete Beantwortung. Sein Inhalt berührt sich mit der von mir gehegten Absicht, Sie unserem Verwaltungsrat als Pensionär der Stiftung für die nächsten Jahre in Vorschlag zu bringen, was, wie ich glaube, keinerlei Bedenken bei ihm begegnen würde. Diese Absicht könnte ich allerdings nur durch einen Aktenumlauf bei den zum größten Teil auswärts wohnenden Mitgliedern des Verwaltungsrats verwirklichen, und die Entscheidung über meinen Vorschlag würde deshalb wohl vor einem Monat nicht hier wieder eintreffen können. Da aus dem Schlusse Ihres Briefes hervorgeht, daß Sie einer Beihülfe in der nächsten Zeit bedürfen, erlaube ich mir bei Ihnen anzufragen, ob ich Ihnen einstweilen eine Abschlagszahlung, die allerdings den Betrag von 200 M nicht überschreiten würde, durch Verfügung unseres Vororts erwirken soll, oder ob Sie sich mit der oben angedeuteten Entscheidung in Monatsfrist gedulden können und wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Stempel: Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

Zusammenfassung der Akte Johannes Schlaf
1916—1943

Unter dem 11. Februar 1916 bedankt sich Johannes Schlaf für die Überweisung von 200 M als Abschlagszahlung auf eine zugesagte Pension.

Am Tage darauf schreibt Bulle an den Verwaltungsrat, daß Schlaf wegen seiner jetzt überwiegend wissenschaftlichen Tätigkeit noch weniger Einnahmen als vorher haben würde und schlägt zunächst für zwei Jahre eine jährliche Unterstützung von 500 M vor, mit der sich die übrigen Mitglieder auch einverstanden erklären. Vorangegangen ist am 9. Februar ein weiterer Hinweis Bulles auf die wirtschaftliche Not des Dichters.

Am 10. Februar 1917 bittet Schlaf nochmals um Hilfe, die ebenfalls gleich zugesagt wird. Dasselbe geschieht auch weiterhin.

Am 17. Dezember 1921 bedankt sich Schlaf bei dem Generalsekretär Dr. Heinrich Lilienfein für eine in Aussicht gestellte Jahrespension von 2400 M. Sämtliche Mitglieder des Vorstandes sind einverstanden. Als Aktennotiz bemerkt Dr. Lilienfein: „Dieses Aktenstück bildet übrigens eine ungewöhnlich wertvolle Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der Entwicklung unserer neueren deutschen Literatur. Wie anders sieht doch die Welt nach 28 und dann wieder auch nach 11 Jahren aus. Literaturgeschichte in temperamentvollen Dialogen!“

Unter dem 20. April 1922 machte Lilienfein folgenden Vorschlag: „Am 21. Juni feiert Johannes Schlaf (Weimar), der seit 1917 zu unseren Pensionären gehört, seinen 60. Geburtstag. Die Deutsche Schillerstiftung sollte an diesem Ehrentag des um unsere Literaturentwicklung verdienten, schlichten, immer noch rüstig schaffenden Dichters nicht vorbeigehen. Ich befürworte wärmstens, aus diesem Anlaß die bisherige Pension von Schlaf, im Betrag von

jährlich M. 2400 — mit Wirkung vom 1. 7. ds. Js. auf unser Höchstmaß von M. 3000 — zu erhöhen und dem Dichter außerdem eine einmalige Ehrengabe von M. 2000 — zuzuerkennen." (Es ist dabei zu bemerken, daß inzwischen die Geldentwertung eingesetzt hat.)

Unter dem 29. März 1923 gewährt die Stiftung von sich aus für die Dauer eines Jahres einen Zuschuß zur Jahrespension von 120000 M. Die erste fällige Semesterrate kann sofort an der Zentralkasse erhoben werden.

Der Schlaf befreundete Berliner Schriftsteller Hans Ostwald bittet unter dem 23. Juli 1923 um weitere Hilfe, die auch von Heinrich Lilienfein zugesagt wird. Ostwald wendet sich späterhin (1932) auch an den Reichsminister des Innern um Unterstützung.

1937 übersiedelt Schlaf nach dreiunddreißig Jahren in Weimar in die alte Vaterstadt Querfurt und bedankt sich unter dem 26. Dezember von dort aus für die für das Jahr 1938 in Aussicht gestellte Summe von 2400 RM. „Wieviel Segen und Sorgenbann stiftet die Schillerstiftung!"

Querfurt, Bez. Halle a. S.
d. 2./IX. 38
Hindenburgstr. 38

Lieber, sehr verehrter Herr Dr. Lilienfein!

Herzlichsten Dank für diese angenehme Mitteilung, daß mir vom Provinzialverband von Sachsen in Merseburg eine monatliche Zuwendung von 130 RM bewilligt worden ist, welche durch die Schillerstiftung an mich zur Auszahlung gelangen wird!

Und herzlichen Dank für die liebenswürdige Nachfrage nach unserem, meiner Schwester und meinem Befinden! Ueber das nach wie vor noch nicht besonders zu klagen wäre.

Gestern, am 1. Sptbr., waren wir genau ein Jahr in Querfurt. Der Aufenthalt sagt uns sehr zu: die Umgebung, Unstruttal und Gegend nach der Goldenen Aue und Kyffhäuser hin hat uns den

Frühling und Sommer manche Zerstreuung gebracht: im Winter, recht angenehme, auch des öfteren das Lauchstädter Goethetheater: auch hat es uns an öfteren Besuchen nicht gefehlt, die uns natürlich immer ganz besonders erfreuen. —

Was mir Weimar die 33 Jahre unseres dortigen Aufenthaltes gewesen ist, verspüre ich ab und zu gar sehr wohl. Ich habe die Stadt und ihre Umgebung sehr geliebt; und das geht einem doch nach. — Aber hier, in der Geburtsheimat, ist Ruhe; auch der Anschluß an unsere hiesige Verwandschaft tut uns in unseren alten Tagen gut.

Die äußeren Veränderungen Weimars scheinen sehr bedeutend zu sein; nach dem, was wir in der „Deutschland" davon zu lesen bekommen. Wir haben schon vor, einmal wieder hinüber zu kommen und uns das anzusehen. Ich hoffe, daß mir dann auch die besondere Freude wird, Sie wiederzusehen und Ihnen in dankbarer Verehrung die Hand drücken zu dürfen!

Mit allen besten Empfehlungen und herzlichen Grüßen, auch von meiner Schwester, immer

Ihr ergebenster Johannes Schlaf

Querfurt, Bez. Halle a. S., d. 25./XII. 38
Hindenburgstr. 38

Sehr verehrter Herr Dr. Lilienfein!

Mit meinem herzlichsten Danke bestätige ich Ihnen die Mitteilung, daß uns, mir und meiner Schwester, auch für das neue Jahr 2400 RM ausgesetzt sind! — Ich füge unsere herzlichsten Glückwünsche für ein gesegnetstes neues Jahr hinzu!. —

Anbei eine Aufnahme von unserem hiesigen Hause. Der Pfeil weist auf die Fenster meines Arbeitszimmers.

Es ist nicht unser Eigentum, aber die Besitzerin, die Kreisleitung des Kreises Querfurt, hat es uns zur Verfügung gestellt. Es hat wohl gut seine 250 Jahre auf dem Dach.

Wie mein Leidensgenosse Walter von der Vogelweide kann ich singen und sagen:

„I han min len!"

Mit all meinen besten Empfehlungen und Grüßen, auch von meiner Schwester

Ihr stets ergebener

Johannes Schlaf

Am 19. Dezember 1940 schreibt Johannes Schlaf seinen letzten Brief an Dr. Lilienfein. Auch diesmal geht ein Dank an die Schillerstiftung voran:

Welche Erleichterung haben wir ihr, meine Schwester und ich, zu danken!

Obgleich die Engländer nun auch schon mehrere dreißig Mal bei uns gewesen sind (der Leuna-Werke und anderer großer Industrieanlagen wegen) und das für uns beiden Alten immerhin eine nicht ganz unempfindliche Unbequemlichkeit bedeutete, leben wir in unserem „Dingsda" unseren ruhigen, geregelten Tag dahin. Und auch die Arbeit geht nach wie vor, unbeeinträchtigt, voran. Und so denn im übrigen: wie Gott will. — Augenblicklich erscheint in den „Hallischen Nachrichten" von mir eine Folge von selbstbiographischen Aufsätzen (mit reichlichem Bildmaterial). Die Schriftleitung drängte mich dazu, und so gab ich schließlich nach. Ich habe mich in aller Kürze gefaßt, nur das Wesentlichste meiner Entwicklung gegeben.

Unser Weimar wird wohl immer mehr Großstadt? Jetzt ist das Reisen zu beschwerlich; aber dann kommen wir wohl schon mal wieder hinüber.

Mit all meinen besten Empfehlungen und herzlichen Grüßen, auch von meiner Schwester,

immer Ihr ergebenster Johannes Schlaf

Sonntag, den 2. Februar, 10.15 Uhr, entschlief sanft mein innigstgeliebter Bruder, der

Dichter und Schriftsteller
Johannes Schlaf
Mitglied der Deutschen Dichterakademie

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Margarete Schlaf.

Querfurt, Hindenburgstraße 38.

Eine Gedächtnisstunde zu Ehren des Verstorbenen findet am 6. Februar, 14 Uhr im Sitzungssaale des Rathauses statt.

Beerdigung am 6. Februar 1941, 15 Uhr, von der Friedhofskapelle aus.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

4. Februar 1941

Fräulein
Margarete Schlaf
Querfurt
Hindenburgstraße 38

Sehr verehrtes Fräulein Schlaf!

Ueberaus schmerzlich hat mich die Kunde vom Ableben Ihres Herrn Bruder getroffen. Den Dichter wie den Menschen habe ich hoch geschätzt, mich jedesmal gefreut, wenn ich ihm hier in den Straßen begegnete und ihn oft vermißt, als er fortgezogen war. Sein Hingang ist ein schwerer Verlust für die deutsche Dichtung. Wieviel verlieren Sie selbst, die Sie durch lange Jahre hindurch seine treue, hingebende Lebensgefährtin waren!

Im Namen der Deutschen Schillerstiftung, die es sich zur Ehre anrechnet, daß sie Johannes Schlaf unter ihre Pensionäre zählen durfte, spreche ich Ihnen, sehr verehrtes Fräulein Schlaf, aufrichtige und herzliche Teilnahme aus. Ich schließe mich persönlich, auch für meine Frau, wärmstens dieser Mittrauer an.

Ihr sehr ergebener
H L (Heinrich Lilienfein)

Margarete Schlaf dankt unter dem 19. II. 41.

Ludwig Bäte hat inzwischen unter dem 4. und 6. Februar 1941 Heinrich Lilienfein um Unterstützung für die mittellose Schwester gebeten. Die Deutsche Schillerstiftung gewährt vierteljährlich RM 300.— mit Wirkung vom 1. April 1941.

Margarete Schlaf ist, am 19. August 1863 in Querfurt geboren, dort am 12. Januar 1947 gestorben.

Nachwort

Der am 21. Juni 1862 zu Querfurt (Sachsen) geborene und dort am 2. Februar 1941 verstorbene Dichter Johannes Schlaf stand dem bis auf den Tag dreißig Jahre jüngeren Herausgeber dieser Akte vom ersten Weltkrieg an bis in die Sterbestunde, die er miterlebte, in Freundschaft nahe. Er ist sein literarischer Testamentsvollstrecker, hat 1922 mit Kurt Meyer-Rotermund und Rudolf Borch (Greifenverlag Rudolstadt) und 1932 mit Meyer-Rotermund allein (K. R. Jaeckel, Querfurt) zwei Bücher über ihn veröffentlicht, viele Aufsätze geschrieben, in Weimar, Magdeburg, Berlin, Wien und Querfurt wie in den Sendern über sein vielschichtiges Werk gesprochen und nach dem zweiten Weltkrieg versucht, daß wenigstens ein Teil davon (Miele, Die Familie Selicke, Meister Oelze) im Westen erscheinen konnte. Schlaf war 1922 bei seinem 60. Geburtstag nicht gerade vergessen (daß er es nicht war, mag u. a. auch die stille Huldigung in Franz Bleis „Großem Bestiarium der Literatur", das im gleichen Jahr erschien, beweisen). Aber was er damals und vielfach auch später veröffentlichte, fand kaum noch Leser, so daß er wirtschaftlich verzweifelt zu kämpfen hatte. Es haben sich aber zu der Zeit, z. T. wenigstens mit ihrem Namen, die alten Freunde Gerhart Hauptmann, Paul Ernst, Wilhelm Hegeler, Julius Hart, Willy Pastor, Hans Ostwald und Karl Strecker, von den jüngeren vor allem Herbert Eulenberg, Stefan Zweig, Karl Maertin, Ernst Sander, Kurt Meyer-Rotermund, Rudolf Borch und manche andere für ihn eingesetzt — rühmend sei dabei die Dissertation von Ernst Sander über Johannes Schlaf und das Drama des Naturalismus hervorgehoben — so daß es langsam anders wurde. So ist denn der Herausgeber dieser Akte dankbar, daß er noch einmal für den ungewöhnlichen Mann eintreten kann, der als Dichter, Essayist, Philosoph, Kulturkritiker und vielleicht sogar als seherisch-intuitiver Astronom seinen Namen behalten durfte.

Die hier vorgelegten Dokumente, die im sich wiederholenden geschäftlichen Teil ein wenig gekürzt wurden, sind aber auch ein erschütternder Beweis dafür, wie schwer es der von Johannes

Schlaf und seinem damaligen Freunde Arno Holz begründete konsequente deutsche Naturalismus selbst bei Männern wie Paul Heyse, Felix Dahn, Julius Grosse und Oscar Bulle hatte, sich wenigstens ein bescheidenes Maß von Anerkennung zu verschaffen, auch da, wo aus den vorsichtig beigelegten neuen Büchern Schlafs feststand, daß er längst andere und gefahrlosere Wege ging. Dr. Heinrich Lilienfein, von Anfang an Schlafs verständiger Freund, hat darüber in einer hier wiedergegebenen Aktennotiz von 1921 das Erforderliche gesagt. Lehnte die Deutsche Schillerstiftung anfangs jede Unterstützung für den mittellosen, dabei schwerkranken Dichter leidenschaftlich, wenn nicht gehässig ab (einer der Begutachter wies sogar darauf hin, daß, wenn Schlaf sich vielleicht in einer Irrenanstalt befinde, die betreffende Stadt für ihn zu sorgen habe), so änderte sich später das Bild, und Schlaf wie seine Schwester, die dem Unverheirateten den Haushalt führte, haben bis zu ihrem Tode eine großzügige und sogar liebevolle Hilfe erfahren. Der Dichter, der dem Herausgeber gewöhnlich alles ihn Bewegende mitzuteilen pflegte, hat niemals in seiner feinfühligen Art über die Widerstände gesprochen, von denen der Unterfertigte erst bei seinem Tode erfuhr. Schlaf war nach seinem Studium in Halle (Theologie, dann Philosophie und germanische Philologie) immer wie auch Arno Holz sog. freier Schriftsteller und hatte das damit verbundene Risiko zu tragen. Immerhin war es dem Herausgeber gelungen, zu Schlafs 60. Geburtstag bereits eine wirtschaftliche Hilfe bei dem damaligen Preußischen Innenminister Carl Severing und dem Reichskunstwart Professor Dr. Edwin Redslob zu erreichen.

Die Akte beginnt mit Theodor Fontanes rührender Bitte um Unterstützung für Schlaf; das Schreiben wurde von Erich Schmidt, Gerhart Hauptmann, Friedrich Spielhagen, Ernst von Wildenbruch und Paul Schlenther mitunterzeichnet. Schlaf lag damals in einer Berliner Nervenklinik; entscheidende Ursache war das Zerwürfnis mit Arno Holz wegen der Verfasserschaft der „Familie Selicke“, die Schlafs alleiniges Werk ist, was er noch in seinem für den Herausgeber bestimmten Testament betonte und schon gleich nach

dem Erscheinen von Alfred Kerr, Samuel Lublinski u. a. vermutet und auch bewiesen wurde. Völlig genesen übersiedelte er 1904, des Berliner Lärms müde, in das derzeit noch recht ruhige Weimar, das er nach 33 Jahren stiller, doch recht nachdrücklicher Arbeit verließ, diesmal des nationalsozialistischen Spektakels unter dem Gauleiter Sauckel satt. Schlaf lehnte Hitler scharf ab und weigerte sich stets, mit seinem Weimarer Adepten Adolf Bartels zusammenzutreffen. Er stand auch unbeirrt zu dem bald darauf ermordeten Münchner Freunde Erich Mühsam.

In Querfurt, seinem „Dingsda", brachte er die letzten vier Jahre in weiterer unverdrossener Arbeit zu. Die kleine Stadt hatte ihm bereits 1922 einen Denkstein gesetzt und eine Straße nach ihm benannt; 1932 folgten darin auch Weimar und Magdeburg. Querfurt stellte ihm ebenso ein Haus zur Verfügung, das nach dem Tode der Schwester als Museum eingerichtet wurde und eine Gedenktafel erhielt wie früher das Heim seiner Jugend. In Querfurt liegt er auch begraben; sein Herz aber gehörte bis zur letzten Stunde dem niemals vergessenen Weimar und den dortigen Freunden. Vielleicht ist die wieder in Reclams-Universal-Bibliothek erschienene Erzählung „Miele" die schönste, nicht von der Klassik angewehte Widmung an die Stadt, der sich die vielen über fast ungezählte Bücher verstreuten Schilderungen aus der Umgegend anschließen.

Ludwig Bäte

Berger, Siegfried, Dr., Landesrat in Merseburg

Bojanowski, Paul von (1834—1915), Professor, Dr., Geheimer Hofrat, Mitglied und später stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Bronsart von Schellerdorf, 1888—1890 Vorsitzender der Zweigstiftung Weimar, 1890—1895 Vorsitzender des Verwaltungsrats

Bulle, Oscar (1857—1917), Dramatiker, Mitglied, dann auch von 1908 bis 1917 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung. Anfangs betonter Gegner Johannes Schlafs, zeigte er nachmals ein gewisses Verständnis für Schlafs Wesensart, ohne seine bürgerliche Grundeinstellung dabei aufzugeben. Merkwürdig bleibt, daß er, doch auch die anderen gesinnungsverwandten Beurteiler, nicht zu erkennen vermochten, daß sich mit Schlafs ersten Prosabüchern bereits eine völlige Abkehr vom Naturalismus vollzogen hatte

Dahn, Felix (1834—1912), Professor, Dr., Rechtshistoriker und Verfasser vielgelesener geschichtlicher Romane und Erzählungen, 1890—1911 Mitglied und Vorsitzender des Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung in Breslau; fast feindseliger Gegner Schlafs

Duboc, Charles Edouard, Dr. (Ps. Robert Waldmüller), 1822—1910, Präsident der Deutschen Schillerstiftung in Dresden

Ernst, Paul (1866—1933), Dramatiker und Erzähler, Freund von Johannes Schlaf, zeitweilig in Weimar ansässig

Fontane, Theodor (1819—1898), Balladendichter, Erzähler. Er war einer der ersten, die für den jungen Naturalismus tapfer eintraten

Frankl, Ludwig August (1810—1894), Obmann der Wiener Zweigstiftung, für den ausscheidenden Hans Hopfen als Generalsekretär vorgeschlagen, bleibt aber in Wien. Ein Dr. Adolf Frankl ist Vorstandsmitglied der 1865 gegründeten Brünner Zweigstiftung

Geisler, Landschaftssyndikus, stellvertretender Vorsitzender des Zweigvereins Breslau

Grosse, Julius (1828—1902), einer der produktivsten Dichter der Zeit; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1871—1902

Gruner, Justizrat, 2. Verwaltungsratsvorsitzender

Hauptmann, Gerhart (1862—1946), Dramatiker, Erzähler, Freund von Johannes Schlaf, der ihn mit Arno Holz in den Anfängen wesentlich beeinflußt

Hegeler, Wilhelm (1870—1943), Erzähler, Freund von Johannes Schlaf, lange Zeit in Weimar und Umgebung lebend

Heyse, Paul (1830—1914), Erzähler und Dramatiker, erster deutscher Nobelpreisträger für Dichtung, Vorsitzender des Vororts München und Verwaltungsratsmitglied

Krauß, Rudolf (1861—1943), Mitglied des Stuttgarter Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung

Krumbholz, Fr., Oberschulrat, Mitglied des Verwaltungsrats

Lilienfein, Heinrich, Professor, Dr. (1879—1952), Erzähler und Dramatiker, von 1920—1952 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Lobmeyr, Ludwig, Obmann und Mitglied des Verwaltungsrats der Zweigstelle Wien von 1888—1917

Max, Gabriel (1840—1915), sentimentaler religiöser Maler

Meyer, Alfred Richard (1882—1956), „Munkepunke", Lyriker und Parodist

Ostwald, Hans (1873—1940), sozialkritischer Schriftsteller, Herausgeber von Anthologien über Max Liebermann, Heinrich Zille u. a., Berliner Freund von Johannes Schlaf

Petzet, Erich, Dr., Oberbibliothekar (1870—1928), Mitglied des Verwaltungsrats

Rothe, Dr., Weimarischer Staatsminister, von 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schlenther, Paul (1854—1916), Schüler Wilhelm Scherers, Mitbegründer der Freien Bühne in Berlin, 1898 Direktor des Wiener Burgtheaters. Mit Georg Brandes und J. Elias Herausgeber der großen deutschen Ibsen-Ausgabe

Schmidt, Erich, Professor, Dr. (1853—1913), der bekannte Berliner Literarhistoriker

Schönhardt, Carl von (1833—1916), Generalstaatsanwalt, Mitglied des Stuttgarter Zweigvereins, dann Verwaltungsratsmitglied in Weimar (1890—1894), Freund Eduard Mörikes und Wilhelm Raabes während dessen Stuttgarter Zeit

Spielhagen, Friedrich (1829—1911), bekannter liberaler Romanschriftsteller

Uhde, Fritz (nicht H.) von (1848—1911), bedeutender impressionistischer Maler mit vorwiegend religiösen Themen

Walcher, Angestellter der Deutschen Schillerstiftung in Weimar

Walzel, Oskar, Professor, Dr. (1864—1944), Literarhistoriker, Mitglied des Verwaltungsrats des Dresdener Zweigvereins

Wildenbruch, Ernst von (1845—1909), Dramatiker und Erzähler, Mitglied der Berliner und der Weimarer Deutschen Schillerstiftung

Woermann, Karl, Professor, Dr. (1844—1933), hervorragender Kunsthistoriker, Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 205 66

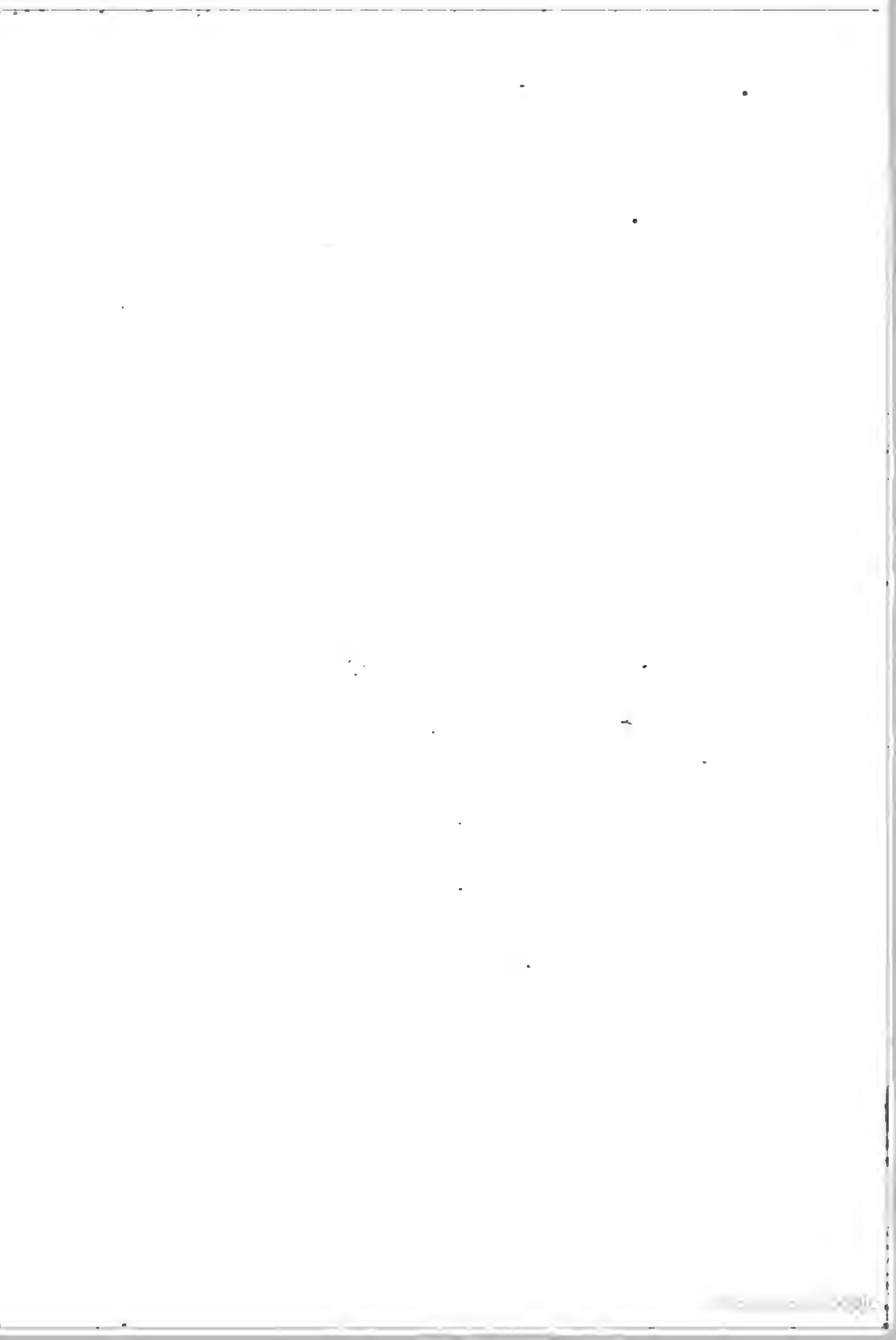
Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 11

DIE AKTE PAUL ZECH

Herausgegeben von Joachim Müller



Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung, Weimar,
Heft 11

Seit 1859, dem Gründungsjahr der Deutschen Schillerstiftung, gibt es kaum einen bedeutenden Namen der zeitgenössischen deutschen Literatur, der nicht in irgendeiner Form als Stipendiat, Befürworter eines Unterstützungsgesuches oder Mitglied in den Akten der Deutschen Schillerstiftung erscheint. Freilich würde man in ihnen vergeblich eine erschöpfende Auskunft über diesen oder jenen Schriftsteller suchen; in vielen Fällen vermitteln sie nur zufällige oder unwesentliche Nachrichten. Dennoch mag manches Aktenstück für eine künftige Sozialgeschichte der deutschen Literatur von Bedeutung sein, manches auch Material enthalten, das dem Literarhistoriker bisher unbekannt geblieben ist. Deshalb sollen in der Folge die wichtigsten Akten aus dem Archiv der Stiftung veröffentlicht werden.

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende — *Otto Lang*

Der Generalsekretär — *Klaus Herrmann*

Die Akte
PAUL ZECH

Herausgegeben von

Joachim Müller

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstraße 13
den 7/I 1914

An
den Vorsitzenden des Geschäftsausschusses
der Schillerstiftung Weimar
Herrn Dr. Bulle.

Hochverehrter Herr Doktor!

Vor vier Wochen etwa habe ich mich an den Berliner Zweig der Schillerstiftung mit der Bitte um Unterstützung gewandt, infolge dringender Notlage. Ich erhielt M 100, die wenigstens mich vor dem Äußersten schützten.
Herr Waldek-Manasse versprach mir, mein ausführlich begründetes Gesuch nach Weimar weiterzugeben.
Ich bitte nun um Gewährung einer erweiternden Unterstützung, da ich mich aus meiner schweren Lage nur mit einer Summe von M 3—400 befreien kann.
Ist es nun notwendig, daß ich noch einmal meine Personalien, Belege, Referenzen etetr. einreiche?
Ich wäre Ihnen für baldmöglichste Förderung meiner Angelegenheit sehr verbunden.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung
sehr ergeben
Paul Zech

12. 1. 14.

Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 13.

Sehr geehrter Herr!

Ihr an die Berliner Zweigstiftung gerichtetes Gesuch ist bis jetzt noch nicht an uns weitergegeben worden. Ich muß Sie deshalb bitten, ein Gesuch direkt an uns einzureichen und ihm sowohl nähere Angaben über Ihre Persönlichkeit und Ihre Lebensverhältnisse sowie die bisher von Ihnen veröffentlichten Schriften beizufügen. Wenn dies bald geschieht, kann Ihre Angelegenheit noch dem in etwa acht Tagen an unseren Verwaltungsrat von hier abgehenden Aktenumlauf beigegeben werden.

Hochachtungsvoll u. ergebenst
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

[Stempel]
Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 13
den 14/I 1914

(eingel. 16. 1. 14
Blle.)

An das
Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung
Weimar.

P.P.

Durch weiter unten näher detailierte Umstände gezwungen, bitte ich den Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung um Gewährung einer finanziellen Unterstützung zwecks Linderung meiner augenblicklichen Notlage.
Es sei mir gestattet, vorerst über mein persönliches, sowie künstlerisches Vorleben ein paar knappe Angaben zu machen.

Geboren bin ich am 19/2 1881 zu Briesen in Westpreußen als ältester Sohn des Seilermeisters Adolf Zech. Anfangs bergbautechnischer Beamter und als solcher in Deutschland, Belgien und England tätig, wurde ich im Jahre 1909 Redakteur an der Barmer Allgemeinen Zeitung und blieb dort bis die Zeitung ihr Erscheinen einstellte. (April 1911) Von da ab war ich Theater- und Buchreferent am General-Anzeiger in Elberfeld bis Juli 1912. Infolge künstlerischer Meinungsunterschiede trat ich aus und siedelte nach Berlin als freier Schriftsteller über. Eine feste Position zu erringen, ist mir bis heute unm[ö]glich gewesen. Ich war jedoch für die Zeitungen: „Berliner Tageblatt". „Tag" „Vossische Zeitung" „Tgl. Rundschau" als Buchreferent tätig und arbeite noch momentan dafür. Meine Einnahmen aus diesen Arbeiten betragen jedoch durchschnittlich M 50—80 monatlich, sodaß ich gezwungen war, um den Verpflichtungen als Familienvater nachzukommen, Darlehen aufzunehmen, deren Verzinsung mich sehr drückt. Ich habe etwa 1800 M zu verzinsen.

Eine bösartige Krankheit, die mir zehn Wochen hindurch jede geistige Arbeit unm[ö]glich machte, brachte mich noch tiefer in Not, so daß ich mit der Wohnungsmiete und der Verzinsung im Rückstand blieb.

Ich bin seit 1904 verheiratet und habe zwei Kinder im Alter von 7 und neun Jahren.

Von schöngeistigen Arbeiten sind von mir erschienen:

1. Das frühe Geläut (Hymnen) 2. Waldpastelle (Gedichte)

3. Schollenbruch (Gedichte) 4. Das schwarze Revier (Gedichte

5. Die eiserne Brücke (Gedichte)

Ferner gab ich heraus „Rainer Maria Rilke" und „Else Lasker-Schüler", zwei Monographieen.

Vorbereitet werden vom Verlag der weißen Bücher: „Der rote Baal (Novellen) sowie ein Auswahlband Gedichte aus dem französischen des Léon Deubel.

An der Einnahme aus den Büchern bin ich prozentual beteiligt, jedoch ist der Verkauf der Schriften trotz außerordentlich günstiger Rezensionen, ein sehr geringer.

Ich habe dem nichts mehr hinzuzufügen und bitte um geflg. umgehende Berücksichtigung meines Gesuches. Wie ich schon andeutete, bin ich durch die drückenden Alltagssorgen sehr an der Entfaltung meiner künstlerischen T[ä]tigkeit gehindert.
Ich glaube daß folgende Herren bereit sind, über meine dichterischen Fähigkeiten Auskunft zu geben:
Dr. Stefan Zweig Wien Kochgasse
Dr. Richard Dehmel Hamburg-Blankenese
Redakteur Paul Bloch Berliner Tageblatt
Professor Richard M. Meyer Berlin
Schriftsteller Paul Friedrich Berlin
Ich empfehle mich Ihnen in vorzüglicher Hochachtung

ergeben
Paul Zech

Anlage: Die Bücher: Schollenbruch, Das schwarze Revier,
Die eiserne Brücke, Rainer Maria Rilke.
(Die übrigen Bücher kann ich nicht mehr beschaffen.)

11. 3. 14

Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstraße 13.

Sehr geehrter Herr!

Der erste Umlauf Ihres Gesuchs an die Schillerstiftung bei den Mitgliedern unseres Verwaltungsrats hat zu keiner ausgesprochenen Majorität bei der Abstimmung geführt: das Gesuch mußte deshalb nochmals zum Umlauf gegeben werden, aus dem es bis heute noch nicht wieder zurückgekehrt ist; jedoch hoffe ich Ihnen in etwa einer Woche einen bestimmten Bescheid zukommen lassen zu können.

Hochachtungsvoll u. ergebenst
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

[Stempel]

Dazu gehörig 3 Gedichtbände und ein Essay

Gutachten:

Paul Zech in Berlin gehört zu der jungen Lyriker-Generation, die sich seit etwa einem halben Jahre um die Zeitschrift „Die weißen Blätter" gesammelt hat und das Sublimste von dichterischem Empfinden und Können zu vertreten vorgiebt. Es ist derselbe Kreis, der die nur in Klängen und verworrenen Bildern ohne logischen Zusammenhang schwelgende Elsa Lasker-Schüler als grösste Dichterin unserer und aller Zeiten proklamiert. So ganz zerfahren wie diese Dame ist nun freilich Paul Zech grade nicht, vielmehr weist seine erste Gedichtsammlung („Schollenbruch") ein einfaches Empfinden für die Natur und die Gabe, Stimmungen, die er aus ihr empfängt, ohne Uebertreibung dichterisch wiederzugeben, an vielen Stellen auf: aber er scheint sich und sein nicht geringes Talent ganz in den Bann jener überspannten Richtung gegeben zu haben, so daß seine letzte, in der splendiden Ausstattung der weissen Blätter herausgegebene Sammlung („Die eiserne Brücke") von poetischen Ungeheuerlichkeiten geradezu strotzt. Man sieht in diesen Dichtungen, daß die neueste lyrische Richtung mit einer deutlichen Geflissenheit nur auf Klang und Rhythmus bedacht ist, jede Prüfung der aus den äusseren Eindrücken sich unmittelbar aufdrängenden Bilder auf ihre logische Geltung aber vermeidet. Ursprünglich von Rainer Maria Rilke ausgehend, dem Zech eine gedankenreiche, wenn auch vielfach überspannte Monographie gewidmet hat, haben die Vertreter dieser Richtung die Stimmungschwelgerei, von der ja auch ihr Vorbild nicht frei ist, ins Masslose übertrieben. Man lebt beim Lesen ihrer Dichtungen in einer durchaus unwirklichen Welt, zu der die reale Welt zwar die einzelnen sinnlichen Eindrücke, aber nicht ihren inneren und logischen Zusammenhang hergegeben hat. Es ist das Non-plus-ultra der Romantik, aber einer verstiegenen Romantik. So erhält man denn auch nur einzelne Impressionen, zuweilen scharf geschaute und scharf wiedergegebene Impressionen aus die-

sen Gedichten und muß bedauern, dass sich ein bedeutendes dichterisches Anschauungsvermögen und eine feine Empfindung, wie sie Zech unbestreitbar an den Tag legt, durch solches halt- und massloses Aneinanderreihen der Eindrücke ohne künstlerisches Durcharbeiten verzetteln.

Trotzdem glaube ich nicht, dass die Schillerstiftung an diesem, in eine falsche Richtung hineingeratenen Dichter ganz vorbeigehen soll. Die Richtung selbst wird sich ja mit derselben Schnelligkeit überleben, mit der sich heute alle solche literarischen Moden ablösen; der Dichter bleibt aber in seiner Persönlichkeit da, und diese scheint mir, wie gesagt, nicht unterwertig zu sein. Er bittet die Schillerstiftung um eine einmalige Gabe, die ihn aus arger Verlegenheit reissen soll; wenn sie ihm bewilligt wird, kann er wenigstens nicht sagen, dass die Stiftungsverwaltung seine poetischen Qualitäten nicht erkannt habe. Ich möchte desshalb empfehlen, ihm die 300 M, um die er bittet, zuzuwenden.

Weimar, den 21. Januar 1914.

Oskar Bulle

Gegen die vorgeschlagene *einmalige* Gabe von 300 M wird sich im Hinblick auf die Notlage des Gesuchstellers nichts einwenden lassen. 21. I. 1914 Rothe

Ich schließe mich dem Antrag an W. 22 Jan 1914

P von Bojanowski

Dieses lyrische Gefasel möchte ich nicht prämieren: Für Ablehnung. Stuttg. 26. I. 14 Krauß

Da ich das Gutachten unseres Herrn Generalsekretärs wie nach der ungünstigen, so auch nach der günstigen Seite für durchaus zutreffend halte, schließe ich mich seinem Vorschlag an.

München 29. I. 14 Petzet

Gleichfalls für 300 Mk   Wien 4. II. 14   Lobmeyr

Angesichts der „eisernen Brücke“ und des „schwarzen Reviers“ entschieden *gegen* eine Gabe.   Bresl. 7. 2. 14   Geisler

Für Ablehnung   Dresden 11. 2. 14   Walzel

(4 Stimmen für 300 M:
3 Stimmen für Ablehnung.
Also *nochmaliger* Umlauf)

Zum zweiten Umlauf.

Trotz der geäußerten Bedenken möchte ich bei meinem Votum stehen bleiben

14. II.   Rothe

Gleichfalls.
W (Weimar) 14 12 14   P von Bojanowski

Zu meinem lebhaften Bedauern kann ich nicht anders als auf der Ablehnung beharren. Gerade weil ich R. M. Rilke sehr hoch schätze, sehe ich mich gezwungen, den Unterschied, der zwischen Rilke und Zech besteht, scharf zu betonen. Zech beruft sich auf R. M. Meyer: aber Meyer kennt ihn auch in der neuesten Auflage seiner Literaturgeschichte der neuesten Zeit nicht.
Dresden, 17. 2. 14.   Walzel

Ich bin dagegen.   Breslau 1. 3. 14   Geisler

Ich bleibe bei der Bewilligung.
Wien 5. III. 14   Lobmeyr

Ebenso.   München 10. III. 14   Petzet

Nach wie vor dagegen.   Stuttgart 12. III. 14   Krauß

(4 Stimmen für 300 M einmalig; 3 Stimmen dagegen;
also 300 M einmalig bewilligt)

[Formular]
An
Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstr. 13

Weimar, den 15. März 1914

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 7ten Januar Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 300 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. [Rothe]
P B [P. von Bojanowski]
Bef. 22./III. von W

[Formular]
Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar.

Die Zentralkasse der Deutschen Schillerstiftung wird hierdurch angewiesen, an Herrn Paul Zech,
Berlin-Wilmersdorf
als einmalige Verwilligung
Dreihundert M
gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Weimar, den 15. März 1914.

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung
R [Rothe] PB [P. von Bojanowski]

An
die Zentralkasse der
Deutschen Schillerstiftung

Schutzverband Deutscher Schriftsteller
E. V.
Telephon: Pfalzburg 2418

Berlin-Wilmersdorf, den
Kaiserallee 173 A
30. Januar 1915

Abschrift unseres
Briefes vom 24. Dez. 1914.

Herrn Professor Oscar Bulle
Generalsekretär der Schillerstiftung. *Weimar.*

Sehr geehrter Herr Professor,

wir möchten uns erlauben, eine Bitte an Sie zu richten. Wie Ihnen vielleicht bekannt sein dürfte, hat der Schutzverband Deutscher Schriftsteller gemeinsam mit dem Verein Berliner Presse ein Arbeitsamt und eine Unterstützungskasse eingerichtet. Wir sind bestrebt, notleidenden Schriftstellern Arbeit zu verschaffen, und wo dies nicht angebracht war, sie durch bare Beträge zu unterstützen. Unsere Mittel, die von Anfang an nur beschränkte waren, sind nun aber durch die große Inanspruchnahme nahezu erschöpft und wir möchten Sie, sehr geehrter Herr Professor, um Ihre Hilfe in zwei sehr dringenden Fällen bitten.

Es handelt sich um Paul Zech, den Sie ohne Zweifel kennen werden und um Herrn Lothar Treuge, dessen Werke wir untenstehend angeben. Beide Herren befinden sich in grosser Notlage und haben eine Unterstützung sicherlich verdient. Wir wären Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, sehr dankbar, wenn es Ihnen möglich wäre, den beiden Herren aus der Schillerstiftung einen Betrag zu erwirken. Wir sind zu weiteren Auskünften über die Herren, deren Verhältnisse uns genau bekannt sind, jederzeit gern bereit.

Indem wir um Ihre gütige Antwort bitten, zeichnen wir
mit vorzüglicher Hochachtung
Schutzverband Deutscher Schriftsteller

(eingel. 24. II. 15 Blle.)

Berlin-Wilmersdorf. Babelsbergerstraße 13
den 23 II 1915

Sehr geehrter Herr Professor,

der „Schutzverband deutscher Schriftsteller" hier, teilte mir mit, daß er eine Eingabe an die Schillerstiftung im Dezember vorigen Jahres hatte abgehen lassen, die um eine Unterstützung zur Linderung meiner wirtschaftlichen Notlage bat.
Ich muß gestehen, daß ein Mensch sich kaum in einer verzweifelteren Lage befindet, wie ich momentan. Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß ich für Frau und zwei Kinder zu sorgen habe. Waren meine Einnahmen vor dem Kriege bei anstrengendster Arbeit schon so gering, daß ein mit 4,50 M Tagelohn bezahlter Arbeiter besser dastand, so ist nach Ausbruch des Krieges mein Einkommen auf M 60—70 pr Monat gesunken. Wenn mir der Hauswirt die Miete nicht stundete, läge ich auf der Straße. Eine Unterstützung seitens der Stadt erhalte ich nicht. Man wies mir Büroarbeit nach, die ich auch annahm: infolge meiner Nervosität aber nach drei Wochen schon aufgeben mußte.
Ich habe die Möbel von zwei Zimmern verkaufen müssen, meine Bibliothek für eine lächerliche Summe. Ich stehe jetzt vor dem glatten Ruin.
Es wäre wirklich ein Akt nacktester Menschenpflicht, wenn die Verwaltung der Stiftung eine *umgehende* Prüfung meiner Sachlage vornehmen würde. Jede weitere Verzögerung verschärft das Elend.
Ich wäre Ihnen außerordentlich verbunden, wenn Sie, verehrter Herr Professor, das veranlassen wollten.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung
ergeben
Paul Zech.

26. Februar 1915.

Herrn Schriftsteller Paul Zech

Berlin-Wilmersdorf. Babelsbergerstraße 13

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr Gesuch vom 23. d. M. hin hat der Vorort der Schillerstiftung beschlossen. Ihnen den Betrag von 200 M anzuweisen.

Sie können diesen Betrag nach Erfüllung und Rücksendung der beiliegenden Quittung sofort an unserer Zentralkasse erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

[Stempel]

Nachrichtlich.

Schon am 24. Dezember hat der Schutzverband Deutscher Schriftsteller ein Gesuch für die beiden Schriftsteller Paul Zech und Lothar Treuge. die infolge des Kriegs sich in großer Not befinden sollen. an die Schillerstiftung gerichtet. das aber nicht in meine Hände gelangt ist und das deshalb am 30. Januar auf meine Bitte hin nochmals ausgefertigt wurde. Da aber die weiter von mir erbetenen näheren Angaben über den mir gänzlich unbekannten und auch mit Hülfe der üblichen Nachschlagebücher nicht in seiner schriftstellerischen Eigenschaft festzustellenden Lothar Treuge bisher ausgeblieben sind. habe ich jenes Gesuch bis heut nicht erledigen können. Der heute eingelaufene Hülfeschrei Paul Zechs veranlaßt mich nun. wenigstens diesen Schriftsteller. der uns vom vorigen Jahre her schon bekannt ist. für eine Unterstützung zu empfehlen. Dem Gutachten. das ich damals über seine schriftstellerische Persönlichkeit abgab (s. Bl. 8). habe ich bis heute nichts weiter hinzuzufügen. als dass ich grade in diesen Tagen einige auf den Krieg bezügliche Gedichte von ihm gelesen habe. die eine Aenderung seiner im vorigen Jahr noch recht verfahrenen lyris[c]hen Ausdrucksweise anzudeuten scheinen. Vielleicht hat auch

auf ihn der Krieg eine reinigende Wirkung ausgeübt. Auf jeden Fall glaube ich, dass wir uns von denselben Erwägungen leiten lassen können, die im vorigen Jahr zu einer Bewilligung seines Gesuchs geführt haben, um ihm auch jetzt, da seine Not noch schärfer als damals ausgeprägt erscheint, eine kleinere Gabe, vielleicht im Betrage von 200 M zuzuwenden, die ja gleich vom Vorort aus ihm überwiesen werden könnte.

Weimar, den 24. Februar 1915. Oskar Bulle

Einverstanden. 24. 2. 15. Rothe

Ebenfalls Weimar 25 Febr. 1915 P von Bojanowski

Ebenso Stuttg. 10. III. 15 Krauß

Ebenso München 12. III. 15 Petzet

einverstanden 20 3 15 Biberfeld, Breslau

Ebenso. Dresden, 24. 3. 15 Walzel

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung.
Vorort Weimar.

Die Zentralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf

als einmalige Verwilligung

Zweihundert M

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung gehörig in Ausgabe zu stellen.

Weimar, den 24. Februar 1915.

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.
R. [Rothe]
PB [P. von Bojanowski]

An
die Zentralkasse der Deutschen
Schillerstiftung.

An der Somme, den 17/10 1916

An die Weimar-Sammlung der Deutschen Schillerstiftung
Weimar

P. P.

Mein Dienst an der Front als Landsturmmann seit dem 24 März 1915 hat es unmöglich gemacht, mich für den Unterhalt meiner Familie (Frau nebst zwei Kindern im Alter von 10 – 12 Jahren) in irgendwelcher Weise zu kümmern. Außer der knappen staatlichen Zuwendung von M 48 monatlich erhält meine Frau keinerlei Unterstützung, infolge Kränklichkeit ist es ihr auch nicht möglich eine ausreichende Summe hinzu zu verdienen. Ich bitte daher den „Geschäftsführenden Ausschuß" mir, wie schon im März 1915, einen Teil der Sorge um die Zukunft meiner Familie abzunehmen und meine(r) Frau noch einmal durch eine Zuwendung unterstützen zu wollen.

Über meine literarische Vergangenheit brauche ich wohl kaum noch Daten anzugeben, Material muß bei der Deutschen Schillerstiftung noch vom 15/4. 1915 liegen. Auch weise ich auf *Ernst Hardt* hin, der so gütig sein wird und jede Auskunft geben.

Hochachtungsvoll ergeben
Paul Zech

Aresse meiner Frau: Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstr. 13

81 Arm.Btl. 3 Comp. Westen

[Formular]
Beschluß der Generalkonferenz 1916
An
Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstr. 13

Weimar, den 11. Novbr. 1916

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 17ten Oktober Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 500 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. [Rothe]
Bef. 24/XI. 16 W

[Formular]
Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar.
Die Zentralkasse der Deutschen Schiller-Stiftung wird hierdurch angewiesen, an

Herrn Paul Zech
Berlin-Wilmersdorf

als einmalige Bewilligung

Fünfhundert M

gegen Quittung auszuzahlen und in der Rechnung in Ausgabe zu stellen.

Weimar, den 11. November 1916
Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.
R. [Rothe] Kz [Krumbholz]

An
die Zentralkasse der Deutschen
Schiller-Stiftung.

den 27 November 1916

Sehr geehrte Herren!

auf mein Gesuch von Ende Oktober bin ich bis heute ohne jeden Bescheid, soll ich mit einer Ablehnung rechnen? Würden Sie die Güte haben und mir kurzen Bescheid zukommen lassen?

Mit besten Empfehlungen
sehr ergeben
Paul Zech.

81 Arm.Btl 3 Comp. Feldpost-Station 296
Westen

den 30/II 1916

Sehr geehrte Herren,

mein Anschreiben vom 26/ d. M. ist hinfällig, soeben wurde mir aus Berlin Nachricht gegeben, daß Sie mir auch in diesem Jahre eine Gabe aus den Mitteln der Schillerstiftung nicht versagt haben. Ich bin tief dankbar und beruhigt meine Familie nicht in gröbster Not zu wissen.

Hochachtungsvoll ergeben
Paul Zech
81. Arm.Btl. 3 Comp. Westen

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Weimar, den 1. Dezember 1916.

Herrn Paul Zech,
81. Arm.Btl. 3. Komp. Feldpost-Station 296. Westen.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr Gesuch vom 17. Oktober hin wurde Ihnen durch Beschluss der Jahressitzung unseres Verwaltungsrats am 11. November eine einmalige Zuwendung im Betrage von *M 500* — bewilligt. Die Benachrichtigung von diesem Beschlusse ging unter der von Ihnen angegebenen Adresse Ihrer Frau Gemahlin nach Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstraße 13. Von dort kam die von Ihrer Frau Gemahlin unterzeichnete Quittung an unsere Zentralkasse zurück, worauf der genannte Betrag an sie abgeschickt wurde.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

[Stempel:]

eing. 17. 2. 18.
befragt, ob neue Proben
s. dicht. Könnens vorliegen.
4. 3. 18.

D. (Deetjen)

Gesuch des Unteroffiziers
Paul Zech
beim Armee-Oberkommando 7
Leitung des vaterländischen
Unterrichts
D.F.P. 688

Die anhaltenden mißlichen Umstände meiner Lage und andauernde Krankheit meiner Frau zwingen mich, im Anschluß an mein Gesuch vom Sommer des Vorjahrs noch einmal um eine Unterstützung zu bitten.

Ich bin über drei Jahre im Heeresdienst und abgesehen von einem sech[s]wöchentigen Aufenthalt im Kriegslazarett Metz II dauernd an der Front. Eine Möglichkeit, zu dem Sold von monatlich 48 Mark noch etwas zuzuverdienen um das Loos meiner Familie zu erleichtern, ist nicht gegeben. Meine Frau ist lediglich auf die obligate Familienunterstützung angewiesen die, ohne daß ich mir eine Bemerkung dazu erlaube, nicht ausreicht um ohne Schädigung des Haushaltes wirtschaften zu können.

Über meine Personalien unterrichten die früheren Gesuche, so daß ich mir das für heute ersparen darf.

Paul Zech

An

die Schillerstiftung

Weimar

Nachrichtlich.

Der Dichter der Kohlengruben Paul Zech ist seit 3 Jahren im Heeresdienst tätig und infolgedessen nicht imstande für die Seinigen in ausreichender Weise zu sorgen, da ihm zum literarischen Schaffen die Zeit fehlt. Schon auf Grund seiner früheren Leistungen könnte Zech unterstützt werden, wenn auch zugegeben werden mag, daß seine Lyrik nicht ohne Auswüchse ist; die neuerdings eingesandte, vor dem Kriege entstandene, aber erst 1917 erschienene Novellensammlung „Der schwarze Baal", die uns wieder düstere Bilder aus den Industriebezirken entrollt, gibt nicht nur äußerliche Milieuschilderung, sondern zeigt einen Dichter von starker Gestaltungskraft. So erscheint er einer neuen Gabe von 500 M (einmalig) würdig.

Weimar d. 8. 4. 18. W Deetjen

Einverstanden 24. 4. 18 Rothe [Weimar]

ebenso 24. 4. 18 Krumbholz [Weimar]

ebenso 13. 5. 18 Meßner

ebenso 17. V. 18 Sulger-Gebing i. V. [München]

ebenso 25. 5. 18 Loewe [Breslau]

ebenso Dresden 30. 5. 18 Walzel

(500 M einmalig mit allen Stimmen bewilligt).

[Formular]

Weimar, den 1. Juni 1918

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Feldpost!

An
Herrn Unteroffizier Paul Zech
beim Armee-Oberkommando 7,
Leitung des vaterländischen
Unterrichts,
Deutsche Feldpost 688.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuche vom Februar d. Js. Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 500 Mark zu bewilligen.

Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schiller-Stiftung
R. [Rothe] Kz. [Krumbholz]
Dtj. [Deetjen]

Bef. 7/VI. 18 W [Angestellter]
Kasseanw. gefert.
K [Knott] 5/VI

A.H.Qu. den 12 Juni 1918

An
den Verwaltungsrat der
Deutschen Schillerstiftung
Weimar

P.P.

Mit tiefgefühltem Dank nahm ich von der bewilligten Zuwendung Kenntnis.

Paul Zech,

eing. d. 27. 11. 19 D. (Deetjen)

Groß-Lesten (Kreis Teltow) den 25 November 1919

An den Herrn Generalsekretär der Schillerstiftung
zu
Weimar

Notgedrungen und nur der bitteren Pflicht meiner Familie gegenüber, wende ich mich an Sie mit der Bitte, meine unverschuldete Notlage durch eine außerordentliche Zuwendung zu lindern.

Über meine Persönlichkeit, in wirtschaftlicher und künstlerischer Hinsicht brauche ich keine neuen Angaben machen. Aus meinen früheren Gesuchen, die bei Ihren Ackten liegen, werden Sie erschöpfende Auskunft finden. Zudem dürfte Herr Ernst Hardt in der Lage sein, meinem Gesuch begründende Details zu geben.
Ich bin, seit dem ich von meiner Kriegsformation entlassen bin (März 1919) ohne eine einigermaßen für ein Existenzminimum ausreichende Beschäftigung.

Wie schwer es ist, mit feuilletonistischer Lohnarbeit das zu leisten, was zu den heutigen Teurungsverhältnissen einigermaßen in Einklang steht, dürfte Ihnen bekannt sein, wenn Sie zudem noch die stoffliche Einschränkung der Tageszeitungen nicht außer Acht lassen.
Ebenso ungünstig liegen die Verhältnisse bei den Verlegern. So war es mir beispielsweise bis heute nicht möglich, einen neuen Novellenband unter Dach und Fach zu bringen.
Ich darf mich wohl der Hoffnung hingeben, daß Sie meinem Gesuch bei der maßgebenden entscheidenden Stelle Fürsprecher sein werden.

Paul Zech.

Gross-Besten (Kreis Teltow) den 25 November 1919

An

den Herrn Generalsekretär der Schillerstiftung

zu

Weimar

Notgedrungen und aus der bitteren Pflicht meiner Familie gegenüber, wende ich mich an Sie mit der Bitte, meine [illegible] Notlage durch eine außerordentliche Zuwendung zu lindern.

Über meine Persönlichkeit, in wirtschaftlicher und künstlerischer Hinsicht brauche ich keine neuen Angaben machen. Aus meinen früheren Gesuchen, die bei Ihren Akten liegen, werden Sie erschöpfende Auskunft finden. Zudem dürfte Herr Ernst Hardt in der Lage sein, meinem Gesuch begründende Details zu geben.

Ich bin, seit dem ich von meiner Kriegsformation entlassen bin (März 1919) ohne eine einigermaßen für ein Existenzminimum ausreichende Beschäftigung.

Wie schwer es ist, mit feuilletonistischer Lohnarbeit journalistisch das zu leisten, was zu den heutigen Teuerungsverhältnissen einigermaßen in Einklang steht, dürfte Ihnen bekannt sein,

wenn Sie zudem noch die stoffliche Einschränkung der Tageszeitungen nicht außer Acht lassen.
Ebenso ungünstig liegen die Verhältnisse bei den Verlegern. So war es mir beispielsweise bis heute nicht möglich, einen neuen Novellenband unter Dach und Fach zu bringen.

Ich darf mich wohl der Hoffnung hingeben, daß Sie meinem Gesuch bei der maßgebenden entscheidenden Stellen Fürsprecher sein werden.

Paul Zech

[Formular]

Lt. Beschluß der Verwaltungsratskonferenz v. 8/XII. 19.

An
Herrn Paul Zech
Schriftsteller
in
Groß-Lesten
Kreis Teltow.

Weimar, den 14. XII. 19.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuche vom 25ten Nov. d. Js. Folge zu geben und Ihnen eine Jahrespension von 1200 M auf die Dauer von 2 Jahren zu bewilligen (vom 1. 1. 1920 bis 31. 12. 1921).

Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, die erste fällige Semesterrate sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. [Roth] EH. [Ernst Hardt]
Dtj. [Deetjen]
Bef. 21/XII. 19. W [Walter]
Kasseanw. gefert.
K. [Knott] 19. XII. 19.

[Postkarte]

Berlin, den 22. Oktober 1923

P.P.

Ich bin von *Berlin W. 35. Potsdamerstr. 40 III* nach *Berlin-Schöneberg, Königsweg 22 W b/Kasten* verzogen und bitte alle Sendungen an mich mit der neuen Adresse versehen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Paul Zech.

[Postkarte]

Sehr geehrter Herr Doktor!

Im Auftrag von Herrn Franz Herwig teile ich Ihnen nachstehend die Anschrift von Herrn Paul Zech mit: Berlin-Schöneberg, Königsweg 22/IV

Sehr ergeben
Quenel
Schriftleitung „Der bunte Garten"

[Akten-Notiz]

Weimar, 13. 2. 25

Nach Mitteilung des Herrn Franz Herwig, hier ist *Paul Zech* in bedrängter Lage: er wurde schon öfters von uns unterstützt: ich beantrage eine Ehrengabe von 100 M.

Lilienfein.

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Weimar, den Dat. d. Ausf. 1925
13. 2. 25

Bef. 17./2. 25 Wa. [Walter]
L [Lilienfein]

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat beschlossen, einer Anregung des Herrn Schriftstellers Franz Herwig, hier, Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Ehrengabe von 100 Mark zu bewilligen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung
Lienhard Donndorf

An
Herrn Paul Zech
Berlin-Schöneberg
Königsweg 22 IV.

Kassenanw. angef. 14. 2. 25. W [Walter]
Scheck ausgef. K [Knott]

Die Veröffentlichung einzelner Namen von Empfängern unserer Ehrengaben in der Presse — meist von Verlegern zu Reklamezwecken veranlaßt — ist nicht im Sinn und Geist unserer Stiftung, und es wird gebeten, dem entgegenzuwirken.

Die Deutsche Schillerstiftung.

19.2.25.

Herrn

Franz Herwig

Weimar

Sehr geehrter Herr Herwig!

Bestens danke ich Ihnen für die Uebermittlung der Adresse von *Paul Zech,* für den ich, Ihrer Anregung entsprechend, eine Ehrengabe von 100 Mark bewirkt habe.

Mit nachbarlichen Grüßen

Ihr

L. [Lilienfein]

[Stempel]
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

Berlin-Schöneberg / Königsweg 22 IV
den 21. II 1925

An die Verwaltung der
Deutschen Schillerstiftung zu Weimar

Sehr geehrte Herren,

ich danke Ihnen herzlichst für die Zuwendung der Ehrengabe auf Veranlassung von Franz Herwig. In Anbetracht dessen, daß Ihre Mittel so unerhört erschöpft sind, wagte ich nicht mich an Sie zu wenden.
Durch Herausgabe eines neuen Bandes Erzählungen, hoffe ich wieder in geordnete Geleise zu kommen.

Mit verbindlichsten Empfehlungen

Ihr

Paul Zech.

Nachwort

Der 1881 in Westpreußen als Sohn eines aus Westfalen stammenden Lehrers geborene und im Ruhrgebiet aufgewachsene Dichter studierte an mehreren Universitäten Literatur und Kunstwissenschaft, arbeitete dann einige Jahre im Bergbau und in der Metallindustrie, zum Teil im westlichen Ausland, und versuchte sich darnach in verschiedenen literarischen Berufen. Als Publizist und Lyriker wurde er vor 1914 bekannt. Seine Freundschaften mit Else Lasker-Schüler, Peter Hille und Georg Heym, seine Mitherausgabe der Zeitschrift 'Das Neue Pathos' und seine leidenschaftlichen Proteste gegen die Ausbeutung des Menschen im Industriekapitalismus lassen ihn literarhistorisch dem Expressionismus zuordnen, wenn er auch bei aller dynamisch-emphatischen Sprache weit entfernt ist von der Richtung der ekstatischen Wortkaskaden, vielmehr die gebändigten und impressiven Aussageweisen vorzieht. Souverän handhabt er die strengen Formen klassischer Tradition, das Sonett und die Terzinen. Sie begegnen auch in dem Dutzend Gedichte, die Kurt Pinthus in seine Anthologie „Menschheitsdämmerung" von 1919, den repräsentativen Querschnitt durch die Entwicklung der deutschen Lyrik von den letzten Vorkriegsjahren bis zum Kriegsende, aufnahm. Hier standen auch einige eigenwillige autobiographische Sätze Zechs: Seine Wanderjahre, so ruft er dem Leser zu, hätten ihn bestimmt, „Hellhörigkeit und Güte für Alle auf Erden zu fordern", und dringlich appelliert er an den ihm Zuhörenden: „Wenn Du also in meinen acht Versbüchern Dich durch Acker, Wald, Abend und staubige Straßen blätterst, von Gott und Weib (dieses zuletzt!) hörst, sollen die agrarische Gebundenheit, das Sehnige, Verrußte, die Unzucht und der Glaube Dich durcheinanderschütteln zum besseren, zum lebendigen Menschen". Man vergleiche damit die sachlich-nüchterne Selbstdarstellung, die er 1914 der Schillerstiftung gab. Diese unterstützte ihn von 1914 bis 1925, in den Jahren seiner größten wirtschaftlichen Bedrängnis. Seine Fürsprecher in der Verwaltung hatten es nicht leicht. Das

kritische Gutachten von Oskar Bulle, der Zech glaubt einen „verstiegenen Romantiker“ nennen zu müssen, ist ein höchst bezeichnendes Dokument konservativer Zurückhaltung gegenüber kühnen poetischen Neuerern, zu denen damals der um Hilfe Bittende zählte. Mit knapper Mehrheit ward sie ihm gewährt.

Zech ist mit der Natur ebenso vertraut wie mit der modernen Arbeitswelt. Er nimmt sich leidenschaftlich der Unterdrückten an. Den Krieg verabscheut er. Davon zeugen sein Gedichtbuch „Golgatha“ (1920), der Prosaband „Eine Passion wider den Krieg auf Erden“ (1919) und ein sozial-revolutionärer Dramenzyklus (1918 bis 1924). Zechs Sozialismus erhält in den 20er Jahren einen christlich-religiösen Akzent.

Mit dem Beginn der Hitlerherrschaft verlor Zech jede Berufsmöglichkeit. Seine Bücher wurden verbrannt, er selbst eine Zeitlang inhaftiert. So ging er noch 1933 in die Emigration nach Südamerika und ließ sich 1937 in Buenos Aires nieder, wo er 1946 verstarb. In zahlreichen epischen, lyrischen und dramatischen Werken erwies sich die Fruchtbarkeit dieser letzten Phase seines Schaffens. Die exotische Umwelt erschloß ihm eine Fülle neuer Gegenstände, die er insbesondere erzählerisch in einer oft hartgefügten, zuweilen von Effekten nicht freien, doch stets kräftig-bildhaften Prosa meisterte. Er wurde nicht nur dem Charakter der Landschaft gerecht, den ins Unendliche sich streckenden Ebenen wie der wuchernden Üppigkeit des undurchdringlichen Urwalds, sondern nahm sich auch mit tiefstem Mitgefühl der schmählich dezimierten, wehrlos ausgepreßten indianischen Urbevölkerung an.

Hervorragendes leistete Zech als Übersetzer und Nachdichter. In manchem Zwiespalt und manchem Widerspruch seines eigenen Wesens fühlte er sich wahlverwandt mit den rebellierenden Außenseitern Villon und Rimbaud, denen er eine adäquate deutsche Form gab. Aber auch verhaltene Erscheinungen wie die Louise Labé — hier mit Rilke wetteifernd — und den ihm befreundeten Verhaeren wußte er mit feiner Empfindung zu übertragen.

Joachim Müller

Anmerkungen

Bojanowski, Dr. Paul von (1834—1915), Oberbibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek in Weimar; kulturhistorischer Schriftsteller

Bulle, Professor Dr. Oskar (1857—1917), Dichter, Literatur- und Sprachwissenschaftler; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1908—1917

Biberfeld, Karl, Breslau, Mitglied des Verwaltungsrates, Schatzmeister, Schriftsteller

Deetjen, Professor Dr. Werner (1877—1939), Direktor der Großherzogl. Bibliothek, später der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar; Literarhistoriker, 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, seit 1921 Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Donndorf, Dr. Martin (1865—1937), Jurist, Oberbürgermeister der Stadt Weimar von 1910—1920, von 1928—1934 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung, Weimar

Geisler, R., Geh. Regierungsrat, Landschaftssyndikus, stellv. Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau

Hardt, Ernst, Weimar, Generalintendant des Nationaltheaters Weimar, (1876—1942) Erzähler, Dramatiker, auch Übersetzer Flauberts, Voltaires, Racines u. a.

Herwig, Franz (1880—1931), Seit 1912 in Weimar seßhaft, Vorwiegend Erzähler und Kritiker

Krauß, Professor Dr. Rudolf (1861—1943), Archivar in Stuttgart; Literar-Historiker, Herausgeber von Mörikes „Sämtlichen Werken in sechs Bänden" (Leipzig 1905, [2]1909) und der Briefe Mörikes (Auswahl in 2 Bdn., zus. mit K. Fischer, Berlin 1903 f.)

Krumbholz, Dr., Oberschulrat, Mitglied des Verwaltungsrates

Lienhard, Friedrich, Professor Dr. (1865—1929), Dramatiker, Erzähler und Lyriker, programmatischer Verfechter der Heimatkunst, Verfasser der „Wege nach Weimar" (1905—1908), Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1920—1928

Lilienfein, Professor Dr. Heinrich (1879—1952), Erzähler und Dramatiker, von 1920—1952 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Lobmeyr, Ludwig, Mitglied des österr. Herrenhauses, Obmann der Zweigstiftung Wien und Verwaltungsratsmitglied (1888—1917)

Loewe, Dr. Theodor, Theaterdirektor, Breslau, Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau

Messner, Konsul, Bankdirektor, Kassenführer und Stellvertreter des Vorsitzenden der Zweigstiftung Stuttgart

Petzet, Dr. Erich (1870—1928), Oberbibliothekar der Staatsbibliothek in München; Literarhistoriker, Vorsitzender der Zweigstiftung München und Mitglied des Verwaltungsrates

Rothe, Dr. R., Weimarischer Staatsminister, 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

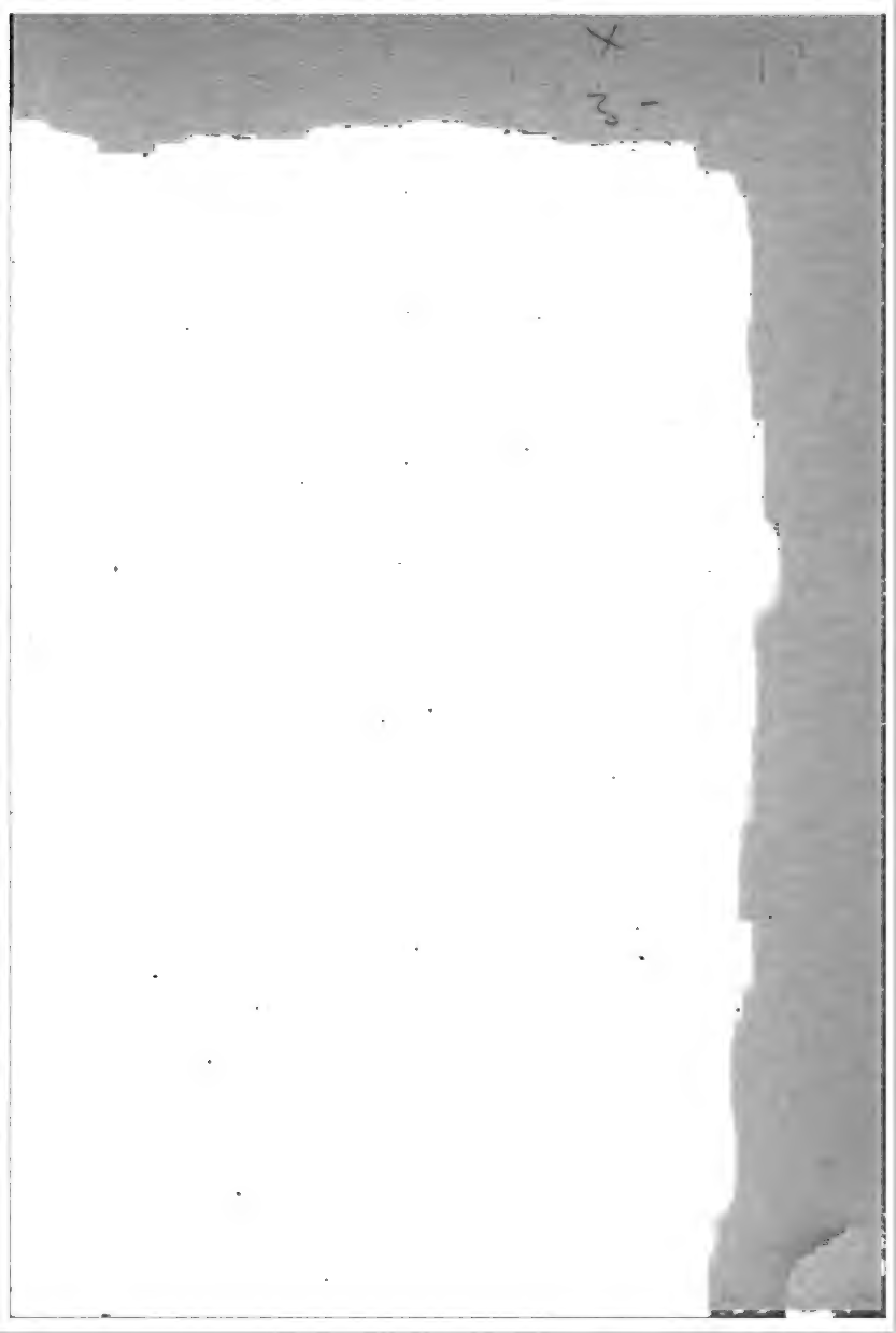
Sulger-Gebing, Emil, Professor Dr. (1863—1923), Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Techn. Hochschule in München, Mitglied der Zweigstiftung München

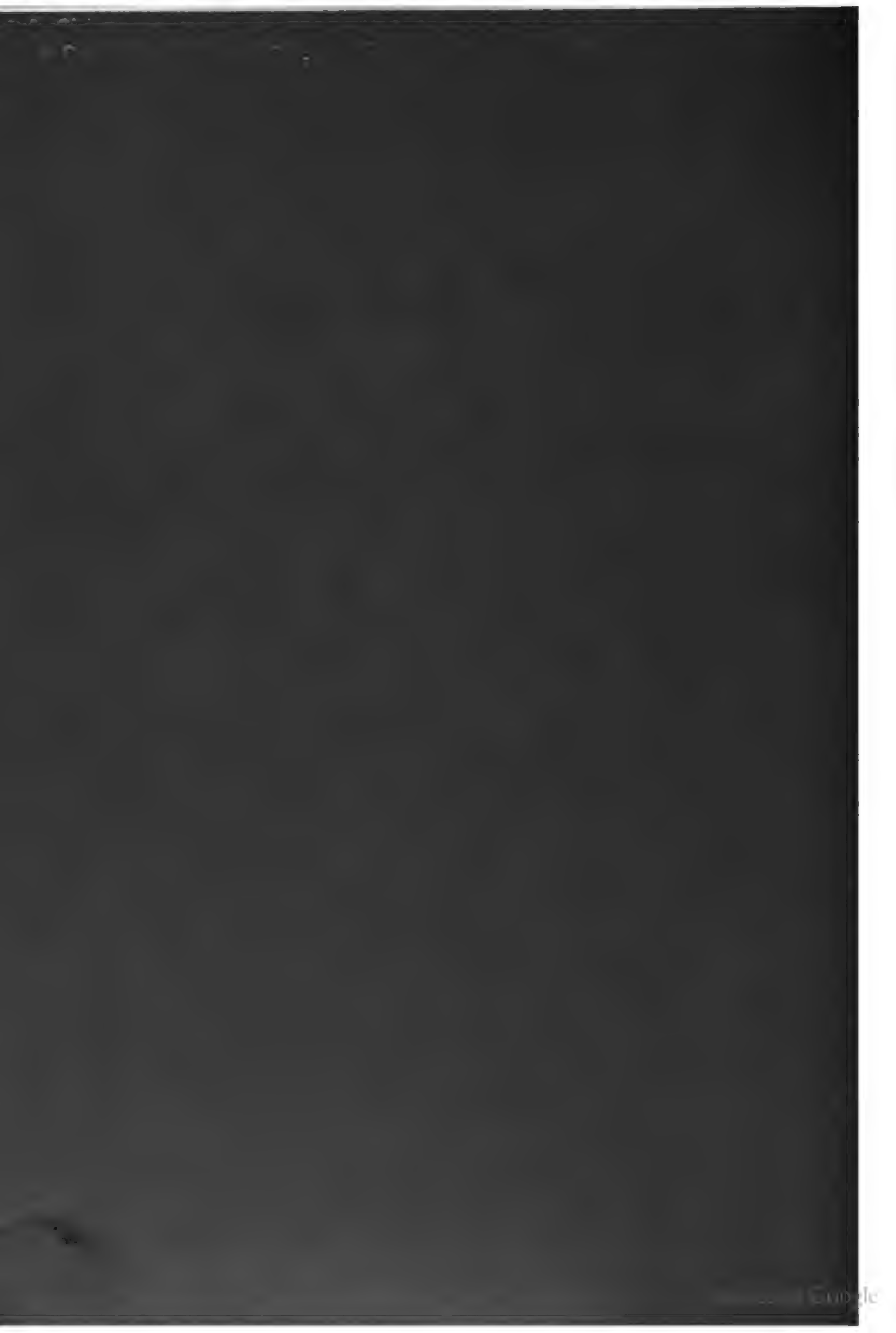
Waldeck-Manasse, Berlin, Schriftsteller, Schriftführer der Zweigstiftung Berlin

Walzel, Oskar, Professor Dr. (1854—1944), Literaturhistoriker, Mitglied des Verwaltungsrates des Dresdener Zweigvereins

Druck: Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar Rn 1633 66

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar





Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 12

DIE AKTE
THEODOR DÄUBLER

Herausgegeben von Joachim Müller

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung, Weimar,
Heft 12

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende — *Otto Lang*
Der Generalsekretär — *Klaus Herrmann*

Die Akte
THEODOR DÄUBLER

Herausgegeben von

Joachim Müller

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Lt. Konferenzbeschluß des Verwaltungsrats v. 8./XII. 19

An
Herrn Theodor Däubler,
Schriftsteller,
in
Hellerau b. Dresden
Hellerauer Verlag
Jakob Hegner
R. [Rothe]
EH. [Ernst Hardt]

Weimar, den 14. XII. 19.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihnen eine in vierteljährlichen Raten zahlbare Jahrespension von 1500 M auf die Dauer von 2 Jahren zu bewilligen (vom 1. 1.1920 bis 31. 12. 1921).

Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, die erste fällige Semesterrate sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Dz
Bef. 21./XII. 19.
W [Walter]

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung

Kassenanw. ausgefert.
29. XII. 19

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Weimar, den 4. 2. 1921

An
Herrn
Theodor Däubler
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstr. 50

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat beschlossen, einer Anregung des Schillerverbands Deutscher Frauen in Leipzig Folge zu geben und Ihnen aus der Amerika-Spende des Gesellig-Wissenschaftl. Vereins in New York eine einmalige Ehrengabe von 2000 Mark zu bewilligen.

Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

R. [Rothe]
Lhd [Lienhard]

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 8./II. 21. W.

Notiz betr. Ehrengaben einlegen.
L.

2.) Nachricht an den „Schillerverband D. Frauen" in Leipzig
erl. L. [Lilienfein]

Kasseanw. ausgef.
7. 2. 21

Berlin, 10. II.
21

Sehr geehrter Herr,

anbei die Quittung über die mir bewilligten 2000 M. für die ich allerbestens danke; [und] Sie bitte freundlichst dieses Empfinden dort zum Ausdruck bringen zu wollen.

Da ich auf 10 Tage verreise, bitte ich mir die Summe an die Adresse meiner Schwester senden zu lassen!

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr [er]gb

Däubler

28. 11. 1921.

Herrn
Theodor Däubler
Berlin-Wilmersdorf

Sehr geehrter Herr Däubler!

Ihre Jahrespension von M 1500.— läuft mit Ende dieses Jahres ab. Wenn Ihre Lebensverhältnisse sich nicht derart verbessert haben, daß Sie zur Zeit unsre Hilfe entbehren können, wäre ich Ihnen dankbar für eine Zeile, die es mir ermöglicht, rechtzeitig für Erneuerung der Pension einzutreten! Ich weiß nicht, ob Sie von Ihrer griechischen Reise schon heimgekehrt sind, hoffe aber, daß Ihnen mein Brief in jedem Fall nachgesandt wird.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener

L. [Lilienfein]

Stempel Das Generalsekretariat
der Deutschen Schillerstiftung

Athen, 20 Dez. 21 (greg)

chez Mr Sphynio 33 Nikio.
Athen, Griechenland.

Sehr geehrter Herr D[o] Lilienfein,

Ihren freundl. Brief erhielt ich erst heute, hoffentlich kommt die Antwort noch rechtzeitig in Ihre Hände. Offengestanden: ich schlage mich sehr schwer am Balkan durch! Werde noch längere Zeit hier bleiben, wohl geht es auch nicht anders. Jedenfalls wäre mir eine Verlängerung der Pension von 1500 M. auch hier eine Erleichterung: besonders wenn ich die Summe gleich vollständig bekäme. Ich bin grade sehr in der Klemme. 1500 M sind augenblicklich nahezu — 200 Drachmen, damit könnt ich zur Not 1 Monat dichten, ohne Kuliarbeit, die mich ganz entkräftet, nachzuhängen. In 4 Teilen hingegen ist die Summe freilich, beim jetzigen Stand der Mark, sehr gering. Bitte, falls mir der Betrag noch zukommen könnte, ihn an meine Schwester zu senden: sie besorgt von Berlin aus meine Angelegenheiten. Also Frau E. Bell-Däubler Berlin-Wilm. Babelsbergerstr 50. Ich bin nun ein halbes Jahr hier, kam oft zur Arbeit, bin auch von den Griechen gut aufgenommen, habe wen[i]gstens freie Fahrt auf der Bahn, z. Schiffe! Bald erscheint ein Buch über den Hagion Oros. (Athos)
Ich lasse Ihnen meine Perlen von Venedig zu kommen.
Was ist aus dem Schillerpreis geworden?

Mit besten Grüße u. Dank

Ihr ergb.
Däubler

Athen, 20 Dez. 21 (919)
Adr. Mr. Sphyris 33 Nikkis.
Athen. Griechenland.

Sehr geehrter Herr Dr. Lilienfein,
Ihren freundl. Brief erhielt ich
erst heute, hoffentlich kommt
sie gut und noch rechtzeitig in
Ihre Hände. Offen gestanden:
ich schlafe und sehr schwer
am Balkan Land! Werde
noch längere Zeit hier bleiben,
wohl geht es auch nicht an-
ders. Jedenfalls wäre mir
eine Verlängerung der Pensi-
on von 1800 M. auch hier eine
Erleichterung; besonders
wenn ich die Summe glatt
vollständig bekäme. Ich
bin gerade sehr in der Klemme.
1500 M sind augenblicklich

nachzu- 200 Drachmen, damit
könnte ich zur Not 1 Monat
dichten, ohne Nebenarbeit,
die mich ganz entkräftet,
nachzugehen. In 4 Teilen
hingegen ist die Summe frei-
lich, beim jetzigen Stand
der Mark, sehr gering.
Sollte, falls mir der Betrag
zu Teil kommen könnte, ihn
an meine Schwester zu sen-
den: sie besorgt alle
auch meine Angelegenheiten.
Also Frau E. Sell-Dänckers
Berlin-Wilm. [illegible] 50.
Ich bin nun ein halbes Jahr
hier, kann oft nicht arbeiten,
bin auch von den Freunden gut
aufgenommen. [illegible]
[illegible] Fahrt auf der Bahn,
E. Schaffle.

Gestern erscheint ein Buch über den Krieg von Paris.

Ich kann Ihnen meinen Porträt von Kendzior zu kaufen.

Was ist aus dem Schillerpreis geworden?

Mit besten Grüßen u. Dank

Ihr ergeb.

Däubler

29. 12. 1921.

Herrn
Theodor Däubler
z. Zt. *Athen*

Sehr geehrter Herr Däubler!

Im Besitz Ihres Briefes vom 20. ds., für den ich bestens danke, habe ich umgehend die notwendigen Schritte eingeleitet; ich habe für Sie die Verlängerung Ihrer Jahrespension auf zwei weitere Jahre beantragt; außerdem eine Zuwendung aus der Amerika-Spende von M 500.—, die bereits bewilligt ist. Da der Vorort auch der von mir angeregten sofortigen Auszahlung von M 500.— auf die Pension zu gestimmt hat, werden demnächst einmal M 1000.— an die Adresse Ihrer Frau Schwester gelangen; die restlichen M 1000.— für 1922 werden, wie ich hoffe, noch vor Ende Januar gleichfalls angewiesen werden können. Die ganze Summe war satzungsmäßig nicht sofort auszahlbar, da die Bewilligung durch den Verwaltungsrat vorausgehen muß. Ich hoffe jedoch, daß Ihnen auch die von mir gefundene Lösung willkommen ist. Für Ihren griechischen Aufenthalt weiterhin alles Gute!

Mit den besten Grüßen und Wünschen für das kommende Jahr

Ihr ergebener
L [Lilienfein]

Nachrichtlich.

Die Verwaltungsrats-Konferenz 1919 bewilligte für *Theodor Däubler* eine Pension von M 1500.— auf zwei Jahre, die mit Ende dieses Jahres abläuft. Däubler befindet sich, wie aus dem beiliegenden Brief hervorgeht, zur Zeit auf einer Balkanreise; er schreibt Reiseberichte für deutsche Zeitungen und schlägt sich, wie er schreibt, sehr schwer durch. Er wäre dankbar, wenn wir seine Pension verlängerten. Da er in augenblicklicher Bedrängnis ist, wäre ihm besonders geholfen, wenn ihm ein Jahresbetrag in der bisherigen Höhe im Ganzen sofort zugeführt werden könnte; es würde ihm dadurch möglich, sich einen Monat „ohne Kuli-

arbeit", die ihn entkräftet, durchzuhelfen und sich seinem Schaffen, das ja in erster Linie aus italischen und griechischen Eindrücken gespeist wird, zu widmen. Däubler ist, wie der Einzelne zu seinen Leistungen stehen mag, ohne Frage ein starkes, hochgerichtetes künstlerisches Temperament, das unserer Hilfe vollauf würdig ist. Ich befürworte wärmstens, seine bisherige Pension von M 1500.— auf zwei weitere Jahre zu verlängern (vom 1. 1. 1922 — 31. 12. 1923), ihm außerdem eine einmalige Gabe von M 500.— aus Amerika-Mitteln zu gewähren; seiner Bitte, ihn baldmöglichst in den Besitz einer größeren Summe gelangen zu lassen, wäre wohl am besten dadurch zu entsprechen, daß der Vorort M 500.— Anzahlung auf die Ehrengabe und Auszahlung von M 500.— Amerika-Spende sofort verfügt, und die restlichen M 1000.— für 1922, nach Bewilligung durch den Verwaltungsrat, gleichfalls sofort ausbezahlt werden.

Weimar, den 27. 12. 1921.

Lilienfein.

Einverstanden. 28. XII. 21 Lienhard

Desgleichen 28. XII. 21 i. V. Deetjen

Einverstanden. 3. 1. 22 Enking

Einverstanden. J. Landau 5/I. 22

„ Mannheim 11. 1. 22 Walter

(1500 M auf 2 Jahre mit allen Stimmen;

500 M Asp. + 500 M Anz. Bereits erfolgt!)

Kasseanw. ausgef.

K. 28. XII. 21

Herrn 1. Juli 26
Theodor Däubler
Berlin-Wilmersdorf

Sehr verehrter Herr Däubler!

Durch ein Schreiben des Herrn Alfred Günther-Dresden, das Geheimrat Oscar Walzel-Bonn mir zuleitete, erfahre ich, daß Sie derzeit in Deutschland sind aber wieder nach Griechenland zurückkehren wollen, um dort unter entbehrungsvollen Verhältnissen an Ihrem Griechenland-Buch weiterzuschaffen. Sie wissen, wie gerne ich für Sie die etwa notwendige Hilfe der Deutschen Schillerstiftung bewirke; ich bitte Sie freundlichst, mir einige Zeilen zukommen zu lassen. Mit Ihrem Einverständnis werde ich Sorge tragen, daß Sie spätestens ab 1. 10. 26 wieder unter unsre auf längere Dauer und regelmäßig bedachten Schutzbefohlenen aufgenommen werden; wahrscheinlich würde es mir möglich sein, Anfang August, wenn ich von meiner in wenigen Tagen anzutretenden Sommerurlaubsreise zurück bin, auch schon für das laufende Vierteljahr die gedachte Pension in Wirkung zu setzen. Sollten Sie schon eher mein Eingreifen wünschen, so sagen Sie mir's doch, bitte, ganz offen; auch dafür kann Rat werden!

Mit verbindlichsten Grüßen
Ihr ergebener
[Lilienfein]

Herrn 1. 7. 26
Geheimrat Dr. Oscar Walzel
Bonn am Rhein

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Den Empfang Ihrer Zeilen vom 28. 6. und des Schreibens von Alfred Günther-Dresden, das ich in der Anlage zurückreiche, bestätige ich mit bestem Dank. Mit *Däubler* werde ich mich sofort in Verbindung setzen; er gehörte ja schon wiederholt zu unseren Schutzbefohlenen und es soll auch jetzt das Nötige und Mögliche geschehen.

Mit verbindlichen Empfehlungen
ergebenst
Anlage! L. [Lilienfein]

Dem Vorort *Weimar*

Nachrichtlich!

Unser früheres Verwaltungsratsmitglied, Geheimrat Oscar Walzel, hat unter Vorlegung eines Briefes aus Dresden auf die Notlage des Dichters *Theodor Däubler* z. Zt. Marienbad hingewiesen. Ich habe mich inzwischen mit D. selbst in Verbindung gesetzt: die von ihm mir zugegangenen Nachrichten bestätigen seine bedrängte Lage. D. gehörte bis ins vorige Jahr zu unsern Pensionären; die Pension wurde ausgesetzt, da er in Griechenland war und nichts wieder hatte von sich hören lassen; wie er jetzt mitteilt, hatte er sich dort in der Zwischenzeit durch journalistische Arbeit leidlich durchschlagen können. Wie ich noch mit Herrn Prof. Lienhard mündlich besprechen konnte, empfiehlt es sich, ihn wieder, wie früher, mit 300 M auf unsere Liste zu nehmen, denn er gehört zu denen, die unserer Hilfe vollauf würdig sind. Da die Bewilligungen zum 1. 7. bereits vom Verwaltungsrat erledigt sind, befürworte ich — auch im Hinblick auf seinen nahen 50. Geburtstag (17. 8.) — jetzt *eine einmalige Ehrengabe von 300 M.* zum 1. 10. bis auf weiteres 300 M vierteljährlich, worauf ich rechtzeitig zurückkomme.

z. Zt. Heidelberg, 8. 7. 26 Lilienfein

Einv. Donndorf

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Weimar, den Datum der Ausfert. 1926.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuche vom 6ten Juli ds. Js. Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Ehrengabe von 300 Mark zu bewilligen. Unsere Zentralkasse bringt den genannten Betrag gleichzeitig zur Auszahlung.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.

Lienhard Donndorf

An Herrn
Theodor Däubler
Marienbad (Tschechoslowakei)
Haus Columbus

Reinschr. am 13. 7. 26 an
Herrn Dr. Li[lienfein] nach Stuttgart gesandt.
Kasseanw. angef. 13./7. 26. W. [Walter]
300 M ab 15. VII. 26. K. [Knott]

Die Veröffentlichung einzelner Namen vom Empfänger unserer Ehrengaben in der Presse – meist von Verlegern zu Reklamezwecken veranlaßt — ist nicht im Sinne und Geist unserer Stiftung, und es wird gebeten, dem entgegenzuwirken.
Die Deutsche Schillerstiftung

An das Generalsekretariat Marienbad, 17. VII. 26.
der Schillerstiftung *Weimar*

Hochgeehrter Herr,

durch Ihr Geschenk von 300 M. haben Sie mir einen außerordentlichen Gefallen erwiesen. Ich werde die nächsten Wochen, bis zu meinem Geburtstag, der einige Entscheidung bringen dürfte, ernst arbeiten können, nicht genötigt sein, meine Zeit, auf unheilvolle Art, nutzlos zu verbringen. Ich danke Ihnen daher herzlichst! Der Betrag ist leider noch nicht eingetroffen, sollte er noch *nicht* abgegangen sein, so bitte ich Sie, ihn *sogleich* an meine Berliner Adresse: Berlin-Wilm., Babelsberstr. 50. senden zu lassen. Ich werde am Mittwoch dort sein u. zwar ohne einen Heller. Gerade die Nachcurzeit aber soll ich ruhig verbringen. Nochmals für alle Freundlichkeit herzlichst dankend, verbleibe ich

Ihr ergb Däubler

[Postkarte] Erh[alten] 22/7. 26
[Foto: Theodor Däubler in Marienbad]

Sehr geehrter Herr Dr Lilienfein,
Die Sendung von 300 M. habe ich erhalten. Nochmals herzlichsten Dank. Morgen verlasse ich, ohne Sorgenlast, Marienbad, das mir gut tat. Allerschönste Grüße

Ihr ergb Däubler

Marienbad, Haus Columbus, 6. VII. 26.

Lieber, hochgeehrter Herr Dr Lilienfein,

Ihr Brief bereitet mir eine herzliche Freude. Ich möchte Ihnen mitteilen, wie es mir in den letzten Jahren ergangen ist: Das Elend, in das ich geraten war, bestimmte mich — ob zu Recht oder nicht — damit ein Ende zu machen. Ich begann, nur noch Journalismus zu schreiben: eine Teilung auf dem gleichen Feld ist unmöglich. Ich habe *sehr* gut verdient, konnte die fürs Griechenbuch nötigen Reisen machen — und drüber hinaus.

Freilich ist dadurch das Griechenbuch gefährdet worden, Orion u. Aegypten fallen, bis auf zwei Aufsätze, eben der Verdienstarbeit wegen, fort. Schließlich trug auch der Journalismus nur ganz wenig: ich selbst erkrankte, mußte zurück. Hier bin ich seit Monaten, habe gar Arges erlebt, versuche mich hier wieder herzustellen. Die Berufsneurose ist soweit behoben, daß ich wieder Journalismus treiben kann und hie und da etwas anbringe. Auch sind die Lähmungserscheinungen ziemlich überwunden. Ich bin nämlich durch eine Intrigue gradezu „schreckgelähmt" worden. Mein Griechenbuch mußte ich aufgeben, dann wollte es jemand finanzieren, zwei Tage drauf hatte man ihn davon abgebracht. — Ich lebe beinahe nur von Schulden, die anläßlich meines 50. Geburtstages, am 17. VIII., gezahlt werden sollen. *Dies* wird auch geschehen: hoffentlich mehr, vielleicht gelingt es, die Griechenlandaufgabe mir zur Lösung zu ermöglichen. Ich muß aber *unbedingt* zuerst nach London, dafür habe ich Sept.—Oct. bestimmt. In London sind die wichtigsten Dinge. Es ist so schwer, auf New York u. Boston verzichten zu müssen. Ich glaube durch meine Bücher Sparta, Athos, Attische Sonette, Paan, durch alle Aufsätze in der Deutschen Rundschau, besonders „Delos" den Beweis geliefert zu haben, das[s] ich der Aufgabe gewachsen bin, die „Neue Vision" von Hellas, wie sie sich jetzt, auf Grund der Forschung ergibt, darstellen zu können! So habe ich auch das Vertrauen in die Zukunft, daß Sie dieses mit so ungeheuren Opfern, bis zu 2/3, gediehene Werk, doch noch gestalten sehen würd[en].

Sie sind so freundlich, auf das Nötigste einzugehen: Die Cur hier muß ich — weil sie viel teurer, infolge unvorhergesehener Bäder, geworden ist — nach 3½, statt 5 Wochen ebbrechen. Das zu tun, bin ich nun entschlossen. Doch auch dazu fehlen mir die Mittel: ich bat meine wohlhabenden Bekannten, um Zuschuß von 100 M., bekam aber keine Antwort. Daher sind meine Nerven *sehr* wenig curgemäß beruhigt. Ich ergreife daher die mir gebotne Gelegenheit, bitte die Schillerstiftung, ob sie mir *sogleich* die 100 M. senden könnte. Sei es als vorweggenommenes Geburtstagsgeschenk, sei es als Anleihe bis dahin. — Eile ist dabei, weil ich *sehr* aufgeregt bin.

Von London werde ich über Deutschland nach Griechenland reisen: ich soll dann vorlesen. Für Halle ist der 17. November festgesetzt. Gern würde ich, falls es sich machen ließe, auch in Weimar früher oder später lesen. Dies nur, wenn es sich, ohne Schwierigkeiten, machen läßt. Wer weiß, wann ich dann wiederkomme, so hätte ich auch die Freude, Sie wieder begrüßen zu können.

Nun eine Frage: Was besitzen Sie von meinen Büchern? Es ist mir ganz leicht, das Übrige senden zu lassen. Leider ist ja nicht alles geschehn, was ich von Griechenland angegeben habe, doch nun bin ich hier.

Mit herzlichem Dank, mit schönstem Gruße an Sie u. Ihre Frau

Ihr ergb.
Däubler

In der Bibliothek der Stiftung
ist kein Buch von D. vorhanden.
W. [Walther]

Dresden A. 19 Wartburgstr. 2.
22. VIII. 26.

An den
Vorstand der Schiller-Stiftung Weimar.

Da es zu den Aufgaben der Schiller-Stiftung gehört, notleidende deutsche Dichter zu unterstützen, erlaube ich mir die Anregung, Theodor Däubler an erster Stelle zu berücksichtigen. Die Werke

Däublers brauche ich nicht aufzuzählen, auch nicht die Verdienste des nun 50jährigen Dichters zu begründen. Seiner Notlage ist in der Presse immer wieder gedacht, und aus eigener Kenntnis kann ich nur hinzufügen, daß Däubler tatsächlich in drückendsten Verhältnissen lebt, so drückend, daß seine Arbeitsfähigkeit und Schaffenskraft dadurch auf das schwerste behindert werden. Die Unterstützungen, die er früher von Freunden erhielt, sind auf ein Minimum verringert, die Einnahmen aus seinen Werken kaum nennenswert, seine Gemütslage ist nicht selten verzweifelt. Wenn ihm nicht bald und tatkräftig geholfen wird, besteht die Gefahr, daß Däubler große Pläne begräbt und Dinge ungesagt läßt, die im Bereiche der deutschen Dichtung und des deutschen Geistes aller Voraussicht nach bedeutende Werte repräsentieren würden. Das Bedenken, daß Däubler, der in Triest Geborene und nicht Reichsdeutsche, nicht den *deutschen* Dichtern zugerechnet werden könne, darf als unerheblich angesehen werden, da er, dieser Vagant großen Stiles, wohl Aufsätze und Artikel in fremder Sprache veröffentlicht hat, aber bei allem Verweilen in fremden Ländern als *Dichter* kein anderes Mittel als das deutsche Wort gefunden hat. Und wenn es ihn immer wieder nach Griechenland treibt und wenn seine schriftstellerischen Arbeiten das Problem: Hellas umkreisen, so bewegt sich sein Denken hierbei in einer durchaus deutschen Tradition, und das deutsche Geistesleben gerade darf die wertvollsten Ergebnisse von dieser inneren Auseinandersetzung mit der griechischen Kultur erwarten. — Ich würde es daher als eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes betrachten, durch materielle Unterstützung Theodor Däublers die ideellen Werte zu sichern, die sein Werk und sein Wollen uns verspricht, und ich richte an die Deutsche Schiller-Stiftung die Bitte, mit ihren Mitteln einzugreifen, ehe es zu spät ist.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Ergebenheit

Prof. Dr. Chr. Janentzky

24. 8. 26

Herrn
Professor Dr. Chr. Janentzky
Dresden

Sehr geehrter Herr Professor!

Im Besitz Ihres Schreibens vom 22. 8. beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß Herr Theodor *Däubler* seit Jahren zu den Schutzbefohlenen der Deutschen Schillerstiftung gehört. Sowohl die Hauptstiftung, als die Dresdner Zweigstiftung haben ihn erst neuerdings mit Ehrenlgaben bedacht. Vom 1. 10. 26 ab wird er überdies auf meinen Antrag bis auf weiteres mit einem Vierteljahrsbetrag bedacht werden, voraussichtlich mit der uns derzeit möglichen Höchstrate von 300 Mark.

Mit vorzüglicher Hochachtung
L. [Lilienfein]

Stempel: Das Generalsekretariat
der Deutschen Schillerstiftung

Capri, (Napoli) Italia, villa Oliveto
3. Sept. 26.

Lieber Herr Dr Lilienfein,

ich danke Ihnen nochmals für Ihre so freundliche Vermittlung: hoffen wir, daß es mir nun bald möglich sein wird, daß ich wieder an etwas Arbeit gehen kann, die mir liegt. Mit dem Griechenbuch sieht es ja finster aus. Aber es kann sich alles ändern. Die Presse scheint zu meinem Geburtstag ausgiebig u. ziemlich günstig gewesen zu sein.

Hoffentlich sehe ich Sie gelegentlich in Deutschland wieder. Oder kämen Sie einmal nach Süden?

Nochmals herzlichst dankend
Ihr Sie u. Ihre Frau
bestens grüßender
Däubler

Postkarte

Capri, villa Oliveto
Napoli

Lieber Herr Dr. Lilienfein,

falls es etwas mit den 100 M. per 1. Oct. wird so bitte ich herzlichst direkt *hierher*. Eingeschrieben Wertbrief, also Mark. Sonst verliere ich zu viel; mit Tschecks geht es *gar nicht*.

Herzliche Grüße
Ihr ergb.
Däubler

[Formular]

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Weimar, den Datum der 1926.
Ausfert.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat auf der G.V. (Generalversammlung) vom 28. 9. 21 beschlossen, Ihnen auf die Dauer vom 1. 10. 1926 — 28. 9. 1927 eine vierteljährliche Zuwendung von 300 Mark zu bewilligen. Unsere Zentralkasse bringt den genannten Betrag jeweils zum 1. jeden Vierteljahrs, erstmals zum 1. 11. 1926 zur Auszahlung.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Lienhard Donndorf

Einschreiben!

Wertbrief!

bef. 1. 10. 26 L. [Lilienfein].

An Herrn
Theodor Däubler
Capri bei Neapel
Villa Oliveto
Italien

In das Vierteljahresregister eingetr. W[alther]

2. X. Geld ab (300 M) K.

Die Veröffentlichung einzelner Namen vom Empfänger unserer Ehrengaben in der Presse — meist von Verlegern zu Reklamezwecken veranlaßt — ist nicht im Sinne und Geist unserer Stiftung, und es wird gebeten, dem entgegenzuwirken.

Die Deutsche Schiller-Stiftung.

Capri, 12. Okt. 1926

Hochgeehrter Herr,

Gestern ist Ihre freundliche Sendung von 300 M angekommen. Ich danke Ihnen nochmals herzlichst dafür: besonders da sie es mir ermöglicht nach Deutschland zurückzukehren und dort mit neuer Arbeit anzufangen.

Mit allerbesten Grüßen und dem Ausdruck meiner Verbindlichkeit

Ihr

sehr ergebener

T Däubler

Capri, Napoli, Italia, Villa Oliveto
8. Oct. 26.

Hochgeehrter Herr,

für die freundliche Zusprechung einer einjährigen Unterstützung von 100 M. monatlich danke ich Ihnen allerbestens. Hoffentlich wird es mir nun möglich werden, meine Aufgabe, Vollendung eines Griechenbuches, durchzuführen. Auch mit der Zusendung von 300 M. alle Vierteljahr bin ich sehr einverstanden. Was die Zusendung der ersten Rate anlangt, so wäre ich sehr verbunden, wenn es bald geschehen könnte. Vielleicht ist der Betrag schon unterwegs, andernfalls bitte ich jedoch, ihn freundlichst an Frau Edith Bell-Däubler, Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerst 50. senden zu wollen, da ich wahrscheinlicherweise in einigen Tagen nach Deutschland fahren werde.

Ich danke Ihnen nochmals herzlichst für die immer wieder einsetzenden Unterstützungen u. bin verbindlichst grüßend

Ihr ergb. Däubler

Theodor Däubler — Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 50.
den 17. Januar 1927

Lieber Herr Doktor Lilienfein!

Entschuldigen Sie bestens, wenn ich schon wieder mit einer Anfrage bei Ihnen bin. Es handelt sich um die zu gründende Dichter-Gesellschaft. In der langen Liste der vorgeschlagenen Mitglieder finde ich nur wenige mir vertraute Namen. Nur an Sie kann ich mich wenden. Was halten Sie davon? Ich bin mit der Zusammensetzung der Dichter-Akademie keineswegs einverstanden, verstehe die Notwendigkeit, dort Änderung zu schaffen oder etwas entgegenzustellen; immerhin gestattet es mir meine Gesinnung nicht, einer Gesellschaft mit ausgesprochen antisemitischer Tendenz beizutreten. Wie stellen Sie sich zur Sache? Wie wohl Schlaf? Wenn Sie mir zur gleichen Zeit ein paar Worte über meine Stipendium-Angelegenheit mitteilen wollen, wäre ich Ihnen doppelt verbunden. Es eilt nicht, wenn ich nur weiß, wann die Rate fällig ist.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Däubler

18. 1. 27

Lieber Herr Däubler!

Unsere Meinungen treffen sich: auch ich habe allerhand kritische Gedanken über die Preuß. Dichterakademie, aber der Aufruf zur Gründung einer Dichter-Gesellschaft, den Sie wie ich erhalten haben, ist nach meiner Meinung derart dilletantisch und wendet sich an soviele weithin unbekannte Namen, daß ich der Sache kein Vertrauen entgegenbringen kann und mich fernhalten werde. Wie Schlaf sich dazu verhält, weiß ich noch nicht, weil ich ihn in den letzten Tagen nicht gesehen habe; ich vermute, auch er wird sich zurückhalten; wenn ich das Gegenteil von ihm höre, will ich Sie gerne noch benachrichtigen.

Ihren Wunsch, die Januarrate der Schillerstiftung an jene Dresdner Adresse zu senden, habe ich gleich an unsere Zentralkasse weitergegeben; leider kann ich jetzt keine Verbindung mit ihr erhalten, so daß ich nicht feststellen kann, ob die Weisung ausgeführt worden ist; doch müßte der Betrag ja Anfang Januar *an Sie* gelangt sein, wenn er nicht nach Dresden ging. Die nächste Rate ist zum 1. April fällig. Wenn Sie das Geld etwas früher wünschen, so ließe sich wohl Rat schaffen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

L. [Lilienfein]

P. S. Eine Gegengründung gegen die Dichter-Akademie hätte m. E. nur Schlagkraft, wenn eine Gruppe streng ausgewählter Dichter von geachtetem Namen sich als *„nicht-akademische Dichter"* zusammenschlössen, um der gefährlichen Scheidung von staatlich patentierten und staatlich nichtpatentierten Dichtern, wie sie jetzt vollzogen wurde, entgegenzutreten; würde so etwas gemacht, so würde ich dabei kaum fehlen!

Berliner Zweig-Verein
der
Deutschen Schiller-Stiftung

Berlin-Grunewald, den 4. Februar 1928
Hubertusallee 27

An die
Deutsche Schillerstiftung.
Weimar
Schillerhaus

Sehr geehrter Herr Dr. Lilienfein!

Heute möchte ich die herzliche Bitte an Sie richten, Herrn Theodor Däubler, Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 50 noch einmal sofort eine Sonderspende von 800.— Mark aus jenen 6.000,. Mk. vom Rundfunk zu bewilligen. Ich weiß wohl, daß Theodor Däubler zurzeit noch in Vierteljahresraten von Ihnen 300.— Mk. bezieht. Aber er ist durch wider Erwarten schlechte Abrechnungen des Absatzes seiner Werke im vergangenen Jahr, die ich kenne und die in der Tat ebenso beschämend für die Deutschen wie katastrophal für seine Arbeitsmöglichkeit sind, derartig in wirtschaftlicher Bedrängnis, daß nur eine sofortige Sonderspende außerhalb jener Vierteljahresrate helfen kann. Einem Theodor Däubler zu helfen, bedeutet aber doch immer beste deutsche Kulturpflicht. Ich bitte Sie also herzlichst um Erfüllung meiner Bitte.

Mit vielem Dank im voraus und schönsten Grüßen

Ihr ganz ergebener
Hanns Martin Elster

Nachrichtlich.

Unter Beziehung auf die von ihm mitvermittelte 6000 Markspende der Rundfunk-A.G., Berlin erbittet der Schriftführer unsres Berliner Zweigvereins, Dr. Hanns Martin Elster für Theodor *Däubler* eine ausnahmweise Gabe von 300 M. Däubler gehört seit 1926 wieder zu den von uns dauernd Unterstützten und bezieht 300 Mark vierteljährlich; da er fraglos ein Dichter von hohen Gaben ist, wurde ihm auch in den vergangenen Jahren, wenn er sich in Bedrängnis befand, eine Sondergabe bewilligt. Der dauernd geringe Absatz seiner Werke, über den er mir kürzlich auch mündlich klagte, erklärt seine Notlage. Ich befürworte für Däubler eine außerordentliche Ehrengabe von *300 Mark*.

Weimar, den 8. Februar 1928.

Lilienfein.

Ges.

Df [Donndorf]

Theodor Däubler   Berlin den 16. 2. 28.

Sehr geehrter Herr!

Von einer Vortragsreise heimgekehrt, finde ich heute die mir freundlich gespendeten 300 Rm der Schillerstiftung vor. Ich danke Ihnen herzlichst für das mir so freundlich zugewandte Geschenk.

Mit allerbesten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Däubler

Berliner Zweig-Verein
der
Deutschen Schiller-Stiftung

Berlin-Lichterfelde-Ost, den 17. Mai 1933
Devrientweg 10

An die
Deutsche Schiller-Stiftung
Weimar
Schillerhaus

Lieber Herr Dr. Lilienfein!

Frau Toni Sussmann gibt mir Nachricht von ihrem Antrag auf eine Reisebeihilfe für *Theodor Däublers* Rückkehr aus Capri. Gestatten Sie mir, diesen Antrag aus der genauen Kenntnis der Lage Theodor Däublers auf das Wärmste zu unterstützen.

Mit aufrichtigem Dank im Voraus und
besten Grüßen
Ihr ergebener
Hanns Martin Elster

TONI SUSSMANN

Charlottenburg, Lindenallee 26
1933. Mai 15.

An das Schillerhaus Weimar.
Schillerstiftung.

Theodor Däubler, der zur Zeit in Capri an schwerer Lungentuberkulose darniederliegt, wird Anfang Juni auf ärztlichen Rat und auf eigenes Verlangen von mir zurückgebracht werden.

Für diese kostspielige Rückreise (mehrfache Reiseunterbrechungen) waren Däubler von Privatseite Mittel zugesagt worden, die wegen veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse der Geldgeber nicht gezahlt worden sind. Auf Veranlassung des Herrn Sekretärs des P.E.N. Clubs Dr. Elster wende ich mich mit der dringenden Bitte an Sie, einen Reisekostenbeitrag zur Verfügung zu stellen. Zur Orientierung teile ich Ihnen mit, daß die Reisekosten sich voraussichtlich auf ca. 400,— Mk. belaufen werden.

Mit ganz vorzüglicher Hochachtung
Toni Sussmann

Nachrichtlich

Frau Toni Sussmann, Charlottenburg, bittet dringend, wir möchten für Theodor *Däubler*, der in Capri an schwerer Lungentuberkulose darniederliegt, wie mir auch von andrer Seite bestätig[t] ist, und auf ärztlichen Rat Anfang Juni von ihr zurückgebracht werden soll, um eine Reisebeihilfe. Diese Bitte wird von Dr. Elster, dem Schriftführer unsres Berliner Zweigvereins, „aus der genauen Kenntnis der Lage Däublers" auf das Wärmste unterstützt. Von privater Seite zugesagte Mittel für die Reise, deren Kosten sich voraussichtlich auf ca. 400 M betragen werden (Begründung s. Gesuch), sind wegen veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse der Geldgeber nicht gezahlt worden. — Däubler bezieht von uns eine Jahresunterstützung von 1200 M. Wir haben ihm zuletzt 1928 — A.Bl. 40 — eine ao. Ehrengabe gewährt, Ich möchte meinerseits die erbetene Reisebeihilfe für den todkranken Mann befürworten und dafür *250 M* — hälftig aus laufenden Mitteln, hälftig aus Dichter-Bank — vorschlagen.

Weimar, den 19. Mai 1933.

Lilienfein.

Einv. Deetjen

Donndorf

Capri, 5. Juni 33

An die Verwaltung der Schillerstiftung.

Sehr geehrter Herr,

Durch Frau Dr. Sussmann erhielt ich Ihre so überaus freundliche Sendung von 250 (RM) für die ich Ihnen herzlichst danke. Die Ärzte sind der Meinung, ich dürfe über den Sommer hier nicht bleiben, sondern Nadelholzwälder in Deutschland würden meiner Gesundung mehr helfen. Durch Ihre Hilfe ist es mir möglich, den Rat zu befolgen. In Begleitung der Frau Dr. Sussmann und eines Arztes werde ich am Sonnabend die beschwerliche Reise antreten, doch ich hoffe, daß wir gut im Norden eintreffen werden.

Nochmals herzlichsten Dank Ihres

sehr ergb. Däubler

10. Okt. 33

Sehr geehrter Herr,

ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich in der Heilstätte Dr. Prof. Baemeisters bin, daß mich im Laufe der nächsten Monate Zuschriften hier erreichen werden.

Mit besten Grüssen
erg
Däubler

Sanatorium St. Blasien im Schwarzwald

Postkarte aus St. Blasien

Datum des Poststempels: 20. 12. 33

Lieber Dr. Lilienfein,

Schöne Nachricht, schönsten Dank. Ohne das hätte ich verzweifeln können. Es geht *ganz* langsam besser: jedenfalls versuche ich es mit Arbeit — *ganz* wenig. Herzliche Grüße und Wünsche Ihnen. Ihrer Frau

Däubler

Frau
Edith Bell
geb. Däubler
St. Blasien

15. 6. 34

Sehr verehrte gnädige Frau!

Soeben lese ich die schmerzliche Kunde vom Ableben Ihres Herrn Bruders in St. Blasien. Sie und mit Ihnen die deutsche Dichtung haben einen schweren Verlust erlitten. Im Namen der Deutschen Schillerstiftung, die es sich stets zur Ehre angerechnet hat, Theodor Däubler zu ihren Schutzbefohlenen zählen zu dürfen, und für meine Frau spreche ich Ihnen aufrichtige und tiefgefühlte Teilnahme aus.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
H L [Lilienfein]

Direktion des Goethe-Nationalmuseums
und der klassischen Stätten zu Weimar
Fernsprecher 139

Herrn
Dr. Heinrich Lilienfein
Generalsekretär
der Schiller-Stiftung
h i e r / Schillerhaus

Ihr Zeichen	Ihr Schreiben vom	Unser Zeichen	Tag
	28. Juni	GNN 586	29. Juni 1934

Lieber Dr. L i l i e n f e i n!

Indem Sie mir den Brief von Herrn Dr. Heisel zusenden, erlösen Sie mich von der Besorgnis, die ich Ihnen, wie Sie wissen, die beiden Male unseres letzten Zusammenseins anvertrauen wollte, ohne daß ich in der Umgebung das Stichwort meiner Sorge: Däubler fand. So war der Brief wie eine Erlösung von einer unbestimmten Bedrücktheit, die seit dem Tode Däublers dessen Nachlasse gegolten hatte. Bei der Nachricht von dem Tode Däublers war mein zweiter Gedanke der: wie ist Däublers Nachlaß ehrenvoll und wirkungsreich für die Allgemeinheit zu bewahren und wird dies überhaupt möglich sein? Mir schien das Goethe- und Schiller-Archiv, das neben den Nachlässen der großen Klassiker Mörike, Immermann, Hebbel, Otto Ludwig und manche andere bis Wildenbruch umschließt, der würdigste und folgenreichste Aufenthalt für Däublers Nachlaß zu sein und ich wollte mit Ihnen gerade darüber sprechen.

Nun sehe ich, daß treue Freunde des großen Dichters in seinem Sinne selbst den Schritt beschlossen haben und daß auch des Dichters Schwester dieser Art von Sicherstellung und verbreiterten Wirkung voll zugeneigt ist, ja daß sie sich bemühen wollen, Verstreutes zu vereinigen zu einem Denkmal der Lebensarbeit Theodor Däublers.

Ich kann diesen Entschluß nur auf das Wärmste begrüßen und stelle das Goethe- und Schiller-Archiv als Aufnahmehort mit Freude zur Verfügung. Ich wäre Ihnen dankbar, sehr verehrter Herr Dr. Lilienfein, wenn Sie diese meine Meinung Herrn Dr. Heissel für die Freunde des Dichters mitteilen wollten, und bin Ihnen dankbar, daß Sie mithelfen an einem Werk, das von allen Seiten her so gedacht ist, daß es Andenken und Wirkung des großen Dichters auf das würdigste sicherstellt.

Mit herzlichem Gruße

Ihr

Hans Wahl

Anlage: der Originalbrief geht
gleichzeitig mit Dank an Sie zurück.

Nachwort

Theodor Däubler, am 17. August 1876 in der damals noch zu Österreich-Ungarn gehörenden Hafenstadt Triest als Sohn deutscher Eltern geboren, wuchs unter der größtenteils italienischen Bevölkerung zweisprachig auf. Das südländisch-mittelmeerische Element prägte von Anfang an sein Wesen und seine Dichtung. Er schuf sich eine Mythologie, die von Meer und Sonne bestimmt wurde und ins Kosmisch-Unendliche ausgriff. Die den gegenständ-Ansatz immer wieder überflutenden Visionen einer zur Sonne verlangenden Erde, eines zum Licht drängenden Menschen überwältigten ihn und erzeugten eine trotz aller hohen Formkunst ungebändigte Fülle von dionysisch-rhapsodischen und hymnisch-pathetischen Dichtungen. Däublers lyrisch-episches Hauptwerk „Das Nordlicht" umfaßt mehr als 30000 Verse. Es erschien 1910 und wurde 1931 neugefaßt. Üppige Impressivität, berückende Musikalität und artistisch-virtuoses Reimspiel dienen einer tiefsinnigen Symbolik, die freilich allzuoft in unverständliche Phantastik oder ins Vag-Geschraubte ausartet. Däublers sprachschöpferische Kraft, die traumhafte Zartheit wie kosmogonische Dynamik ermöglicht, kann nicht bestritten werden. Es gelangen ihm auch in kleineren Gedichtbüchern wie „Der sternhelle Weg" (1915) vollendete Gebilde, die auch in der von ihm selbst veranstalteten Gedichtauswahl „Das Sternenkind" (1917) überwiegen. Im Ethos menschheitlicher Bruderschaft ist Däubler dem deutschen Expressionismus verbunden, wie er seinen Liebesenthusiasmus vorzüglich dem Christentum verdankt. Doch sprengt sein eigenwilliges Künstlertum das Tradierte wie das Zeitgenössische, so sehr er sich in ebenso engagierten wie wohlabgewogenen Essays für moderne, insbesonders expressionistische Malerei einsetzte („Im Kampf um die moderne Kunst", 1919). Nicht nur hier ist ein starker, rationaler Faktor wirksam. In packender, farbig-anschaulicher, doch auch wissenschaftlich bemühter Prosa schildert Däubler die geliebten südländischen Landschaften, die er sich auf seinen großen Wanderfahrten erschloß.

Denn sein Leben war von jungen Jahren an ein einziges rastloses Wandern — er sei „ein Vagant großen Stiles“, sagt der ihn verständnisvoll beurteilende Dredner Literarhistoriker Christian Janentzky. Gewiß war Däubler allen bürgerlichen Konventionen abhold, wenn er auch in seinem dichterischen Ernst ohne alles Bohèmehafte blieb. Nur in Venedig, Florenz und Rom hielt er es längere Zeit aus, von da aus Italien und Sizilien erkundend. Zwischen 1921 und 1926 unternahm er große Reisen nach Griechenland, der Türkei, Ägypten, Palästina und Syrien. Von seinen Reisebüchern haben „Der heilige Berg Athos“ (1923) und „Sparta“ (1923) hohe Qualität. Einigemale lebte Däubler auch in Berlin und versuchte sich als Kunstkritiker. Doch kam er niemals aus der wirtschaftlichen Bedrängnis heraus, obwohl sich stets ein kleiner Kreis von Freunden um ihn scharte, und lebte „beinahe nur von Schulden“, wie er einmal sarkastisch schrieb. Der große Publikumserfolg blieb aus, obschon sich der in der literarischen Weltöffentlichkeit angesehene Insel-Verlag wacker seiner annahm. Auch die ausgedehnten Vortragsreisen, die ihn zwischen 1927 und 1931 durch ganz Deutschland und das nördliche Europa führten, minderten seine Tagessorgen kaum. So rettete ihn die von ihm und seinen Freunden angerufene Schillerstiftung, deren Vertreter, voran Christian Janentzky, ihm wohlwollend begegneten, mehrfach vor dem Ärgsten, zumal er 1932 an Lungentuberkulose erkrankte, die ihn zwang, die letzten beiden Lebensjahre im Sanatorium St. Blasien im Schwarzwald zu verbringen. Hier ist er am 13. Juni 1936 gestorben. Sein Nachlaß wurde dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar überlassen, das ihn noch heute bewahrt und so — mit den Worten Hans Wahls — „Andenken und Wirkung des großen Dichters auf das würdigste sicherstellt“.

In allen Literaturgeschichten respektvoll verbucht, hier und da in Anthologien berücksichtigt, ist Däubler doch dem Publikum fast unbekannt. Man darf ihn aber keinesfalls als esoterischen Phantasten abtun. Die Kenner seines Werkes wissen ihn mit Recht zu würdigen: er war ein eigenwüchsiger Charakter, dessen wuchtige äußere Gestalt, von einem mächtigen Prophetenbart umweht ins Mythische wachsend, schon Ehrfurcht gebot. Jede Art von Nationalismus war ihm fremd, literarische Geschäftigkeit widerte ihn

an. Von edlem Humanitätsgeist beseelt, litt er am Zwiespalt von Dunkel und Licht, den er auch in der deutschen Version von Nord und Süd, Faust und Helena durchempfand, in der „inneren Auseinandersetzung mit der griechischen Kultur" — wie es Janentzky in seinem Gutachten vom 22. August 1926 darlegt — deutsche Dichtung und deutschen Geist in bedeutenden Werten repräsentierend. Däubler war dem Lichte zugewandt und verkündete in visionärer Gläubigkeit den Sieg der hellen Mächte über das hinabziehende Dunkel. So hat er einen Anspruch, unter die progressiven Zeugen spätbürgerlicher Literatur gereiht zu werden.

Joachim Müller

Anmerkungen

Deetjen, Professor Dr. Werner (1877—1939). Direktor der Großherzoglichen Bibliothek, später der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar; Literarhistoriker. 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, seit 1921 Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Donndorf, Dr. Martin (1865—1937). Jurist. Oberbürgermeister der Stadt Weimar von 1910—1920, von 1928—1934 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Enking, Ottomar (1867—1945). Professor, freier Schriftsteller, Bauernfeldpreis und Fastenrathpreis, Dozent der Literatur an der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe, Mitglied des Verwaltungsrates der Stiftung

Hardt, Ernst (1876—1947). Generalintendant, stellv. Vorsitzender der Schillerstiftung

Janentzky, Professor Dr. Christian (29. 1. 1886). Literarhistoriker, als Nachfolger O. Walzels auf das Ordinariat für deutsche Sprache und Literatur an die Technische Hochschule Dresden berufen (1922)

Landau, Isidor, Berliner Literaturkritiker, Vorsitzender des Berliner Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung 1899—1931

Lienhard, Professor Dr. Friedrich (1865—1929). Dramatiker, Erzähler und Lyriker, programmatischer Verfechter der Heimatkunst, Verfasser der „Wege nach Weimar" (1905—1908). Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1920—1928

Lilienfein, Professor Dr. Heinrich (1879—1952). Dramatiker und Erzähler. Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1920—1952

Rothe, Dr. Carl W., Weimarischer Staatsminister, 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schillerpreis — gestiftet anläßlich des 100. Geburtstages Schillers 1859 durch den Prinzregenten, nachmal. König Wilhelm I. von Preußen. Den ersten Schillerpreis erhielt Friedrich Hebbel. 1910 verbot Wilhelm II. die Verleihung des Schillerpreises an Gerhart Hauptmann. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch erhielt der Hofdichter Wildenbruch den Schillerpreis. Fontane lehnte seine Berufung ins Preiskollegium ab mit der Begründung, daß er außer den Dramen von Gerhart Hauptmann keine neuere dramatische Literatur kenne. Das führte dazu, daß ein Volksschillerpreis gegründet wurde, der 1905

zum ersten Mal an Gerhart Hauptmann und seinen Bruder Carl Hauptmann verliehen wurde. 1920 wurde der Volksschillerpreis noch einmal auf 7000 Mark neu festgesetzt, bis auch diese Summe völlig aufgezehrt war.

Walzel, Dr. Oskar (1864—1944). Literaturhistoriker. Professor an der Universität Bern (1897), Techn. Hochschule Dresden (1907: Nachfolger Adolf Sterns, s. d.) und an der Universität Bonn (1921).

Walther, Professor Dr. Friedrich (geb. 1870). Archivar und Bibliothekar in Mannheim, Kulturhistoriker. Mitglied des Verwaltungsrates der Schillerstiftung

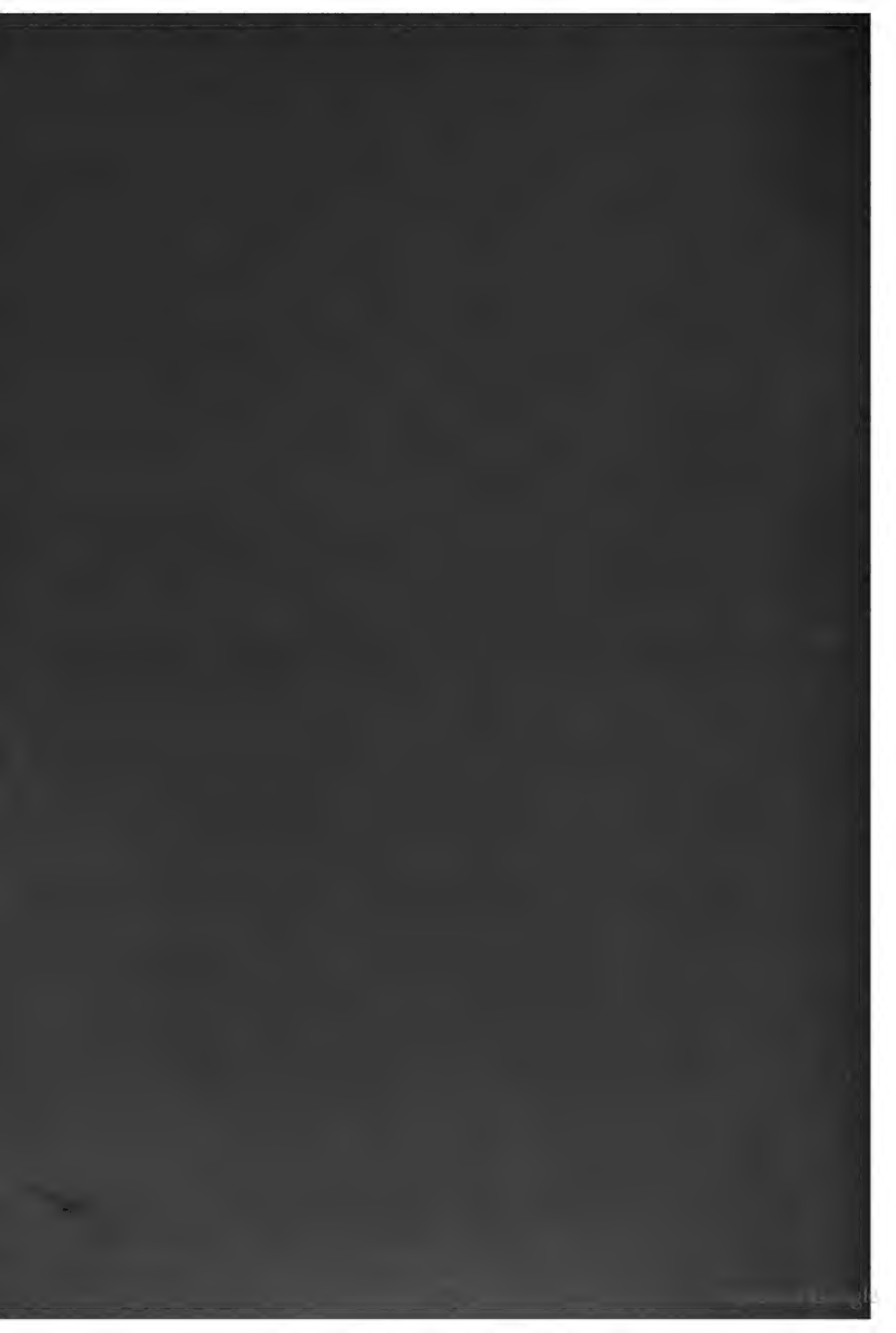
Wahl, Professor Dr. Hans (1885—1949). Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs.

Druck:
Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar V 19 5 Rn 771 67

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

0987792 298

3,-



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 13

DIE AKTE
DETLEV VON LILIENCRON

Herausgegeben von Wulf Kirsten

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung, Weimar,
Heft 13

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende	*Der Generalsekretär*
Otto Lang	*Klaus Herrmann*

Die Akte
DETLEV VON LILIENCRON

Herausgegeben von

Wulf Kirsten

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar

Kellinghusen, 17. I. 86

Du glaubst nicht, geliebter Heiberg, wie sehr ich erfreut war, Deine Handschrift wieder zu sehn. Ich hatte Gott weiß welche Geschichten gedacht schon: Du hättest irgend etwas übel genommen oder so ähnlich. Lieber Heiberg! Sehr, sehr bin ich Dir in betreff Kahlden's und Heiligendamm's verbunden, wer würde (beziehungsweise werde) gerne diese Sache annehmen: aber ein durchaus verschuldeter Mensch, der, wo er geht und steht, und sei's auf Popokatepetl, sofort täglich wieder verklagt werden wird; der täglich — wie ich z. B. heute wieder — den Offenbarungseid leisten muß, trotz § 117 (denn die Gläubiger *glauben* nicht), was soll der in einem fashionablen Bade. Für die 1000—1200 M. müßte ich allein Toilette haben. Ich bin ja aber *gänzlich* herunter: es hat einen Grad erreicht, von dem Du nicht annähernd eine Ahnung haben kannst. Das Erste war, als mein Abschied bekannt wurde, daß von diesem Moment an mir keiner mehr etwas borgte: Fleischer, Schuster, Eierhändler, Wirt, Milchmann p.p., desh. *höhnisch* [ein Wort unleserlich] abgewiesen wurde, der ich [ein Wort unleserlich]. Kein Brot, *keine Feuerung 9* Tage lang. Wie stets in solchen Zeitläuften ist es unmöglich auch nur einen Pfennig zu leihen.

Dann auch habe ich kein Talent zum Badekommissar. — Dies alles aber wird mich nicht abhalten, mich in Berlin mit dem gütigen Herrn von Kahlden in Verbindung zu setzen, aber in diesem Augenblick *kann ich nicht,* auch mit 200 M. nicht. Nicht meiner Gläubiger wegen, denn ich kann ja gehn und kommen, wann ich will, aber aus andern Gründen. Ich werde nun also sehn, im *März ev.* nach Berlin zu gehn. Bis dahin ist es möglich, daß ich in etwas arrangiert bin.

Sowie: Eine vornehme Frau in Buchform erscheint, bitte ich de tout mon cœur darum: Ich bin ja sehr gespannt. Aber das Bruchstückweise ist mir greulich. Ab und zu fand ich (Esther) im B. T. Blatt, aber ich las es nicht, um nicht mir die Freude zu ver-

derben. — Über das gestrige Gedicht: „Am Strande“ sind mir mehrfach heute Zuschriften geworden, die doch in etwas mein gequältes, zerfleischtes (— von materiellen Sorgen —) Herz rührten. Vom 26. Dezember 85 bis genau 14. Januar 86 (also 18 Tage) ist mein Trauerspiel: „Der Trifels und Palermo“ (Kaiser Heinrich der Sechste) fertig geworden: zu diesen Tagen hatte ich nämlich zu essen und Feuerung; zugleich kam mir die Geschichte im Fluge. Natürlich kann ich es noch nicht an Bloch senden, weil mir — das Papier zum Abschreiben fehlt. Übermorgen soll's losgehn. Das wird mein *bestes* Stück sein. Voller Figuren, Farbe, Metaphern, Charakteristik p.p. Aber was nützt es? Keiner liest es; nirgends wird es aufgeführt. Überaus gütig ist Bloch — Berlin: Sonst soll er so grob sein. Hast Du noch 1 Knut, i. R. u. d. St., so bitte an Herrn blutigem Oskar Blumenthal. Neulich war es mir so *völlig* egal, heute aß ich ein Beefsteak, und da bin ich dann ganz anderer Meinung. A[ugusta] ist bei mir noch: friert, hungert, dichtet mit mir: nimmt mit alle die unsägliche Schmach, die ein so unglücklicher Lump, wie ich, über den Hals nehmen muß. Addio, liebster, bester Heiberg. Bitte lese mein Gedicht in Nr. 1/1886 der „Gesellschaft“. Kleine Reminiszenz aus Lieut[enants]jahren. O die selige, o die fröhliche Lieutenantsjahre.

Ewig Dein dankbarer D.

Du hast keinen Begriff von meiner Lage!!!

Kellinghusen, Holstein, d. 26. Januar 1886

Liebster Heiberg!

Verzeihung erst für diesen Briefbogen. Ich habe nichts anderes mehr — und *kriege nichts* mehr. So nahm' ich, was ich habe.

Etwas — ein Letztes ist mir noch eingefallen: Prinz Georg von Preußen ist der mehr oder minder bekannte Dramatiker unter dem Namen Konrad. Sollte dieser nicht zu gewinnen sein? Ich bin sicher, daß er einen Bruder in Apoll nicht im Stiche lassen wird. Es handelt sich nur: *Wie* es anfangen? Kennst Du Leute, die ihm

nahestehn? Soll ich selbst schreiben??? Bitte gleich Deine Ansicht, Du lieber, guter Mensch. Ich halt's sonst nimmer, nimmer mehr aus. Übermorgen geht mein großes Drama „Der Trifels und Palermo", Trauerspiel, an Bloch. Gebe Gott *Erfolg*.

Von Herrn W. Friedrich erhielt ich ein liebenswürdiges, *sehr liebes* Schreiben. Aber wenn ich es Dir später *mündlich* erzähle, wirst Du ebenso so colossal lachen, wie ich es that. Wie beneide ich jeden Armenhäusler! Er hat eine warme Suppe. Immer Dein treuer

Liliencron

Berlin, 31. Januar 1886

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Erlauben Sie, daß ich Ihr Interesse wach rufe für meinen Freund Detlef von Liliencron. Derselbe hat sich wegen Unterstützung an die Schillerstiftung gewandt und ist in der That in der allertraurigsten Lage. Nehmen Sie im Voraus meinen herzlichsten Dank für Ihre große Güte und den des Bedrängten, der es Ihnen nie vergessen wird. — Vertraulich füge ich die beiden letzten Briefe von L. bei. Sie sehen daraus, daß die Verhältnisse ganz ungewöhnlicher Art sind und daß L. zu Grunde gehen muß, wenn ihm nicht geholfen wird. Er ist ein sehr braver Kerl und ein wirkliches bedeutendes Talent dazu —

Immer wollte ich mir schon erlauben, Ihnen wieder einmal zu schreiben und Ihnen auch zu danken für das viele Schöne und Unvergleichliche, was Sie uns neuerdings geschenkt. Man kann nur mitleidig lächeln, wenn die s[o]g[enannten] Realisten des jungen Deutschlands schreien und sich doch meistens noch nicht einmal Sporen verdienten. Sie ersehen aus diesem Satze auch meinen Standpunkt. In alter und größter Verehrung

Ihr ergebenster

Hermann Heiberg

Gutachten zu Liliencron

Hier tritt uns ein Bannerträger der sogenannten neusten jungdeutschen Richtung entgegen, die wohl ein andermal gründlicher zu charakterisieren ist. Von den vielen fragwürdigen Eigenschaften dieser neuen Schule ist bei Liliencron nur ein Theil erkennbar: Kecke Localfarbe, Schneidigkeit und Schnödigkeit des Ausdrucks, Nonchalance der Technik und Streben nach Originalität.
Man braucht diese Gedichte (Adjutantenritte etc.) nur aufzuschlagen, um den talentvollen geistreichen Cavalier zu erkennen, dem die Lyrik auch eine Art Sport ist. Und doch ist er ein wirklicher Poet, voll Leidenschaft warmer Empfindung und weltverachtendem Übermut, der in Heines Schule, wenn noch nicht groß, doch selbstbewußt geworden ist. Von seinen Dramen habe ich nur die Ranzau [„Die Rantzow und die Pogwisch"] gelesen, ein wüstes Zeitbild aus den Bruderkriegen des Holstein. Adels. Auch hier ist das stärkste wieder die Localfarbe, die kecke Charakteristik einzeler Gestalten und eine gesunde Knorrigkeit der Sprache. Bei dem Streben nach realist. Kraft wär's besser gewesen, er hätte Prosa gewählt. Dann hätten wir ein verspätetes nordisches Seitenstück zum Götz bekommen können. Der Vers bringt die Kraft des Poeten nicht zum vollen Recht, sondern er umpolstert sie. Über der Handlung selbst und dem Aufbau und Fortschritt derselben liegt ein gewisser Schleier — ebenso eine gewisse Willkür in der zerhackten Scenenfolge, so daß ich mir nicht denken kann, daß irgend eine Bühne mit diesem Stück etwas anfangen kann.
Hinsichtlich der Hauptfrage, ob dieser Poet oder ob er nicht zu unterstützen sei, stehen wir wieder vor dem oft wiederkehrenden streitigen Princip.
Auf der einen Seite betonen wir „bereits erworbenes Verdienst" und warnen vor den Ansprüchen junger und noch nicht erprobter und allgemein anerkannter Talente, und anderseits kann man sich dem entschiedenen Talent, auch wenn der Löwe nur erst aus der Tatze erkennbar, doch nicht ganz entziehen.
Verdienste um die Nationalliteratur hat Liliencron noch nicht, aber ein verheißendes, eigenartiges Talent ist er, das — falls es

nicht an Größenwahn oder cavalierer Leichtlebigkeit vorher zu Grunde geht — ganz gewiß keine unbedeutende, ja vielleicht überraschende Zukunft hat.
Ob er also *ausnahmsweise* einmal durch Hülfe der Stiftung zu fördern ist — das möge der verehrliche Verw.Rth. zu Erwägung ziehen, nur möchte ich wiederholt vor den Folgen eines derartigen praecedens warnen.

München, 22/2. 86 Jul. Grosse

Ich kann dem Urtheil Grosses über Liliencron's Talent durchaus beistimmen. Sowohl in dem lyrischen Bändchen, das freilich stark an modernster Affectation, Cynismus und Geniesucht krankt, als besonders in den beiden Dramen verleugnet sich der Poet nirgends, der der Reife, Ruhe und Klarheit noch dringend bedürftig erscheint, aber durch eigenartige Stimmung und glückliche Einzelheiten überall interessiert. Ob es zu hoffen ist, daß eine günstigere Lebenslage dem noch unsicher Tastenden zur vollen Entfaltung seiner Gaben verhelfen werde, wage ich nicht voraus zu sagen. Auf eine erneute Anfrage bei seinem Fürsprecher Heiberg erhielt ich den bei den Akten liegenden Brief vom 7. März, der seine Verhältnisse nicht klar erblicken läßt, so viel jedoch von neuem bestätigt, daß die augenblickliche Noth nicht gering ist, eine Noth, aus der freilich unsere Hülfe ihn nicht definitiv zu retten vermag. Immerhin möchte ich dieselbe nicht ganz versagen und beantrage eine Verwilligung von 300 M., die ausdrücklich als eine einmalige zu bezeichnen wäre.

M[ünchen], 9. III. 86 Paul Heyse

Mit vorstehendem Antrag durchaus einverstanden.

10. 3. 86 May

Einverstanden.

Wien, den 19. 3. 1886 J. v. Weilen

Um den Rundlauf des Acts nicht aufzuhalten, las ich nur in dem Buch Adjutantenritte (etc.) und zwar mit sehr lebhaftem Interesse. Schade, daß dem letzten Dutzend Seiten nicht die vorderste Stelle angediehen wurde; sie sind ein gut Theil werthvoller als die ersten Gedichte. In der Mitte des Buchs giebts dann wieder viel Tüchtiges. Wer ein solches Buch schreiben konnte, hat zweifellos Ansprüche an unsere Stiftung. Hier steht auch nicht das Bedenken entgegen, daß wir uns hüten müssen, Männer, die sich in andern Berufsarten durchbringen können, in die kläglichste aller „Karrieren“ hinein zu ziehen, in die Schriftstellerei. Liliencron steckt ja schon klaftertief darin. Selbstverständlich wird ihm durch die Schillerstiftung nicht anders als für ein paar Monate zu helfen sein. Er sollte es wie so viele andere verschuldete Offiziere machen, sollte nach Kamerun gehen. Statt dessen phantasiert er von Bulgarien. Vielleicht ist die Schlußzeile seines ersten Gedichts, „ich trink ihn gern, den Grog“, eine Erklärung, warum ein braver Soldat so hülflos werden konnte, wie aus seinen Briefen an Heiberg hervorgeht. Möchte seine Hoffnung auf den Prinzen Georg nicht umsonst sein!

Also einverstanden: 300 M., aber an Heiberg und an diesen zahlbar in Monatsraten.

Dr[esden], 23. 3. 86 Ed. Duboc

Ich schließe mich an.

Weimar, 25. 3. 86 W. Genast

Einverstanden.

Cöln, 28. März 1886 F. v. Wittgenstein

Ebenfalls einverstanden.

Heidelberg, 31. 3. 86 K. Bartsch

Berlin, 7. März 86

Hochverehrter Herr Doktor

Ihr gütiges Schreiben vom 23. Febr., für das ich Ihnen recht sehr danke, sagt mir, ich möge Details über Liliencron liefern, welche im Stande seien, Bedenken bezüglich der Unterstützungswürdigkeit eher zu zerstreuen. Ich will voraussenden, daß ich mich an Sie wandte ohne Kenntnis der Statuten. Ich schrieb Ihnen aus dem Gefühl heraus: ein schaffender Mensch leidet Noth, und wenn die Noth gehoben oder gemildert wird, dann geschieht ein gutes Werk in doppeltem Sinne.

Unbedingt kann ich Ihnen den Eindruck nehmen, L. betreibe die Schriftstellerei als noble Passion. Erlauben Sie mir folgendes. L. war einer der tüchtigsten Officiere der preuß. Armee, ging ab, weil man ihm nach Schulden nicht gründlich, sondern, wie immer, halb half. Dann studierte er Landrath, wie man in meiner Heimath sagt und ward Landvogt auf der Nordsee Insel Pellworm. Aber die wie eine Krankheit ihn verfolgenden Schulden (die restlichen) brachten ihn immer tiefer herab, bis er aus der Veränderung seiner Stellung eine Verbesserung seiner Lage erhoffte. Er wurde Kirchspielvogt in Kellinghusen. Ein eminent heiliger Ernst ist in Liliencron, das darf ich Ihnen ganz im Gegensatz sagen. Ich bitte Sie, doch eine größere Summe zu beantragen als einige hundert Mark, wenn eine dauernde Unterstützung unmöglich. Vertrauen Sie event. das Geld mir an, um es ihm in geeigneter Weise monatlich sicher zukommen zu lassen. Die Situation ist so, daß man ihm die Thaler aus der Hand reißt. Unwürdig und z. Th. unglaublich schwierig sind die Verhältnisse, in die ein durchgebildeter, redlich strebender Mann gerathen. Jetzt — er hat seinen Abschied genommen — lebt er von der Feder — Ihr treuergebener

Hermann Heiberg

[Formular]

An Herrn Hermann Heiberg, Schriftsteller
Berlin
Behrenstraße 52/I

Hochgeehrter Herr!

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihrem Gesuch für Herrn Detlev v. Liliencron vom 31. Januar Folge zu geben und Ihrem Freunde eine einmalige Zuwendung von 300 Mk. zu bewilligen, deren Betrag nach Vollziehung der beiliegenden Quittung sofort bei unserer Centralkasse, München, alte Akademie (Adr.: Herr Kassier Pfaffenberger) zu erheben ist. [gestrichen: Wir ziehen es vor, die verwilligte Summe Ihnen auszuzahlen und geben Ihnen anheim, dieselbe in passenden Raten Ihrem Freunde zu verabfolgen.]

München, 1. April 86

Hochachtungsvoll und ergebenst
der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
P[aul H[eyse]

Kellinghusen, Holstein, 28. April 1887

Hochverehrter Herr Doctor!

Dieser Brief fällt mir schwer: Weniger der Bitte wegen, sehr gütig befürworten zu wollen, daß mir geneigtest eine Zuwendung von 300 M. ad meliorem fortunam aus der Schillerstiftung werde, als deshalb, weil ich nicht recht weiß, ob ich ein langes Klageschreiben fortschicken soll.

Ich glaube, daß es das Beste ist, mich kurz zu fassen.

Seit vier Monaten durch eine hartnäckige Krankheit an's Bett gefesselt, muß ich nun an die Rechnung des Arztes p.p. denken. Auch werde ich viele *Muß*ausgaben haben während meiner Reconvalescenz.

Meine Bücher und Dramen bringen mir zur Zeit noch nichts ein, weil sie nicht gelesen, geschweige gekauft werden.

Gleichzeitig hinzufügen darf ich, daß mir durch die sehr gefällige Vermittlung meines Freundes Hermann Heiberg vor etwa Jahresfrist eine Zuwendung von 300 M. aus der Schillerstiftung zugekommen ist.

Mein Freund, Herr Doctor M. G. Conrad in München wird, gegebenenfalles, gern bereit sein, alles Wünschenswerthe über mich mitzutheilen.

Ich bin in der That in schwerer Noth.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Detlev Frhr. v. Liliencron

Nachrichtlich

Laut Gen.Conf.Beschl. vom 18. 6. wurde eine einmalige Zuwend. von 300 M. bewilligt.
M[ünchen], 20. 6. 87 J[ulius] Gr[osse]

Kellinghusen, Holstein, 3. Juli 1887

Hochverehrter Meister!

Nehmen Sie meinen besten Dank für die so freundliche Gewährung einer Zuwendung aus der Deutschen Schillerstiftung.

Mit vorzüglicher Hochachtung und in großer Verehrung
ergebenst
D. Frhr. Liliencron

Hochzuverehrender Herr Doctor

Mit kurzen Worten richte ich die ergebene Anfrage an Sie, ob wohl für Detlef von Liliencron noch einmal eine Summe aus der Schillerstiftung zu erlangen wäre. Der arme Mensch hat in der Klinik in Kiel das wirklich Unglaublichste durchgemacht und es ist eine nicht durch Freundschaft erhärtete Ansicht allein, daß es keinem Unwürdigen, sondern einem Würdigen gegeben würde. — Natürlich ist die Not eine *sehr* große. — Bitte, sollten Sie einmal in Berlin sein, lassen Sie mich es wissen! — Ich hätte allzugern mal das Glück, Sie persönlich zu sprechen, die flüchtige Bekanntschaft zu befestigen, Ihr Sie hochverehrender

Hermann Heiberg.

Berlin, d. 26. 5. 87
Behrenstraße 52

Nachtragsgutachten

Ich muß das Bekenntnis ablegen: je mehr ich von Liliencron gelesen, desto mehr ist mein Respect vor dieser ursprünglichen und reichbegabten Kraft gewachsen. Ich habe gelesen: „Eine Sommerschlacht“ Novellen und „Unter flatternden Fahnen“ militairische und andere Erzählungen[;] in allen diesen vielfarbigen und keck hingeworfenen, oft nur skizzenhaft angelegten Studien lebt derselbe schneidige Geist, wie ich ihn im ersten Gutachten zu charakterisieren versuchte. Früher hat man dergleichen wohl Lieutnantspoesie genannt, aber nach 66 und 70 hat dieses leichtgeschürzte Genre einen anderen tieferen Inhalt gewonnen. Liliencron ist nicht bloß Realist, der hierin Schule bei Turgenjew und anderen Mustern absolviert hat, er ist doch zugleich ein ächter Poet, der Dinge und Menschen sub specie aeterni sieht und mit dem Herzblut, das seinen Farben beigemischt, auch auf d. Herzen der Leser zu wirken versteht.

Heibergs Gesuch für den Leidenden kann ich nur auf das Wärmste befürworten.

München, Juni 88 Jul. Grosse

Nachrichtlich

Laut Conferenzbeschluß vom 16. 6. 300 M. pro 88 bewilligt.

M[ünchen], 17. 6. 88 J. Gr.

Kellinghusen, Holstein. 4. Juli 1888

Hochverehrter Herr Doktor!

Es drängt mich, Ihnen aus meinem Herzen heraus innigen Dank zu sagen für Ihre so gütige Befürwortung in Betreff meiner diesjährigen Bewilligung von 300 M. aus der Schillerstiftung.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Detlev Frhr. von Liliencron,
Schriftsteller

[Nachrichtlich]

Ich stimme dem Vorschlag Julius Grosse's (400 Mk. vom 1. April bis Juni 90) bei. Es ist mir zwar sehr fraglich, ob es dem entschieden sehr begabten, aber im Leben verlotterten Manne gelingen wird, sich aus verschuldetem u. unverschuldetem Elend herauszureißen und auf einen grünen (u. festen) Zweig zu kommen. Er hat etwas von einer Günther-Natur. Doch sollte unsere Stiftung ihm nach Möglichkeit zu Hülfe kommen, um ein tieferes Versinken womöglich zu verhüten. Vielleicht wäre es das Beste, ihm *gleich* 200 Mk. zu senden, die andern 200 für den 1. Oct. in Aussicht zu stellen. Ich bitte die verehrten Collegen, die Andeutung Heibergs („monatliche Zuwendungen") zu erwägen und Vorschläge, die darauf hinzielen, zu machen.

M[ünchen], 29. III. 89 Paul Heyse

Für Bewilligung von 400 Mk. vom 1. April d. J. bis Juni 1890, wovon die eine Hälfte sofort, die andere am 1. October d. J. an den Petenten zu verabfolgen ist. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß monatliche Zuwendungen, die ja doch nur aus sehr mäßigen Beträgen bestehen könnten, der Nothlage Detlefs von L. eine ergiebige Abhülfe gewähren würden. Wollte man dies aber annehmen, so hielte ich es für angemessener, sofort 400 Mk zu bewilligen und diese Summe Detlefs Freunde und Fürsprecher Heiberg mit dem Ersuchen zuzustellen, solche seinem Freunde ratenweise je nach dessen wirklichen Bedürfnissen zu verabfolgen, als selbst von Stiftungs wegen eine Art Curatorium über D. v. L. auszuüben.

M[ünchen], 30. 3. 89 May

Für 200 Mk. jetzt und 200 Mk. 1. October.

Wien, 6. 4. 89 J. v. Weilen

Für 200 Mk. jetzt u. 200 Mk. 1. October oder auch nach Umständen gleich, aber nur durch Heiberg, der sie ihm in Monatsraten zu geben hat. Schon p. 13 [Blatt 13 der Akte; Brief vom 11. 3. 1886] hat Heiberg selbst von andrer Zahlungsweise abgerathen; jetzt thut er's wieder. Bei der Conferenz möchte aber doch der Act einmal durchzusprechen sein. Lilienkron ist noch nicht fünfzig Jahre alt und dabei schon auf dem Wege Pensionair der Schillerstiftung zu werden, als *Kirchspielvogt,* u. dabei ohne bis jetzt wie es scheint, die erregten Erwartungen zu erfüllen.

Dr[esden] 9. 4. 89 E. Duboc

Ich schließe mich ganz der Ansicht des Herrn Collegen Duboc an.

Weimar, 11. 4. 89 v. Bronsart

Desgleichen

Cöln, 14. 4. 89 F. v. Wittgenstein

Ich schließe mich gleichfalls dem Votum des Collegen Duboc an.

Heidelberg, 16. 4. 89 F. Meyer

Kellinghusen, Holstein, 29. 4. 89

Hochverehrter Meister,

Mein Freund Hermann Heiberg hatte die Güte, sich für mich bei der Schillerstiftung zu verwenden. Sie haben seiner Bitte in so liebenswürdiger Weise Gehör geschenkt. Herzlichsten Dank.

In Hochachtung und Verehrung
ergebenst
Detlev Frhr. Liliencron

privat
z. Z. München, Königinstr. 4, part.,
sonst Kellinghusen, Holstein,
den 27. Februar 1890

Hochverehrter Herr Doctor,

ich bin in München einige Wochen gewesen, und muß nun nach Hause und meine kleine Rechnung hier bezahlen, das kann ich nicht. Ob ich aus der „Schillerstiftung" 400 Mark für dieses Jahr erhalten dürfte. Ich hätte dieser Bitte nicht bedürft, wenn ich nicht auf so elende Weise um das Honorar meines Buches (des „Mäcens") gekommen wäre. *Wenn* es nun ginge, dürfte ich die Summe gleich haben? Denn jeder Tag hier länger wird mir hier theurer durch den Aufenthalt (den ich billiger haben kann in meiner Heimath).

Ich trage die ergebenste Bitte vor, hiervon nichts nach München an meine Freunde (Oberst Reder p.p.) gelangen lassen zu wollen. Es sähe von mir so kläglich aus. Deshalb bitte ich auch diese Freunde — nur Ernst von Wolzogen, Berlin — nicht, mein Gesuch zu unterstützen.

Das wird dann das letzte Mal sein, daß ich die Schillerstiftung bitte. Der hiesige Aufenthalt war für mich *nothwendig*. Ich war

unmittelbar, durch meine totale Vereinsamung, vor'm Untergange. Laufend neue Eindrücke und Beziehungen habe ich hier erhalten. Es könnte noch etwas aus mir werden.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Detlev v. Liliencron

Darf ich die sehr unbescheidene Bitte (sehr, sehr bitt' ich um Verzeihung) aussprechen, daß ich gütig bis in 4 Tagen Antwort erhielte?

Nachrichtlich

Privatim geantwortet, daß sofortige Zahlungen resp. Verwilligungen nicht üblich; gefragt, ob das Gesuch auch sonst aufrecht erhalten.

Weim., 28. 2. 90 J. Gr.

Kellinghusen, Holstein
zum Tage: München, den 4. März 1890

Die verehrliche Schillerstiftung bitte ich ergebenst, noch für dieses Jahr (hoffentlich zum letzten Mal) eine geneigte Zuwendung von 400 Mark mir zukommen lassen zu wollen.

Von 11 Büchern, die ich bisher geschrieben, habe ich für 8 kein Honorar erhalten. Für mein letztes vor kurzem erschienenes Buch, der Mäcen, hatte ich etwas über 750 Mark zu fordern (der Druckbogen à 25 M.). Aber bei der *Ausgabe* des Buches verweigerte mir mein Verleger c[irka] 500 M., die er auf meine Conti verrechnen zu müssen glaubte. (Ich werde allerdings nicht gelesen und bin noch sehr unbekannt.) Dadurch gerieth ich in *schwere Bedrängnis.*

Sollte mir die erbetene Zuwendung werden, so spräche ich die ergebenste wie dringendste Bitte aus, mir diese so schnell wie angänglich zukommen lassen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Detlev Frhr. von Liliencron

München, Königinstr. 4, part. [4. 3. 1890]

Hochverehrter Herr Doktor,

es war ganz überaus liebenswürdig und gütig von Ihnen, daß Sie mir in so freundlicher, herzlicher Weise schrieben. Tausend, tausend Dank.

Ich brauche Sie nicht weiter zu belästigen mit abermaligen Klagen.

Das Gesuch an die Schillerstiftung beehre ich mich, anzuschließen.

Ich habe auch darin ein merkwürdiges Unglück, daß *vor* der Buchausgabe fast niemals meine Novellen angenommen werden. Ich kämpfe einen *sehr* harten Kampf. Der Münchener Aufenthalt brachte mir *das* gute auch, neben tausend herrlichen Eindrücken und Geisteserfrischungen, daß ich zahlreiche schriftstellerische Verbindungen anknüpfen konnte. Dies wird mir von wesentlichem Nutzen sein für die Zukunft.

Ich habe als Schriftsteller im ganzen wohl mehr gelitten als Hebbel, Lindner, Kleist und Platen zusammen genommen. Hier begegnet mir stets Friedrich Hebbel, der s. Z. in München 137 Tage nicht zu Mittag essen konnte, 137 aufeinander folgende Tage. Ich darf, um Sie nicht zu molestieren, nicht noch einmal meine Gründe sagen, weshalb ich so *sehr, sehr, sehr* gerne es hätte, wenn ich die betr. 400 M., gegebenen Falles sobald wie möglich hätte.

Zu Herrn Paul Heyse mag ich nicht gehen, weil ich der festen Überzeugung bin, daß er mich haßt. Ich bitte aber innigst, nicht von mir kleinlich zu denken, daß ich glaubte, Paul Heyse dächte so kleinlich, daß er mir die Zuwendung verweigern würde, weil ich anderer Richtung bin wie er.

Mit außerordentlichem Dank bin ich

hochachtungsvoll
Detlev von Liliencron.

Nachrichtlich
Herr v. Liliencron hat also sein Gesuch (d. s. 400 M. pro 90 und zwar so rasch als möglich) aufrecht erhalten. Der Herr war in München behufs neuer literar. Anknüpfungen, die er nach seinem Brief auch gefunden hat. Was sein Gesuch betrifft, so wäre es vielleicht gut gewesen, wenn er mit einem neuen Werk es unterstützt hätte. Abgesehen davon hat mir seine persönliche Zuschrift gar nicht gefallen.
Wenn Einer schreibt: „Ich habe im Ganzen mehr gelitten als Hebbel, Lindner, Kleist und Platen zusammen genommen —", so muß man sagen daß P. Heyse, sei es intuitiv, sei es aus persönlicher Kenntnis ihn ganz richtig beurtheilt, wenn er ihn an die Seite Günthers stellt. (Bl. 34). Solche Uebertreibungen und Selbstverherrlichungen deuten überhaupt auf einen Selbstcultus, wie er nur unter den Jüngstdeutschen üblich. Diese Streber halten sich alle für große Genies, indem sie sich gegenseitig Stelzen anschnallen und über Feinde zetern, wo jenes Manöver durchschaut wird. Ich würde vorschlagen, ihm nochmals eine ausdrücklich *letztmalige* Gabe von 400 M. zu gewähren, aber wie das vorigemal durch Heiberg ratenweise. Es wird zwar nicht helfen, und er wird sicher wiederkommen, aber er ist dann auf Ablehnung wenigstens vorbereitet.
Weimar, 5. März 90 Jul. Grosse
Ich möchte mich dem Antrage unsres Herrn Generalsecretärs anschließen, und nochmals 400 Mark bewilligen, jedoch mit der Bemerkung, daß dies die letzte Gabe sei. Dieselben Gründe, die uns im vorigen Jahr veranlaßten, die Unterstützung an Liliencrons Freund Heiberg zu zahlen, damit dieser ihm das Geld nach Bedarf in kleinen Raten zukommen ließe, dürften auch jetzt noch vorliegen und sich deshalb derselbe Modus empfehlen.
Weimar, 6. 3. 90 v. Bronsart
Einverstanden.
7. 3. 90 Gruner
Ebenso, wenn auch nicht ohne Bedenken und mit entschiedener Betonung des Beisatzes: „*letzte* Gabe".
St[uttgart], 13. 3. 90 Schoenhardt

Vollkommen einverstanden.
Gries, 15. März 1890 Paul Heyse

Wien, 18. 3. 90 L. A. Frankl

Dessgleichen wie Schoenhardt.
Breslau, 19. III. 90 Dahn

Unter Bezugnahme auf meine vorige Abstimmung (p. 34) gegen eine abermalige Bewilligung, solange uns der deutliche Einblick in seine Verhältnisse fehlt. Daß die Not groß ist, darf uns nicht genügen. Hier giebt es Unklarheiten, die erst aufgehellt werden müssen.
D[resden], 22. 3. 90 Ed. Duboc

[Entwurf]

An Herrn Hermann Heiberg

Berlin
Behrenstr. 52

Hochgeehrter Herr

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, einem Gesuch des Herrn D. v. Liliencron vom 5. März Folge zu geben und ihm auch für dies[es] Jahr, und zwar als *letztmalige* Gabe eine Zuwendung von 400 Mk. zu bewilligen. Indem wir es wie im vorigen Jahr Ihrem Ermessen anheimgeben, in welchen Raten Sie die Summe verwenden wollen, fügen wir die Quittung über das erste Semester hinzu und bitten Sie, Ihrem Freunde davon Kenntnis zu geben. Seine jetzige Adresse ist bis Anfang April: München, Königinstraße 4, part. Schließlich möchten wir Sie noch bitten, Ihrem Freunde bemerklich zu machen, daß die Schillerst. nicht wohl in der Lage ist, ihm bei so rüstiger Arbeitskraft alljährlich zu helfen. Der V[erwaltungs]R[at] hat deshalb auch die heutige Verwilligung ausdrücklich als letztmalige bezeichnet.

Hochachtungsvoll und ergebenst
der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
v. B[ronsart] Gr[uner]

Weimar, 25. März 1890

Ottensen bei Hamburg,
bei der Kirche 33,
den 13. III. 1891

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ich komme noch einmal und zum letzten Mal hoffentlich, mit der Bitte um 400 M. aus der „Schillerstiftung". S[eine] K[aiserliche] Hoheit hat mir s[einer] Zeit, nachdem er sich von einem Maler Bücher von mir geliehen hatte, und wohl durch diese abgeschreckt [worden] war, eine abschlägliche Antwort zukommen lassen. Auch andere deutsche Fürsten, an die sich für mich Freunde wandten, konnten sich nicht für bewogen halten, mir zu helfen. Mein Verleger W. Friedrich — den ich persönlich hoch schätze, zahlt wie alle Welt weiß, schlecht oder gar nicht. Nun gebe ich bei ihm, durch Contract gebunden, mein 14. Buch heraus; und ich habe thatsächlich Alles in Allem in den 10 Jahren, in denen ich als Litterat lebe, noch keine 2000 Mark (viel weniger) mir durch meine Schriftstellerei erworben. Aus München, nach einigen geradezu ungeheuerlichen, schrecklichen Nothmonaten, konnte ich mich nun ehrlich entfernen. Aber alle Hilfsmittel bleiben aus. Versprochene Hilfe wird zurückgezogen. — Dagegen bin ich fest davon überzeugt, daß es mir endlich, nach Überwindung von tausend Schwierigkeiten, gelingen wird, durch- und aufzukommen. Bisher habe ich immer darunter leiden müssen, für den allerrohesten Materialisten angesehen zu werden. Die Zeitschriften und Zeitungen senden und sandten mir stets meine Manuscripte zurück. Neulich ist es mir zum ersten Mal gelungen, ein Gedicht in „Nord und Süd" anzubringen. Weil ich frisch und offen schreibe, als ob ich eine Million jährlich hätte, deshalb liebt mich mein Vaterland, glaub' ich, nicht.

Hilft mir nun mit 400 M. die Schillerstiftung noch einmal durch — es *muß* dann mit mir gehn! — Auch möcht' ich der Erstaufführung eines Trauerspiels von mir in München, wahrscheinlich im April, so sehr, *sehr, sehr* gerne beiwohnen. Und ich hätte dazu kein Geld.

In alter Verehrung und Dankbarkeit

Detlev Baron Liliencron.

Ottensen bei Hamburg,
Bei der Kirche 33.
den 13. III. 1891.

Sehr geehrter Herr
Doktor!

Ich komme noch einmal
und zum letzten Male hoffent-
lich, mit der Bitte um
400 M. oder der „Schiller-
Stiftung". S. K. Hoheit hat
mir s. Zeit, nachdem
er sich von einem Maler
Bilder von mir angesehen
hatte, und wohl durch diese
abgeschreckt war, eine
abschlägige Antwort
zukommen lassen. Noch
anderen Menschen dürften,
an die ich für mich kaum
zu wenden, konnten
sich nicht für bewogen halten,

mir zu helfen. Mein Vater,
legte W. [illegible] --
den ich persönlich hochschätze,
[illegible] wie alle Welt
weiß, schlecht oder
gar nicht. Mein [illegible]
sich bei ihm, durch [illegible]
[illegible] gebunden, mein
[illegible] auch [illegible]; was
ich [illegible] [illegible] aller
bei Allem in dem [illegible]
[illegible] dennoch ich [illegible]
[illegible] Leben, noch [illegible]
2000 Mark (eine [illegible]
[illegible]) mir durch meine
Schriftstellerei [illegible]
[illegible] Mängel,
noch einiges gemeinsam
[illegible],
[illegible]

konnte ich mich nun völlig
aufklären. Aber alle
Geheimnisse bleiben nicht.
Verborgene Hilfe wird
zurückgezogen. — Da-
gegen bin ich fest davon
überzeugt, daß mein
endlich, nach Überwind-
ung von Kleinlichen
Schwierigkeiten, gelingt,
zur wirklich= und
Einsicht kommen. Dagegen
habe ich meinem Meister
der Leiden, welches für
den allerrohesten Ver-
hältnissen angepaßt zu
werden. Die [illegible]
aller heiligen Hände
und konnte mein ganzes
[illegible] [illegible] [illegible].

Neulich hab ich zum ersten
Male ich verlangen, ein Ge-
dicht in „Nord und Süd"
unterzubringen. Weil
ich [illegible] und offen schrei-
be, als ob ich eine Million
jährlich hätte, [illegible]
ich mein [illegible],
glaube ich, nicht.
Helfe mir nun mit
100 M., die [illegible]
[illegible] —
es muß denn mit mir
geh. — [illegible] ich das
[illegible]
[illegible] von mir u. [illegible],
wahrscheinlich im April, 6 Jahr,
[illegible] [illegible] gerne bekommen. Und
ich hätte kein Geld.
In alter Verehrung
und Dankbarkeit
Detlev von Liliencron.

[Nachrichtlich]

Trotz aller Bedenken, welche mit Recht gegen eine dauernde Unterstützung des Bittstellers geltend zu machen sind, wäre ich geneigt, für eine nochmalige Gabe, welche aber wohl etwas geringer, also auf 300 Mark — zu bemessen wäre, zu stimmen, um einen letzten Versuch zu machen, dem so begabten Schriftsteller endlich auf einen grünen Zweig zu helfen.

Weimar, 18. 3. 91 v. Bronsart

Mit Rücksicht auf das Gutachten des Herrn Generalsekretärs (Bl. 43) und darauf, daß die dem Bittsteller im vorigen Jahre gewährte Unterstützung von 400 M. nach einstimmigem Beschluß des Verwaltungsrathes ausdrücklich als „*letztmalige*" Gabe bezeichnet worden ist, bedaure ich für *Ablehnung* stimmen zu müssen.

Weimar, den 19. März 1891 Gruner

Es spricht in den Akten vieles besser zu Gunsten des Bittstellers, als das seinem jetzigen Gesuch beiliegende Augustheft der „Modernen Dichtung". Gegen unseren vorjährigen Beschluß und gegen mein eigenes Votum noch einmal ja zu sagen, sollte mir darum nicht allzuschwer fallen, wenn ich nur eine Möglichkeit sähe, daß dadurch irgendwie, wenn auch selbst nur auf kurze Zeit, wirklich zu *helfen* wäre. Das kann ich mir aber bei einer so trostlos verwirrten Lage, in die wir — wie Ed. Duboc Bl. 43 richtig bemerkt hat — gar nicht einmal recht hineinsehen, nicht denken.
v. L. wird, wenn er von uns Geld erhält, wieder nach München reisen, und es wird alsdann wieder gehen, wie es früher gegangen. Ich halte es deshalb für eine traurige Notwendigkeit, daß die Schillerstiftung nach so wiederholten erfolglosen Versuchen, einem Talent die Wege zur Höhe ihrerseits ebnen zu helfen, vor der Thatsache der Unmöglichkeit Halt macht.
Deshalb, wie College Gruner: mit Bedauern für Ablehnung.

St[uttgart], 31. 3. 91 Schoenhardt

Für Ablehnung.

M[ünchen], 9. April 91 — i. A. Dr. W. H. von Riehl

Ebenso.

Wien, 15. 4. 91 — L. A. Frankl

Für Ablehnung; wie Duboc ist mir Ausdehnung und *Grund* einer fortwährenden Nothlage nicht klar bei einem Schriftsteller, der über so vieler Blätter Lob verfügt: warum loben sie ihn so oft und stark und bezahlen ihn so selten und schwach? Die zweifellos schöne Begabung scheint arg verwildert, und es fehlt derart an Wirthschaftlichkeit, daß unsere Mittel nicht ausreichen, dauernd Hilfe zu schaffen.

Breslau, 18. IV. 91 — Dahn

Ich stimme mit Breslau überein.

Dresden-Strehlen, 23. 4. 91 — E. Duboc

[Formular]

An Freiherrn Detlev v. Liliencron

Ottensen bei Hamburg
bei der Kirche 33

Sehr geehrter Herr

Wir bedauern Ihnen mittheilen zu müssen, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse sich leider nicht in der Lage sieht, Ihrem Gesuch vom 13. März Gewährung zu Theil werden zu lassen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
v. B[ronsart] Gr[uner]

Weimar, 26. 4. 91

Altona (Elbe). Palmaille 5,
den 13. April 1893

An den Verwaltungsrath
der deutschen Schillerstiftung,
zu Händen des Herrn Professors, Dr. Julius Grosse,
Sekretär der Schillerstiftung
Weimar

Dem Verwaltungsrath erlaube ich mir, die Bitte um eine Bewilligung aus der Schillerstiftung von 400 Mark zu unterbreiten. In den beiden vorletzten Jahren wurde mir die Bitte abgeschlagen, im vergangenen Jahre wagte ich nicht mehr, sie zu wiederholen.

Was mich dieses Jahr noch einmal den Versuch machen läßt, ist das:

Ich bin der Meinung, daß die Schillerstiftung, nachdem sie zuerst den Wittwen und Waisen und verarmten Enkeln und Urenkeln Unterstützung gewährt hat, ihre Hülfe kämpfenden, ringenden Dichtern zukommen lassen möchte.

Ich hebe für meine Person nur zwei Thatsachen hervor: Durch einen unglückseligen Zufall ist mein Drama: „Der Trifels und Palermo“ noch immer nicht über die Bühne in München gegangen (siehe geneigtest die Anlage). [Anlage fehlt.]

Und dann bin ich durch einen ungünstigen Vertrag an meinen Verleger Wilhelm Friedrich in Leipzig gebunden. Ich hebe hier gern freudig hervor, daß mein Herr Verleger alles thut, um mir finanziell, auch außer unserem Vertrage, zu helfen. Ein kurzer Aufenthalt bei ihm in seinem gastfreien Hause in Leipzig hat mich durchaus davon überzeugt. Allein, er hat außerordentlich mit Geldverlegenheiten zu kämpfen.

Dann auch: Romane (obgleich ich im vorigen Jahre einen verkauft habe), sogenannte Gartenlaubenlektüre, zu schreiben, dafür fehlt mir wahrlich nicht der Fleiß, sondern — jedes Talent.

Ich merke, daß ich in die 2. Dichterperiode übergehe, also dem deutschen Volke, das einmal alle Concreta haßt, genehmer werden und in Folge dessen wohl auch endlich „verdienen" werde.

So sollte man mir den Übergang erleichtern. Das ist meine Bitte. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Baron Detlev Liliencron

Nachtragsgutachten

Detl. v. Liliencron ist in den letzten Jahren, 1891 und 1892, wiederholt abgewiesen worden und ich meine, eben deshalb könnte sich die Stiftung diesmal seiner wieder annehmen. Zu seinen Gunsten spricht mancherlei:

1. Ein Stück von ihm ist in München angenommen worden und die Aufführung, wenn auch verschoben, steht doch bevor (siehe Possarts Brief).

2. Liliencron ist in den Händen eines — sagen wir — egoistischen Verlegers, dem er alles anbieten muß und der ihn ausnutzt gegen lächerliche Honorare. Ob ein solches Sclavenjoch überhaupt erlaubt und nicht mit vollem Recht abzuschütteln ist — diese offene Frage scheint wohl aufzuwerfen zu sein — —

3. Liliencron ist ein wirkliches Talent von Eigenart und genialem Wollen — dagegen völlig unfähig, sich klein einzuschmelzen und zu ergiebigerer Production wie hundert andere — flüssig zu machen. Ich lege ein gut geschriebenes, wenn auch an Übertreibungen nicht sparsames Charakterbild von Bierbaum bei.

4. Liliencron ist — wenn auch wirthschaftlich in chronischer Zerrüttung, doch deshalb noch nicht verkommen. Er arbeitet noch — siehe das Bild Die Pest — eine nach Studien transponierte Studie der Hamburger Cholera (in Hardens Zukunft) von eigen-

artiger Phantastik. Aber ich möchte auch sein letztes Buch, der *Heidegänger*, mit in die Wagschale legen — und besonders auf diese letzte Dichtung verweisen. Man mag gegen dieses übermäßige von genialem Humor strotzende Phantasiestück sagen, was man will — ein voller Poet steckt darin. Es ist gleichsam der Extract einer Autobiographie Liliencrons selbst, und ich bewundre die scheinbar mühelose Kunst, mit welcher diese Selbstschau und Selbstbeichte in ein plastisches bunt farbiges Bild voll Frische, Originalität und Kraft umgewandelt ja recht eigentlich in Fleisch und Blut verlebendigt ist.

Ein solches hervorragendes Talent sollte die Schillerstiftung nicht fallen lassen, sondern ihm von Zeit zu Zeit je nach ihren Mitteln und je nach seinen neuen Bewährungen weiterhelfen. Dies unverhohlen und mit aller Wärme auszusprechen halte ich für meine Pflicht.

Weimar, 23. 4. 93 Jul. Grosse

Ein voller aber verwilderter Poet steckt im „Heidegänger", und ich bezweifle, daß der Bittsteller durch diese Einsendung eine vollgültige Legitimation für seinen Anspruch an die Schiller-Stiftung nachgewiesen hat, als durch frühere schriftstellerische Leistungen. Dennoch möchte ich meinen Vorschlag vom 26. Januar 1892 wiederholen, daß wir uns mit seinem Freunde Heiberg in Verbindung setzen, um die Frage zu erörtern, ob wir dem begabten Schriftsteller zur nachhaltigen Ordnung seiner Verhältnisse behülflich sein können, ohne der Schiller-Stiftung unverhältnismäßige Opfer zuzumuthen.

Weimar, 10. 5. 93 v. Bronsart

Die vorgeschlagene Verhandlung mit Heiberg dürfte zeitraubend und wenig erfolgreich sein, da die Mittel der Stiftung unverhältnismäßig stark in Anspruch genommen werden müßten, um die finanzielle Lage des Bittstellers zu konsolidieren. Dagegen erscheint es mir, hingesehen auf das letzte Gutachten unseres Generalsekretärs, nicht ungerechtfertigt, dem Freiherrn von Liliencron, nachdem wir ihn seit dem Jahre 1890 nicht mehr unterstützt haben, in Aner-

kennung seiner dichterischen Begabung, welche sich auch in seinem neuesten Produkte: „Der Heidegänger" ausspricht, eine nochmalige Unterstützung von 400 M. nach dem früheren Zahlungsmodus: 200 M. sofort und 200 M. per 1. Octbr. d. J. durch Hermann Heiberg — zu gewähren.

Weimar, den 12. Mai 1893 Gruner

Verwaltungsrathsbeschluß vom 10. Juni 93:
400 M. pro 93 in zwei Raten. Die zweite Rate durch H. Heiberg.
Weimar, 12. 6. 93 J. Gr.

Altona (Elbe), Palmaille 5,
am 27. Februar 1896

An die
Schillerstiftung
Weimar

zu Händen des Secretairs der Schillerstiftung,
Herrn Professor Dr. Julius Grosse.
Weimar.

Ich bin vor kurzem aus dem Verlage des Herrn Hofbuchhändlers Wilhelm Friedrich in Leipzig in den Verlag der Herren Schuster und Löffler übergegangen. Hier wird es mir pekuniär endlich besser gehen. Aber jeder Übergang ist schwer. Die fortgesetzten Zahlungsdifferenzen mit meinem früheren Herrn Verleger haben mich in eine augenblicklich sehr fatale Situation gebracht.

Ich bitte deßhalb noch einmal und zum letzten Mal die Schillerstiftung, mir 400 Mark geneigtest zukommen lassen zu mögen.

Hochachtungsvoll
Detlev von Liliencron

Liliencrons Name ist kein neuer in der Stiftung. Der Verw.Rath hat diesem talentvollen Lyriker wiederholt geholfen in der Hoffnung, er werde sich endlich aus seinen Calamitäten herauswinden. Diese Hoffnung scheint endlich in Erfüllung zu gehen. L. ist dem unwürdigen Joch seines bisherigen Verlegers (Friedrich hatte im voraus auf alles Entstehende Beschlag gelegt und zahlte für einen *Bogen* Lyrik 20 M.) entkommen und hat einen neuen Verleger in Berlin gewonnen. Neue Ausgaben der bisherigen Bücher („Adjutantenritte" Gedichte etc.) sind im Werden außerdem hat L. ein neues größeres Epos begonnen und hofft somit endlich auf einen grünen Zweig zu kommen. —

Seine ausgewählten Gedichte, die ich beilege, habe ich mit wahrem Hochgenuß gelesen und ihn von neuem als einen wahrhaften, gottbegnadeten Poeten bewundert. Plastik der Sprache, Naturstimmung Leidenschaft und Humor in bunter Fülle für alle Gegenständlichkeit und Poesie und Tragik des Lebens stehen ihm mit allem Farbenglanz zu Gebot, ich weiß unter der ganzen jüngsten Generation keinen, der ihm nur von ferne gleichkommt. Man lese nur die von mir angestrichenen Nr. (siehe Inhaltsverzeichniß: Unter den Linden, Überraschung, Das Gewitter, Fastnacht, Tod eines Dichters, Wiebke Pogwisch, An wen, Legende, Puppenhimmel, Letzter Gruß, Kleine Ballade, Das Haupt des heiligen Johannes. Auf dem Kirchhof, Haidebilder, Erwartung, Der Heidebrand, Thé dansant, Ich und die Rose, Krischan Schmeer). Ich könnte diese Anzahl leicht verdoppeln (Eine ganz besondere Specialität sind seine Phantasiestücke, wie z. B. „Zwei Welten", „Auf dem Aldebaran" und seine wenigen aber eigenartigen hist. Balladen, z. B. König Ragnar Lodbrok), und wer sich in diese liebenswürdigen Offenbarungen eines Dichterherzens vertieft, wird mir vielleicht Recht geben, daß die Förderung solches glänzenden Talents gradezu Pflicht und Ehre der Schillerstiftung sei.

L. wünscht in seinem Gesuch nur den früheren Betrag von 400 M. Ich würde noch weiter gehen und ihm diese 400 auf einige Jahre als Pension zu gewähren beantragen. Wenn in früheren Jahren

Bedenken obwalteten wegen der Leichtlebigkeit und Dissolution dieses leichten Reiters, so möge man mit in Anschlag bringen, daß Umschmelzung seines Talents für einträglichere Arbeiten z. B. Novelle od. Roman gradezu unmöglich — außerdem auch daß er sich bei wachsenden Jahren (L. ist heute schon im 52. Jahre) wohl endlich die Hörner abgelaufen hat, ohne zum Lumpen geworden zu sein. Er hat die höheren Ziele der Kunst nie aus den Augen verloren und ist in seinen Leistungen stetig gestiegen.

Jul. Grosse

Ultra petita zu gehen, möchte ich nicht empfehlen; dagegen stimme ich gern für Verwilligung der erbetenen Unterstützung von 400 M.

11. II. 96 Rothe

Einverstanden.

W[eimar], den 11. März 1896 Gruner

Einverstanden. Die Angelegenheit kann ja im Mai gründlich besprochen werden.

Wien, 17. 3. 96 Lobmeyr

Nur für 400 Mk.!

M[ünchen], 20. III. 96 Paul Heyse

Desgleichen. Er selbst bittet ja um die 400 M. als eine letzte Gabe. Übrigens wird er, oder werden seine Freunde, sich schon wieder melden, und dann dürften wir auf Grund mancher seiner Gedichte ihn von Neuem unterstützen.

Dr[esden]-Str[ehlen], 23. 3. 96 Ed. Duboc

Ich stimme für Bewilligung von 400 Mark.

Berlin, 25. März 1896 Karl Frenzel

Gleichfalls für *eine* Bewilligung von M. 400.

Köln, 28. 3. 96 Rob. Heuser

[Auszug; unbekannter Fürsprecher an Julius Grosse]

Lieber!

In Erfüllung der Bitte des armen Poeten Liliencron setze ich die Schlußworte seines Schreibens vom 4. 6. 99 verbotenus her:

„Mir geht's finanziell noch immer *schauderhaft*. Nachdem die gräßliche „Bettelei“ (Sie wissen) nur die Hälfte eingebracht hatte, stürzten alle übrigen Gläubiger über mich her, bis heute. Wenn Sie mal mit unserm Grosse zusammensitzen sollten, so bitte fühlen Sie mal leise vor, ob ich noch einmal mit „400 M.“ zur Schillerstiftung kommen könnte, bei ihm deßhalb anfragen könnte?“

Also mag er solchergestalt selber die leise Vorfrage gethan haben. Zur Sache kann ich nichts sagen, als daß ich dem Bedrängten eine Hilfe von Herzen *gönnte* [...]

Dein getreuer

W[eimar], d. 5. 6. 99 [unleserliche Unterschrift]

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 8. Juni 1899

Hochverehrter Herr Doctor,

kaum wage ich es. Ihnen mich zu nähern mit der Bitte, mir noch einmal eine Unterstützung (eine einmalige Unterstützung von 400 M.) aus der Schillerstiftung befürworten zu wollen. Die Sache liegt so:

Vor zwei Jahren wurde für mich eine sogenannte „Sammlung“ (für mich persönlich so schrecklich) in Deutschland veranstaltet. Sie war in gütigster Weise von den „ersten Größen“ unterschrieben. Aber es kam nur die Hälfte dessen ein, dessen ich benöthigt war, so daß die übrigen Gläubiger, wie das klar sein dürfte, um so wüthender über mich herfielen. Trotz meiner eignen Kräfte und der meiner Freunde, ist noch nicht Alles „getilgt“. Die 400 M. würden mir deshalb von größtem Werth sein.

Wollen Sie ein liebes Wort für mich bei der Schillerstiftung einlegen? So würde Ihnen unendlich dankbar sein

Ihr Ihnen *immer* dankbarer
Detlev von Liliencron.

Nachrichtlich

In normaler Lage würde d. V[erwaltungs]R[at] dies verschleierte Gesuch für *Liliencron* sofort bewilligen, besonders mit Hinblick auf H. *Dubocs* letztes Votum ([Bl.] 74). Wie man aber sich jetzt entscheiden will und darf — nachdem bereits zur Deckung der Juli-Pensionen mindestens 9000 M. fehlen wage ich nicht einmal zu vermuthen.

Weim., 8. 6. 99 Jul. Grosse

Ich glaube doch, daß wir für Liliencron eintreten und ihm mit M. 400 — ohne Rücksicht auf den derzeitigen Kassenbestand, aufhelfen müßten. Ich möchte wenigstens das in Vorschlag bringen. Wie die finanzielle Lage in ein richtiges Geleise für das zweite Halbjahr geleitet werden kann, muß Exzell. Rothe bestimmen, zunächst aber müßten alle weiteren Anliegen auf die Generalversammlung resp. Conferenz des Vorstandes verschoben werden.

[Weimar] 10. 6. 99 Gleichen-Rußwurm

Einverstanden.

W[eimar], 10. 6. 99 F. von Bojanowski

Gegen Liliencrons literarische Würdigkeit ist nichts einzuwenden, und wenn der Vorort es für möglich hält, ihm bei unserer bedenklichen Finanzlage, 400 Mark einmalig zu bewilligen, so habe ich nichts dagegen. Ich möchte aber nicht, daß der gegenwärtige Vorstand dem kommenden ein größeres Defizit hinterläßt. Daß die Schillerstiftung bei Liliencron wie bei Heiberg einem Danaidenfaß gegenübersteht, wird sich leider bald offenbaren, beide sind keine Haushälter. Beschränkung wird also schließlich doch in ihrer Hinsicht, bei aller Anerkennung ihrer Verdienste, geboten sein.

Berlin, 11. Juni 99 Karl Frenzel

Ich schließe mich ganz der Ansicht des Collegen Prof. Frenzel an.

Köln, 13. Juni 99 Joh. Fastenrath

Einverstanden mit jedenfallsiger Bewilligung.

16. Juni 1899 L. Lobmeyr

In völliger Unklarheit über unsere Finanzlage — 9000 Mk. fehlen bereits zur Deckung der Juli-Pensionen? — enthalte ich mich der Zustimmung zu obigem Antrage. Wo nichts ist, hat selbst ein verschuldeter Poet sein Recht verloren. Es scheint mir durchaus nöthig, die Entscheidung der Gen.Vers. abzuwarten.

M[ünchen], 17. VI. 99 Paul Heyse

Für Aufschub bis zur Gen.Versammlung.

Dr[esden]-Str[ehlen], 18. 6. 99 E. Duboc

5 Stimmen für 400 M.
2 Stimmen für Aufschub. Folglich genehmigt.

W[eimar], 20. 6. 99 Jul. Gr.

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 6. Mai 1900

An die verehrliche Direction
der Schiller-Stiftung in
Weimar

Wie ich höre, sind zwei Jahrespensionen frei geworden.

Über meine leidigen Geldverhältnisse habe ich die Ehre haben können, Herrn Minister Rothe, Herrn Hofrath Dr. J. Grosse und Herrn Baron von Gleichen-Rußwurm selbst Vortrag zu halten.

Wenn irgend möglich, bitte ich um gütige Berücksichtigung.

Hochachtungsvoll ergebenst
Detlev von Liliencron

Nachrichtlich

Herr von Liliencron war vor einigen Wochen hier, um persönlich zu seinen Gunsten zu wirken. Theils durch Vorlesungen seiner Gedichte im Künstlerverein, theils durch Verwendungen seiner Gönner.

Die Erfolge waren denn auch der Art, daß man ihm hinsichtlich seiner prekären Lage (er ist verheiratet und hat Familie) den Rath gab, ein Gesuch an d. Sch.St. zu richten. Dies Gesuch — in seiner Kürze und lakonischen Form fast humoristisch — liegt bei. Eine besondere Begutachtung seiner Begabung ist wohl kaum nöthig; ich verweise auf meine früheren (Bl. 11 u. 43 u. 73). L. ist jetzt 56 Jahre, zählt also keineswegs mehr zu den jüngeren Kräften und da sein sprödes Talent sich wenig für die ergiebigen Formen (Roman u. Novelle) eignet, wäre ihm wohl eine Pension für einige Jahre zu wünschen, die freilich wohl eine dauernde werden wird. Bei den jetzigen beschränkten Mitteln kann eine solche Pension nur vier Jahr bemessen sein, doch möcht ich unter 500 nicht heruntergehen. L. spricht von freigewordenen Pensionen, meint damit wohl Möser, Heinzel oder Cl. Groth, bedenkt aber nicht, daß in den meisten Fällen dann die Wittwen kommen.

Weimar, 8. Mai 1900 Jul. Grosse

Ich verweise auf meinen Antrag vom 10. 6. 99 und würde sehr gern bereit sein, Liliencron eine Pension von 500 M. zu bewilligen auf mehrere Jahre, denn mit einer einmaligen weiteren Bewilligung kommen wir doch nicht los. Daß das Geld bei ihm nicht festsitzt, daß jede Gabe ein Tropfen auf einen heißen Stein ist, wissen wir ja, der Dichter aber verdient sicher die Berücksichtigung der Schillerstiftung. Es wird demnächst der Bericht der Kassenverwaltung in den Turnus gelangen, wie ich ungefähr berechnen kann, werden nach demselben nur mehr zwischen zwei und dreitausend Mark für dieses Jahr verfügbar sein. Ich habe diese Bemerkung vor einigen Tagen schon einem Votum beigefügt. Auch müssen die freigewordenen Pensionen meist wieder den Wittwen oder Kindern bleiben und werden so nicht verfügbar.

Die verehrten Herrn Collegen mögen also beurtheilen, was wir etwa thun könnten. Geld fehlt Liliencron wohl fast immer. So glaube ich nicht, daß die Sache große Eile hat, und würde vorschlagen, sie bis zur Conferenz zu verschieben. Dann können wir uns schlüssig werden, ob wir Liliencron für die Zukunft in die Reihe unserer dauernden Pensionäre aufnehmen resp. vormerken wollen oder wenigstens auf einige Jahre ihm eine Pension zukommen lassen können. Sonst bin ich aber auch bereit, wenn Stimmung dahin vorhanden ist, mich einer sofortigen Pension auf zwei bis drei Jahre mit meinem Votum anzuschließen.

W[eima]r, 9. 5. 1900 Gleichen-Rußwurm

Auch ich bin der Ansicht, daß diese Frage am besten durch die Verwaltungsratskonferenz gelöst wird. Herrn v. Lilienkron wäre wohl Mittheilung zu machen, daß die Entscheidung auf seine Bewerbung erst im Herbst erfolgen werde. Darüber, daß eine Pension auf 1, 2 oder 3 Jahre gleichbedeutend mit einer lebenslänglichen ist, ist wohl Niemand im Zweifel.

W[eimar], 10. V. 1900 P. von Bojanowski

Die 400 Mk. im vorigen Jahre wurden nicht ohne Bedenken bewilligt. Ist's nöthig, nun sogleich einzugreifen, was ich nicht zu beurtheilen vermag, so wäre ich für eine Aushülfe von 400 Mk. wie im vorigen Jahre, lieber aber wäre es mir, könnte die ganze Angelegenheit bis zur [ein Wort unleserlich] Herbstberathung verbleiben.

Wien, 15. Mai 1900 Lobmeyr

Wie Herr Lobmeyr.

Breslau, 18. V. 1900 Dahn

Bin der Meinung, daß D. v. Liliencron seitens der Schillerstiftung nicht ohne Hilfe gelassen werden sollte, daß aber die Beschlußfassung über die Höhe und zeitliche Erstreckung der Unterstützung auf die Herbstkonferenz zu verschieben sei und Herr v. Liliencron vielleicht aufzufordern wäre, zu diesem Zweck genauere

Belege seiner finanziellen Lage einzureichen. Daß er nicht leer ausgehen wird, könnte man ihm vielleicht jetzt schon eröffnen.

München, 27. Mai 1900 Weltrich

Für Verschiebung bis zur Konferenz.

St[uttgart], 31. V. 1900 Schoenhardt

Desgleichen.

Dr[esden]-Str[ehlen], 3. Juni 1900 Ed. Duboc

Herrn Detlef Freiherrn v. Liliencron

Altona (Elbe)
Palmaille 5

Sehr geehrter Herr

In Erwiderung Ihres Gesuchs vom 6. 5. können wir heut unserer Freude Ausdruck geben, daß der Verw.Rath der D. Sch. Ihren Wünschen durchaus wohlwollend und anerkennend gegenübersteht — so daß Sie mit Sicherheit auf eine mehrjährige Pension zählen dürfen. Indes hat sich aus verschiedenen (hauptsächlich geschäftlichen) Gründen die Nothwendigkeit ergeben, den Endbeschluß über Dauer und Höhe der Pension bis zur diesjährigen Gen.Conferenz des Verw.R. (im October) zu verschieben.

Wenn Sie im Context Ihres Gesuchs sich um eine „freigewordene" Pension bewerben, so haben Sie ohne Zweifel wohl A. Möser, Heinzel oder Cl. Groth im Sinn gehabt, aber Sie vergessen, daß in solchen Fällen stets zunächst die Wittwen oder sonst. Hinterbliebenen in erster Linie stehen, von einer frei gewordenen Pension also wohl nicht die Rede sein kann. Und derselbe Grund erschwert es uns auch, schon jetzt die schwebende Frage endgültig zu regeln.

Weimar, 7. Juni 1900

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
G[leichen-]R[ußwurm]

Nachrichtlich

Laut Beschluß der Gen.Conferenz vom 23. X. ist Herrn Detlev Frh. v. Liliencron eine Jahrespension von 600 M. auf die Dauer der jetzigen Verwaltungsperiode zuerkannt worden, d. h. auf vier Jahre vom 1. 1. 1901 bis 31. 12. 1904.

Weimar, 25. X. 1900 Jul. Gr.

[Formular]

Weimar, den 19. October 1904

An
Herrn Detlev v. Liliencron
Alt-Rahlstedt bei Hamburg

Sehr geehrter Herr!

Der Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem (durch Frau Franziska Ellmenreich) Gesuch vom 10. April Folge zu geben und Ihre bisherige Pension von 600 M. auf weitere 4 Jahre zu verlängern (vom 1. 1. 1905 bis 31. 12. 08). Die fälligen Ratenzahlungen werden an den gleichen Terminen erfolgen, wie bisher.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
R[othe] P[aul von] B[ojanowski]

Alt-Rahlstedt bei Hamburg,
den 4. November 1904

Hochgebietender Herr Staatsminister.

Euerer Exzellenz darf ich meinen innigen Dank aussprechen für die weitere Gewährung der Pension von 600 Mark aus der Schiller-Stiftung auf ferner vier Jahre.

Euerer Exzellenz
gehorsamer
Detlev von Liliencron

Nachrichtlich

Die Weiterbewilligung von Liliencrons bisheriger Pension, 600 M., und zwar vom 1. Januar 1909 ab, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Das beste wäre, auf der nächsten Generalversammlung die Lebenslänglichkeit zu beschließen.

Weimar, 5. Januar 1909 Hans Hoffmann

Ich befürworte Fortgewährung der bisherigen Pension (600 M.) auf 3 Jahre (1909—1911).

26. I. 09 Rothe

Ebenfalls für Fortgewährung der bisherigen Pension auf weitere 3 Jahre.

W[eimar], 23. Jan. 09 P. von Bojanowski

Natürlich einverstanden.

2. II. 09 Paul Heyse

Einverstanden.

Mannheim, 3. Febr. 1909 Claasen

Einverstanden.

Berlin, 8. Februar 1909 Karl Frenzel

Gleichfalls.

Wien, 12. Feb. 09 Lobmeyr

Ich schließe mich der Bewilligung von 600 M. auf weitere drei Jahre, aber im Voraus auch dem in Aussicht gestellten, weiter gehenden Antrag unseres Herrn Generalsekretärs an.

Dresden, den 15. Febr. 1909 K. Woermann

Nachwort

Detlev von Liliencron — ein klangvoller Name, der Vorstellungen erweckt, die mit der Biographie nicht in Einklang zu bringen sind. Schon zu Lebzeiten des Dichters führten derartige Assoziationen zu mancherlei Mißverständnissen. So fragte Hermann Conradi einmal an, ob er sich auf den Besitzungen des Barons erholen dürfe, in der Meinung, der erdichtete großzügige Lebensstil eines vermögenden Landadligen entspräche der Wirklichkeit. Liliencron konnte nur erwidern, er hause in einer Lehmkate und meist reiche es nur zu Pellkartoffeln und Hering.

Schon 1875 war der von Haus aus völlig mittellose preußische Offizier von seinen Gläubigern derart in die Enge getrieben worden, daß er seinen Dienst quittieren mußte. Alle Versuche, in Amerika Fuß zu fassen, schlugen fehl. Enttäuscht und angeekelt von der Brutalität des kapitalistischen Geschäftsgebarens in den Vereinigten Staaten kehrte er 1877, bettelarm wie zuvor, nach Deutschland zurück. Nach vielfältigen Bemühungen um eine solide Existenz im zivilen Leben ging er 1879 in den Verwaltungsdienst. Sechs Jahre später, im Dezember 1885, zwangen ihn seine prekären finanziellen Verhältnisse wiederum zur Aufgabe des Berufs. Die seit Jahren drohende Zwangsversteigerung war unausbleiblich geworden. Liliencron, den es genierte, seiner Behörde eine detaillierte Aufstellung der Schuldsumme, die teilweise noch aus den Leutnantsjahren (1868/69) herrührte, vorzulegen, sah keinen anderen Ausweg mehr, als den Abschied zu nehmen.

Von seiner Herkunft war ihm nicht viel mehr geblieben als ein ausgeprägtes Standesbewußtsein und der daraus entspringende Wunsch, einen feudalen Lebensstil führen zu können. Eine Mesalliance des Großvaters, über die er in dem Brief vom 11. November 1891 an Arno Holz Auskunft gibt, brachte die Familie um allen Besitz. In eine seinen sozialen Verhältnissen entsprechende Lebensführung vermochte sich Liliencron nie zu schicken. So verstrickte er sich immer wieder in neue Schuldverhältnisse, aus denen er dann nicht mehr herausfand. Unvermögend, seine verworrene Finanzlage zu überschauen, kam es nicht selten vor, daß er ein und dieselbe Schuld mehrmals bezahlte. Zwei Jahrzehnte brachte er in ständiger Existenznot hin. Fast bis an sein Lebensende führte er einen zermürbenden Kampf gegen eine Schar von Gläubigern. Als Deklassierter war er ganz auf sich gestellt, von seiner Kaste und Klasse „fallengelassen", für den situierten Bürger eine „verkrachte Existenz", an seinem Wohnort geächtet und als „Bruder Liederlich" verachtet, umgeben von dem zweifelhaften Air eines „Pumpgenies" und „holsteinischen Bettelbarons".

Nachdem Liliencron sein Amt als Kirchspielvogt niedergelegt hatte, blieb er in Kellinghusen wohnen und lebte fortan als freier Schriftsteller. Wohl fand er bereits seit 1883, seit seiner ersten Veröffentlichung, „Adjutantenritte und andere Gedichte", in den Kreisen der Naturalisten zunehmend Beifall und Anerkennung, ehe er aber ein Publikum fand, das seine Bücher auch kaufte, verging mehr als ein Jahrzehnt. Und es war nicht die Schuld des oft geschmähten Verlegers Wilhelm Friedrich, wenn auch alle weiteren bis in die neunziger Jahre folgenden Publikationen buchhändlerisch ausgesprochene Mißerfolge wurden. Nennenswerte Einnahmen hatte Liliencron in all diesen Jahren davon nicht. Trotzdem glaubte er in seiner Misere, gerade auch in den bitteren Kellinghusener Notjahren (1886—1890) an seinen Aufstieg und seine Anerkennung als deutscher Dichter wie an ein Wunder. Der Brief vom 17. Januar 1886 an Hermann Heiberg gibt ein einprägsames Bild von der Existenz des freien Schriftstellers Liliencron, der aus der Not eine Tugend gemacht hatte, hatte machen müssen. Dieser Brief wurde zu einer Zeit geschrieben, als Liliencron auf

dem Tiefpunkt seines sozialen Abstiegs angelangt war, von dem aus er ohne Übertreibung sagen konnte: „Wie beneide ich jeden Armenhäusler!" Seine ohnehin geringe Habe war verpfändet. Seine Bücher hatte ein Gastwirt ersteigert, der es gestattete, sie in seinem Hause zu benutzen. Erst später „liehen" Breslauer Freunde einen Tisch. Anstelle des üblichen Schreibpapiers mußte er sich jetzt mit den Abfallstreifen eines Buchbinders begnügen. Tragikomisch mutet an, zu hören, der Gerichtsvollzieher, sein häufigster Gast, sei der einzige gewesen, der ihm noch borgte. Die Ironie des Schicksals muß es gewollt haben, daß ihm später ausgerechnet ein Fleischermeister vor den Toren Kellinghusens ein Denkmal errichten ließ.

Gegen diesen düsteren Hintergrund hebt sich in der Biographie Liliencrons die Hilfe der Deutschen Schillerstiftung sichtbar ab. Wenn sie auch nie in der Lage war, die „finanzielle Lage des Bittstellers zu konsolidieren" und eine „nachhaltige Ordnung seiner Verhältnisse" zu bewirken, so ist ihm doch im Laufe der Zeit eine ansehnliche Summe zugeflossen, die ihren Zweck nicht verfehlte. Schon zu einer Zeit, als Liliencron ein noch völlig erfolgloser Autor war, fanden die Bitten seines Fürsprechers Heiberg Gehör. Von seiten des Adels, auf den er beharrlich seine Hoffnung setzte, kam keinerlei Hilfe. So wandte er sich auch vergeblich an seinen amusischen Monarchen. Erst als Liliencron mit sechzig Jahren endlich zu Reputation und Ruhm gekommen war, ließ er sich herab, in seine Schatulle zu greifen. Die Rolle Liliencrons innerhalb der Deutschen Schillerstiftung läßt sich am deutlichsten an der Sympathiekurve ablesen. In den Urteilen schwingen von Anfang an, bei aller Anerkennung des Talents, bei aller Achtung vor den Leistungen, moralisch eingefärbte Ressentiments mit, die in der ersten Unterstützungsperiode (1886—1890) von Jahr zu Jahr anwuchsen, so daß der Stimmungsumschwung 1891 nicht von ungefähr kam. Die von Grosse erbost apostrophierte überspannte Selbstgerechtigkeit Liliencrons, ein in seiner trostlosen Situation entstandener Märtyrerkomplex, war dann nur noch der letzte Anlaß für die Ablehnung seines Gesuches. Besonders aggressiv gebärdete sich Felix Dahn, dessen Antipathie durchgängig zu spüren

ist. In seinem Vokabular gleicht er jenen zeitgenössischen philiströsen Literarhistorikern, die es sich nicht verkneifen konnten, in ihren Publikationen nach gespendetem Lob, das dem Wortkünstler galt, den moralisierenden Zeigefinger gegen einen Charakter zu erheben, der nicht in kleinbürgerlich-hausbackenen Moralbegriffen zu denken war. Ein weiteres, nicht unwesentliches Moment, das Liliencron als Bittsteller fragwürdig erscheinen lassen mußte, war sein Verhältnis zum Naturalismus, dessen Anhänger Liliencron auf ihren Schild gehoben hatten. Und Liliencron selbst bekannte sich gern und voller Stolz zu dieser Richtung, der er allerdings mehr als Persönlichkeit denn als Schriftsteller verpflichtet war. 1893 revidierte Grosse sein Urteil, indem er von neuem für Liliencron einstand. 1899 war sein Ansehen endlich so gewachsen und er hatte infolge seiner zahlreichen Vortragsreisen eine solche Popularität errungen, daß gegen seine „literarische Würdigkeit" nichts mehr einzuwenden war.

Der Schriftwechsel in der Akte Detlev von Liliencron setzte im Jahre 1886 ein und wuchs bis zu seinem Tode (1909) zu einem Konvolut von 105 Blatt an. Jahrzehnte später tauchte der Name noch einmal zu einem kurzen Nachspiel in der Stiftung auf. Die greise Witwe des Dichters, Anna von Liliencron (1866—1945), wurde nach Fürsprache in den Jahren 1942—1944 mit mehreren Zuwendungen bedacht. Dieser episodische Anhang kam für die vorliegende Auswahl nicht in Betracht. Die übrigen Belege wurden auf eine überschaubare Entwicklung der Akte hin reduziert. Wo angängig, wurde auf den Abdruck des im Schriftsatz gleichbleibenden Formularverkehrs und Beilagen, die für die Darstellung des „Falles Liliencron" innerhalb der Deutschen Schillerstiftung belanglos schienen, verzichtet.

Wulf Kirsten

Anmerkungen

Bartsch, Karl (1832—1888), Professor der deutschen und romanischen Philologie in Rostock und Heidelberg; Vorsitzender der Zweigstiftung Heidelberg (1875—1888).

Berliner Tageblatt, großbürgerliche liberale Tageszeitung, 1872 gegründet.

Bierbaum, Otto Julius (1865—1910), Schriftsteller; mit Liliencron eng befreundet, schrieb mehrere Aufsätze über ihn, die 1910 in einem Sammelband („Liliencron") vereinigt wurden. Das von Julius Grosse erwähnte Charakterbild liegt der Akte nicht bei.

Bloch, Eduard (1831—1895), Inhaber eines Berliner Bühnenverlages seit 1875.

Blumenthal, Oskar (1852—1917), Schriftsteller, Theaterkritiker; 1888 bis 1897 Leiter des Lessingtheaters in Berlin; bekannt als Verfasser von Unterhaltungsstücken („Im weißen Rößl", 1898).

Bojanowski, Paul von (1834—1915), Schriftsteller, Oberbibliothekar an der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar; Mitglied des Verwaltungsrates und zweiter Vorsitzender seit 1896.

Bronsart von Schellendorf, Hans (1830—1913), Musiker; bis 1895 Generalintendant in Weimar; Vorsitzender der Zweigstiftung Weimar (1888—1890) und des Verwaltungsrates (1890—1894).

B.T.Blatt, siehe Berliner Tageblatt.

Claasen, Hubert, Prof. Dr., Baden; Vorsitzender der Zweigstiftung Mannheim und Mitglied des Verwaltungsrates (1904—1909).

Conrad, Michael Georg (1846—1927), Schriftsteller; 1885—1901 Herausgeber der naturalistischen Zeitschrift „Die Gesellschaft".

Dahn, Felix (1834—1912), Rechtshistoriker, Schriftsteller; Mitglied und Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau (1889—1911) sowie Mitglied des Verwaltungsrates (1890—1894 und 1900—1904).

Duboc, Charles Edouard, Pseudonym: Robert Waldmüller (1822—1910), deutscher Schriftsteller französischer Herkunft; Vorsitzender der Zweigstiftung Dresden und Mitglied des Verwaltungsrates (1865 bis 1903).

Ellmenreich, Franziska (1847—1931), Schauspielerin; verwandte sich als Vorsitzende des Schillerverbandes Deutscher Frauen in Hamburg für Liliencron.

Fastenrath, Johannes (1839—1908), deutsch-spanischer Schriftsteller und Übersetzer; Vorsitzender der Zweigstiftung Köln (1897—1907) und Mitglied des Verwaltungsrates (1897—1899).

Frankl, Ludwig August, seit 1874: Ritter von Hochwart (1810—1894), österreichischer Schriftsteller; Präses der Wiener israelitischen Kultusgemeinde; Obmann der Zweigstiftung Wien (1890—1894).

Frenzel, Karl (1827—1914), Schriftsteller und Journalist; Theaterkritiker der Berliner „Nationalzeitung"; seit 1895 Vorsitzender der Zweigstiftung Berlin.

Friedrich, Wilhelm (1851—1914?), Leipziger Verleger seit 1878, Förderer der Naturalisten, Liliencrons erster Verleger.

Genast, Wilhelm (1822—1887), Schriftsteller, Staatsanwalt; nationalliberaler Politiker (Mitglied des Reichstages); 1870—1874 und 1880 bis 1884 Vorsitzender, 1867—1887 Mitglied des Verwaltungsrates.

Georg Prinz von Preußen, Pseudonym: Georg Conrad (1826—1902), General, Schriftsteller.

Gleichen-Rußwurm, Ludwig Freiherr von (1836—1901), Maler; Vorsitzender des Verwaltungsrates (1896—1901).

Grosse, Julius (1828—1902), Schriftsteller; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1871—1902).

Groth, Klaus (1819—1899), niederdeutscher Schriftsteller; Pensionär der Deutschen Schillerstiftung seit 1890.

Gruner, Justizrat, zweiter Vorsitzender des Verwaltungsrates (1874—1896).

Harden, Maximilian (1861—1927), demokratischer Publizist; Herausgeber der politischen Wochenschrift „Die Zukunft" (1892—1923).

Heiberg, Hermann (1840—1910), Schriftsteller und Journalist; anfangs zum Naturalismus tendierend; Verfasser zahlreicher Unterhaltungsromane; wurde bereits 1881 auf Liliencron aufmerksam, verwandte sich in literarischen Kreisen vielfach für Liliencron, dessen Fürsprecher bei der Deutschen Schillerstiftung.

Heuser, Robert, Kommerzienrat; Vorsitzender der Zweigstiftung Köln und Mitglied des Verwaltungsrates (1895—1897).

Heyse, Paul (1830—1914), Schriftsteller; gewandter und erfolgreicher Novellist; mit Emanuel Geibel Repräsentant des Münchener Dichterkreises, 1910 Nobelpreis; Vorsitzender des Verwaltungsrates (1885 bis 1889) und der Zweigstiftung München (seit 1884).

Heinzel, Max (1833—1898), schlesischer Dialektdichter und Publizist; Pensionär der Deutschen Schillerstiftung seit 1894.

Hoffmann, Hans (1848—1909), Schriftsteller (vorwiegend Erzähler), Gymnasiallehrer, Redakteur; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1902—1909).

Liliencron, Augusta von, geb. Brandt (gest. 1904), Tochter einer Hamburger Gastwirtin, Liliencrons zweite Frau.

Lindner, Albert (1831—1888), Dramatiker (Schiller-Epigone); seit 1885 in geistiger Umnachtung.

Lobmeyr, Ludwig, Mitglied des österreichischen Herrenhauses; Obmann der Zweigstiftung Wien und Mitglied des Verwaltungsrates seit 1894.

May, Andreas (1817—1899), Schriftsteller (Dramatiker), Jurist; Oberappellationsgerichtsrat am Obersten Gerichtshof München; Mitglied der Zweigstiftung München und des Verwaltungsrates (1885—1889).

Meyer-Waldeck (auch: Meyer von Waldeck), Friedrich, Pseudonym: Frederik Montan (1824—1899), Schriftsteller; bis 1874 Redakteur in Petersburg, danach Übersiedlung nach Deutschland, Privatdozent, 1883 Professor; Vorsitzender der Zweigstiftung Heidelberg und Mitglied des Verwaltungsrates (1886—1889), seit 1878 Ehrenmitglied der Stiftung.

Moderne Dichtung. Monatsschrift für Literatur und Kritik (1890), herausgegeben von Eduard Michael Kafka (1868—1893), gegründet von E. M. Kafka und Hermann Bahr als Organ der österreichischen Naturalisten in Gegnerschaft zur „Deutschen Dichtung" von Karl Emil Franzos; fortgeführt als „Moderne Rundschau" (1891/92).

Möser, Albert (1835—1900), Schriftsteller (in der Nachfolge Robert Hamerlings); wurde seit 1877 oft von der Deutschen Schillerstiftung unterstützt.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift (1877—1930), von Paul Lindau begründet.

Possart, Ernst von (1841—1921), Schauspieler; Generalintendant des Münchener Hoftheaters.

Reder, Heinrich von (1848—1909), Schriftsteller, Maler, bayrischer Offizier; gehörte zum Kreis der Münchener Naturalisten.

Riehl, Wilhelm Heinrich von (1823—1897), Professor für Kulturgeschichte in München; Mitglied der Zweigstiftung München.

Rothe, Carl (geb. 1848), weimarischer Staatsminister; Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung (1901—1921).

Schoenhardt, Carl von (1833—1916), Schriftsteller; württembergischer Generalstaatsanwalt; Vorsitzender der Zweigstiftung Stuttgart (1897—1904) und Mitglied des Verwaltungsrates (1890—1894 und 1900—1904).

Schuster & Löffler, Berliner Verlag (1895—1921); Ende 1895 gingen die Rechte für Liliencrons Werke an diesen Verlag über, ohne daß Liliencron zunächst davon informiert worden war; dieser Wechsel bewirkte eine allmähliche Besserung der Finanzlage Liliencrons.

Weilen, Josef Ritter von (1828—1889), Schriftsteller und Journalist; Offizier, Professor für Geschichte an einer Kadettenanstalt; Vorsitzender der Zweigstiftung Wien und Mitglied des Verwaltungsrates (1886—1888).

Weltrich, Richard (1844—1913), Literarhistoriker; Professor an der Kriegsakademie München; führte als Stellvertreter Paul Heyses die Geschäfte der Zweigstiftung München; seit 1900 Mitglied des Verwaltungsrates.

Wittgenstein, Friedrich von (gest. 1895); seit 1873 Mitglied und 1883 bis 1894 Vorsitzender der Zweigstiftung Köln, Mitglied des Verwaltungsrates (1885—1889).

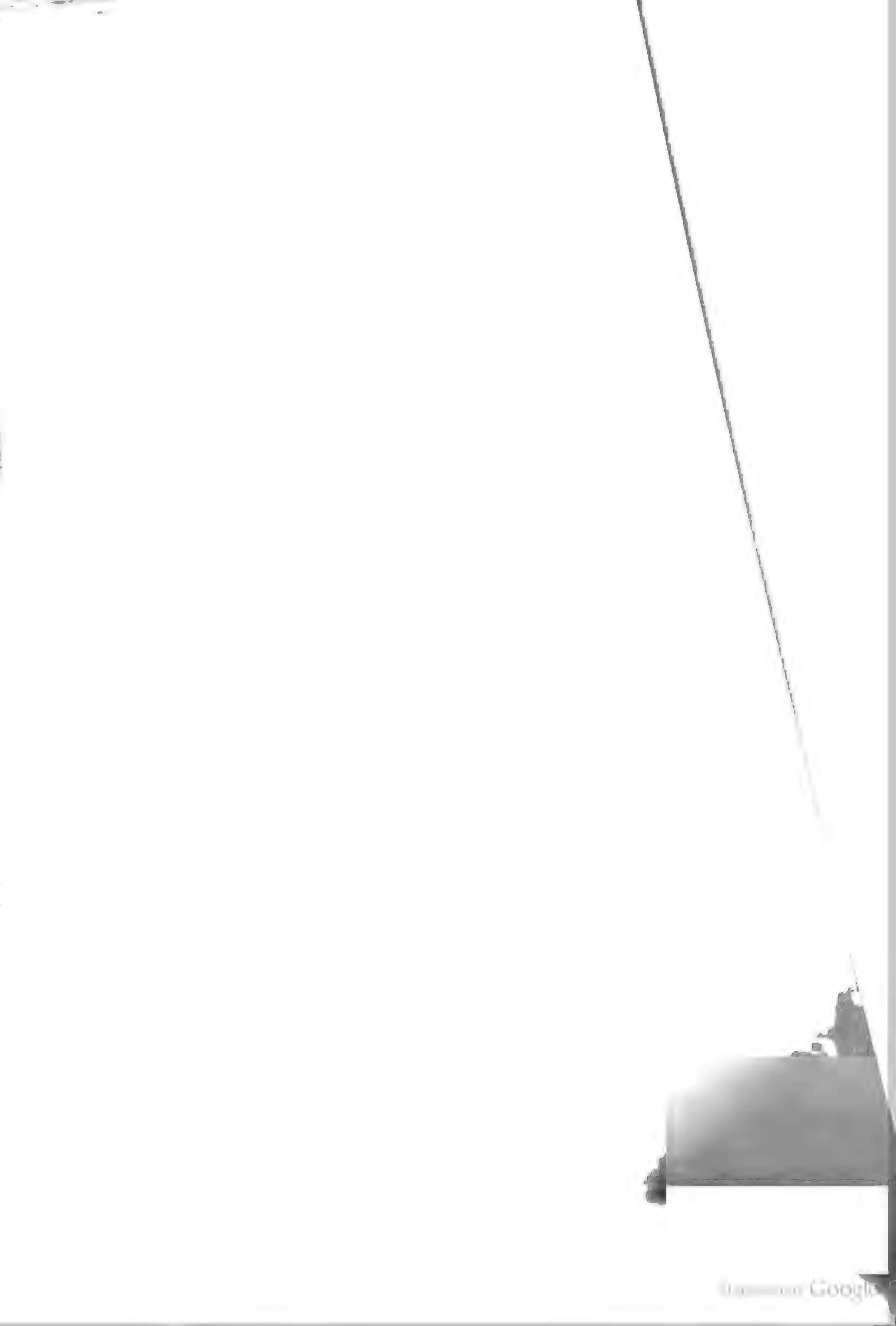
Woermann, Karl (1844—1933), Kunsthistoriker; Direktor der Dresdener Gemäldegalerie (1882—1910); Vorsitzender der Zweigstiftung Dresden und Mitglied des Verwaltungsrates seit 1907.

Druck:
Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar V 19 5 Rn 519 68

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

0987792 298

4,–







Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 14

DIE AKTE
MAX KRETZER

Herausgegeben von H. D. Tschörtner

Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung, Weimar,
Heft 14

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende	*Der Generalsekretär*
Otto Lang	*Klaus Herrmann*

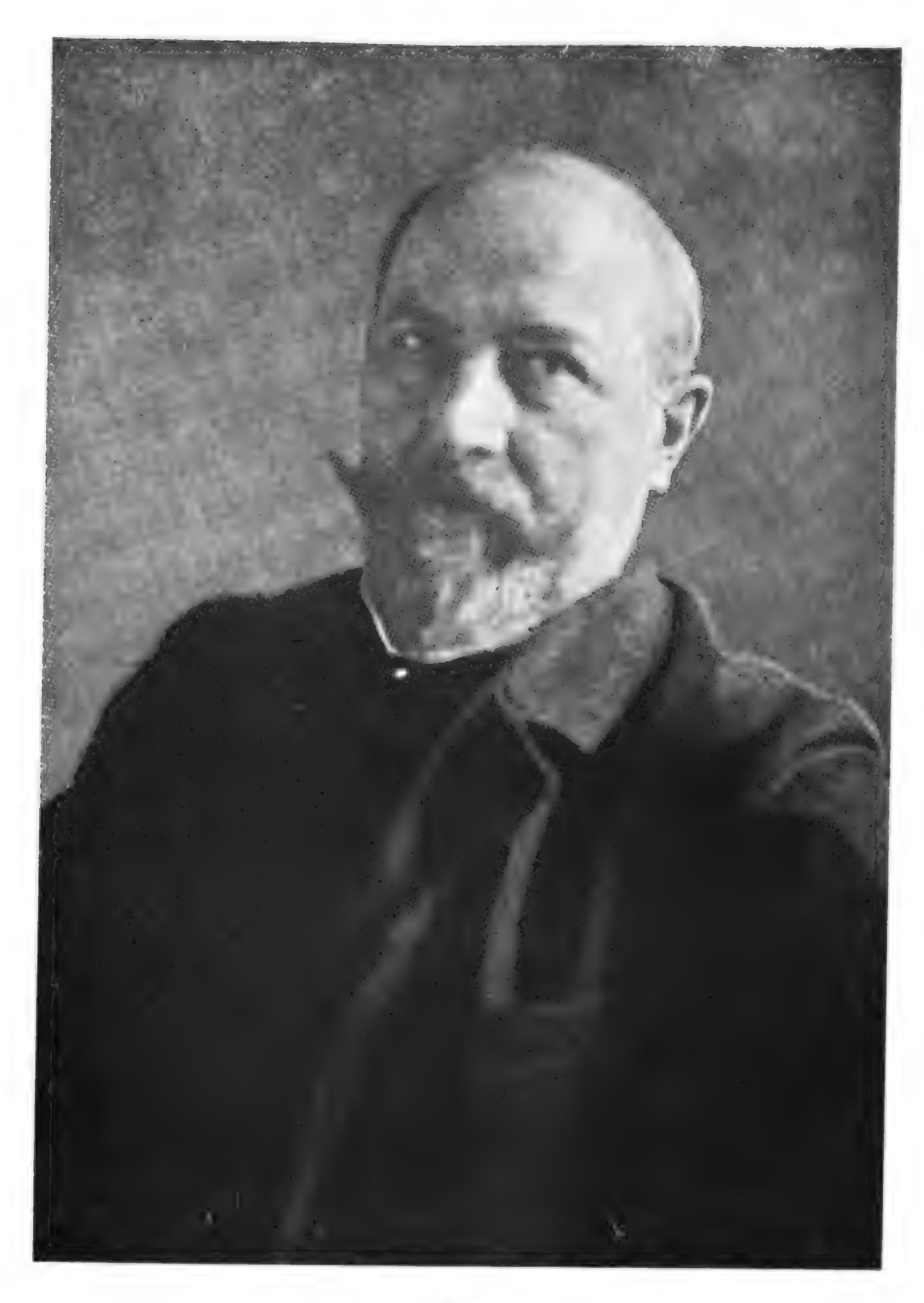
Die Akte
MAX KRETZER

Herausgegeben von

H. D. Tschörtner

Aus dem Archiv

der Deutschen Schillerstiftung Weimar



Max Kretzer

Berlin den 12. Mai 1885.

An den Verwaltungsrath der
„Deutschen Schillerstiftung“,
zu Händen des Vorsitzenden Herrn Dr. Paul Heyse
zu München.

Hochgeehrter Herr!

Der hochachtungsvollst Unterzeichnete sieht sich leider in die traurige Lage versetzt, den Verwaltungsrath der „Dsch. Sch. Stftg“ um Gewährung einer Ehrengabe von circa 2000 (zweitausend) Mark ersuchen zu müssen.
Trotz des großen äußeren Erfolges, den meine bisherigen Romane aufzuweisen haben, ist das materielle Ergebnis ein derartiges gewesen, das [sic!] es kaum ausreichte, mir eine bescheidene Existenz zu bieten. Mein alter Vater ist halb gelähmt und arbeitsunfähig. meine Mutter hochbetagt; ich habe beide zu unterstützen; bei ihnen befindet sich noch meine 85jährige geistesschwache Großmutter, deren Subsistenz durch meine Eltern, indirekt durch mich bedingt ist. Ich selbst bin verheiratet, lebe so bescheiden als möglich und bewohne in der äußersten Vorstadt nur zwei bescheidene Zimmer nebst Küche. Trotz meines Fleißes kommen Sorge und Kummer nicht von meiner Thür. Die ewige Last des täglichen Kampfes, die Bemühungen um meine Angehörigen haben mich derartig in Schulden gestürzt, daß ich durch eigene Kraft nicht mehr emporzukommen vermag, daß nur die Gewährung einer Ehrengabe mich von ihnen befreien kann. Ende vorigen Jahres wurde mir aus der hiesigen Zweigstiftung bereits eine Ehrengabe von 300 Mark zu Theil. Es war nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Ich glaubte irgend einen Redakteurposten zu erlangen, um fremder Hilfe nicht mehr zu bedürfen. Leider fehlt mir als einem Autodidakten die akademische Bildung, es mangelt mir an Sprachkenntnissen, um eine derartig einkömmliche Stellung, die meinen Schriftstellerberuf nicht schädigt, zu erhalten.

Ich würde bei meinem Talent und meiner Anspruchslosigkeit ganz gut als produktiver Schriftsteller existieren können (vorausgesetzt, daß Krankheit mich nicht arbeitsunfähig macht), wenn ich nur von der Last der Schulden befreit wäre; aber sie drohen bereits den Zusammenbruch meiner Existenz und meiner Wirtschaft herbeizuführen. Meine Möbel sind nur zur Hälfte mein Eigenthum, ein Wucherer hat einen Wechsel in Händen, der durch fortwährende Prolongation von einer kleinen Summe sich bis zur Höhe von 1500 Mark herangesummt hat. Der Mann will nicht mehr länger warten, droht mir meine Wirthschaft nehmen, event. ausstehendes Honorar mit Beschlag legen zu wollen.

Und unter solchen Verhältnissen soll ich arbeiten, schaffen, nach besseren Dingen ringen, meine Kenntnisse zu erweitern suchen!

Die gesammte gebildete Presse hat sich eingehend mit meinen Romanen beschäftigt, auf das hohe sittliche Ziel, das ich verfolge, hingewiesen. Aber ich besitze nicht mehr die Kraft, wie bisher weiter zu ringen, bei dem Gedanken, immer tiefer in Schulden zu gerathen. Leider kann ich mich niemals zu einem Vielschreiber erniedrigen. Mein ganzer Lebenslauf zwingt mich dazu, langsam zu schaffen und dabei zu lernen. Ich habe wie jeder ehrlich strebende Mensch in der Literatur ein Ziel vor Augen: das Beste zu leisten, mich zum vollendeten Künstler emporzuringen.

Haben Sie die Güte, geschätzter Herr College, der Sie sich eines so ausgezeichneten Ansehens erfreuen, sich des Spruchs zu erinnern, daß schnelle Hilfe doppelte Hilfe ist. Ich gestatte gern jedem Ehrenmann Einblick in meine Verhältnisse, damit er sich von der Wahrheit des Angeführten überzeugen kann. Ich glaube wohl zu denen zu gehören, die würdig sind, mit einer Ehrengabe berücksichtigt zu werden. Wer mich und mein ganzes Leben kennt, weiß das.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Max Kretzer

Berlin S.O. Adalbertstraße No. 17/II Tr.

Gutachten zu Kretzer

Es ist ein feststehendes Gesetz, sowohl in den bildenden Künsten als in der Literatur, daß die Wellenlinie der Entwicklung von den Höhen idealistischer Tendenz durch verschiedene Übergänge allmälig zum Realismus gelangt, um später zum crassen Naturalismus herabzusinken, sich dort auszuleben und zu enden. Eine Erneuerung kommt innerhalb derselben Nation und derselben Culturepoche nur höchst selten vor. Die Regel ist, daß die neue Blüthezeit einem späteren Jahrhundert und meist auch einer anderen gesünderen Nation oder auch einer anderen Kunst vorbehalten bleibt.

Es müßte nun ein Buch geschrieben werden, um nachzuweisen, daß unsere deutsche Kunst und Literatur auch bereits auf der absteigenden Fläche angelangt ist. Der Proceß des Niedergangs erleidet allerdings seine zeitweiligen Stauungen und Retardationen durch die Epigonen der vorausgehenden Epoche, aber die unaufhaltsame Fortwirkung seines Gesetzes kann dadurch nicht aufgehalten werden. Die Zeichen mehren sich, daß die jüngere und jüngste Generation unserer Schaffenden, und was das Entscheidende: daß auch das Interesse der Genießenden d. h. des Publikums sehr bald nur mehr für den nacktesten Naturalismus empfänglich sein wird, sobald die retardierenden Strebungen der heutigen Cavaceisten und Eklektiker überwunden sein werden.

Nur aus diesem Gesichtspunkt ist es erklärlich, daß analog den Erfolgen Zolas auch Kretzer in Berlin (allerdings in weit untergeordneter Sphäre) unverhältnismäßiges Aufsehen machen konnte. In wenigen Jahren eine Reihe von Werken, die mit unverhüllter Nacktheit die Wirklichkeit des Berliner Lebens mit Einschluß alles Schmutzes, aller Gemeinheit, aller sittlichen Verwilderung zwar mit ergreifender — aber ebenso oft mit empörender Wahrheit schildern.

Zweierlei allerdings ist zu bemerken. Kretzer fehlt es durchaus nicht an sittlichem Pathos, um nach dem Muster von Dickens gleichsam als Volkstribun offene Wunden der heutigen Hypercultur, Übelstände der Erziehung wie der Sitten aufzuweisen, und in der Handlung des Romans das Nichtswürdige schließlich dem

Untergang zu überliefern. Dabei kommt ihm ein höchst bemerkenswerthes Talent der Darstellung zu Hülfe. Kr. ist kein Autor für den Salon, auch nicht für die Gartenlaube, wohl aber für die Dachstube des Arbeiters. Er kennt die Höhlen des Elends, die Stätten der Arbeit. Die Schlupfwinkel des Lasters, die öffentlichen Tempel der Saturnalien und Orgien — er besitzt auch die Begabung, eine künstlerisch geschlossene Handlung zu erfinden, mit Spannung zu entwickeln und zum abgerundeten Ende zu führen — Somit sind seine Erfolge wohl erklärlich, wenn auch dieser Cajus Gracchus der Feder den Kreisen der Optimaten fremd und unbekannt geblieben ist.

Ich habe seine beiden beiliegenden Romane Die *Verkommenen* und Die *Betrogenen* gelesen. Den ersten schon früher und damals mit wahrer Indignation über eine derartige bisher noch nicht dagewesene Unverfrorenheit — Der zweite ist insofern als ein Fortschritt zu bezeichnen, als wenigstens die sittliche Gerechtigkeit mehr im Gleichgewicht bleibt, so daß doch das Ende einen Ausblick in bessere Zustände offen läßt. Nach der Jahreszahl ist dieser zweite Roman „Die Betrogenen" allerdings der frühere. Kretzer kam also bereits zur Nothwendigkeit, starke Farben und Wirkungen mit noch stärkeren zu überbieten. —

Man kann mit vollem Recht sagen: Zola wie Kretzer wie alle anderen congenialen Unsittenschilderer sind in einem ästhetischen Irrthum befangen. Sie sind Doctrinaire eines falschen Princips, indem sie das schlechthin Wahre mit dem Kunstschönen verwechseln, wähnend, mit bloßer photographischer Wiedergabe der Natur bereits dem Kunstzweck genügt zu haben, der in seiner höheren Wahrheit gar nicht für sie vorhanden ist. Aber andererseits wirken diese Matadore unter der Herrschaft jenes oben angedeuteten Gesetzes, dessen unbewußte Werkzeuge sie sind. Sie würden vom lesenden Publicum sofort verworfen werden, wenn dieses noch auf der Höhe früherer Bildung stände. Aber der Verfall des Geschmacks, der sich längst der wahren Kunst abgewendet, der nur noch von der vorhandenen Naturwahrheit gekitzelt wird, kommt ihnen entgegen und hebt sie auf den Schild, läßt sie aber sofort fallen, sobald ein späterer noch stärker auf die Nerven zu wirken

weiß, noch ungenirter in „Sensation“ zu machen versteht. Auch Kr. scheint bereits „abgewirtschaftet“ zu haben, denn trotz seiner Erfolge steht er schon heut an den Pforten der Schillerstiftung als ein Hülfe Suchender.

Die letztere selbst kommt dabei in eine eigenthümliche Lage. Prämiiren kann sie Leistungen unmöglich, die den Niedergang und das Ausleben der Literatur repräsentiren; gleichwohl muß sie gerechterweise das Talent anerkennen, und wenn sie unterstützen will, könnte sie es höchstens mit dem Wunsch und Vorbehalt, daß ein so begabter Autor in seiner weiteren Entwicklung nicht bei den Nachtseiten der Gesellschaft stehen bleiben, sondern sich den gesunden und erfreulichen Seiten derselben zuwenden oder aber einen anderen Boden literar. Thätigkeit aufsuchen möge.

Schließlich bitte ich die HH. des Verwaltungsraths, sich in diesem Fall mehr als sonst mit den Werken selbst beschäftigen zu wollen. Als producirender Schriftsteller folge ich selbst einer entgegengesetzten Richtung und bin zu völlig unparteiischer Würdigung der Vorzüge Kretzers wie des Werthes seiner Werke vielleicht ganz *incompetent*. Prof. Lazarus hat in seiner berühmten Festrede am 10. Nov. 84 ausdrücklich betont, daß die Entscheidungen des V.R. unbeirrt von Parteistandpunkten erfolgen. Ich bitte also, durch eigene Einsicht und Prüfung mein individuelles Urtheil zu ergänzen und wenn nöthig zu berichtigen.

München 21 Mai 85. Jul. Grosse

Die beiden Berliner Sittenromane, die der Petent eingesandt, sind vollgültige Zeugnisse eines entschiedenen Talentes zur Beobachtung und Darstellung und bedeuten auch in sittlicher Hinsicht ein ernstes Streben, an der Besserung der sozialen Lage mitzuarbeiten. Daß der Verfasser, wenn er auf diesem Wege fortfährt, nie dazu gelangen wird, ein Kunstwerk zu schaffen, welches das Bild der Welt im Großen und Kleinen mit überlegener Klarheit und Gerechtigkeit wiederspiegelt, scheint mir ebenfalls außer Frage. Doch sollte sich unsere Stiftung nicht zur Vertreterin irgend eines ausschließlichen, auch des idealsten ästhetischen Standpunktes ma-

chen, sondern Talent und redliche Arbeit auf jeder noch so irrigen Bahn zu fördern suchen, wenn nur die Reinheit der Überzeugung und Lebensführung bei den Hilfsbedürftigen unzweifelhaft ist. Ich würde dem sehr bedürftigen Bittsteller gern eine kräftige Unterstützung zu gewähren beantragen. Wie die Dinge liegen, können wir über 400 Mk auf 2 Jahre wohl kaum hinausgehen, wobei ausdrücklich zu betonen wäre, daß die Vorstellungen, die der Petent sich über unser Vermögen macht, chimärisch seien.

München, 27. Mai 85 Paul Heyse

Petent sucht vorläufig nur Hülfe in seiner *gegenwärtigen* Nothlage. Ich würde ihm deshalb zur Zeit auch nur einmal 400 Mark bewilligen. Mehr gestattet wohl der Kassastand nicht.

den 29. Mai 1885 May

Kretzer ist in den Händen eines Wucherers u. will sich durch die Schiller Stfg. mit demselben abfinden. An das Wucherergesetz appellirt er nicht, obschon das in seinen Romanen sittlich wirken Sollende das cynische Bloßlegen derjenigen socialen Gebrechen ist, gegen welche Regierung u. Gesetzgeber aus Consistenz blind sind oder für blind gehalten werden sollen. Seine Richtung halte ich für eine gerade so schlecht wirkende wie die der Social-Demokratie selbst, mit welcher er liebäugelt, ja für noch schlechter wirkend weil die Romanform einem Talent, – u. das ist Kr. unleugbar – das Mittel bietet, durch den Kanal der Leihbibliotheken in die Wohnungen der arbeitenden Klassen zu dringen u. selbst solchen Lesern oder Leserinnen die Freude an ihrer Arbeit zu vergällen, denen die Flugblätter der Most, Bebel u. Consorten nichts mehr gelten. Viele Parthien seiner Romane mögen aber auch des Talents ermangeln, wie dies nach meinem Dafürhalten im ersten Bande der Betrogenen wohl von der ganzen Parthie der Engelmacherin gelten muß; diese Schilderung ist ohne alle Lebenswahrheit.
Ich würde solcher Art doch für rathsam halten, daß wir den Namen Kretzer möglichst aus unseren Jahresberichten weglassen; wir können dies wohl, wenn wir darüber nicht im Zweifel sind, daß Kr.

für „unsere National-Literatur" etwas „Verdienstliches" bisher nicht leistete, während er zur Verwilderung des Geschmacks entschieden nach Kräften beiträgt.

Seine Nothlage scheint allerdings eine große zu sein, doch könnten wir wohl die Erwartung aussprechen, daß er den Intentionen, aus welchen das Wuderergesetz hervorging, als nunmehr selbst Betroffener mit zur Verwirklichung verhelfen werde.

2/6 85. Ed. Duboc

In der Prinzipien Frage stehe ich auf dem Boden des Heyse'schen Votums: ist ein Talent bestätigt, das sittliche Streben, die ehrenwerthe Lebensführung des Petenten verbürgt — und letzteres scheint der Fall, ersteres wird von Dr. Heyse, Dr. Grosse, Dr. Duboc bekundet —, so wird die Schillerstiftung nicht an der Tendenz Anstand nehmen dürfen, wenn es sich um Gewährung einer Unterstützung handelt, dagegen glaube ich, daß ein Schriftsteller wie Kretzer nicht unter die *Pensionäre* der Stiftung aufgenommen werden kann; ich schließe mich deshalb dem Antrag des Herrn Kollegen May auf einmalige Verwilligung von 400 Mk. an in der Erwartung, daß im Falle diese Summe verwilligt wird, Herr Kretzer ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, daß es sich nur um eine einmalige Unterstützung handelt, die unter keinen Umständen erneuert werden solle.

W. 3/6 85. P. v. Bojanowski

Ich bin für eine einmalige und voraussichtlich auch einzige Bewilligung von M 400.—.

Cöln 6. Juni 1885 F v Wittgenstein

Nur im Hinblick auf die Nothlage: für einmalige u. einzige Bewilligung von 400 M.

Wien d. 10 Juni 1885 J v. Weilen

Die Nothlage allein würde mich nicht bestimmen, wenn nicht das Talent des Bewerbers doch zweifellos gestellt wäre; neben dem Talent würde mich selbst die bedenkliche Richtung des Mannes nicht abhalten, ihn zu unterstützen. Als Privatmann würde ich es nicht thun, die Schillerstiftung steht anders da. Gleichwohl, da er selbst nur seine augenblickliche Nothlage betont, bin ich nur für Gewährung einer *einmaligen* Unterstützung von 400 M.

K. Bartsch

Resultat	für 400 M. einmalig	5 Stimmen
	für 400 M. auf 2 Jahre	1 Stimme
	für Ablehnung	1 Stimme.

Folglich 400 M. einmalig.

Sehr geehrter Herr!

In Erwiderung Ihres Gesuches vom 12. Mai haben wir Ihnen mitzutheilen, daß der V.R. der D.Sch.St. beschlossen hat, zur Erleichterung Ihrer Nothlage Ihnen eine einmalige Zuwendung von 400 M. zu gewähren. Zugleich müssen wir Ihnen bemerken, daß Ihre Vorstellungen von den uns zu Gebote stehenden Mitteln leider sehr übertrieben sind. Die Summe, die Sie zu erhalten wünschten, übersteigt die für dieses Jahr überhaupt noch verfügbaren Einkünfte aus unserem Gesamtvermögen. Nur in Anerkennung Ihres Talentes, mit dessen Richtung die Mitglieder des V.R. durchaus nicht bedingungslos einverstanden sind, und in der Überzeugung von Ihrem ernsten und redlichen Streben haben wir die Ihnen vielleicht gering erscheinende Summe bewilligt, ohne Ihnen auf eine Wiederholung im nächsten Jahre Aussicht machen zu können.

Hochachtungsvoll u. ergebenst
der Vorort der Deutschen Sch.St.
P. H.
(Paul Heyse)

München, d. 18. Juni 1885

Nachtragsgutachten

Kretzer hat mit seinem letzten Gesuch ein Buch Berliner Geschichten (mit dem übrigens ebenso unsinnigen als geschmacklosen Titel „Im Riesennest") eingereicht. Die Erzählungen selbst sind kleine, gemüthvolle Genrebilder aus dem Berliner Volksleben, vorwiegend auf das Rührende hin angelegt, aber mit klarer Zeichnung und satten Farben. Wären seine großen Romane auf so wohlthuende Wirkung hin entworfen und ausgeführt, so hätte der Poet ein Berliner Dickens werden können, statt ein angeblicher Zola.

Für eine mäßige einmalige Unterstützung möchte ich gern mein Wort eingelegt haben und dabei zugleich bitten, den theilweis ungehörigen Ton seines Gesuchs zu übersehen. Wenn Herr Kr. Pensionäre der Stiftung kennt, die „ein großes Haus machen", so soll er sie nennen. Auch würde er besser gethan haben, seines Conflicts mit Costanoble nicht zu erwähnen. Er selbst hat dabei keineswegs eine rühmliche Rolle gespielt – wenn auch die Verfahrensweise des Verlegers mit Recht öffentlich gerichtet worden ist. Das neue Ersuchen um 800 M. erklärt sich wohl nur aus seiner Unbekanntschaft mit dem üblichen Ton wie mit den Finanzverhältnissen der Stiftung

München Mai 86 Jul. Grosse

Zur Conferenz! P. H. (Paul Heyse)

Nachrichtlich

Laut Verwaltungsrathsbeschluß wurde das Gesuch in erster Lesung abgelehnt; in zweiter (9/6) jedoch wurde eine einmalige Zuwendung von 400 Mk. bewilligt.

M. 9/6. 86. J. Gr.

Charlottenburg, Berliner Str. 22
den 2. 6. 90

An den Vorstand der Deutschen Schillerstiftung
zu Weimar.

Hochgeehrte Herren!

Der ganz ergebenst Unterzeichnete erlaubt sich Ihnen die Bitte vorzutragen, ihm eine *einmalige* Ehrengabe in Höhe von 6 bis 800 Mark zuwenden zu wollen.

Trotz meines Fleisses und ehrlichen litterarischen Strebens ist es mir bis heute nicht gelungen, aus ganz widerwärtigen Verhältnissen heraus zu kommen. Im Gegensatz zu der Anerkennung, die mir die große Kritik nach dem Erscheinen jedes neuen Werkes hat zu Theil werden lassen, sind meine Einkünfte sehr bescheidene gewesen. Ich gehöre nicht zu den Modeschriftstellern, habe es niemals lernen können, einen litterarischen Hausierhandel zu treiben.

Seit dem im Januar erfolgten Tode unseres Lieblings (er war 2½ Jahre alt) ist meine Frau so nervenleidend, daß der letzte Rest ihrer Gesundheit auf dem Spiele steht. Und ich habe nicht einmal die Mittel, um dem Rath des Arztes, sie zur Erholung fortzuschicken, Folge leisten können! Ich bitte, darnach, meinen Seelenzustand zu messen! Auch mein Töchterchen ist nicht recht auf dem Posten.

Ich bewohne eine bescheidene Hinterwohnung, gestatte jedem Vertrauensmann, Einblicke in meine Verhältnisse zu thun. Auch ein Beweis für unsere derzeitigen Litteraturzustände in Deutschland!

Seit Jahren hat man mich auf das dramatische Talent aufmerksam gemacht, das vielfach in meinen Romanen hervortrete. Mein erstes (beigefügtes) Drama „Bürgerlicher Tod“, das vor zwei Jahren im hiesigen Ostende-Theater (damals Volks-Theater) zur Aufführung gelangte, hat vielfach Anerkennung gefunden. Leider ist es, seinem Stoffe nach, nicht geschaffen, sich einen Platz auf der Bühne zu erobern.

Jetzt habe ich ein neues Stück unter der Feder, von dem ich mir eine größere und nachhaltigere Wirkung verspreche.

Ich will nicht viel Worte mehr machen: es ist ein beschämendes Gefühl für mich, schon die erwähnten Thatsachen Ihnen anvertrauen zu müssen. Wollen Sie mir die erbetene Ehrengabe bewilligen, so, bitte, thun Sie es baldigst.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Max Kretzer

Anbei: Recensionen
1 Brief von der Königl. General-Intendantur zu Berlin
1 Büchlein: „Bürgerlicher Tod"

Nachtrag

Sudermann scheint Schule zu machen, sollte man denken, wenn man Kretzers Buch „Bürgerlicher Tod" liest, denn auch dieses Drama ist auf d. Begriff der bürgerlichen „Ehre" aufgebaut — indessen könnte es auch umgekehrt geschehen sein, daß Kretzers Drama, welches bereits vor zwei Jahren aufgeführt wurde, erst die ursprüngliche Anregung für Sudermanns Ehre gegeben hat. Ich würde keinen Anstand nehmen, Kretzers Arbeit als ein *Meisterstück* zu bezeichnen, wenn es ihm gelungen wäre, den Schluß befriedigend, statt verletzend, zu gestalten. Allein den gleichen Vorwurf hat man bekanntlich auch Ibsens Nora gemacht, und ein pessimistischer Ausgang (in der Wirkung mehr auf Erbitterung statt auf reinigende Erschütterung angelegt) gehört einmal zum Programm wie zur Tendenz der Naturalisten. — Schade, daß durch diese Vergröberung der Katharsis die tiefere ethische Wirkung verloren geht —

Davon abgesehen steckt in Kretzers Drama ein Dramatiker von wuchtigstem Kaliber, und ich empfehle den HH. vom Verwaltungsrath recht sehr, dies interessante, packende Buch zu lesen. Mir imponirt dasselbe, besonders was die Erfindung der Fabel, die Zeichnung der Charactere und die spannende Entwicklung betrifft, weit mehr, als alle seine Romane.

Nun sollte man glauben, daß ein Poet, der mit solcher Begabung schafft, obenauf sein müßte, und daß von Nothlage niemals die

Rede sein könnte — aber dann würde die Schillerst. auch nie in die Lage kommen, gute und werthvolle Sachen als Belege zu prüfen — während andererseits die Vorlage mißlungener Arbeiten erst recht die Ablehnung involvirte.

In vorliegendem Fall löst sich dies Dilemma sehr einfach. Kretzers Drama hat trotz seiner eminenten Vorzüge kein Glück gemacht — weshalb, ist fern von Berlin schwer zu beurtheilen — vielleicht, weil eben der Schluß nicht der richtige ist und einen Rechnungsfehler enthält, der dem Ganzen verhängnißvoll wird. Träfe diese Vermuthung den wunden Punkt, so könnte vielleicht eine Umarbeitung des Schlusses dem Drama zu neuem Leben verhelfen.

Meritorisch aber — d. h. nach Kraft und Geschick eines solchen Wurfs, schulde ich diesem Poeten die vollste Anerkennung und beantrage auf das Wärmste die Wiederholung der früher bereits gewährten Hülfe.

Jul. Grosse

Weimar 4. Juli 90.

Ich halte ebensowenig Kretzers „Bürgerlichen Tod“ für Sudermannsche Schule, wie Sudermanns „Ehre“ für Kretzersche Schule, sondern beider Autoren Werke für echte Kinder des Zeitgeistes, der aber auf Zersetzung und Auflösung aller Schönheitsbegriffe und Sittengesetze gerichtet ist. Diese seltsamen Idealisten, die durch rohesten, wildesten Naturalismus zu wirken suchen, sind aus verwandtem Holze geschnitzt, wie die blutriechenden Helden der französischen Revolution. Nur das Arbeitsfeld ist ein anderes, bereitet aber vielleicht den Megären der Zukunft das ihrige. Die Zola, Ibsen, Tolstoi, Hauptmann, Sudermann, in so verschiedenartiger Farbe sie auch schillern mögen, darin sind sie jedenfalls Eins: sie wollen den Himmel stürmen, indem sie diese Welt in Trümmer schlagen. Man kann von ihnen sagen: sie sind Theile von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft. Und in der That, ihr Streben ist sittlich, aber die Wirkung unsittlich. Mit Abscheu und Ekel muss man sich abwenden von dem Behagen, mit welchem Sudermann in seinem Roman „der Katzensteg“ in den-

selben Gestalten Cynismus mit Seelenadel, Gemeinheit mit Herzensgüte zu widernatürlichen Zerrbildern zu verquicken beflissen ist, und in dem Bestreben, „die Natur zu übernaturen" in die baarste Unnatur verfällt. Sein ethisch-ästhetisches Glaubensbekenntniß ist in den Worten enthalten, mit denen er seine Heldin Regina preist:

„Nein, kein Thier und kein Dämon war sie gewesen, sondern nichts, wie ein ganzer und großer Mensch. —
Eine jener Vollnaturen, wie sie geschaffen wurden, als der Heerdenwitz mit seinen lähmenden Satzungen der Allmutter Natur noch nicht ins Handwerk gepfuscht hatte, als jedes junge Geschöpf sich ungehemmt zu blühender Kraft entwickeln konnte und eins blieb mit dem Naturleben im Bösen wie im Guten."

Wagt es ein deutscher Schriftsteller einen solchen feierlichen Hymnus anzustimmen auf die blutschänderischen Naturtriebe einer wild aufgewachsenen Dirne, wie weit sind wir dann noch entfernt vom Panegyrikus auf den Kanibalismus?

Nun ist offenbar Sudermann der Größere, Kretzer nur eine Taschenausgabe dieses blendend begabten Sansculotten, und ich halte nicht allein den Schluß seines vorliegenden Dramas, sondern das Ganze für ein verworrenes, wenn auch von Erfindungskraft und Phantasie zeugendes, so doch aller künstlerischen Signatur entbehrendes schriftstellerisch werthloses Machwerk, wenn ich auch nicht verkenne, daß ein echter Dichter aus dem so glücklich gewählten Stoff ein ergreifendes Drama zu schaffen vermocht hätte. Daß aber von Kretzer die sittlichen Begriffe unausgesetzt in buntscheckiger, oft fast burlesker Weise durcheinandergeworffen werden, daß z. B. jeden Augenblick der eine Verbrecher mit edlem Unwillen vom Verbrechen des anderen spricht u. dergl., das versteht sich dabei von selbst, denn es ist ja die löbliche Aufgabe, die Begriffe von Ehre und Recht, wie sie sich aus einer mehrtausendjährigen Cultur heraus entwickelt haben, über Nacht niederzureißen, um dann die neue Aera, über die man sich freilich noch nicht klar geworden, ebenso schnell aufzubauen!

Ich kann mich nicht zur Unterstützung solcher Irrwege aus der Schillerstiftung entschließen, möge die Reinheit der Ueberzeugung und Lebensführung in diesen confusen Köpfen auch außer allem Zweifel sein, und muß deßhalb für Ablehnung stimmen.

Weimar 6/6 90 v Bronsart

Kretzer ist bereits drei Mal von der Schillerstiftung mit einer Gabe von je 400 M bedacht worden. Damit scheint mir die Prinzipfrage über seine Würdigkeit zu seinen Gunsten erledigt. Hingesehen auf die drückende Nothlage des Petenten gestatte ich mir den Vorschlag, ihm nochmals eine einmalige Unterstützung von 400 M zu gewähren.

Weimar, den 9. Juni 1890 Gruner

Ich stimme im Wesentlichen mit Herrn von Bronsarts abfälligem Urtheil überein, wennschon die Lektüre solcher Stücke häufig irre führt u. eine geschickte Besetzung über viele Schwächen hinweghelfen kann. Aber die gegen Kretzers Richtung geltend gemachten Bedenken haben bisher nicht aufkommen können gegen die ebenfalls gerechtfertigte Forderung, die Schiller-Stfg möge ihr Urtheil nicht als einzig maßgebend auffassen, vielmehr auch die Urtheile namhafter Kritiker berücksichtigen, die außerhalb der Sch.Stfg stehen. Mir ist unverständlich, wie Erich Schmidt, Sanders etc etc sich mit den Arbeiten Kretzers abfinden, aber auch Frenzel hat, wenn ich nicht irre, ihm das Wort geredet. Da wir nun überdies mit Berlin ein gespanntes Verhältniß haben u Kretzer schon zu mehren Malen aus unsern Jahresberichten herausguckte, so stimme ich mit dem Kollegen Gruner für einmalige *400 Mark* ohne Anwartschaft auf baldiges Wiedereinsprechendürfen.

Dr. [Dresden] 12. 6. 90 Ed. Duboc

Auf das Entschiedenste muss ich mich gegen Unterstützung Herrn Kretzers durch die Stiftung aussprechen, welche den Namen Schillers trägt. Mit Empörung würde sich Schiller gegen diese Arbeiten erklärt haben: nicht Ein „Kunstwerk" ist darunter. Ist es ein „Verdienst um die Nationalliteratur" im Stile von Mephisto

hässlich und schön zu vertauschen? Der Niedergang unserer Literatur wird durch solche Leistungen ausgedrückt und — befördert. Sollen *wir* das unterstützen? Wohlgemerkt: nicht die *Richtung* der Begabung hält mich ab — diese ist eben durch andere Richtungen zu bekämpfen, sondern der *Missbrauch* der unzweifelhaften — ob auch völlig ungeschulten — Begabung: dieses Crasse, Disharmonische, nackt Hässliche macht „Effect": diese Leute haschen erst recht nach „Effect" mit den Mitteln des Scheusslichen. Auf den Schild gehoben und gepriesen wird der Verfasser von denselben Leuten, welche die Vernichtung nicht nur des Idealen in der Kunst, welche die Zerstörung unserer gesammten Cultur und Rechtsordnung anstreben. Das sind die Unholde, welche Asgardh bedrohen: glücklicherweise gleichen sie den Riesen nur an Dumpfheit, nicht an Kraft.

13. 6. 90 Dahn

Das Drama „Bürgerlicher Tod" ist ein *schlechtes* Stück, ganz abgesehen von seiner „Richtung".
Die Anschauung des Herrn von Bronsart und Dahn vollinhaltlich teilend, stimme ich doch, in Berücksichtigung der Notlage des jedenfalls begabten Kretzers mit Herrn Gruner.

Wien, 18/6/90. Frankl

Mit den H.H. v. Bronsart und Dahn muß ich für Ablehnung stimmen. Die Schillerstiftung hat den Bittsteller nun schon zu wiederholten malen unterstützt, in Anbetracht seines Talents und seiner Lage und doch wohl in der Erwartung, er werde dahin gelangen, etwas zu schaffen, was ihm als Verdienst um die Nationalliteratur angerechnet werden könne. Das eingesandte Drama „Bürgerlicher Tod", ist m. E. weit entfernt, diese Erwartung zu erfüllen. Jeder Richtung in der Kunst ihr Recht! keine Förderung aber, und zehnmal keine von seiten der Schillerstiftung, der Richtung, die geflissentlich mit Mitteln wirkt, welche die Idee des Schönen zerstören, der künstlerischen Wahrheit das rohe Konterfei der nackten Wirklichkeit unterschieben. Mögen diese Realisten noch so oft betheuern, was sie bringen sei die wahre Wahrheit, das echte Ideal, was sie erstreben: es ist doch nichts anderes, wenn auch in er-

schreckenderer, moderner Form — als jene von Schiller gegeißelte „Misère", jene „erbärmliche Natur", aus der es den Menschen ewig zur Kunst zu entfliehen treibt. Hier haben wir eine jener widerlichen, in ihrer juristischen Konstruktion dazu meist noch lächerlichen Kriminaltragödien, die uns — bald mit mehr, bald mit weniger Geschick und Kraft — die Bühne zum Gerichtssaal, zum Zuchthaus umwandeln. Es riecht darin ordentlich nach der Strafanstalt. Das sind sie: die überedeln, hoch- und großherzigen Brüder und Söhne des „Herrn Fabricius", zu denen allen Ad. Wilbrandt ewig unverantwortlicherweise Gevatter gestanden ist: sie, die recta vom modernen Galgen kommend, in Glorie einherschreiten, gehoben von der Folie, die ihnen der noch immer frei umherlaufende „allgemein geachtete" innerlich umso faulere Schurke abgeben muß, und zwischen ihnen hier das ganz besonders interessante Exemplar des Dr. August Hippe: rückfälliger Bibliotheksmarder und rächendes Schicksal in Einer Person. Und ist dann durch vier Akte der dramatische Karren tief, tief in den Pfuhl gequetscht, dann läßt man leichten Mutes den Revolver nach Bedürfnis ein - zwei- dreimal knallen und der moderne Mensch kann „erhoben" nach Hause gehen.

Unbegreiflich ist mir unter Anderem das sprachliche Urtheil von Sanders einem Schriftsteller gegenüber, der schreibt: „das kann nicht möglich sein" (S. 7) und andere Dinge mehr.

Stuttg. 24. 6. 90. Schoenhardt

Das Drama „Bürgerlicher Tod" scheint auch mir ein schwaches Product, tief unter Sudermanns „Ehre", die ich für ein höchst bedeutendes, trotz gewisser Schwächen sehr starkgefügtes und tiefangelegtes Werk halte, wie ich eben auch bedaure, unseres verehrten Vorsitzenden Urtheil über S.s Romane nicht theilen zu können. Doch scheint es mir im vorliegenden Fall nicht ersprießlich, die ästhetische Discussion, die in ihrem gereizten Ton nur ein Wiederhall des stürmischen Culturkampfes auf dem Gebiet der Aesthetik ist, meinerseits fortzusetzen. Es handelt sich darum, ob wir den Petenten, dessen Gesuch den Eindruck eines wahrhaft Schwerleidenden macht, abweisen können, weil er mit seinem dra-

matischen Erstlingswerke mäßigen — Hoffnungen, die wir auf den Erzähler setzten, getäuscht hat. Ich möchte zu einer letzten Wiederholung der bisherigen Gabe rathen, mit dem ausdrücklichen Vermerk: daß seine Arbeiten bis jetzt nicht derart seien, um seine Aufnahme unter die ständigen Pensionäre der Sch.St. zu rechtfertigen, daß wir ihm daher zu einer abermaligen Bewilligung keine Aussicht machen könnten, zumal unsere Mittel sorgsam zu Rathe gehalten werden müßten, um nur den dringendsten und gerechtfertigsten Anforderungen zu genügen.

Offenbar haben unsere drei früheren Bewilligungen ihm eine falsche Hoffnung erweckt. Noch einmal ihm zu Hülfe zu kommen trotz seines ungenügenden Fortschreitens scheint mir aber nur billig, da wir erschwindelte Größen wie Martin Greif zu unterstützen uns haben bereit finden lassen. Kretzer ist jedenfalls ein Talent u. ein eifriger, ernster Arbeiter, verführt durch falsche Götzen und ihre Priester. Ob er je die Mängel seiner Bildung tilgen und zu einer größeren sittlichen Klarheit, als in diesem Drama, gelangen wird, scheint mir sehr zweifelhaft.

M. 26. VI. 90. Paul Heyse

Resultat 400 M einmalig – 4 Stimmen
Ablehnung — 3 Stimmen
folglich zweiter Turnus falls die erste Stimme Weimars sich conformirt, wäre Majorität vorhanden. J. Gr.

Ich schließe mich im Wesentlichen den Ausführungen Paul Heyse's an und stimme für eine nochmalige, aber letzte, Wiederholung der seitherigen Gabe von 400 M.

Weimar 1. Juli 1890. Dr. Weniger
i. Vertr. des Vors.

Nachdem sich die erste Stimme Weimars zu Gunsten des Gesuchs der relativ. Majorität von 4 St. conformirt hat, entfällt die Notwendigkeit eines zweiten Turnus, da nun 5 Stimmen gegen 2 (Breslau Stuttgart) stehen. Die Bewilligung ist also perfect.

Weimar 1. 7. 90. Jul. Grosse

Nachtrag

Kretzer ist kein Neuling in der Schillerstiftung. Schon vor 13 Jahren hat sich ihm die Pforte derselben aufgethan und ihm im Lauf von 5 Jahren wiederholt geholfen, da ihm trotz der kunstfeindlichen Tendenzen die Begabung eines Poeten nicht abgestritten werden konnte.

Jetzt nach acht Jahren kommt er wieder als ein total Anderer und sein letztes bedeutendes Werk das *Gesicht Christi* bezeichnet unzweifelhaft einen der Höhepunkte unserer neuesten Deutschen Literatur. Seltsam, daß diese Umkehr aus dem Schlamm des Naturalismus in die Weihrauchsphäre religiöser Phantastik wie mit Gewittermacht noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts kommen mußte ... Ich möchte glauben daß, wer eine Clairvoyance nach rückwärts besäße, darauf kommen könnte, dieser Riesenumschwung von seelenloser Negation um naiven Glauben — von catilinarischem Weltumsturz zum transcendenten Himmelreich auf Erden datire leider nicht aus deutscher Quelle, sondern vom Ausland: von Tolstoi und ganz speciell von Dostojewski. — Jene kühne Scene im IV. Cap. ds II Bandes, wo die beiden Verlorenen: Raskolnikof der Mörder und Sonja, die mit dem Verdienst der Straße ihren zerlumpten Vater ernährt — sich die Zeit mit Bibellesen vertreiben — dieses eine erschütternde Nachtstück ist der zeugende Schooß des plötzlichen Umschwungs geworden, dessen Nachwirkungen sich noch gar nicht übersehen lassen.

Kretzer setzt die ganze Gemeinheit des Berliner vornehmen und niederen Mob in Scene und mitten unter allen aufregenden Vorgängen: am Sterbebett eines Kindes, beim Begräbniß eines Reichen und einer Armen — im Sanctuarium von Pharisäern, schließlich in der Nothzuchtsscene eines modernen Lüstlings erscheint Jesus Christus — nicht als Ausgeburt eines kranken Hirns, sondern von Tausenden gesehen, und seine Erscheinung thut ungefähr dieselbe Wirkung wie auf Uhdes Bildern mit derselben Virtuosität der aufgewendeten Kunstmittel: d. h. der Naturalismus im Dienst der Phantasie als neues und stärkstes Überzeugungsmittel.

Aber auch dieselben Vorwürfe wie Uhde hat man Kretzer gemacht. Wir stehen da vor einem interessanten Problem. Wenn es einem Dichter beschieden wäre, die glatte Alltäglichkeit realer Wirklichkeit wieder in ein goldenes Weihnachtsmärchen zu verwandeln, so könnte dies nur einem Poeten von Gottes Gnaden gelingen, und wenn der Erfolg von Kretzers Buch wirklich ein ächter wäre, so müßte man sagen Es weht wie zauberhafte Morgenluft durch das fin de siècle, in das flammende Morgenroth eines neuen Jahrhunderts, nur daß man bange werden möchte, ob diese Wirkung nur eine flüchtige Phantasmagorie oder ob sie gar nur eine optische Täuschung ist — wie wenn im Menschenauge, das zu lange ins flammende Roth gestiert, plötzlich die Complementärfarbe grün erscheint. — Nach ähnlichem Gesetz folgen vielleicht alle plötzlichen Umwandlungen des Geschmacks, der Sinneneindrücke, wie der Mode und der Gegen-Überzeugungen in Form von Flut u. Ebbe. Dies Mißtrauen, was bei Kretzers Roman und seiner großen Wirkung ächt und dauernd und andrerseits, was sich nur als eine äußere Täuschung seines optischen Gesetzes erweisen wird, bleibt einstweilen der Kern einer offenen Frage, die wir nicht im Handumdrehen entscheiden können. Ich halte Kretzer allerdings für einen ächten Poeten, der seine wahre Kraft noch gar nicht kennt. Seine gleichzeitig eingereichten Berliner Skizzen sind unbedeutende Randzeichnungen neben seinem Hauptwerk, das, wie gesagt, vorläufig noch wie ein blendendes problematisches Experiment erscheint.

Wenn nun ein solcher Poet sich trotz der dritten Auflage und also trotz des äußeren Erfolgs an die Sch.Stiftung wendet, so muß man fragen Wie kommt das? Zola erwirbt Millionen der Deutsche kann kaum existiren. Wenn ich seinen Brief im Zusammenhalt mit früheren recht verstehe, so drücken Kretzer Nothstände, Schulden aus früherer Zeit und wahrscheinlich Wucherschulden. Ob die Stiftung ihm im vollen Umfang helfen wird und kann — (er verlangt wie früher schon 800–1000 M) — ich weiß es nicht. Vielleicht ließ sich vorschlagen, seinen Verpflichtungen in Form von

Ratenzahlungen gerecht zu werden. Aber geschehen muß etwas. Ich halte es für eine Ehrenpflicht der Stiftung, sofort und hülfreich einzugreifen.

Weimar 21/5. 98. Jul. Grosse

Nachrichtlich. Laut Verwaltungsrathsbeschluß vom 2. Juni 98 ist Herrn M. Kretzer eine einmalige Zuwendung von 800 M. zuerkannt worden.
Weimar 4 Juni 98.

Jul. Grosse

MAX KRETZER
Charlottenburg II
Kantstr. 19 27. Mai 09

An die Deutsche Schillerstiftung zu Weimar

richte ich hiermit die ergebene Bitte, mir gütigst eine einmalige Ehrengabe in Höhe von 1500 (fünfzehnhundert) Mark bewilligen zu wollen. Je eher das geschähe, um so dankbarer wäre ich. Ich hatte nicht geglaubt, mich diesem peinlichen Ersuchen in meinem Leben noch einmal unterziehen zu müssen, wenn meine verzweiflungsvolle Lage nicht dazu drängen würde. Meine einzige, innigstgeliebte, erwachsene Tochter liegt seit 5 Wochen schwer leidend an Lunge u. Magen darnieder u. muß, da sie während dieser Zeit noch nicht fieberfrei gewesen ist, zur Erhaltung ihres Lebens auf mindestens 3 Monate in das Sanatorium Hohenhonnef am Rhein. (Ein Schreiben des dortigen dirigierenden Arztes, das ich zurückerbitte, füge ich bei). Vier Ärzte haben sie bis jetzt behandelt, und da sie körperlich gänzlich herabgekommen, nur Heilung von einer Liegekur erwarten kann, so muß ihre Ueberführung spätestens Anfang Juni erfolgen. Ueberdies muß meine Frau sie begleiten und dort ebenfalls einige Wochen Aufenthalt nehmen, bis die Gefahr vorüber ist.

Ich weiß nun nicht, wie ich das erschwingen soll, denn *trotz meines andauernden Fleißes* habe ich kein Vermögen erwerben können, weil ich niemals zu den Modeschriftstellern gehört habe. Mit Ausnahme einiger von Wochenschriften bezogenen leidlich an-

ständigen Honoraren habe ich meine Romane selten preiswerth anbringen können, weil man behauptete, sie seien für Zeitungsabdrucke zu literarisch und entsprächen zu wenig dem Zeitgeschmack. Und von Buchhonoraren kann kein ernststrebender Autor in Deutschland leben, es sei denn, er hülfe die Moral mit untergraben.

Was ich im Laufe von über 30 Jahren geschaffen habe, brauche ich wohl nicht erst anzuführen. Es steht in fast allen Literaturgeschichten verzeichnet, daß ich aber immer *dichterische* Ziele, selbst im heißesten Lebenskampfe verfolgt habe — dafür mögen meine Werke „Das Gesicht Christi", „Was ist Ruhm?" „Die Sphinx in Trauer" und auch die Märchendichtung „Der wandernde Thaler" sprechen. Viele Nächte habe ich *letzterem* Werk geopfert, viele große Bühnen haben es gelobt – keine jedoch wollte die großen Kosten für die Ausstattung tragen.

Ich lasse ein Exemplar als Drucksache gleichzeitig abgehen.

Indem ich bitte, mein Gesuch nach Kräften zu berücksichtigen und mir *baldigst* einige tröstende Zeilen zukommen zu lassen

zeichne ich

hochachtungsvoll ergebendst

Max Kretzer

Eine Anlage

Gutachten.

Max Kretzer tauchte in den ersten achtziger Jahren des vorigen Säkulums in der Zeit des ersten anstürmenden und lärmmachenden Naturalismus auf und hatte das Glück, von deren Führern, Feldobersten wie Trompetern, sogleich entdeckt zu werden, und das größere Unglück, von ihnen von Anfang an seinen festen Prägestempel mit auf den Lebensweg zu bekommen: er hieß alsbald: „Ein deutscher Zola", ja, „*der* deutsche Zola."

Das war ja nun insofern vollkommen richtig, als er unzweideutig und mit Bewußtsein aus der Schule des damals in der deutschen Kritik unsicher zwischen Himmel und Hölle hin- und hergeschleuderten Emile Zola herkam. Er wollte im Sinne und

Geiste und in den theoretischen Überzeugungen Zolas schreiben und tat es, soweit ihm Macht dazu gegeben war. Aber da lag der Hase im Pfeffer: mit all seinem wirklichen Talent, seiner scharfen Beobachtungsgabe, seinem mutvollen und ernsthaft gesinnungskräftigen Drauflosgehen reichte er an die literarische Persönlichkeit Zolas mit derer unleugbarer Wucht und Größe bei weitem nicht heran; er erschien den Einsichtigeren sehr bald als ein durchaus tüchtiger, aber auch einseitiger und kleinseitiger Handlanger des Riesenpläne spinnenden und durchführenden Meisters. So entsprach denn der Erfolg des späteren Wirkens Max Kretzers den anfänglich in Anderen und besonders in ihm erregten Erwartungen nicht, und er wurde in eine zweite Linie gedrängt, in der man bei redlicher Arbeit sich durchschlagen, aber keine Schätze einsammeln kann. Die redliche Arbeit hat er geleistet, die Schätze sind ausgeblieben. Jetzt hat ihn ein großes Unglück in Gestalt einer schweren Erkrankung seiner Tochter betroffen, und er sieht sich außerstande, den plötzlich erhöhten Lebensanforderungen zu genügen.

In dieser Not fand er den naturgemäßen Weg zur Schiller-Stiftung, hatte jedoch die unglückliche Idee, gleich 1500 M. und zwar diese auf Sicht zu fordern. Eine sofortige Teil-Anzahlung hätte ihm ja auf seinen guten Namen hin bewilligt werden können, wenn er nicht den ungeschickten Einfall gehabt hätte, als Beleg ein neues Märchendrama „Der wandernde Thaler" mitzuschicken, was ich nach sogleich vorgenommener Lesung für völlig verfehlt und verunglückt erachten mußte. Ein gut sehender, in einem Ausschnitt der Mitwelt, der Arbeiterschaft, dem „kleinen Manne" wohlbewanderter, aber auch sehr nüchterner verstandesmäßiger Erzähler will auf einmal phantastisch mit Goldkugeln jongliren – bringt es nur leider nicht zu Stande. Es bleibt ein wirres Geschwirr nebelhafter Gestalten, noch dazu in einer unangenehm vulgären, oft völlig platten Verssprache geschrieben.

So blieb mir nichts übrig, als einige Romane als Grundlage meines Gutachtens von ihm zu erbitten und diese mit möglichster Rheinschnellschiffahrtsgeschwindigkeit durchzulesen, wobei ich durch schlaflose Nächte liebevoll unterstützt wurde.

Die drei eingesandten Romane „Die Verkommenen" „Was ist

Ruhm?" und „Das Gesicht Christi" bestätigen so ziemlich das oben angedeutete.

Am besten charakteristisch für ihn sind Die „Verkommenen", ein Berliner Alltagslebensbild völlig grau in Grau gemalt, durchweg in Arbeiterkreisen spielend und deren harte Lebenskämpfe in dumpfer Gewissenhaftigkeit ohne eigentlich tendenziöse Schwarz- und Schmutzmalerei getreulich schildernd. Schlecht componirt und oft recht farblos herumschweifend — dies sehr im Gegensatz zu seinem Meister Zola — ist es doch ein gutes und kraftvolles Buch, das seinem Verfasser alle Ehre macht und wohl mit Recht zu seinem literarischen Namen den festesten Grund gelegt hat.

Auch „Was ist Ruhm?" ist durchaus zu loben; es stellt mit großer Sicherheit und wirklich klarer und auch feiner Beobachtung eine Anzahl Typen aus der Berliner Künstler= Halb Boheme in scharfe Beleuchtung und verfolgt ihre Schicksale in diesmal auch besserer Raumverteilung.

Das „Gesicht Christi" dagegen ruht eigentlich auf einer recht unerfreulichen und poetisch wenig fruchtbaren Idee: Die leibliche Gestalt Christi, wie sie sich für den modernen Menschen historisch entwickelt hat, erscheint bei besonderen Veranlassungen z. B. einem rührenden Kinderbegräbnisse den verschiedensten Personen, ja, einer ganzen Volksmasse in realistischer Wirklichkeit, ohne daß eine melivirende, visionäre Stimmung irgendwie vorher darauf hinführte. Es ist ganz einfach ein faustdicker gänzlich unerklärter Mysticismus auf den ebenso faustdicken Naturalismus einer modernen Arbeitergeschichte aufgesetzt wie ein hübscher himmelblauer Flicken auf eine alte knallrote Jacke. Darauf lassen sich dann wohl einige wirksame und rührsame Bühnenbilder mit geschickter Stimmungsmache zurechtzimmern, aber eine ganz äußerliche Augenverblendnis bleibt es doch. Trotzdem hat der Roman auf rein realistischem Felde seine nicht geringen Verdienste.

Alles in Allem müssen wir Kretzer in seiner gequälten Lage eine ausgiebige Unterstützung gewähren. Da sich die Krankheit der Tochter anscheinend lange hinziehen wird, möchte ich vorschlagen, je 600 M. auf 2 Jahre zu verwilligen (1. 7. 09 — 30. 6. 11) und zwar unter sofortigen Auszahlung der ersten Rate seitens des

Vororts und solcherart seinen Wünschen möglichst nahezukommen, wenn auch in einer ihm z. T. unbequemen Form langsamer Ratenzahlung; aber er wird sich irgendwie damit auseinandersetzen müssen oder unsere Gaben würden sehr erheblich geringer ausfallen müssen.

Neuenahr 25 Juni 1909 Hans Hoffmann

Dem Vorschlag unseres Herrn Generalsekretärs (600 M auf 2 Jahre vom 1. 7. 09 – 30. VI. 11) stimme ich zu.
Um der Entschließung des Verwaltungsrates wegen der Höhe der zu verwilligenden Unterstützung möglichst wenig vorzugreifen, werden à conto der Juli-Rate 1909 nur 200 M als Vorschuß (Vororts wegen) zur Auszahlung gebracht werden.

28. IV. 09 Rothe.

Einverstanden.

M. 24. VII. 09 Paul Heyse

Dem Akt so viele Bücher des Petenten hinzuzufügen, die die Sendung beschweren, erscheint doch wohl überflüssig, da seine literarische Stellung hinlänglich bekannt ist.
Mit je 600 M auf 2 Jahre einverstanden

Mannheim, 27. Juli 1909 Claasen

Mit der Bewilligung von je 600 Mark auf zwei Jahre einverstanden.

Heiligendamm 30 Juli 1909 Karl Frenzel

Mit der Bewilligung von je 600 M auf zwei Jahre einverstanden

Dresden, d. 2. Aug 1909 K. Woermann

Ebenfalls

10. Aug. 09 Lobmeyr

Einverstanden

W. 16 Aug. 1909 P von Bojanowski

600 M auf 2 Jahre (1. 7. 09 – 30. 6. 11)

W. Sch.

Max Kretzer
Charlottenburg IV
Mommsenstr. 49. d. 26. Februar 1911

An die Deutsche Schillerstiftung zu Weimar.

Sehr geehrte Herren,

nach anderthalb Jahren, die mir viel Leid und Kummer gebracht haben, sehe ich mich zu meiner Pein wieder in die Nothwendigkeit versetzt, Sie um eine Ehrengabe in Höhe von 1500 M. bitten zu müssen. Seit dem Tod meiner Tochter war meine Schaffenskraft ein ganzes Jahr gebrochen, sodaß ich tief in Schulden gerathen bin; denn meine Frau wurde in Folge der monatelangen Pflege unserer kranken Tochter und in Folge großen Herzenskummer nun ebenfalls krank. Und nun hat sich zu meiner großen Verzweiflung herausgestellt, daß sie an beiden Lungen erkrankt ist, so daß ich befürchten muß, dasselbe Elend wie bei meiner an Lungentuberkulose gestorbenen Einzigen zu erleben! Wahrscheinlich hat sie sich während der Zeit ihrer grenzenlosen Aufopferung infizirt. Ich sehe keine Aussicht, meine teure Lebensgefährtin aus eigenen Mitteln in das vorgeschlagene Sanatorium zu bringen; sie müßte eigentlich nach dem Süden, aber woher die Kosten nehmen?

Ich bitte daher ergebenst, mein Gesuch zu berücksichtigen und mir *bald* Hilfe zu gewähren.

Mit Hochachtung
Max Kretzer

Nachrichtlich

Max Kretzer ist in der besonders üblen Lage, in der er sich infolge der langen Krankheit u. des Todes seiner einzigen Tochter in den letzten zwei Jahren befand, von der Schillerstiftung in weitherzigster Weise unterstützt worden. Es wurden ihm nicht nur die Raten der auf 2 Jahre bewilligten, am 30. Juni 1911 ablaufenden Pension von 600 M. je nach seinem Bedürfnis schon im voraus ausbezahlt, sondern auch durch die Generalkonferenz d. J. 1909 noch eine außerordentliche Zuwendung von 600 M. gewährt. Er hat also seit

dem August 1909 im Ganzen 1800 M. von der Schillerstiftung erhalten.

Wenn er nun jetzt wiederum um eine Ehrengabe von 1500 M. bittet, so übersteigt das von vorneherein das Maß der sonst an uns gestellten Ansprüche. Er begründet seine neueste Bitte mit der Notwendigkeit, seine nach dem Tode der Tochter nun ebenfalls an der Lungentuberkulose erkrankte Frau in ein Sanatorium oder nach dem Süden zu bringen. Daß für solche Extraausgaben seine jetzigen schriftstellerischen Einnahmen nicht ausreichen, wird uns klar, wenn wir das ausführliche Gutachten über Kretzers jetzige Stellung innerhalb der Literatur, das Hoffmann noch kurz vor seinem Tode schrieb (s. Bl. 59), durchlesen. Kretzer gehört nun einmal nicht mehr zu den in Mode stehenden Schriftstellern und wird wohl auch nie wieder recht in Mode kommen, obwohl gerade seine letzten Romane („Was ist Ruhm?" und der hier beigelegte: „Reue") ihn auf einer höheren Stufe reifen und freieren Künstlertums zeigen, als seine früheren, die viel gelesen wurden. Das ist nun einmal so der Lauf der Welt. Gleichwohl ist Kretzer immer noch schaffensfähig und wird sich, wenn er die jetzigen Krisen in seiner Familie überwunden haben wird, wohl auch wieder aus der eigentlichen Lebensnot herausarbeiten können. Ich meine deshalb, daß wir ihn gerade jetzt nicht im Stiche lassen sollen. Freilich die ganze von ihm erbetene Summe können wir ihm nicht geben, aber vielleicht hilft ihm schon die Hälfte über die ersten dringlichen Bedürfnisse hinweg. Ich schlage deshalb vor, ihm 750 M. einmalig zu bewilligen.

Weimar, 20. März 1911 Oskar Bulle

Mit dem vorstehenden Vorschlag — 750 M einmalig — bin ich einverstanden.

21. III. 11. Rothe

750 M einmal.

22. März 1911 P von Bojanowski

Warum so viel? Ich möchte über die bisherigen 600 M nicht hinausgehen.

Wiesbaden, 26. 3. 11 Geisler

Für 750 M. einmalig.

Stuttgart 29. III. 11. Krauß

Für 600 M. einmalig — nicht für mehr — da mit diesem Betrag die Gesamtbewilligung seit dem August 1909 bereits 2400 M. beträgt, wohl mehr also, als irgend ein jetztlebender Schriftsteller binnen 2 Jahren von der Stiftung erhalten hat.

München 7. Apr. 1911 Weltrich

Ob ihm nun 750 oder 600 Mk zugewiesen werden, wird er zweifellos in diesem Jahr nochmals kommen. Es wurde ihm bereits mehr Unterstützung gebothen, als irgend sonst wem, und daß er nichts weniger als bescheiden ist, kann man wohl sagen.

Gewiß hat er auch ausnahmsweis viel Unglück gehabt, immerhin meine ich, daß wir uns zunächst auf 600 Mark beschränken können.

Wien 11./IV 11 Lobmeyr

Ich stimme in erster Linie für die vom Herrn Generalsekretär beantragten 750 M einmalig, erkläre mich evtl. aber auch mit der Herabminderung auf 600 M einverstanden.

Dresden. 19. 4. 11. Woermann

(4 Stimmen für 750 M., 3 Stimmen für 600 M. Da der erste Vorschlag nicht die erforderliche Mehrheit erhalten hat, können bloß 600 M. als bewilligt gelten)

Max Kretzer
Charlottenburg-Westend
Reichsstr. 10 15. April 1913

An die Deutsche Schillerstiftung zu Weimar

Sehr geehrte Herren!

Zu meinem schmerzlichen Bedauern muß ich mich auch in diesem Jahre mit der Bitte an Sie wenden, mir eine Ehrengabe von 800 Mk. zu bewilligen, damit ich aus meinen Nöthen komme. Wie ich Ihnen bereits im vorigen Jahre schrieb, hinken die Honorare immer nach, und je ernster und literarisch werthvoller ein Roman ist, je mehr wird er von den Zeitungen beanstandet. Zum Beweise dafür lasse ich Ihnen gleichzeitig meinen Roman *Stehe auf und wandle* zugehen, den nur 3 Zeitungen (zwei als Zweitdruck) veröffentlichen —, 12 Blätter aber ablehnten, weil er theils zu wenig spannend, zu wenig dem Geschmack der Leser angepaßt sei, theils zu viel Psychologie enthalte!! Man schämt sich fast, ein deutscher Dichter zu sein!!

Politische Ztgn. ersten Ranges mit 60000 Abonnenten wagen Autoren ersten Ranges (ich denke dabei *nicht* zuerst an mich) für einen zweiten Abdruck 100 M. zu bieten! Das sind allgemein bekannte Thatsachen! Die Feuilletonkorrespondenzen überschwemmen die Redaktionen u. bieten das „Material" (wie die schöne Bezeichnung lautet) für einen Laib Brod an! Wer ein Jahresabonnment für 300 Mark nimmt, bekommt dafür 8 Romane, zehn Novellen u. ein halbes Hundert Skizzen u. Feuilletons geliefert zur Auswahl. Ich übertreibe nicht. Wer es nicht glaubt, erkundige sich in Leipzig bei Grethlein u Comp.

„Weltblätter" zahlen für Originalfeuilletons 15 bis 30 Mk.! Soll ich sie nennen? Sie sind bekannt genug! Die Buchhonorare hinken im selben Verhältniß! Mehr als 15% vom Ladenpreis will kein Verleger mehr zahlen! Das Publikum läuft in die Warenhäuser und kauft sich für ein Spottgeld tadellose Exemplare sogenannter

Restauflagen! Man lese die Ankündigungen: 35 Romane für 15 Mk. Darunter „erste Autoren"! Wenn ein Schriftsteller kein Privatvermögen hat, kann er *dieser* Conkurrenz nicht widerstehen! Ich habe 40 Bücher geschrieben, habe von meinen 59 Jahren 46 Jahre gearbeitet u. bin doch arm geblieben. Mehr kann ich zu meinem Lob nicht sagen.

Die Winterkur, die für meine Frau zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig war, hat mich wirthschaftlich noch mehr zurückgeworfen.

Alles, was ich Werthvolles besaß, ist ins Leihamt gewandert.

Hochachtungsvoll

Max Kretzer

Sämtliche Pfandscheine liegen zur Einsichtnahme bereit.

(Beschluß der Generalkonferenz vom 15. Mai d. J.
Bewilligung von 600 M einmalig)

Nachrichtlich.

Das neue, sehr stürmische Unterstützungsgesuch Max Kretzers setzt die Verwaltung der Schillerstiftung in die peinliche Lage, dort, wo eine augenblickliche und wirklich durchgreifende Hülfe nottut, nicht ausgiebig helfen zu können. Der früher vielgelesene und ohne Zweifel auch verdiente Romanschriftsteller bringt seine Werke, deren er mit ungeheurem Fleiß jährlich mindestens zwei fertig stellt, nicht mehr zu einem angemessenen Preis auf dem Zeitschriften- und Büchermarkt unter und verfällt deshalb immer mehr u mehr der Misère. Er schreibt nicht schlechter als früher; im Gegenteil: seine Stoffe gewinnen immer mehr an Vertiefung und innerer Bedeutung: aber gerade deshalb ist er nicht mehr marktgängig. (Zur Beurteilung seiner jetzigen Schaffensrichtung lege ich den im vorigen Jahr erschienenen Roman Roman „Stehe auf und wandle!" bei)

Jetzt steht er nun wieder einmal vor dem finanziellen Zusammenbruch, d. h. Gläubiger und Gerichte drohen ihm mit der Pfändung seiner Habe, soweit er nicht schon alles aufs Leihhaus

getragen hat, und für die nächste Zeit fehlen ihm *alle* Subsistenzmittel. Er und seine Frau müssen also buchstäblich hungern, und dabei sind sie schon bejahrte Leute.

Die Schillerstiftung hat ihm in den letzten fünf Jahren (von den früheren Unterstützungen ganz abgesehen) mit nicht unbeträchtlichen Gaben regelmäßig geholfen und erst in diesem Frühjahr wieder 600 M zugewendet, aber das sind in seiner Lage nur Tropfen auf einen heißen Stein. Was sollen sie aber nun jetzt sein? Um ihn aus der gegenwärtigen Lage herauszureißen, würden wohl 1000 M kaum genügen, und für dieses Jahr sind unsere Mittel fast erschöpft. Dazu ist er ein sehr dringlicher und ungestümer Petent, der ein Anrecht auf *große* Gaben zu haben glaubt. Sollen wir ihm, mit dem Hinweis auf die in diesem Jahr ihm schon zugewendeten 600 M, einstweilen und rasch (durch Verfügung des Vororts) 400 M. überweisen, um die 1000 M. für dieses Jahr vollzumachen, und ihn auf das nächste Jahr vertrösten? Ich fürchte, er wird, wenn dieser mein Vorschlag Genehmigung findet, sehr schreien, aber ein anderer Ausweg wird wohl in diesem Augenblicke nicht möglich sein.

Weimar, 26. Novbr. 1913 Oskar Bulle

Eine einmalige außerordentliche Unterstützung von mindestens 400 wird nicht zu umgehen sein. Ich habe deßhalb nichts dagegen einzuwenden, daß diese Summe, der Dringlichkeit wegen, vom Vorort verwilligt wird, vorbehältlich der nachträglich vom Verwaltungsrat zu erbittenden Genehmhaltung bei Verwilligung der nächstjährigen Gabe.

27 XI. 13 Rothe.

Einverstanden

27/XI. 13 P von Bojanowski

Einverstanden

Stuttg. 20. Dez. 13 Krauß

Ich möchte, wenn die Mittel vorhanden sind, beantragen, die vorgeschlagene Unterstützung auf 600 M u. nicht 400 M festzusetzen, da fast 400 M ja allein durch den Prozess gegen die Firma Grieneisen beansprucht werden.

München 26. XII. 13 Petzet

Wenn ich die obenstehenden Angaben, wie ich glaube, richtig auffasse, so wurden Kr. 400 M bereits zugesendet, womit ich mich sehr einverstanden erkläre. Ich wäre es auch damit, daß ihm in diesem Jahr noch 1000 M. zuerkannt werden.

Wien 3. 1. 14 Lobmeyr

Hier sind doch mindestens 600 M nötig, um Kretzer wenigstens eine Kleinigkeit übrig zu lassen.

Bresl.(au) 10. 1. 14

Mir ist die Lage, da der Antrag unseres Herrn Generalsekretärs schon 7 Wochen alt ist, nicht ganz klar. Ich nehme an, daß ihm die 400 M. extra für 1913 geschickt worden sind und stimme daher nicht nur für diese, sondern gleich auch für 1000 M für 1914.

Dresden, 13. 1. 14 Karl Woermann

P.S. Uebrigens, wie die übrigen Herren, die 400 M zu wenig fanden, eventuell auch 600 M statt 400 M extra für 1913.

K.W.

Max Kretzer
Westend
Bayernallee 43 3. Mai 1914

Deutsche Schillerstiftung zu Weimar

Sehr geehrter Herr Doktor Bulle,

Für Ihre gestrige Mittheilung sage ich Ihnen verbindlichen Dank. Zu meinem Bedauern habe ich aus den Zeitungen vernommen, daß Sie krank waren. Hoffentlich geht es Ihnen andauernd besser, was ich von Herzen wünsche.

Was nun meine Angelegenheit betrifft, so denke ich mir, die Stiftung könnte mir einmal, ganz aus eigener Initiative in Berücksichtigung meiner seit Langem schlechten wirthschaftlichen Lage (für die ich ja genügend Beweise beigebracht habe) eine größere *Ehrengabe* bewilligen, wozu mein 60. Geburtstag am 7. Juni ds. Jhs. die beste Gelegenheit böte.

Weshalb führt man bei der Schillerstiftung nicht den Modus ein, sich einmal unter der Hand zu erkundigen, ob diesem oder jenem Schriftsteller, der seine Verdienste um die deutsche Literatur hat, mit einer *Ehrengabe* gedient wäre? Muß man immer nur als Petent kommen u. sich gewissermaßen entblößen? Es war schon beschämend genug für mich, daß mein direkt an Herrn Staatsminister Rothe gerichteter Brief ohne Antwort geblieben ist!

In meinem Archiv liegen Briefe der bedeutendsten Männer unserer Zeit (es sind sogar Fürsten darunter), die in höflichster Form mit mir korrespondirt haben. Herr Staatsminister Rothe hätte sich also nichts vergeben, wenn er auf mein in ausgesucht höflicher Form abgefaßtes Schreiben mit ein paar Antwortzeilen eingegangen wäre.

Ich bitte Sie sehr, meine Angelegenheit auf das gehörige Niveau zu heben. Zum Beweis dafür, was große Zeitungen, deren Besitzer Millionäre sind, sich heute angesehenen Autoren gegenüber erlauben, lege ich Ihnen einen Brief des Hannoverschen Couriers bei! Die Königsberger Hartungsche [Zeitung] zahlte für denselben Roman (Der irrende Richter) 250 M!

Da sollen die deutschen Schriftsteller Seide spinnen!
Ich muß Feuilletons schreiben, um nicht *Noth* zu leiden.

Hochachtungsvoll
M Kretzer

Den Brief erbitte ich zurück.

HANNOVERSCHER COURIER
Schriftleitung

Hannover, den 18. 4. 1914

Herrn Max Kretzer

Berlin-Charlottenburg

Sehr geehrter Herr Kretzer!

Sie hätten an sich eine starke Berechtigung dazu, ungehalten zu sein über die Verzögerung Ihrer Romanprüfung. Dem Hinausschieben einer Antwort liegt ein persönlicher Umstand zugrunde insofern, als Herr Georg Jänecke längere Zeit im Süden war und für mich auch brieflich nicht erreichbar gewesen ist. Ich kann aber Romane nur kaufen nach der Genehmigung durch den Verlag und so mußte ich warten, bis Herr Georg Jänecke zurückkehrte. Ich hatte Ihnen schon in früheren Briefen mitgeteilt, dass wir an sich geneigt wären, Ihren Roman anzunehmen und Sie haben daraus geschlossen, dass er auch in der Tat von uns erworben sei. Ich kann Ihnen nun die erfreuliche Mitteilung machen, dass diese Annahme zutrifft. Wir möchten den Roman veröffentlichen und schlagen Ihnen als Honorar bei gemeinsamem Abdruck mit der Königsberger Allgemeinen 200 Mark vor, die von dem Verlag des Hannoverschen Couriers nach erfolgtem Abdruck an Sie überwiesen werden. Der Roman käme Ende dieses, spätestens Anfang nächsten Monats zur Veröffentlichung. Nach Ihren Angaben würde das früh genug sein und sich mit der Veröffentlichung in der Königsberger Allgemeinen decken. Sie haben wohl die Güte, mir Ihre Ansicht darüber mitzuteilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Hans Kaiser

Nachrichtlich.

Max Kretzer in Berlin, unser ständiger Klient seit mehr als einem Vierteljahrhundert (er hat seit dem Jahre 1885 im ganzen den Betrag von 7000 M aus der Schillerstiftung erhalten), kommt, obgleich ihm erst zu Beginn dieses Jahres eine auf das Vorjahr zum Teil mitverrechnete Gabe von 1000 M bewilligt worden ist, abermals mit der Bitte, ihm eine *„größere Ehrengabe"* zu seinem 60. Geburtstage am 7. Juni d. J. zu gewähren. Die Berechtigung zu seiner wie immer mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit vorgetragenen Forderung schöpft er aus dem Umstande, dass ihm seine Romane von den Zeitungsverlegern nur noch sehr gering honoriert werden; er sieht nicht ein, dass er sich ausgeschrieben und nichts neues mehr zu sagen hat, dass er also dem gewöhnlichen Schicksal der Romanschreiber von Beruf verfallen ist. In Rücksicht auf diese traurige Lage, in die der für unsere neuere Literatur doch nicht ganz bedeutungslose Schriftsteller gekommen ist, wird es sich wohl empfehlen, mit der Spendung der einmaligen, im ganzen ziemlich beträchtlichen Gaben für ihn ein Ende zu machen und ihn ein für für alle Male unter die Pensionäre der Stiftung aufzunehmen, vielleicht mit einem jährlichen Betrage von 600 M, denn auf eine andere Weise kommen wir doch nicht um seine stets wiederholten Gesuche herum. Auch würde hierdurch, wenn wir ihm die Aufnahme unter unsere Pensionäre grade zu seinem 60sten Geburtstage mitteilen, sein jetziges Gesuch in der entsprechendsten Weise zur Erledigung kommen ohne dass wir uns für dieses Jahr mit einer neuen Bewilligung für ihn belasten. Mein Vorschlag geht also dahin, ihm eine vom 1. Juli d. J. an laufende Jahrespension von 600 M zunächst auf zwei Jahre zuzuweisen.

Weimar, den 22. Mai 1914. Oskar Bulle

(Abgelehnt durch Beschluss
der Generalkonferenz 1914)

Max Kretzer
Charlottenburg-Westend
Bayernallee 43 6. Juli 1914

An den Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung
zu Weimar.

Sehr geehrte Herren,

meinem ergeb. Schreiben vom 3. 7. möchte ich noch Folgendes nachschicken. Ich habe heute u. a. meinen und meiner Frau Trauring versetzen müssen, um für das Nothwendigste zu sorgen. Alles, was ich entbehren konnte u. durfte, befindet sich schon seit Langem im Leihamt. Ich gab früher schon die Adresse an. Ich ringe mit der Noth des Tages. Von meinen Hauptwerken, deren sämtliche *Urheberrechte* ich schon Anfang der neunziger Jahre an Paul List in Leipzig aus Noth abtreten mußte, genieße *ich nichts mehr*. Es liegt mir daran, das festzustellen, weil List gerade jetzt wieder Neuauflagen meiner Romane erscheinen läßt. Um unsere literarischen u. verlegerischen Zustände einmal grell zu beleuchten, will ich hier anführen, daß zur Zeit, als ich List die Urheberrechte meiner Werke, u. a. meiner anerkannten Meisterschöpfungen „Gesicht Christi", „Meister Timpe" usw gegen eine klägliche Summe abtrat, dieser Verleger für die Verlagsrechte der seichten Eschtruth'schen Romane bar *Hunderttausend Mark* an Costenoble in Jena zahlte. Das ist Thatsache.

Gezwungen in Noth habe ich wiederholt an Hillger für die Kürschnerbibliothek Romane pro Band für 200 Mark mit allen Rechten verkaufen müssen. Mehr zahlt dieser große Händler überhaupt nicht. Zustände! Zeitungen mit 100000 u. noch mehr Abonnenten zahlen für den Zweitdruck eines Romanes 50 Mk. ohne Unterschied des Autors.

Ich stehe am Bettelstab.

Hochachtungsvoll
Max Kretzer

Max Kretzer
Charlottenburg-Westend
Bayernallee 43

6. Juli 1914

An den Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung zu Weimar.

Sehr geehrte Herren,

Meinem ergeb. Schreiben vom 3.7. möchte ich noch Folgendes nachschicken. Ich habe Jahre u. a. meinen u. meiner Frau Trauring verkaufen müssen, um für das Notwendigste zu sorgen. Alles, was ich entbehren konnte u. dürfte, befindet sich schon seit Jahren im Leihamt. Ich habe früher schon die Werke am. Schwinge mit der Not des Tages. Von meinen Hauptwerken, deren sämtliche Verlagsrechte ich schon Anfang des vorigen Jahres an Paul List in Leipzig aus Not abtreten mußte, gewinne ich nichts mehr. Es liegt nur daran das festzustellen, weil List jetzt seine Ausgaben meiner Romane erscheinen läßt. Um meine literarischen u. wirtschaftlichen Zustände

[illegible]

[illegible]

[illegible] Mark [illegible]

[illegible]

[illegible] 200 Mark [illegible]

[illegible]

[illegible] 50 [illegible]

[illegible]

[illegible]

Wagner

Leopold Silberstein
Rechtsanwalt
Bromberg

Eingegangen am 18. Juli 1914
D.R.No. 514a
Schaffstädter, Gerichtsvollzieher

Begl. Abschrift.

Bromberg, den 17. Juli 1914.

Dem Rentier Ferdinand Hellmann in Bromberg, Rimkauerstraße 5 steht gegen den Schriftsteller Max Kretzer in Charlottenburg-Westend, Bayernallee 43 nach dem vollstreckbarem Urteile des Kgl. Amtsgerichts Charlottenburg vom 2. Juli 1914 — 30. O. 104/14 und dem vollstreckbaren Urteil des Kgl. Landesgerichts Berlin III vom 8. Juli 1914 eine Forderung von 450 M nebst 4,30 M Wechselunkosten bezw. von 1000 M nebst 6% Zinsen seit dem 24. Juni 1914 zu.

Wegen dieser Forderung sowie eines Kostenpauschquantums von 50 M steht die Pfändung des dem Schuldner zustehenden Anspruchs gegen

1) die Firma B. Elischer Nachf. in Leipzig, Salomonstr. 16

2) den Herrn Paul List in Leipzig, Carolinenstr. 22

3) den Herrn Carl Reissner in Dresden

auf Zahlung sämtlicher Honorare, welche der Schuldner aus allen seinen im Verlage der Drittschuldner zu erscheinenden Werken zu beanspruchen hat, bevor.

Die Drittschuldner werden aufgefordert, nicht mehr an den Schuldner zu zahlen.

Der Schuldner wird aufgefordert, sich jeder Verfügung über die Forderung, insbesondere der Einziehung derselben, zu enthalten.

Diese Benachrichtigung hat die Wirkung eines Arrestes.

Der Rechtsanwalt
gez. Silberstein
als Prozeßbevollmächtigter des Gläubigers.

Beglaubigt
Wegner
Referendar
als Generalsubstitut des
Rechtsanwalts Silberstein.

Franz Petznick
Konkursverwalter
beim Königl. Amtsgericht Charlottenburg

Berlin W. 8. den 9. Juli 1914

Herrn Max Kretzer
Westend
Bayern Allee 43

Nachdem am 27. Juni 1914 in dem Konkurse des Charlottenburger Kreditvereins und Sparkasse e.G.m.b.H. seitens des Königl.

Amtsgerichts Charlottenburg die Haftsumme für den einzelnen Genossen auf

M. 30.000.—

festgesetzt ist, ersuche ich Sie, mich in den nächsten Tagen nachmittags 4 Uhr zur Rücksprache über die Zahlung dieser Summe besuchen zu wollen. Ihre letzte Steuereinschätzung wollen Sie bei dieser Gelegenheit mitbringen.

Hochachtungsvoll

Der Konkursverwalter
Franz Petznick

P.S.

Sollte Ihr Besuch innerhalb 8 Tagen
nicht erfolgen, bin ich genötigt,
Zwangsvollstreckung zu beantragen.
D.N.

Nachrichtlich.

Ich lege anbei dem Verwaltungsrat eine 4 Nummern umfassende Korrespondenz vor, die ich mit dem Schriftsteller Max Kretzer infolge der Ablehnung, die sein letztes Gesuch, ihm zu seinem 60-sten Geburtstage eine Ehrengabe von 1000 M zu bewilligen, durch die diesjährige Generalkonferenz gefunden hat, zu führen genötigt war. Sie endet mit der Weigerung Kretzers, weitere Zuschriften von mir entgegenzunehmen, da er sich durch eine Bemerkung in meinem ersten Antwortbriefe, dass in seinem Schreiben vom 3. Juli eine versteckte Drohung enthalten sei, persönlich von mir beleidigt fühlt. Ob diese Bemerkung völlig grundlos war, überlasse ich dem Verwaltungsrat selbst zu beurteilen.

Was den sachlichen Inhalt dieser Korrespondenz betrifft, so verweise ich auf das Gutachten (s. Blatt 136 der Akten), mit dem ich die Bitte Kretzers um eine große Geburtstagsgabe vor die Generalkonferenz brachte, und überhaupt auf meine früheren

wiederholten Befürwortungen seiner meistens sehr dringlich und ungestüm vorgebrachten Gesuche. Dass er sich mit dem letzten ablehnenden Bescheide nicht zufrieden geben würde, habe ich bei den Verhandlungen über diesen in der Generalkonferenz schon vorausgesagt. Auch jetzt noch muss ich mich, trotz der Injurien, mit denen er mich bedenkt, zu dem Standpunkte bekennen, den ich in jenem Gutachten vertreten habe: nämlich dass ich es für angemessen den früheren unleugbaren Verdiensten Kretzers um die Nationalliteratur und für praktisch im Hinblick auf seine stets wiederkehrenden leidenschaftlichen Gesuche halte, wenn die Schillerstiftung ihn unter ihre Pensionäre, und zwar mit dem ansehnlichen Betrage von jährlich 600 M aufnimmt.

Freilich müsste ich den Verwaltungsrat darum bitten, wenn er diesem Vorschlage zustimmte, für die Mitteilung an Kretzer eine Form zu wählen, die mich in seinen Augen nicht bloss stellt.

Weimar, den 21. Juli 1914. Oskar Bulle

Ich befürworte eine jährliche Unterstützung von 600 M auf 2 Jahre vom 1. September 1914 an. Bei der Benachrichtigung des Gesuchstellers von dieser Bewilligung möchte ihm etwa zu sagen sein:

> Der Verwaltungsrat hat von den beleidigenden und ehrverletzenden Äußerungen, die Sie seinem Generalsekretär gegenüber getan haben, mit lebhaftestem Bedauern Kenntnis genommen und muß sie mit größter Entschiedenheit zurückweisen.

22. VII. 14. Rothe

Durchaus einverstanden. W. 23. 7. 14 P von Bojanowski

Wennschon es mir bei der brüsken Art, wie der Mann auftritt, schwerfällt, erkläre ich mich mit Vorstehendem einverstanden

Meßner

Einverstanden München 6. VIII. 14 Petzet

Einverstanden Dresden 17. 8. 14 Walsch

(600 jährlich für 2 Jahre vom 1. Juli 1914 an bewilligt)

Max Kretzer
Charlottenburg-Westend 6. Dezember 1914
Bayernallee 43

An den Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung.
Weimar.

Sehr geehrte Herren,

Auf Ihr gestriges, zu meinem Bedauern ablehnendes Schreiben erwidere ich höflichst Folgendes:
Ich hätte mein Ersuchen um abermalige Vorauszahlung von 200 M. nicht an Sie gestellt, wenn mir Ihr Herr Stellvertretender 1. Vorsitz. Geheimrath v. Bojanowski, dessen gütige Verwendung für meine Interessen ich dankbar anerkannt habe und noch anerkenne, mir nicht am 22. September ds. Jhr. geschrieben hätte, die Stiftung würde *Ende dieses Jahres sicher in der Lage sein*, die von mir *damals* gewünschte Vorauszahlung von 600 M (inzwischen — verringert durch 200 M.) leisten zu können! Es war mir deßhalb nicht schwer, Sie jetzt schon um eine einstweilige Sendung von abermals 200 M. zu bitten. Die Gründe zu diesem Ersuchen glaube ich in mehr als eingehender Weise schon vor Wochen erörtert zu haben: neuerdings habe ich sie belegt durch den Ihnen inzwischen zugegangenen Brief meines Hauswirths.

Vermisse ich somit aus Ihren letzten Äußerungen den guten, im schroffsten Gegensatz zu der Mittheilung Ihres Herrn v. Bojanowski stehenden Willen, so gleicht Ihr Hinweis auf die getroffenen Eintheilungen, an denen Sie streng festhalten müßten, dem Rathe jenes guten Mannes, der so sagte: „Komme wieder, wenn Du gestorben bist." Beinahe wenigstens.

Die mir ausgesetzte „Pension" hing nicht von Ihrer Gnade ab, sondern von den Satzungen der Stiftung, wie mir Heyse vor Jahren schon einmal schrieb!

Obwohl ich mich in sehr dürftiger Lage befinde u. jeden Tag mit der Frage ringe: Was wird morgen werden? Und obwohl das Leiden meiner Frau von Tag zu Tag zunimmt, *verzichte ich hiermit auf die mir noch zugedachten 400 M, weil die ewige Entwürdigung, die ich als Sechziger nach Weimar tragen muß,* eine derartige für mich beschämende Form (wohl auch für die ganze deutsche Literatur) angenommen hat, daß sie unerträglich geworden ist! Mögen Andere über diese Thatsache richten. Ich will eher mit meiner braven Frau zu Grunde gehen, als dieser Beurtheilung einer Nationalstiftung ausgesetzt zu sein, die durchaus keinen Unterschied zwischen Literaten und Dichtern zu machen weiß. Unzählige Beispiele beweisen es! Wer die treibende Kraft zu solchen falschen, *die ringenden Geister beschämenden literarischen Beurtheilungen* ist, dürfte nicht schwer zu errathen sein. Diese Frage hat ja bereits die Öffentlichkeit sattsam genug beschäftigt.

Ich habe mich in an Ihren Herrn Ersten Vorsitzenden Excell. Rothe persönlich gerichteten Briefen der allergrößten Höflichkeit befleißigt, – einer Höflichkeit und eines ehrenden Tones, auf die jeder Empfänger eines solchen Autogramms von mir stolz sein könnte. *Nicht ein einziges Mal* hat der Herr Staatsminister (*Goethe* war es *auch*!) sich bemüßigt gesehen, Höflichkeit mit Höflichkeit zu begegnen! In einem wohlthuenden Gegensatz dazu stehen die Antworten des Herrn Geheimraths von Bojanowski und verschiedener anderer, *hochbedeutender* Herren des Verwaltungsraths! Wenn Ihr Herr Erster Vorsitzender einmal Gelegenheit hätte, in mein Archiv hineinzublicken, so würde er Namen darin finden, die den seinigen um Mehreres hell überstrahlen. Befürchtet er, daß sein Glanz darüber erblassen würde, wenn er mir die Ehre erwiese, meine eigenhändigen Briefe durch eine ebensolche Antwort zu erwidern?

Ich habe Sie *nur noch* um umgehende Zurücksendung des Schreibens meines Hauswirths zu ersuchen.

Damit dieser Brief der Mit- und Nachwelt erhalten bleibe, habe ich ihn kopiert.

Hochachtungsvoll
Max Kretzer

Charlottenburg-Westend, Bayernallee 43
29. Dezember 1914

Sehr geehrter Vorstand der Deutschen Schillerstiftung!

In äußerster Notlage wende ich mich an Sie mit der Bitte, die meinem Mann bereits bewilligte Ehrengabe von 400 Mark an mich zur Auszahlung gelangen zu lassen, wofür ich Ihnen von Herzen dankbar wäre. Mein Mann ist derartig von Sorgen niedergedrückt, daß er der Verzweiflung nahe ist. Sein Verleger will den Vertrag nicht erfüllen, weil er im Felde steht. Das Ganze, was mein Mann seit 3 Monaten eingenommen hat, sind 50 Mark für einen Weihnachtsartikel. Inzwischen ist auch das Entbehrlichste ins Leihamt gewandert. Ich selbst bin leidend und befinde mich in ärztlicher Behandlung. Am 1. April möchten wir eine andere Wohnung nehmen, können aber nur heraus, wenn wir die rückständige Miete bezahlt haben. Wir wissen nicht mehr, wo wir das Nötigste zum Leben hernehmen sollen. Es wird mir sehr schwer, das alles an Sie zu schreiben, aber ich fürchte um meinen Mann, der bis tief in die Nacht am Schreibtisch sitzt, ohne irgend einen Erfolg zu sehen. Wie mir mein Mann schon vor Wochen erzählte, hätte Herr von Bojanowski die Auszahlung der 400 Mark für Ende dieses Jahres zugesagt, und das ist doch sicher in Ihrem Namen geschehen. Haben Sie also die Güte, Ihr Versprechen zu halten.

Hochachtungsvoll
Frau Hedwig Kretzer

NB Ich verweise auf die Blatt 173/B der Akten getroffene Entschließung, die auch durch den späteren Briefwechsel nicht aufgehoben worden ist. Es sind deshalb Herrn Kretzer die erwähnten 400 M jetzt zuzusenden – u damit, hoffentlich, Schluß! Bulle

Gesandt u. erledigt
31. XII. 14. Knoth

Max Kretzer Charlottenburg 4 Mommsenstrasse 60
den 19. Juli 1926

An die
Deutsche Schillerstiftung, Weimar

Sehr geehrte Herren,

zu meinem schmerzlichen Bedauern sehe ich mich nach längerer Zeit wieder genötigt, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen und die Stiftung um Gewährung einer Ehrengabe zu bitten, da ich mich in Not befinde. Der größte Teil meiner Bücher, darunter die besten, liegen als tote Waare da, weil kein Verleger zu neuen Auflagen zu bewegen ist. Dabei ist die Gangbarkeit meiner Werke, auch der älteren, durch den Absatz der sich noch im Handel befindlichen, leider schon honorierten, bewiesen. Die Verhältnisse im Buchhandel haben sich jedoch, besonders was schöngeistige Literatur anbetrifft, derartig verschlechtert, daß auf lange Zeit hinaus mir jede Aussicht genommen ist, meine Bücher zu verwerten. Dieses Schulbeispiel dürfte für die Stiftung nichts Neues sein. Durch gute Verträge habe ich mir das Verlagsrecht eines grossen Teils meiner Bücher bewahrt; ich hatte den Versuch unternommen, die Urheberrechte an diesen Werken zu verkaufen, aber auch das wurde mir vereitelt durch eine Manipulation des Verlages Paul List in Leipzig, der, entgegen seiner Zusage, meine besten Werke wie „Meister Timpe", „Gesicht Christi", „Die Bergpredigt" usw. plötzlich als Ramschwaare auf den Markt warf (Kriegsausstattung) und mir dadurch alle Verhandlungen mit anderen Verlegern unterband, die diese Art meines Hauptverlegers nicht verstanden und dadurch abgeschreckt wurden. Obendrein weigert sich auch List, Neuauflagen herauszubringen. Ich stecke mitten in einem neuen Roman, vermag ihn aber vor Sorgen kaum zu beenden. Ich weiß, daß auch die Stiftung ihre Sorgen hat, bitte aber mein hohes Alter zu berücksichtigen. Mit einer schnellen Hilfe wäre mir sehr gedient.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Max Kretzer

Max Kretzer Charlottenburg 4 Mommsenstrasse 60
den 15. Juni 1928

An

die Deutsche Schiller-Stiftung in Weimar

richte ich hiermit das ergebene Gesuch um Bewilligung einer Ehrengabe, da ich mich in großer wirtschaftlicher Bedrängnis befinde, was bei meinem hohen Alter von 74 Jahren noch erklärlicher wird durch die mehr als traurigen Verhältnisse im Verlagsbuchhandel, wofür die vielen Absagen sprechen, die ich in letzter Zeit nach Anbieten z. T. literarisch wertvoller älterer, längst vergriffener Romane erhalten habe. Einige meiner Hauptwerke wie „Das Gesicht Christi", „Drei Weiber", „Die Bergpredigt", „Die Betrogenen" u. a. m. liegen tot bei List in Leipzig da, der vor Jahren die Bücher mit allen Urheberrechten erwarb, ein Vermögen daran verdiente, sich nun aber weigert, Neuausgaben zu veranstalten. Ich besitze nicht die Mittel, gegen ihn zu klagen. Aber selbst gegen Neuschöpfungen verhalten sich die Verleger durchaus ablehnend, sofern sie nicht dem „Geschmacke des Lesepublikums", wie sich die Herren auszureden belieben, entsprechen. Nahezu zwei Jahre habe ich an einem Alt-Posener Heimatroman, für dessen Widmung mir Hindenburg seinen herzlichen Dank ausgesprochen hat, gearbeitet und kann das umfangreiche und tiefgehende Werk nicht unterbringen. Immer die gleiche Entscheidung: Man wisse nicht, wie die wirtschaftliche Lage im Buchhandel werde und könne sich „vorläufig" nicht binden. Diejenigen Verleger aber, die das Buch „gegen Abrechnung" evtl. genommen hätten, vorläufig also kein Honorar zahlen wollten, verdienten nach meinen eingezogenen Erkundigungen kein Vertrauen. Wollte mich doch so ein Biedermann in L., der angesehene Autoren auf seinem Programm hat, mit einem Dutzend älterer Werke hereinlegen. Zum Glück erfuhr ich noch rechtzeitig — vor Vertragsabschluss —, dass er völlig kreditlos sei, ca. 200000 Mark Schulden bei Druckern und Buchbindern habe!

Jetzt sitze ich wieder an einem neuen Roman für Zeitungen, weiß aber nicht, ob ich ihn unter Sorgen zu Ende führen kann.

Wir haben hier zwar einen Verband „Deutscher Erzähler", dessen Mitglied ich früher war, er hat sich aber wirtschaftlich nie um mich bekümmert, niemals für wert gehalten, bei mir anzufragen, ob ich einer Ehrengabe bedürftig sei, selbst zu Zeiten nicht, als er aus Staatsmitteln schöpfen konnte. Meine öffentliche Stellungnahme gegen die Misswirtschaft des Verbandes dürfte Ihnen bekannt sein.

Der Landtag soll demnächst wieder 250000 Mark zur Steuerung der Notlage unter den Geistesarbeitern bewilligen, nachdem der Ausschuß es beantragt hat. Ich werde nichts unterlassen, um die Bestimmung herbeizuführen, dass, sollte die Summe bewilligt werden, die Verteilung eine *gerechte* werde, und dass sie nicht wieder in die Hände bevorzugter Verbände gelange, die ohne Zweifel einseitig ihre Entschlüsse fassen. Die Korrespondenz darüber habe ich eingeleitet.

Ich bitte, bei der Verteilung Ihrer Gaben mich geneigtens berücksichtigen zu wollen. Um Beschleunigung möchte ich besonders bitten. Meine Mittel sind gänzlich erschöpft, und ich meine, dass man zuerst an die Alten denken sollte, die sich um die deutsche Literatur einigermassen verdient gemacht haben.

Hochachtungsvoll
Max Kretzer

MAX KRETZER Charlottenburg 4 Mommsenstr. 60
den 28. Mai 1932

An
die Deutsche Schillerstiftung in Weimar

richte ich erneut das ergebene Gesuch um Bewilligung einer Beihilfe in ganz bedrängter Lage, da ich jetzt aus schriftstellerischen Arbeiten gar keine Einnahmen habe und mir andere Hilfsquellen zum Lebensunterhalt nicht offen stehen. Die Verleger halten sich nach wie vor ablehnend gegen ältere Bücher, und selbst grosse „tonangebende" Tageszeitungen decken ihren Bedarf fast ausschließlich durch Arbeiten ihrer Redakteure. Hat doch das Berliner Tageblatt, das „Weltblatt", das sonst ca. 100 Mark für ein nicht zu langes Feuilleton zahlte, ein derartiges F. mit 25 Mark

an mich honoriert, mit der Ausrede, es könne *jetzt* nicht mehr zahlen! Die Berliner Börsenzeitung, die hin und wieder Arbeiten von mir brachte, liess mir telephonisch sagen (es handelte sich um ein Zweitdruckhonorar), der Kassierer habe kein Geld in der Kasse; auf meinen energischen Protest beim Verlag, schrieb mir der Herr Besitzer der Zeitung, zuerst kämen die Redakteure, die übrigen Angestellten und *dann* erst die Mitarbeiter! Korrespondenzen wollen überhaupt Beiträge fast umsonst haben. Das sind so die erbaulichen Zustände im deutschen Blätterwald, die abzuändern der Staat keine Zeit hat.

Ich werde am 7. Juni 78 Jahre und lege es Ihnen nahe, bis zu diesem Tage an mich zu denken.

Hochachtungsvoll
Max Kretzer

MAX KRETZER Charlottenburg 4 Mommsenstrasse 60
den 1. April 1933

Sehr geehrter Herr Dr. Lilienfein,

ich danke Ihnen verbindlichst für Ihr Schreiben vom gestrigen Tage. Ich bitte also, dem Vorstand mein Gesuch eindringlich vorzutragen und, wenn es geht, die Angelegenheit noch vor Ostern zum Austrag zu bringen. Obwohl ich meinen grossen Roman „Posen“, an dem ich ca. drei Jahre gearbeitet habe noch nicht angebracht habe (trotz aller literarischer und künstlerischer Anerkennung behaupten die Herren Verleger, der „Stoff“ würde bei dem heutigen Lesepublikum keine Gegenliebe finden, da Posen eben nicht mehr deutsch sei), habe ich den Mut nicht verloren, und so sitze ich an einem neuen Werk für eine illustrierte Zeitschrift, jedoch sind auch hier die Aussichten ganz miserabel für alte Autoren. Es wird nach wie vor „Zeitgeschichte“ verzapft, fragt mich nur nicht, wie! Ein grosser Berliner Verlag ist bei einem „Vertriebsbüro“ abonniert, das ihm gegen eine Pauschale „Ware“ zu liefern hat! Romane, Novellen und Feuilletons, – alles in einem Sack. Was wird werden? Die Theater stehen überhaupt vor einer Generalpleite. –

So schön es ist, dass man sich nun wieder deutsch fühlen kann, – –: für uns Geistige steht vorläufig alles auf dem Papier. Ich hörte neulich von einem Regierungsmann, dass etwas „zu geschehen habe". – vielleicht geschieht es aber nun *wirklich*. Die Verbände sollten sich endlich aufraffen, aber auch hier fehlen die Persönlichkeiten.

Ich bitte nochmals, den Vorstand zu veranlassen, sich meiner als eines der ältesten deutschen Schriftsteller zu erinnern. Auch in Lwów (früher Lemberg) in Polen hat jüngst ein Deutscher, Bronislaw Wachtel, sein Magisterexamen auf Grund einer Arbeit über mich: „Die sozialen Ideen in Max Kretzers Romanen" bestanden; und die Arbeit lässt er als Studie drucken und im Handel erscheinen. Das ist bereits die dritte ausländische Arbeit über mich!

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! Ich werde mich über diese Unbill doch einmal äußern müssen!

Mit vorzüglicher Hochachtung
Max Kretzer

Nachrichtlich.

Der unermüdliche, 78jährige *Max Kretzer* stellt sich nun prompt alle Vierteljahr ein, um auf diese Weise zu der Pension zu kommen, die wir ihm bisher ablehnen mussten. Er ist zuletzt unterm 12. 1. 1933 von uns unterm 1. 12. 33 (A. Bl. 316) mit 200 M bedacht worden. Ich befürworte *100 — höchstens 150 M.*

Weimar, den 1. 4. 33 Lilienfein

MAX KRETZER Charlottenburg 4. Mommsenstrasse 60
den 11. August 1933

An

die Deutsche Schillerstiftung, Weimar.

Sie wollen es, bitte, durch die Verhältnisse entschuldigen, wenn ich es Ihnen nahe lege, meinem Gesuche vom 3. d. so bald als möglich Folge zu leisten, wofür ich im Voraus danke. Ich bin die Wohnungsmiete für Juli und August schuldig, was zusammen 244 Mark ausmacht, die Belege dafür kann ich Ihnen jederzeit einsenden, ich nehme aber an, dass Sie mir auch so glauben werden. Worauf soll sich ein beinahe achtzigjähriger Schriftsteller in verzweifelter Lage stützen, wenn nicht auf die Schillerstiftung, auf die die Behörden immer und wieder hinweisen, wenn sie an ihre Schuld an verdienstvolle Dichter und Schriftsteller erinnert werden? Mehr als einmal habe ich mit meiner Frau erwogen, ob es nicht ratsamer wäre, all diesen demütigenden Wegen gewaltsam ein Ziel zu setzen, jedoch hat uns unser religiöses Gefühl davon abgehalten, nicht zuletzt die Hoffnung auf unvorhergesehene Besserung der Lage.

Ich stelle anheim, das Mögliche zu tun und mir wenigstens 250 Mark zu bewilligen.

Hochachtungsvoll
M Kretzer

Nachrichtlich.

Ich muss die Akten Kretzer erneut vorlegen. Kaum war auf Grund unseres Beschlusses vom 9. 8. mein Brief an ihn abgegangen, dass wir die Entscheidung über sein letztes Gesuch unserer Generalkonferenz vorbehalten müssten, so traf auch schon ein nochmaliger Hilferuf des alten Mannes ein: er sei die Miete für Juli und August, schuldig, seine Lage eines bald 80jährigen sei so verzweifelt, daß er schon öfter mit seiner Frau überlegt habe, „ob es nicht ratsamer wäre, all diesen demütigenden Wegen gewaltsam ein Ziel zu setzen“ – „jedoch hat uns unser religiöses Gefühl davon abgehalten, nicht zuletzt die Hoffnung auf unvorhergesehene Besserung der Lage“ ... Ich bringe es nicht fertig, hart zu bleiben, und möchte nun doch befürworten, dass wir noch einmal mit den so

flehentlich erbetenen *150 M* eingreifen, die hälftig auf „Dichterdank", hälftig auf laufende Mittel verrechnet werden könnten. Bald 80 Jahre. K. ist 1854 geboren.

Weimar, den 14. 8. 1933. Lilienfein.

Einv. Deetjen
Donndorf

Max KRETZER Charlottenburg 4. Mommsenstr. 60
den 19. August 1933

Sehr verehrter Herr Dr.,

ich danke Ihnen verbindlichst für die rasche Erledigung meines Gesuches und besonders dafür, dass Sie 150 Mark bewilligt bekommen konnten. Ich konnte somit der dreizehnfachen Hausbesitzergesellschaft den Mund stopfen. Vergessen Sie nicht, bitte, meiner auf der Generalkonferenz des V.-Rts. am 3. 10. ferner zu gedenken. Ich habe jetzt zwei umfangreiche Romanmanuskripte liegen, für die ich keine Abnehmer finde aus rein äusserlichen Gründen. „Literarisch ungemein wertvoll, aber nicht mehr zeitgemäss", — das ist der Extrakt der Bewertung. Alles soll sich jetzt um Zeitprobleme mit nationalsozialistischem Einschlag drehen. Aber ich bin überzeugt, dass auch diese geschäftliche Spekulation abflauen wird. Denn jeder Friseurgehilfe setzt sich hin und schreibt zum mindesten einen Hitlerjungenroman. Die Theater können sich vor ähnlichen „Dramen" kaum retten. Aber Goebbels Wort zu Furtwängler, dass Kunst immer noch von Können herkomme, versöhnt einigermaßen mit diesem Ansturm der Parteigenossen auf den Musenthron.

Ich las jüngst in der DAZ., dass an den Städtischen Bühnen ein Stück „Grosses Karaman" von Ihnen zur Aufführung kommen werde. Da gratuliere ich von Herzen, dass Sie die richtige Stätte gefunden haben. So viel ich mich geschichtlich erinnere, hat Barbarossa mit der Stadt Kamaran zu tun gehabt. Das gäbe ein hübsches Thema. Im übrigen führt die DAZ eine Unmenge von Stücken mit unbekannten Namen an. Was wird davon übrig bleiben? Qui vivra verra!

Mit vorzüglicher Hochachtung
M Kretzer.

MAX KRETZER Charlottenburg 4. Mommsenstrasse 60
den 18. November 1933

Sehr geehrter Herr Dr. Lilienfein,

meinem Schreiben vom 15. d. Mts. an die Stiftung möchte ich die Bitte an Sie direkt folgen lassen, sich bei dem Vorstand für mich einzusetzen. Meine Lage wird immer verzweifelter, Fehlschläge auf Fehlschläge folgen bei Verlegern und Zeitungen. Wo ich auch anklopfe oder wohin ich auch schreibe, immer dieselbe Antwort: „Nicht mehr zeitgemäss -- literarisch höchst wertvoll, jedoch überholt durch die Ereignisse". Meine Mappe ist voll von solchen Briefen. Was soll man eigentlich noch schreiben in dieser an Aufregungen reichen Zeit? Hier ist ein ewiger Kampf zwischen der neuen Einstellung der Verleger und dem Publikum, der sich aber sicher zu Gunsten des letzteren entscheiden wird. Eine grosse Berliner Zeitung, die sonst erheblich Durchschnittsromane brachte, lässt jetzt einen Roman neuester Richtung laufen, d. h. sie lässt einem Autor das Wort, der den Liebeskonflikt ganz ausschaltet und in ausgedehnter Weise Schilderungen über Schilderungen aus dem handwerklichen Leben giebt. Und was sagte mir gestern der Feuilletonredakteur? — Die Zeitung müsste wieder zu „Liebesromanen" zurückkehren, es kämen zu viel Klagen! In dieser Beziehung hat der Franzose eben recht: Jedes Genre ist erlaubt, nur das langweilige nicht. Und nun stellen Sie sich vor: Sie hätten einen Roman voll von Geschehnissen und Spannungsreiz geschrieben, und Sie bekämen keinen Abnehmer dafür, weil der Stoff nicht in die Neuzeit passte. So ergeht es *mir*. Die undurchsichtige Ausrede ist wohl die, dass die jungen Dichter jetzt zu Worte kommen müssten, die das nationale Ethos pflegten. Sehe ich alles ein, aber Goebbels hat sehr richtig betont, dass Kunst *immer* noch von Können herkomme. Und in dieser Beziehung sieht es ziemlich trübe auf dem neuen Parnass aus! Grosse Ausnahmen sind vorhanden, das Mittelgut und das völlig Unbrauchbare überwiegen massenhaft. Man halte nur einmal bei den Theatern Umfrage! Immerhin ist es sehr erfreulich, dass die alten verschmähten Dramatiker endlich mal zu Worte kommen. Dazu gehören Sie ja auch.

Vorläufig befindet sich alles noch in der Gärung, am meisten in „zur Aufsicht" bestellten Verbänden usw. Man muß abwarten.
Wenn ich eines Tages nicht mehr weiter kann und einem Schreiben ohne Ende den Gegensatz vorziehe, dann sagen Sie aller Welt, der Verlag Paul List in Leipzig habe mich auf dem Gewissen, wenigstens der Verlag des verstorbenen alten List. Er hatte ein Vermögen an meinen Büchern verdient, dann verramschte er meine sämtlichen Bücher gegen die Verabredung und zeigte das sogar im Buchhändler Börsenblatt an. Seit der Zeit sind die Bücher, darunter meine Hauptwerke, tot. Soviel Versuche ich auch unternommen habe, sie wieder aufleben zu lassen, immer, selbst beim bevorstehenden Geschäftsabschluss, erinnerte man sich dieser Tatsache und brach die Verhandlungen ab. Hier müsste der neue Staat eingreifen und ein neues Verlagsrecht schaffen.
Ich bin wieder etwas ausführlich geworden, aber manchmal hat man das Bedürfnis, sich alles von der Seele zu schreiben, wenn auch nur brieflich.
Ich bitte nochmals, sich meines Gesuches anzunehmen. Hier hat niemand Geld, um zu helfen.

Mit deutschem Gruss

Ihr ergebener

M Kretzer.

21. XI. 33.

Herrn

Max Kretzer

Berlin-Charlottenburg

Sehr geehrter Herr Kretzer!

Wie Sie aus der Anlage ersehen, ist es zu unserem lebhaften Bedauern nur möglich gewesen, Ihnen auf Ihr Gesuch vom 15. November den fälligen Betrag für die Versicherungsprämie bei Nordstern — den Versicherungsschein reiche ich anbei zurück — zu bewilligen. Wie ich einstweilen persönlich mitteilen kann, hat unsere Generalkonferenz vom 3. X. auf meinen Antrag beschlossen, Sie mit Wirkung vom 1. I. 34 auf die Liste der von uns fortlaufend

bedachten Schutzbefohlenen zu setzen und zwar mit einem in Vierteljahresraten zu zahlenden Jahresbetrag von 600 M. Schon früher mußte ich Ihnen mitteilen, dass es für uns im Hinblick auf die Knappheit und Unsicherheit der uns zufliessenden Mittel nur äußerst schwer hält, den Kreis derjenigen zu erweitern, die wir fortlaufend bedenken können, wobei ja leider stets auch noch die durch die Verhältnisse gebotenen Vorbehalte gemacht werden müssen, so dass auch diese fortlaufenden Zuwendungen von Jahr zu Jahr neubewilligt werden müssen. Immerhin ist kaum anzunehmen, dass wir unsere sogenannten Pensionäre, nachdem sie einmal in den Kreis der fortlaufend Bedachten aufgenommen sind, nicht den bewilligten Jahreszuwendungen entsprechend auf die Dauer sollten betreuen können. Andererseits sind wir freilich nicht imstande, durch Extrazuwendungen über den einmal festgesetzten Jahresbetrag hinauszugehen.
Sie dürfen überzeugt sein, dass ich für die schweren Nöte eines so verdienten bejahrten Kollegen, wie Sie es sind, volles Verständnis habe. Auch unser Beschluss, Sie künftig vierteljährlich zu bedenken, beweist es ja. Nur bitte ich Sie freundlich zu berücksichtigen, dass auch für mich das „Ultra posse“ billigerweise zu gelten hat.

Mit deutschem Gruss
Ihr sehr ergebener
L

Stempel:
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

2 Anlagen

Nachwort

Als Max Kretzer am 15. Juli 1941 — dreiundneunzigjährig — die Augen für immer schloß, verlor die deutsche Schillerstiftung einen ihrer hartnäckigsten und unbequemsten Petenten. In der deutschen Literatur spielte Kretzer längst keine Rolle mehr, obwohl er bis zuletzt produktiv gewesen ist. Die Zeit seines Einflusses war nur kurz; wollte man sie an den Jahren messen, in denen er ohne Unterstützung von seiner Feder leben konnte, bestürzend kurz. Bereits 1885 wandte er sich zum ersten Mal um Hilfe an die Stiftung und nur in den Jahren 1891—1898, 1901—1909 und 1919 bis 1926 gibt es in der umfangreichen Akte größere Pausen.

Die Schwierigkeiten, mit denen der sozialkritisch orientierte Naturalist, dessen künstlerische Vorbilder nach eigener Aussage Emile Zola und Charles Dickens waren, bei seinem Eintritt in die Literatur zu kämpfen hatte, versteht man nach der Lektüre der ersten Gutachten und Stellungnahmen, die hier wiedergegeben sind. Als sich die naturalistisch-realistische Richtung über das Theater durchgesetzt hatte, als mit der umkämpften Uraufführung von Gerhart Hauptmanns sozialem Drama „Vor Sonnenaufgang“ am 20. Oktober 1889 „eine eigenartige und kräftige deutsche Literaturepoche eingeleitet“ wurde (Hauptmann), da konnte auch die naturalistische Prosa stärkere Beachtung finden. Freilich war ihre Wirkung ungleich geringer. Aufführungen von Bühnenwerken Hauptmanns und Sudermanns fanden sofort ein starkes Echo und wurden oft zu gesellschaftlichen Ereignissen. Hierzu entsandten die großen Tageszeitungen ihre besten Mitarbeiter. Rezensionen von Romanen nahm man bei weitem nicht so wichtig, vergab sie nicht selten an zweitrangige Journalisten. Ihr Erscheinen erstreckte sich über einen längeren Zeitraum und hatte keine einheitliche Wirkung. „Im Theater konnte eine gemeinsame Bewegung entstehen“, urteilte Herbert Ihering, „im Roman schwerlich“.

In der relativ kunstfreundlichen Atmosphäre zu Beginn der Weimarer Republik hat Kretzer nicht zuletzt auf Grund seines Fleißes und der Möglichkeit von Fortsetzungsabdrucken in der weitverzweigten Presse noch einmal festeren Boden gewinnen können.

Doch damals bestimmten schon ganz andere literarisch-gesellschaftliche Kriterien die Entwicklung. Es rächte sich auch künstlerisch, daß Kretzer nur eine bestimmte Art von Literatur produzieren konnte. „Naturalismus ist nie als Ziel, aber immer als Neubeginn und Schule für die Künstler eine wichtige und große Sache", erkannte bereits Julius Bab. „Es handelt sich nur darum, wieviel Zeug einer in sich hat, von diesem Ausgangspunkt aus weiterzukommen." Gerhart Hauptmann ist, freilich auf ganz anderem literarischem Niveau, von seinem Ausgangspunkt in viele Richtungen vorgestoßen, Max Kretzer hat in seinen letzten Romanen, seinem Spätwerk „Posen", nur einen schwächlichen Aufguß seiner kräftigen ersten Bücher geliefert.
Indessen muß unterstrichen werden, daß Max Kretzer die Welt der Arbeiter, des Großstadtproletariats in die deutsche Prosa eingeführt hat. Er versuchte als einer der ersten, die durch den industriellen Umbruch entstandene neue Wirklichkeit zu gestalten. Die ökonomische Abhängigkeit der einfachen Menschen, das soziale Elend hat er mit den krassen Mitteln des Naturalismus ungeschminkt dargestellt und mit deutlicher Kritik an den gesellschaftlichen Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft verbunden. Das war mehr als eine Kampfansage an die offizielle Plüschsofaliteratur, und nicht zuletzt dafür nannte ihn Carl Bleibtreu „den Realisten par excellence". Mit seinen Berliner Romanen hat Kretzer schließlich einen wesentlichen Beitrag zur Kulturgeschichte der Stadt geleistet und kann in diesem Zusammenhang nach Theodor Fontane neben Georg Hermann genannt werden.
Max Kretzer war ein Arbeiterschriftsteller. Er wurde am 3. 6. 1854 in Posen (Poznan) als Sohn eines ehemaligen Hotelbesitzers, der völlig verarmt war, geboren und hat sich seit seinem 13. Lebensjahr in Berlin als Fabrikarbeiter, Porzellan- und Schildermalergehilfe selbst sein Brot verdienen müssen. Das waren seine Universitäten, in denen er die Erfahrungen sammelte, die in seine Bücher eingegangen sind. „Die Geschichte meiner Romane ist auch zugleich die Geschichte meines Lebens – in dem Sinne, daß ich die Romane nicht hätte schreiben können, wenn mich das Leben nicht mit zwingender Gewalt dazu getrieben hätte. Empfundenes und

Geschautes ... durch Schilderung und Gestaltung auszulösen." Als der junge Arbeiter 1879 verunglückte, begann er auf dem Krankenlager seinen ersten Roman „Die beiden Genossen" zu konzipieren. Mit besessenem Fleiß hat der Autodidakt in seinem langen Leben über sechzig Bücher geschrieben – mehr als die Hälfte davon Romane, ferner Erzählungen und Skizzen, Gedichte und Dramen. Daß er trotz dieser Zahl von Buchveröffentlichungen, die auch weite Verbreitung fanden (bis 1924 erschienen 240 Auflagen) praktisch sein ganzes Leben lang auf Unterstützung angewiesen war, von dem Ertrag seiner Feder kaum leben konnte, geschweige denn zu bescheidenem Wohlstand kam, ist sehr bezeichnend. Über die Schwierigkeiten hinaus, die von der speziellen Thematik und Zielrichtung seines Schaffens ausgelöst wurden und die mannigfachen Schicksalsschläge (Tod der beiden Kinder, Krankheit der Frau) kann Kretzers Leben als symptomatisch für die Möglichkeiten des Schriftstellers, insbesondere aber des Arbeiterschriftstellers, in der kapitalistischen Gesellschaft betrachtet werden. Unter diesen Verhältnissen ist jeder Autor ohne Vermögen bei allem Fleiß und Talent nichts als ein Arbeiter, auf seine Arbeitskraft angewiesen und von den bürgerlichen Verlegern ausgebeutet. Es erübrigt sich, das bei Kretzer durch Zitate zu belegen. Wie ein roter Faden zieht sich diese Tatsache durch die Seiten der ganzen Akte.

War Max Kretzer Sozialdemokrat? Sicher hat er aus Verbundenheit mit der Arbeiterklasse der Sozialdemokratie Sympathie entgegengebracht. Aber die Einsicht in die wirkliche Kraft und die historische Aufgabe des Proletariats blieb ihm verschlossen. Im tiefsten Grunde seines Herzens war er ein Kleinbürger und konnte über kleinbürgerliche Denkschemata nicht hinausgelangen. Das zeigt sich bereits in der objektivistischen Darstellung der Hauptgestalten seines ersten Romans „Die beiden Genossen" (1880), später in der Haltung gegenüber dem Schicksal des Einzelgängers in „Meister Timpe" (1888), seinem wohl besten Buch, oder den Ideen eines „christlichen Sozialismus" in „Das Gesicht Christi" (1897). Die Reaktionen des Schriftstellers während des ersten Weltkrieges und zu Beginn der Nazizeit – wo er alles einsieht und

Goebbels-Sprüche zitiert — sind eine direkte Folge seiner kleinbürgerlichen Auffassungen. Später ist er darin noch weitergegangen, hat nicht nur seine Briefe „mit deutschem Gruß“ unterschrieben, sondern sich selbst sogar als „sozialen Vorkämpfer der Bewegung“ bezeichnet und seine Bücher im Sinne der Nazis interpretiert. In einem Brief vom 2. 11. 1936. Gerade im Vergleich zur aufrechten Haltung seines gleichstrebenden Zeitgenossen Johannes Schlaf kann man diese bedauerlichen Fakten hier nicht verschweigen.

Wenn unsere Auswahl aus der Akte Max Kretzer mit der Gewährung der jährlichen Rente im Jahre 1933 abbricht, dann also nicht aus Rücksicht auf den Autor. Der sehr umfangreiche Schriftverkehr, der 348 und 168 Seiten umfaßt, zwang zu einer Auswahl, die das literaturgeschichtlich und gesellschaftlich Relevante in den Vordergrund stellt. Außerdem enthält der letzte Teil in diesem Sinne kaum Neues, weitere Hilferufe und Unglücksfälle Kretzers, der nun zu den ständigen Pensionären zählt. Insgesamt hat die Deutsche Schillerstiftung in sechzig Jahren rund 36.000 Mark an den Autor bzw. seine Witwe überwiesen. Max Kretzer, der bei allen seinen Anträgen von der Überzeugung ausging, ein moralisch-gesellschaftliches Recht auf diese Hilfe zu haben, der nicht bettelte sondern forderte, ist dadurch immer wieder vor dem Zusammenbruch seiner Existenz als Schriftsteller bewahrt worden.

H. D. Tschörtner

Bab, Julius (1880—1955), Schriftsteller und Dramaturg, gab in Wien die „Dramaturgischen Blätter der Volksbühne“ heraus, emigrierte 1933 in die USA; veröffentlichte zahlreiche meist theaterwissenschaftliche Werke

Bartsch, Karl (1832—1888), Professor der deutschen und romanischen Philologie in Rostock und Heidelberg; Vorsitzender der Zweigstiftung Heidelberg (1875—1888)

Bleibtreu, Carl (1859—1928), vielseitiger Schriftsteller und Kritiker, Vorkämpfer des Naturalismus, Autor von „Revolution der Literatur“ (1886), Mitbegründer der „Deutschen Bühne“ in Berlin

Bojanowski, Paul von (1834—1915), Schriftsteller, Oberbibliothekar an der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar; Mitglied des Verwaltungsrates und zweiter Vorsitzender

Bronsart von Schellendorf, Hans (1830—1913), Musiker, Generalintendant in Weimar; Vorsitzender der Zweigstiftung Weimar (1888—1890) und des Verwaltungsrates 1890—1894)

Bulle, Oscar (1857—1917), Schriftsteller; Mitglied, dann auch von 1908 bis 1917 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Claasen, Hubert, Professor Dr.; Vorsitzender der Zweigstiftung Mannheim und Mitglied des Verwaltungsrates (1904—1909)

Dahn, Felix (1834—1912), Rechtshistoriker, Schriftsteller; Mitglied und Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau (1889—1911) sowie Mitglied des Verwaltungsrates (1890—1894 und 1900—1904)

Deetjen, Werner, Professor Dr. (1877—1939), Literarhistoriker, Direktor der Großherzoglichen Bibliothek (später der Thüringischen Landesbibliothek) Weimar; 1917—1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Donndorf, Martin, Dr. (1865—1937), Jurist, Oberbürgermeister der Stadt Weimar; Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1928—1934

Duboc, Charles Edouard, Pseudonym: Robert Waldmüller (1822—1910), deutscher Schriftsteller französischer Herkunft; Vorsitzender der Zweigstiftung Dresden und Mitglied des Verwaltungsrates (1885 bis 1903)

Frankl, Ludwig August, Dr. med., Wien (1810—1894); Vorsitzender der Zweigstiftung Wien und Verwaltungsrat-Mitglied

Frenzel, Karl (1827—1914), Schriftsteller und Journalist, Theaterkritiker der Berliner „Nationalzeitung“; seit 1895 Vorsitzender der Zweigstiftung Berlin

Geisler, R., Geheimer Regierungsrat, Landschaftssyndikus: Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau

Greif, Martin (eigentlich Hermann Frey) (1839—1911), dem Münchener Dichterkreis nahestehender bürgerlich-konservativer Dichter

Grosse, Julius (1828—1902), Schriftsteller: Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1871—1902)

Gruner, Justizrat, Weimar: zweiter Vorsitzender des Verwaltungsrates (1874—1896)

Heyse, Paul (1830—1914), Schriftsteller, gewandter und erfolgreicher Novellist, mit Geibel Repräsentant des Münchener Dichterkreises, Nobelpreis 1910; Vorsitzender des Verwaltungsrates (1885—1889) und der Zweigstiftung München (seit 1884)

Hoffmann, Hans, Schriftsteller, Gymnasiallehrer, Redakteur; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1902—1909)

Krauß, Rudolf, Professor Dr. (1861—1943), Archivar, Literarhistoriker, Mitglied der Stuttgarter Zeitung

Lazarus, Moritz, Professor (1824—1903), Philosoph und Psychologe, Begründer der Völkerpsychologie, lehrte ab 1873 an der Berliner Universität

Lilienfein, Heinrich, Professor Dr. (1879—1952), Erzähler und Dramatiker; von 1920—1952 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung

Lobmeyr, Ludwig, Mitglied des österreichischen Herrenhauses; Obmann der Zweigstiftung Wien und Mitglied des Verwaltungsrates seit 1894

May, Andreas (1817—1899), Schriftsteller, Jurist, Oberappellationsgerichtsrat am Obersten Gerichtshof München; Mitglied der Zweigstiftung München und des Verwaltungsrates (1885—1889)

Messner, Konsul, Bankdirektor; Kassenführer und Stellvertreter des Vorsitzenden der Zweigstiftung Stuttgart

Petzet, Erich, Dr. (1870—1928), Oberbibliothekar; Mitglied des Verwaltungsrates

Rothe, Carl (geb. 1848), Staatsminister in Weimar; Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung (1901—1921)

Sander, Daniel, Professor Dr. (1819—1897), Sprachforscher und Lexiograph

Schlaf, Johannes (1862—1941), Erzähler und Dramatiker, verhalf durch z. Teil gemeinsam mit Arno Holz verfaßte Werke dem Naturalismus zum Durchbruch; Petent der Deutschen Schillerstiftung, s. „Die Akte Johannes Schlaf", herausgegeben von Ludwig Bäte (1966)

Schmidt, Erich, Professor Dr. (1853—1913), bekannter Berliner Germanist und Literarhistoriker

Schoenhardt, Carl von (1833—1916), Schriftsteller, württembergischer Generalstaatsanwalt; Vorsitzender der Zweigstiftung Stuttgart (1897 bis 1904) und Mitglied des Verwaltungsrates (1890—1894 und 1900 bis 1904)

Sudermann, Hermann (1857—1928), Dramatiker und Erzähler, überschätzter Vertreter der naturalistischen Generation, war der neben Hauptmann erfolgreichste Bühnenschriftsteller

Uhde, Fritz von (1848—1911), bedeutender impressionistischer Maler mit vorwiegend religiösen Themen

Walcher, Angestellter der Stiftung in Weimar

Weilen, Josef Ritter von (1828—1889), Schriftsteller und Journalist, Offizier, Professor für Geschichte an einer Kadettenanstalt; Vorsitzender der Zweigstiftung Wien und Mitglied des Verwaltungsrates (1886—1888)

Weltrich, Dr. Richard (1844—1913), Literarhistoriker, Professor an der Kriegsakademie in München; Vorsitzender der Zweigstelle München, führte als Stellvertreter Paul Heyses die Geschäfte der Zweigstiftung; seit 1900 Mitglied des Verwaltungsrates

Weniger, Ludwig, Hofrat Dr., Stellvertreter des Verwaltungsrats-Vorsitzenden

Wilbrandt, Adolf von (1837—1911), Schriftsteller, Vertreter des Epigonentums; 1881—1887 Leiter des Wiener Burgtheaters

Wittgenstein, Friedrich von (gest. 1895); seit 1873 Mitglied und 1883 bis 1894 Vorsitzender der Zweigstiftung Köln, Mitglied des Verwaltungsrates (1885—1889)

Woermann, Karl (1844—1933), Kunsthistoriker, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie (1882—1910); Vorsitzender der Zweigstiftung Dresden und Mitglied des Verwaltungsrates seit 1907

Druck:
Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar V 19 5 Rn 892 69

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

4,-



Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung
Heft 15/16

DIE AKTEN
GUSTAV FALKE
UND
MAX DAUTHENDEY

Herausgegeben von Joachim Müller



Veröffentlichungen aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung, Weimar,
Heft 15/16

Orthographie, Zeichensetzung und Schreibfehler des Originals sind beibehalten, ebenso Abkürzungen, die aus dem Text verständlich sind. Hinzufügungen und Erläuterungen sind in eckige Klammern gesetzt, die abgedruckten Briefe der Stiftung sind, da sich dies von selbst versteht, nicht besonders als Abschriften gekennzeichnet; Unterstreichungen in den Akten sind durch Kursivdruck wiedergegeben. Im Anhang sind von dem jeweiligen Herausgeber einige notwendige Erklärungen beigefügt. Wenn nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, sind keine Kürzungen vorgenommen worden, damit dem Leser das Für und Wider im Urteil der Zeitgenossen, ihre Hilfsbereitschaft oder ihre Gleichgültigkeit, ihre Vorurteilslosigkeit oder ihre Vorurteile ohne jede Beschönigung deutlich werden.

Deutsche Schillerstiftung

Der Vorsitzende — *Otto Lang*

Der Generalsekretär — *Klaus Herrmann*

Die Akten
GUSTAV FALKE
UND
MAX DAUTHENDEY

Herausgegeben von

Joachim Müller

Aus dem Archiv
der Deutschen Schillerstiftung Weimar

DIE AKTE
GUSTAV FALKE

Hamburg 16 April 1894.

Herrn Dr. Julius Große,
Generalsekretär d. Deutschen Schillerstiftung
in Weimar.

Hochverehrter Herr!

Durch verschiedene Schicksalsschläge, Krankheit meiner Frau, Vermögensverlust meiner Mutter, die damit meiner Sorge anheimfiel, Armbruch meiner Mutter, Verlust von Privatstunden, bin ich plötzlich in eine so bedrängte Lage versetzt, daß ich dem Sommer mit seinem für mich, als Privatlehrer, verdienstlosen Ferienmonat mit Sorgen entgegengehe.

Würde ich mir Hoffnung machen dürfen auf eine einmalige Unterstützung seitens der Schillerstiftung?

Es handelt sich voraussichtlich nur um eine vorübergehende Calamität, da ich persönlich ja gesund u erwerbsfähig bin. Aber da alles auf einmal über mich hereinbrach, u Arzt u Apotheker mich noch auf lange Zeit zu ihren ständigen Kunden zählen dürfen, weiß ich mir augenblicklich nicht zu helfen.

Ich lege mein neustes Buch „Tanz und Andacht" bei. Vielleicht ersehen Sie daraus, daß kein Unwürdiger bittet.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
Gustav Falke
Musiklehrer

Jungmannstraße 20 I

Altona/Elbe, Palmaille 5
den 26. 4. 94

Sehr geehrter Herr Professor, mein Freund, der herrliche Lyriker, der bescheidenste Mensch der Welt, Gustav Falke in Hamburg, (Eilbeck), Jungmannstr. 20, I, sagte mir, dass er sich. nach langem, langem Kampfe, an die Schillerstiftung gewandt habe. Ich trete nun so warm und feurig wie möglich für ihn ein. Das ist wirklich ein Poet von Himmelsgnaden. Und nur unsere fürchterlich nüch-

terne Zeit kann es fertig bringen, ihn nicht zu beachten. Materiell — er ist Musiklehrer — kämpft er auf Tod und Leben und mit Tod und Leben. Seine Frau — er lebt in glücklichster Ehe — ist *sehr* kränklich; und sie braucht daher Kuren und stärkende Nahrung. Wenn irgend einer „würdig" wäre der Schillerstiftung, so ists mein Freund Falke. Der ich selbst in so bodenlosem materiellen Kampf stehe, fühle und weiß am besten wohl, wie's ihm, dem stillen, vornehmen, bescheidenen Menschen zu Muthe sein muß.

Ich benutze mit freudigem Herzen diese Gelegenheit, um Ihnen, hochverehrter Herr Professor, meinen innigen Dank immer wieder wiederholen zu dürfen.

Ihr ergebenster

Baron Detlev Liliencron.

Gutachten zu Falke

Mit begründetem Mißtrauen trat ich dem vorliegenden Gesuch näher. — Begründet, einmal weil ein Musiklehrer, dessen Name im Kürschner Litteraturcalender fehlt, unter den Poeten doch vermutlich nur Dilettant geblieben, zweitens weil sein einziger Beleg — ein Band lyrischer Gedichte durch einen höchst geschmacklosen und albernen Titel verunziert ist; er nennt sich *„Tanz und Andacht"*, Gedichte aus Tag und Traum. Nach solchem wenig gewinnendem Anzeichen wurde ich bei näherer Prüfung höchst angenehm überrascht. Hier verbirgt sich gleichsam hinter Ungeschick ein ächter und origineller Poet, dessen durch und durch moderne Art und Weise es dennoch unwiderstehlich dem Leser abgewinnt Phantasiereichthum, frische Sinnlichkeit, die geheimnisvolle Kunst, das scheinbar Unsagbare der Stimmung in Farben zu symbolisiren, dabei elegante Form, alle diese Vorzüge fesseln und erobern unmerklich die Sympathie des Lesers und erwecken für die Zukunft dieses Poeten entschiedene Erwartungen. Ich möchte gern das Buch circuliren lassen, damit auch die H.H. Collegen des V.R. [Verwaltungsrates] diesen eigenartigen Sänger genießen und schätzen lernen, was bei lyrischen Gedichten Zeit ver-

langt und erst bei eingehender Prüfung möglich ist. Hier mag es genügen auf einzelne Proben des Colorits und Humors hinzuweisen. S. Seite 52. 69. 107. 122. *83 30 49*. Man wird manchmal an Genelli *49* u Böcklin *57*, erinnert.

Da der Poet nur in vorübergehender Calamität, möchte ich seine Bitte befürworten und das umso lieber, als diese aufstrebende Kraft sich entschieden auf besserer Bahn befindet, als eine andere, deren Zurückweisung vor einigen Monaten dem V.R. so sehr verdacht worden ist.

Weimar 13/V. 94 Jul. Grosse

Laut Conferenzbeschluß vom 19/V. 94 400 M. einmalig bewilligt
Weimar 21/V. 94 J. Gr.

An Herrn Gustav Falke Musiklehrer

Hamburg

Jungmannstraße 20 [1]

Sehr geehrter Herr

Wir freuen uns Ihnen mittheilen zu können, dass der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihrem Gesuch vom 16. April Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 400 Mk. zu bewilligen, deren Betrag Sie nach Vollziehung der beiliegenden Quittung sofort bei unserer Centralkasse (Weimar, Großherzogl. Hofamt. Adr.: Herr Rendant Dr. Becker) erheben können.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung
v B. Gr.

Weimar
21 Mai 94

Hamburg. 24 Mai 1895

Hochverehrter Herr!

Im vorigen Jahre wurde mir durch die Schillerstiftung ermöglicht, meine lungenkranke Frau an die See zu schicken. Leider brachte eine neunwöchentliche Kur keinen Erfolg, so daß ich die Kranke für den ganzen Winter in eine Privatheilanstalt nach Rehberg geben mußte. Das Honorar für einen Roman, an dem ich noch arbeite, ermöglichte mir das. Diesmal ist ein wesentlicher Erfolg erzielt. Meine Frau kann als genesen gelten, bedarf jedoch noch der größten Schonung und Pflege, und womöglich eine Nachkur außerhalb der drückenden, staubigen Sommerluft der Großstadt.

Ich selbst bin in angreifender Berufsthätigkeit und unter dem seelischen Druck dieses Winters, ja des ganzen Jahres, so nervös geworden, daß es mir unmöglich ist, neben meinem zu bestimmter Frist abzuliefernden Roman noch durch weitere schriftstellerische Arbeiten Geld zu verdienen. Meine Begabung ist überhaupt mehr dichterisch als schriftstellerisch, und wie wenig das „Dichten" einbringt, wissen Sie ja.

Ist es in solcher Lage unbescheiden, wenn ich noch einmal wage, die Schillerstiftung in Anspruch zu nehmen und um Ihre gütige Vermittlung zu bitten?

Mit 400 Mark wäre mir geholfen.

Wie sehr die ängstliche Sorge um das tägliche Brod, verschärft durch die Sorge um das Leben einer geliebten Frau, die künstlerische Schaffenskraft lähmen kann, brauche ich nicht zu sagen.

Und ich bin nichts, wenn ich nicht schaffen kann.

Auch aus *dieser* Sorge heraus erwächst mir die Ueberwindung, mich noch einmal mit einer Bitte an die Schillerstiftung zu wenden.

Nehmen Sie im Voraus meinen herzlichsten Dank für die verursachte Mühe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Gustav Falke.

Hamburg-Eilbeck.
Jungmannstr. 20, I.

Gustav Falke

42 Jahre alt erhielt im vor. Jahr auf ein talentvolles Buch Lyrik hin 400 M. Diesmal kommt er wieder für seine kranke Frau, und um sich selbst von Nervosität zu erholen. Soll die Bitte um Hülfe gewährt werden könnte es nur „zum letztenmal" geschehen. Denn für dilettirende Clavierlehrer ist die Sch. Stiftung nicht geschaffen.

Weimar Mai 95 Jul. Gr.

An Herrn Gustav Falke *Hamburg* Eilbeck
Jungmannstr. 20 [1]

Sehr geehrter Herr

Wir freuen uns, Ihnen mittheilen zu können, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihrem Gesuch vom 24. Mai näher zu treten und dem Antrag von 300 [M] einmaliger Zuwendung beizustimmen. Hinsichtlich der Auszahlung verweisen wir Sie an die Zweigstiftung Hamburg (Vorsitzender Dr. Just. Brinckmann), der von uns mit entsprechender Nachricht versehen worden ist.

Weimar, den 5. Juni 95

Der Vorort der
Deutschen Schillerstiftung
R [Rothe] Gr [Grosse]

Laut Conferenzbeschluß vom 30 Mai an die säumige Zweigstiftung H. zu verweisen. Beantragt waren 300 M.

Weimar 3 Juni 95. Jul. Gr.

zum Act Falke

Herrn
Dr. Julius Brinckmann
Vorsitzender der Zweig-Schillerstiftung
Hamburg

Hochgeehrter Herr

Sie werden in dem demnächst zu versendenden Protokoll der letzten General-Conferenz des V.R. vom 29. u 30 Mai einen Passus finden, demgemäß der Vorort beauftragt worden ist, die in ihren Jahresbeiträgen säumigen Zweigstiftungen zur Erfüllung ihrer Pflicht zu mahnen.

Wir schicken diese Zeilen voraus, um die Erledigung eines Zwischenfalls zu erleichtern. Unter den eingelaufenen Gesuchen befand sich auch das eines Hamburgers (Gustav Falke Jungmannstr. 20/I.). Dem Gesuch wurde eine einmalige Zuwendung von 300 M bewilligt, jedoch dem Petenten aufgegeben, den genannten Betrag bei Ihnen zu erheben. Sie dagegen würden bei definitiver Rechnungslage über die restirenden Jahresbeiträge die gezahlte Summe in Abzug zu bringen haben.

Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet

Der Vorort der D.Sch.

Weimar

4 Juni 95.

Hamburg 3/9 96

Sehr geehrter Herr!

Die 300 Mark vom Juni 1895 wurden mir von Herrn Direktor Dr. Brinckmann s. Z. persönlich ausgezahlt. Ich hatte das Quittungsformular zu Hause ausgefüllt, setzte dann noch auf Verlangen von Herrn Dir. Brinckmann meine Adresse darunter. Ich erinnere also genau, daß ein Quittungsbeleg in Händen der hiesigen Zweigstiftung ist.

Ich erhielt vor einigen Wochen schon einmal eine Anfrage aus Weimar in dieser Angelegenheit, die ich sofort beantwortete. Ist denn diese Antwort nicht in Ihre Hände gekommen? Wenn ich mich nicht sehr irre, habe ich auch damals (95) noch brieflich meinen Dank für die erhaltene Summe nach Weimar hin abgestattet, ich kann mir wenigstens nicht denken, daß ich mich einer solchen Unterlassungssünde schuldig gemacht haben sollte.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr dankbar ergebener

Gustav Falke

Hamburg. 11/4 1897
Conventstr. 34 [1]

Herrn Professor Dr. Julius Große
Weimar.

Hochverehrter Herr!

Darf ich noch ein drittes Mal auf eine Unterstützung von der Schillerstiftung hoffen?

Ich glaubte es nie mehr nötig zu haben, aber die materiellen Erfolge meiner Poeterei sind noch immer so gering, daß ich nach einigen kleinen Lichtblicken immer wieder den lähmendsten Sorgen gegenüberstehe. Mein einziges Buch, das jetzt etwas abwerfen könnte, „Tanz und Andacht", bringt mir keinen Pfennig, da durch betrügerischen Ueberdruck des ersten Verlegers und seine einseitige Abmachung mit dem Nachfolger die ganze erste Auflage (1000 Ex) für mich verloren ist, wenn ich nicht prozessieren will. Woher aber die Kosten nehmen, die deponirt werden müssen, da der Beklagte in der Schweiz wohnt.

Ein anderer Verleger, der mir einen monatlichen Vorschuß auf die Dauer von zwei Jahren zusicherte, will für das zweite Jahr nicht zahlen und behauptet, es wäre ein „Schreibfehler" von ihm, er hätte nur ein Jahr gemeint. Dazu kommen augenblickliche Verluste an Privatstunden. So stehe ich denn wieder in einer Zeit großer Sorgen, die mein Schaffen herabdrücken und die böse Versuchung werden, Verse zu machen, um Geld zu machen. Das aber kann ich nicht und darf ich nicht! Da lasse ich denn lieber den andren Stolz fahren und wage es noch einmal, mich an die Schillerstiftung zu wenden.

Würden Sie, verehrter Herr Professor, mir noch einmal 400 Mark auswirken können? Ich thue alles, um endlich auf einen grünen Zweig zu kommen, aber es ist einem Lyriker ja so unendlich schwer gemacht.

Mit vorzüglicher Hochachtung
und herzlicher Dankbarkeit u Ergebenheit
Ihr Gustav Falke

Alles erwogen, kann ich mich nicht entschließen, diesen lyrischen Clavierlehrer nochmals zu empfehlen. Die Berücksichtigung war von Anfang an eine ausnahmsweise, und das eine Bändchen ist mit 700 M nach Gebühr geehrt worden.

Da der V.R. [Verwaltungsrat] kaum anders entscheiden wird, möchte ich gebeten haben, den Umweg zu ersparen und mich zu autorisiren, dem Gesuchsteller zu sagen, daß wir Bedenken fänden, seine Eingabe dem Verw.Rath überhaupt vorzulegen.

Jul. Grosse

Weimar 12/4. 97.

Ich glaube doch nicht, daß wir berechtigt sind, diese Sache einfach abzulehnen. Meiner Ansicht nach müßte sie den Turnus durchlaufen.

Wr. 14. April 97 Gleichen Rußwurm

Ich schließe mich der Ansicht des Herrn v. Gleichen an, beantrage indessen Abweisung des Gesuchs unter Bezugnahme auf die von Herrn J. Grosse geltend gemachten Gründe.

Weimar 17 April 1897 P von Bojanowski

Ich stimme für Ablehnung. In solchen Fällen sollte der Verwaltungsrath den Petenten einfach an die Lokalstiftung verweisen.

Berlin, 2. Mai 97 Karl Frenzel

Ich stimme für Ablehnung

Köln 6/V 97 Rob. Heuser

Ebenfalls

Wien 10/5. 97 Lobmeyer

Desgleichen

München 14. Mai 97 Av Hertz

Da Hamburgs Lokalstiftung wohl wieder mit Abrechnungen im Rückstand sein dürfte, empfiehlt sich's Falke an die Hamb. Stfg zu verweisen.

Dresden 17/5 97 Ed. Duboc

(Formular)

An Herrn Gustav Falke

Hamburg

Conventstraße 34. I

Sehr geehrter Herr

Wir bedauern Ihnen mittheilen zu müssen, daß der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse und der zu Gebote stehenden Mittel sich nicht in der Lage sieht, Ihrem Gesuche vom 11ten April Gewährung zu Theil werden zu lassen. Vielmehr hat sich die Majorität des V.R. dafür ausgesprochen, daß Sie an die Zweigstiftung Hamburg (Vorsitzender Dr. Brinckmann) zu verweisen seien.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Weimar
18 Mai 97

Der Vorort der deutschen Schillerstiftung

GR. P v B

[Gleichen-Rußwurm] [P. v. Bojanowski]

Weimar, 20. 5. 05

Sehr geehrter Herr!

Es gereicht uns zur besonderen Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß aus Anlaß der Schiller-Gedächtnisfeier von der Deutschen Schillerstiftung Ihnen in dankbarer Würdigung Ihrer Verdienste um die deutsche Nationalliteratur eine Ehrengabe von 1000 M verliehen worden ist.

Gegen Rücksendung der anliegenden Quittung wird Ihnen der Betrag sofort aus unserer Zentralkasse ausgezahlt werden.

Hochachtungsvoll u. ergebenst
Der Vorort der
Deutschen Schillerstiftung

An
Herrn Gustav Falke
Groß-Borstel b/Hamburg
Brückwiesenstr.

Hamburg-Gr. Borstel. den 25/5 1905
Brückwiesenstraße.

An den hochverehrl. Verwaltungsrat
der Deutschen Schillerstiftung
in
Weimar.

Man beglückwünscht mich von allen Seiten zu einer Ehrung durch die Deutsche Schillerstiftung und auch ein mir heute eingesandter Zeitungsausschnitt sagt mir von einer solchen Ehrengabe an mich, Isolde Kurz F. v. Saar u Karl Söhle.

Da ich selbst nun aber noch ohne jede Benachrichtigung von Seiten der Schillerstiftung bin, wende ich mich in so wunderlicher Lage mit der ergeb. Bitte an den verehrlichen Verwaltungsrat, mich gütigst in den Stand zu setzen, solche Beglückwünschungen mit etwas Positivem beantworten zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung
sehr ergeben
Gustav Falke

Hamburg-Gr. Borstel. den 29/5 1905
Brückwiesenstrasse.

An die hochverehrl. Verwaltung
der Deutschen Schillerstiftung
in
Weimar.

Die mir verliehene Ehrengabe, als Anerkennung meiner doch nur bescheidenen Verdienste um die deutsche Nationalliteratur, hat mir eine ehrliche Freude bereitet. Ich sage in Würdigung dieser Auszeichnung meinen ergebensten herzlichsten Dank.

Das unterschriebene Quittungsformular anbei zurückgebend, sehe ich der Auszahlung im Voraus dankend entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
sehr ergeben
Gustav Falke

Gelesen
6. Juli 1905 Lobmeyr

Gelesen
13. VII. 05 Weltrich

Gel. Claasen

Gelesen 18. VII. 05 Stern

Gelesen Karl Frenzel. Berlin 21. Juli 1905

Blankenese a/Elbe
12. Mai 13

An
die Verwaltung der Schillerstiftung
in Weimar

Sehr geehrte Herren.

Gustav Falke's Lage ist diese: einige 60 Jahr alt, vor einigen Monaten vom Schlag getroffen, der sich wahrscheinlich wiederholen wird, Frau Krankheit, von den 3 Kindern eines schwächlich, bescheidenes Haus mit Hypotheken überlastet, ganz ohne Vermögen, wohl gar verschuldet, Rente: von d. Hamburger Bürgerschaft 3000 M, Leben und Ruf: untadlich, Natur: ein echter Poet, der sich im Leben nicht zurechtfinden kann, dazu etwas weichlich, schüchtern. Begabung: das mögen Sie selbst beurteilen. Nach meiner Meinung ist er bei der edlen idealen Art seiner Kunst der *Schiller*stiftung der allernächste.

Ich weiß nicht, ob er nicht schon Unterstützung von der Stiftung bekommt, die Sie verwalten. Wenn nicht, möchte ich Sie herzlich bitten, etwas für ihn zu tun.

Mit verbindlichem Gruß ergebenst

Gustav Frenssen.

17. Novbr. 1913

Herrn Gustav Frenssen
Blankenese a/Elbe

Hochgeehrter Herr!

Wir sind Ihnen sehr dankbar, daß Sie uns auf die mißliche Lage, in der sich Gustav Falke befindet, aufmerksam gemacht haben. Gewiß wird die Schillerstiftung, die übrigens schon früher zu öfteren Malen diesem Dichter ihre Hülfe gewährt hat, gerne auch jetzt wieder dazu beitragen, daß ihm die dringendste Lebenssorge erspart bleibe. Freilich müssen wir eine Beschlußfassung unseres Verwaltungsrates über diese Angelegenheit auf die ersten Tage des nächsten Jahres verschieben, da für dieses Jahr die Mittel unserer Zentralkasse erschöpft sind. Auch müssen wir uns erst mit dem Vorstand der Hamburger Zweig-Schillerstiftung in Verbindung setzen, um möglicherweise eine gemeinsame Hülfeleistung herbeizuführen. Wir müssen Sie also um einige Geduld wegen eines definitiven Bescheids auf Ihre Anregung bitten.

In größter Verehrung
Ihr ergebenster
O. Bulle

Nachrichtlich.

Für den Dichter Gustav Falke, der vor einigen Monaten vom Schlag getroffen worden ist und sich mit Frau und Kindern in bedrängter Lage befindet, legt Gustav Frenssen ein gutes Wort bei der Schillerstiftung ein. Ich habe ihm schon geschrieben, daß in diesem Jahre eine Hilfeleistung nicht mehr möglich sei, daß aber für das nächste Jahr die Angelegenheit dem Verwaltungsrat vorgelegt werden würde.

Ueber Falke's Bedeutung als Lyriker und über seine Stellung in der heutigen Literatur brauche ich wohl nicht erst zu reden, nachdem ihm im Jahre 1905 eine der Jubiläums-Ehrengaben der Schillerstiftung zuerkannt worden ist. Es würde sich also nur darum handeln, in welcher Weise die Schillerstiftung zur Sicherstellung seines Alters beitragen soll. Falke bezieht schon von der Stadt

Hamburg eine Ehrenpension von 3000 M. Wenn die Schillerstiftung ihm auch noch eine Pension von 1000 M jährlich bewilligen wollte, könnte wenigstens von der Abwehr jeder *dringenden* Not von seinem Hause geredet werden. Mehr für ihn zu tun, könnte der Schillerstiftung im Hinblick auf die großen Ansprüche, die sonst an sie gestellt werden, nicht zugemutet werden. Ob man ihm, angesichts der Hamburger Pension, weniger (also etwa 500 600 M jährlich) zuwenden soll, ist eine andere Frage. Die Hamburger Zweigstiftung mit ihren spärlichen Mitteln könnte überhaupt nicht herangezogen werden. Es steht also zur Erwägung 1) ob man für Gustav Falke überhaupt (vom 1. Januar 1914 ab) eine Pension bewilligen soll; 2) ob man ihm 500 M. 600 M oder 1000 M bewilligen soll?

Weimar, 26. 11. 13 Oskar Bulle

Ich möchte mich für eine Pension auf 3 Jahre (1914 1916) im Jahresbetrage von 600 M aussprechen.
1. XII. 13. Rothe.

Einverstanden 1. XII. 13 P von Bojanowski

Ich bin für *1000 M* Jahrespension für 1914– 1916.
Stuttg. 20. Dez. 1913. Krauß.

Ich bin für 1000 M Jahrespension für 1914—1916.
München 26. XII. 13 Petzet

Gleichfalls für 1000 M für 3 Jahre
Wien 3. I. 14 Lobmeyr

Ebenfalls für 1000 Mark
Breslau 10. 1. 14 Geissler

Ich bin für 1000 M Jahrespension, die entschieden das *Wenigste* ist, was man für Gustav Falke tun kann.
Dresden 13. 1. 14 Woermann

(1000 M. Jahrespension für die Jahre 1914, 1915 u. 1916 mit 5 Stimmen bewilligt)

Weimar, den 16. Januar 1914

Herrn Gustav Falke

Borstel bei Hamburg, Brückenwiesenstraße 27

Hochverehrter Herr!

Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Schillerstiftung auf die mit großem Bedauern von ihm vernommene Nachricht hin, daß Sie körperlich leidend seien, einstimmig beschlossen hat, Ihnen eine Jahrespension von 1000 M für die drei Jahre 1914, 1915 und 1916 aus den Mitteln der Stiftung zu bewilligen. Es würde ihm eine große Freude sein, durch diese Zuwendung einem unserer besten deutschen Dichter die Zeit des beginnenden Alters einigermaßen erleichtern zu können.

Die Auszahlung der Jahrespensionen der Schillerstiftung pflegt in halbjährlichen Raten zu geschehen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den Betrag der am 1. Januar d. J. fällig gewordenen Rate sofort an unserer Kasse zu erheben.

Mit dem Ausdruck der größten Verehrung

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

R. B.

Mit 1 Anl. bef. 21/I. 14 W.

Herrn Gustav Frenssen

Blankenese a. E.

Hochgeehrter Herr!

Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Schillerstiftung auf die von Ihnen ihm übermittelte Nachricht von der Erkrankung Gustav Falke's hin einstimmig beschlossen hat, diesem hochverehrten Dichter eine Jahrespension von 1000 M für die Jahre 1914—16 anzuweisen.

In größter Hochachtung

Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 21./I. 14 W.

Hamburg-Großborstel, den 22/1 1914
Brückwiesenstr. 27.

An den Vorort
der Deutschen Schillerstiftung
in Weimar.

Hochverehrte Herren des Verwaltungsrates!

Ihr mich so ehrendes u. herzerfreuendes Schreiben, worin Sie mir eine Ehrenpension von 1000 M. für die drei Jahre 1914. 1915 u. 1916 aussetzen, gelangte soeben in meine Hände. In den Jahren des beginnenden Alters u. augenblicklich leidend u. für

jetzt noch nicht wieder völlig arbeits-
fähig, weiß ich solche Hilfe doppelt
zu schätzen, und sage den verehrten
Herren meinen tiefempfundenen
Dank.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Gustav Falke

Hamburg-Großborstel, den 22/1 1914
Brückwiesenstr. 27.

An den Vorort
der Deutschen Schillerstiftung
in Weimar.

Hochverehrte Herren des Verwaltungsrates!

Ihr mich so ehrendes und tieferfreuendes Schreiben, worin Sie mir eine Jahrespension von 1000 M für die drei Jahre 1914, 1915 u 1916 aussetzen, gelangt soeben in meine Hände. In den Jahren des beginnenden Alters und augenblicklich leidend und fürs erste noch nicht wieder völlig arbeitsfähig, weiß ich solche Hilfe doppelt zu schätzen, und sage den verehrten Herren meinen tiefempfundenen Dank.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Gustav Falke

Blankenese a/Elbe,
18. Dzb 1915.

Sehr geehrte Herren,

Dr. Heckscher, M.d.R. [Mitglied d. Reichstages], Freund von G. Falke, bittet mich, dem verehrlichen Vorstand der Schillerstiftung nahe zu legen, die 3 Jahresrente Falke's von je 1000 M., die noch ein Jahr dauert, von da an auf weitere 3 Jahre zu verlängern. Ich glaube wohl, daß Falke, wenn er und seine Frau nach der Richtung hin Begabung hätten, mit dem, was sie einnehmen, mit größter Beschränkung kleinbürgerlich existieren könnten, aber Sie wissen, daß den Poeten diese Begabung meistens fehlt. So ist denn trotz fleißiger Arbeit, trotz ehrbar ordentlichen kleinbürgerlichen Haushalts immer Mangel da, zumal die ganze Familie von zarter Gesundheit und oft kränklich ist. Ich finde ja überhaupt, daß Falke in der Reinheit seines schönen und echten Genies, in seiner Unsicherheit und Unbeholfenheit gegenüber dem Leben und gar der Welt und in seiner zarten und feinen Güte so recht der Gegenstand der Fürsorge der Stiftung ist, die Sie vertreten.

So wollen Sie denn, wenn es angeht, meine und Hecksehers Bitte freundlich anhören.

Mit verbindlichem Gruß
ergebenst
Gustav Frenssen.

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar. Weimar, den 31. 12. 15.

Herrn Dr. h. c. Gustav Frenssen
Blankenese a. Elbe.

Sehr geehrter Herr!

Wir danken Ihnen bestens für Ihre Zeilen vom 18. d. M., deren Inhalt wir dem Verwaltungsrat der Schillerstiftung bei den im nächsten Jahre stattfindenden Beratungen über die Fortführung der ablaufenden Pensionen gerne zur Erwägung vorlegen werden. Vielleicht ist es möglich, die Pension Gustav Falke's in eine lebenslängliche umzuwandeln, doch gehört hierzu die Genehmigung der Generalversammlung der Zweigstiftungsvorstände der Schillerstiftung, und diese soll nach einem noch gültigen Uebereinkommen der betreffenden Herren erst *nach* dem Kriege wieder einberufen werden; also wünschen wir ein baldiges Ende des gewaltigen Ringens auch im Interesse des Dichters.

Mit verehrungsvoller Begrüßung
ergebenst
Das Generalsekretariat
Stempel: der
Deutschen Schillerstiftung

Blankenese, 11. Februar 1916

An
die verehrliche Leitung der
Schillerstiftung.

Ich bitte, die verehrliche Leitung zu erwägen, ob nicht die 1000 M, die für G. Falke in Aussicht genommen waren, oder doch ein Teil davon, nunmehr, nach seinem Tode, für seine Frau bestimmt werden könnten, die ihm durch seine ganze Manneszeit der sinnigste und treuste Kamerad gewesen ist. Ich hoffe, daß auch der Hamburger Senat ihr einen Teil des Ehrensoldes lassen wird. Aber weil da gar kein Vermögen ist und die eine Tochter kränklich, ja leidend ist, und der Sohn noch klein, so wird auch noch ein übriges sehr am Platze sein.

Ich bitte, in mir nicht den bestellten Fürsprecher und nächsten Freund der Familie Falke zu sehen; ich stehe ihr im Wohnort und nach meiner Natur ziemlich fern. Ich hatte nur aus kurzen Begegnungen mit ihm immer wieder den Eindruck des weltfernen gütigen Menschen, der der Fürsprache und Hilfe dringend bedurfte. Meine genaue Kenntnis seiner Verhältnisse habe ich immer von Herrn Dr. S. Heckscher, Direktor der Hamb. Am. Linie, M.d.R., erhalten, der es für richtig hielt — ich weiß nicht warum — daß ich bei Ihnen sein Fürsprecher wurde. Von ihm würden Sie jede etwa noch nötige Auskunft erhalten.

Ich bin mit verbindlichem Gruß
Ihr sehr ergebener
Gustav Frenssen.

Nachrichtlich.

Der beiliegende Brief Gustav Frenssens regt die Frage an, wie es mit der Weiterführung der Schillerstiftungsgabe an die Witwe des am 8. d. M. verstorbenen Dichters Gustav Falke gehalten werden soll. Nach dem bisherigen Gebrauch wurde in solchen Fällen die im Todesjahr etwa noch fällig werdende Rate der Pension an die Witwe voll ausgezahlt, die Pension aber dann nur noch zur Hälfte weiter fortgeführt. Wir würden also, wenn der Verwaltungsrat diesem Gebrauche auch bei Frau Falke folgen will, ihr am 1. Juli d. J. nochmals eine Halbjahresrate der ihrem Manne verliehenen Ehrengabe, d. h. 500 M, gewähren und sie vom 1. Januar 1917 als Pensionärin mit jährlich 500 M aufnehmen müssen. Da Frau Falke gar kein Vermögen, aber noch zwei hilfsbedürftige Kinder hat und die Jahresgabe der Stadt Hamburg ihr wie es scheint, in Zukunft auch nur zur Hälfte zukommen wird, ist wohl ihre Pensionierung durch die Schillerstiftung wenigstens mit dem angegebenen Betrag von 500 M zu empfehlen.

Weimar, den 20. Februar 1916. Oskar Bulle.

Einverstanden. 2. 3. 16. Rothe.

ebenso 3. 3. 16. Krumbholz

ebenso	6. 3. 16.	Meßner	
Gleichfalls	10. III. 16.	Petzet	München
ebenso	14. 3. 16	Geisler	Breslau
ebenso	21. 3. 16	Walzel	Dresden

(500 M als letzte Halbjahresrate für 1916
und je 500 M als Jahrespension vom 1. 1. 1917
an Frau Falke einstimmig bewilligt)

Z. Zt. Berlin W 62.
Kurfürstenstr. 72,
Am 13. März 1916

Dem Verwaltungsrat

unterbreite ich den ergebensten Antrag, der Witwe des verstorbenen Dichters Gustav Falke in Hamburg-Großborstel einen Jahrgehalt von

eintausend Mark

zunächst auf fünf Jahre zu verwilligen

Über die Bedeutung des Toten erübrigt sich jedes Wort; sie ist auch von der Stiftung stets anerkannt worden. Frau Falke bleibt mit drei Kindern zurück, von denen zwei noch in den Jahren der Ausbildung stehen, die eine Tochter auf der Kunstgewerbeschule, der Sohn in der Tertia der Oberrealschule. Die Jahresehrengabe der Freien und Hansestadt bildete den Hauptteil der sicheren Einnahmen des Dichters — daß der Witwe mehr als ein bescheidener Teil davon gezahlt werden wird, darf als ausgeschlossen gelten.

In vorzüglicher Hochachtung und mit kollegialem Gruß

Dr. Heinrich Spiero
Vorsitzender der Hamburger
Zweigstiftung
z. Zt. Sektionsleiter im Kriegsministerium

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar. Weimar, den 13. März 1916.

Herrn Dr. Heinrich Spiero
z. Zt. Sektionsleiter im Kriegsministerium
Berlin W. 62., Kurfürstenstr. 72.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Auf Ihren soeben eingetroffenen Brief hin beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, dass ein Antrag des Vororts, der Witwe Gustav Falkes die am 1. Juli d. J. fällig werdende letzte Rate der Pension ihres Mannes voll auszuzahlen und sie vom 1. Januar ab mit einem Jahresbetrag von 500 M unter die Pensionäre der Stiftung aufzunehmen, soeben im Umlauf bei den Verwaltungsratsmitgliedern ist. Die Höhe des vorgeschlagenen Jahresbetrags wurde nach der Gepflogenheit, den Witwen verstorbener Pensionäre die Hälfte der Pension des Mannes weiter zu bewilligen, bemessen. Wollen Sie nach dieser Mitteilung Ihren Antrag aufrecht erhalten? Wenn ja, so würde ich ihn nach Rückkehr des jetzigen Umlaufs nochmals zum besonderen Umlauf ausgehen lassen. Ich glaube aber nicht, daß er die Zustimmung des Verwaltungsrats finden würde.

Mit kollegialem Gruss
hochachtungsvoll und ergebenst
Das Generalsekretariat
Stempel der
Deutschen Schillerstiftung

Berlin W,
Kurfürstenstr. 72
Am 19. März 1916

Betr.: Frau Falke

Sehr verehrter Herr Professor!
Unter diesen Umständen ziehe ich meinen Antrag einstweilen zurück. Ich halte es für zweckmäßiger, wenn sich die Verhältnisse erst geklärt haben, eine Erhöhung zu beantragen. Bei dem gesunkenen Geldwert sind 500 M doch sehr wenig.

Mit verbindlichem Gruß
Ihr sehr ergebener
Spiero

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar — Weimar, den 25. März 1916

Entwurf

An
Frau verw. Gustav Falke
Großborstel b. *Hamburg*, Brückwiesenstr. 27

Sehr geehrte gnädige Frau!

Indem wir Ihnen noch nachträglich unser herzlichstes Beileid aussprechen zu dem großen Verluste, den Sie und ganz Deutschland durch das Hinscheiden Ihres hochverehrten Herrn Gemahls erlitten haben, beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung beschlossen hat, Ihnen die am 1. Juli fällig werdende Halbjahresrate der Pension Ihres Gemahls aus der Schillerstiftung im Betrage von 500 M noch auszahlen zu lassen und Ihnen vom 1. Januar 1917 eine Jahrespension von 500 M, zunächst für 2 Jahre, zu bewilligen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort der Deutschen Schillerstiftung

Bef. 31/III. 16 W.

Hbg 3 April 1916.

An die Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar.

Sehr geehrter Vorstand.

Ich empfing die Zuschrift der verehrlichen Schillerstiftung und bin dankbar für die so gütige wohlwollende Zusicherung, welche mir, in meiner augenblicklichen Lage, von großem Werte ist.

Dankbar ergebenst
Frau Gustav Falke Ww.

M. GLOGAU JR.
Buchhandlung, Verlag und Antiquariat
HAMBURG
Bleichenbrücke Nr. 6

Hamburg, den 7. Juli 1919.

An die
Schillerstiftung
Weimar.

Als alter Freund des dahingegangenen Gustav Falke und als vieljähriges Mitglied des Vorstandes der Hamburger Zweigstiftung der Deutschen Schillerstiftung bin ich mit den Verhältnissen der Familie Falke wohl vertraut. Ich weiß, daß Frau Falke Jahre hindurch eine Unterstützung der Schillerstiftung bezogen hat und daß sie dieser Unterstützung auch fernerhin bedürftig ist. Ich bitte Sie deshalb, sie ihr auch weiter zukommen zu lassen. Die Würdigkeit steht ja außer Frage, und eine Notlage liegt auch vor. Zwar haben die Töchter durch ihre Tanzkunst Einnahmen, aber da sie beide leidend sind, hat die Familie auch großen Bedarf; umsomehr als auch Frau Falke fortgesetzt krank ist. Die Hamburger Freunde Gustav Falke's rechnen bestimmt darauf, daß die Schillerstiftung in diesem Fall nicht versagen darf und wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Leon Goldschmidt

30. 1. 1922.

Herrn
Leon Goldschmidt
Hamburg

Sehr geehrter Herr!

Mit Ende des vorigen Jahres ist unsere Jahrespension für die *Witwe Gustav Falkes* abgelaufen. Sie würden mich zu aufrichtigem Dank verpflichten, wenn Sie mich freundlichst wissen lassen wollten, ob Frau Falke unsere weitere Hilfe entbehren kann oder ob ihre wirtschaftlichen Verhältnisse die Erneuerung der Pension der Deutschen Schillerstiftung geboten erscheinen lassen.

Ihrer Anregung folgend haben wir im vergangenen Jahr auch

die *Witwe Detlefs von Liliencrons* bedacht. Auch über diesen Fall wäre ich für erneute Auskunft sehr verbunden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Das Generalsekretariat
Stempel der
Deutschen Schillerstiftung
L. (Lilienfein)

M. GLOGAU JR.
Buchhandlung, Verlag und Antiquariat
HAMBURG
Bleichenbrücke Nr. 6

Titl. Hamburg, den 31. Jan. 1922

Deutsche Schillerstiftung
z. Hd. d. Herrn Generalsekretär Dr. Heinrich Lilienfein.
Weimar

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich beeile mich, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben. Die Witwe Gustav Falkes lebt nicht in guten Verhältnissen. Die zarte Lyrik Gustav Falkes vermag sich weite Käuferkreise nicht zu erobern, so daß die Einkünfte aus den Büchern höchst geringfügig sind. Die Einkünfte, die durch die Tanzkunst der beiden Töchter früher wohl nicht schlecht waren, bestehen zurzeit garnicht. Die ältere Tochter hat sich nach Leipzig verheiratet, und die jüngere Tochter ist wegen Krankheit, jedenfalls augenblicklich, auch nicht imstande, auf diesem Wege Geld zu verdienen. Ich empfehle Ihnen dringend, Frau Falke auch fernerhin zu unterstützen.

Der Witwe Liliencrons geht es wohl etwas besser, da die Bücher ja immerhin manches einbringen, aber es ist doch nicht so viel, daß sie auf eine weitere Unterstützung von Ihnen nicht angewiesen wäre. Da ich mich gerade im letzten Jahre sehr viel um die Angelegenheiten der Baronin Liliencron gekümmert habe, kann ich dieses mit Bestimmtheit sagen. Es ist also auch bei ihr eine Unterstützung im höchsten Grade wünschenswert.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Leon Goldschmidt

Nachrichtlich.

Unsre Jahrespension für die *Witwe Gustav Falkes* ist mit Ende vorigen Jahres abgelaufen. Auf meine Anfrage teilt mir Herr Leon Goldschmidt, ein alter Freund Falkes und Fürsprecher seiner Witwe im Jahre 1919 (Bl. 43) mit, daß Frau Falke andauernd in nicht guten Verhältnissen lebt, und bittet dringend um ihre weitere Unterstützung. Die Einkünfte aus den Werken des verstorbenen Dichters sind höchst gering; von ihren Töchtern, die früher durch ihre Tanzkunst der Mutter wirtschaftliche Hilfe schafften, bezieht Frau Falke, wenigstens zur Zeit, gar nichts, da die eine Tochter sich verheiratet hat, die andre krank ist. Unter diesen Umständen dürfte es geboten sein, der Witwe eines Dichters vom Range Gustav Falkes auch fernerhin die Hilfe unserer Stiftung angedeihen zu lassen. Ich befürworte die Weitergewährung des Jahrespension von M 800.– auf zwei Jahre (vom 1. 1. 1922 — 31. 12. 1923) und bitte den Vorort, die Auszahlung der ersten Rate alsbald verfügen zu wollen.

Weimar, den 2. 2. 1922. Lilienfein

Einverstanden (auch die Amerikaspende kann hier gelegentlich nachhelfen). 2. II. 22 Lienhard

Einverst. Donndorf 2.2.

400 M ab 7. II. 22 K.

Einverstanden. J. Landau 14/III 22

Einverstanden Enking 17/III. 22

Einverstanden Mannheim 23/III. 22 Welten

Zustimmung Wien und Danzig erfolgt 12. u. 13./3. L.

(800 M auf 2 Jahre mit allen Stimmen)

10. 2. 1922

Frau

Gustav Falke

Hamburg

Sehr geehrte Frau Falke!

Mit Ende des verflossenen Jahres war Ihre Schillerstiftungs-Pension abgelaufen. Auf eine Erkundigung erfuhr ich von Herrn Goldschmidt in Hamburg, daß Ihre Lebensverhältnisse andauernd nicht die günstigsten sind. Ich habe deshalb beim Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung, Ihre Zustimmung voraussetzend, die Verlängerung Ihrer seitherigen Pension auf weitere zwei Jahre beantragt und beim Vorort die sofortige Auszahlung der ersten Rate erwirkt, die am 7. 2. durch unsere Zentralkasse an Sie gesandt wurde. Ich bitte Sie, sich auch im Zukunft vertrauensvoll an mich zu wenden, wenn unsere Hilfe wieder wünschenswert erscheint.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung L. (Lilienfein)

Hamburg, Haynstr. 18,
den 16. Febr. 1922

Sehr geehrter Herr Dr. Lilienfein

Ich möchte Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre gütige Verwendung um eine Verlängerung, der mir bisher von der Schillerstiftung gewährten Pension aussprechen.
Ich bin sehr froh noch auf zwei Jahre diese Beihülfe zu haben, da ich meinen Sohn, welcher erst Ende nächsten Jahres seine Lehrzeit (Bibliothekarwesen) beendet unterstützen muß.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Frau Gustav Falke Ww.

(Formular)

Weimar, den 30. 3. 1922

An Frau
Gustav Falke Wwe.
Hamburg
Hainstr. 13

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihre bisherige Pension von 800 M. auf weitere 2 Jahre zu verlängern (vom 1. 1. 1922 bis 31. 12. 1923). Die erste Halbjahresrate 1922 ist bereits unterm 7. 2. d. Js. zur Auszahlung an Sie gelangt. Die weiteren Ratenzahlungen werden an den gleichen Terminen erfolgen, wie bisher.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.
Lienhard Donndorf

Bef. 3/4. 22 dch. L.
Kasseanw. ausgef.
K. (Knott) 30. III. 22.

Deutsche Schillerstiftung Weimar, den 31. März 1923.
Vorort Weimar.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihre Jahrespension mit Wirkung ab 1. 4. 1923 auf die Dauer der Bewilligung zu verzehnfachen.

Wir bitten Sie, die beiliegende Quittung über die fällige erhöhte Rate unterzeichnet an uns zurückgelangen zu lassen; unsre Zentralkasse wird sodann alsbald den genannten Betrag zur Auszahlung bringen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.
J. A.:
gez. Dr. Lilienfein

An
Frau verw. Gustav Falke

Dr. Heinrich Braun
Herausgeber der Annalen
für soziale Politik und
Gesetzgebung

Berlin-Zehlendorf-M. 12. 3. 26
Am Erlenweg
Tel. Zehlend. 2025

Sehr geehrter Herr Dr.,

Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Frau Annie Falke, Haynstr. 18, Hamburg, die vortreffliche Witwe des Dichters Gustav Falke, sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Der Hamburgische Senat begnügt sich, ihr eine Monatsrente von hundert Mark zu geben. Sollten die Mittel der Schillerstiftung Sie in den Stand setzen, Frau Falke behilflich zu sein, so würden Sie ein verdienstliches Werk tun.

Mit besten Empfehlungen, auch von meiner Frau,

Ihr hochachtungsvoll ergebener
H. Braun

Herrn 16.3. 26.

Otto Schabbel
Feuilleton-Leiter der Hamburger Nachrichten
Vorsitzender der Hamburger Zweigstiftung
Hamburg

Sehr geehrter Herr Schabbel!

Wir erhielten gestern die Nachricht, daß Frau Annie Falke - Hamburg, die Witwe Gustav Falkes, sich in finanziellen Schwierigkeiten befinde; ich habe daraufhin sofort eine erneute einmalige Beihilfe von 100 Mark für Frau Falke befürwortet. Wäre es möglich, daß auch die Hamburger Zweigstiftung mit einem kleinen Betrag einspränge?

Mit den besten Empfehlungen
Ihr ergebener
Das Generalsekretäriat
der
Deutschen Schillerstiftung L. (Lilienfein)

Nachrichtlich.

Herr Dr. Heinrich Braun, Gatte der Frau Braun-Vogelstein in New York, der uns dieser Tage wieder 30 Dollars aus den Zinsen der H. und R. Vogelstein-Stiftung überwies, macht darauf aufmerksam, daß die Witwe Gustav Falke's, Frau Annie *Falke* — Hamburg sich in finanziellen Schwierigkeiten befinde, die zu bewältigen die Jahresrente des Hamburgischen Senats in Höhe von 1200 Mark nicht hinreiche. Er bittet um unser Eingreifen. — Frau Falke war von 1916 bis einschließlich erstes Vierteljahr 1925 unsre ständige Pensionärin, zuletzt mit 100 Mark vierteljährlich. Da sie damals seit geraumer Zeit nichts mehr auf unsre Zuwendungen hatte hören lassen, setzten wir bei ihr, wie bei andern, die Verwilligung aus, ohne daß sie sich wieder gemeldet hätte. Vorläufig dürfte es sich mit Rücksicht auf unsre stattliche Reihe ständiger Schutzbefohlenen nicht empfehlen, Frau Falke wieder unter die regelmäßigen Gabenempfänger aufzunehmen. Nach den recht stattlichen Summen, die ihr Mann und sie von unsrer Stiftung empfangen haben, hätte sie ja wohl den Weg vertrauensvoll selber zu uns finden können. Ich befürworte eine einmalige Zuwendung von *100 Mark;* gleichzeitig werde ich mich mit der Hamburger Zweigstiftung in Verbindung setzen.

Weimar, den 16. März 1926.

Lilienfein.

Ges. Lhd. (Lienhard)

Donndorf

Die Dame hat ein festes Einkommen.

für laufende Hilfe bin ich unbedingt *nicht!*

Hamburger Nachrichten

Hamburg 1, 19. März 1926
Speersort 11
Mühlendamm 72.

Herrn
Dr. Lilienfein
Weimar
Schillerhaus.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Leider ist die Hamburger Zweigstiftung ohne einen Pfennig Geld und daher nicht in der Lage, der Witwe Falkes beizuspringen. Ich habe mich aber auf Ihre Zuschrift hin sofort mit der zuständigen Stelle des Senats in Verbindung gesetzt und hier, — vertraulich — erfahren, daß bereits von dieser Seite Schritte eingeleitet sind, die wirtschaftliche Lage von Frau Falke erheblich zu bessern, indem ihre Ehrenpension verdoppelt werden soll. Ich bitte Sie aber, diese Mitteilung einstweilen als vertraulich zu betrachten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Otto Schabbel
Feuilleton-Leiter
der „Hamburger Nachrichten".

(Formular)

Deutsche Schiller-Stiftung
Vorort Weimar

Weimar, Datum der Reinschrift

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung hat beschlossen, einer Anregung des Herrn Dr. Heinrich Braun, Berlin-Zehlendorf Folge zu geben und Ihnen eine erneute Zuwendung von 100 Mark zu bewilligen. Unsere Zentralkasse bringt den genannten Betrag gleichzeitig zur Auszahlung.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung
Lienhard Donndorf

DIE AKTE
MAX DAUTHENDEY

München 2.12, 12.
Prinzregentenstraße 4
Sehr verehrter Herr Staatsminister,
Indem ich hoffe, daß dieser Brief Euer Excellenz bei bestem Wohlsein antrifft, bitte ich mir in einer Schillerstiftungs-Angelegenheit einen Augenblick das Wort zu vergönnen. Einer unserer besten u angesehensten Dichter Max Dauthendey ist in momentane starke Verlegenheit geraten. Seine bei A. Langen in München erschienenen Werke und der Erfolg seines Stücks „Spielereien einer Kaiserin" sprechen für ihn u haben seinen Namen allgemein geachtet und bekannt gemacht. Ich lege zwei Briefe von seiner Hand bei, die eine Erklärung der Verhältnisse geben. Ich kenne ihn persönlich und finde alles der Wahrheit entsprechend geschildert. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Stiftung hier mit einer einmaligen größeren Gabe aushelfen würde, wie es seinerzeit mehr als einmal mit Liliencron geschehen. Die Persönlichkeit des Dichters ist namentlich bei den Modernen sehr geschätzt. Die Stiftung würde sich hier bei schneller Hilfe auch in den Augen mancher Gegner u Störenfriede in ein sehr gutes Licht setzen. Verzeihen Sie die Belästigung einem Ehrenmitglied der Stiftung.
Mit besten Grüßen von Haus zu Haus bin ich
Ihr stets ergebenster
Alex Gleichen Rußwurm

11. Dezember 1912

Herrn C. Alexander Freiherr v. Gleichen-Rußwurm
in *München*

Hochgeehrter Herr Baron!
Seine Exzellenz Herr Staatsminister Dr. Rothe, unser Vorsitzender, hat mir Ihr unter dem 2. d. M. an ihn gerichtetes Schreiben in Angelegenheit des Dichters Max Dauthendey mitgeteilt. Ich beehre mich, Ihnen darauf zu antworten, daß eine Ehrengabe an diesen Dichter sicherlich von dem Verwaltungsrat der Stiftung in Erwägung gezogen werden wird, wenn auch die große Zahl der anderen Anwärter auf die gleiche Ehrung und Hülfe es nicht möglich erscheinen lassen wird, diese Gabe in der von Herrn Dauthendey angegebenen Höhe zu bewilligen.

Wir sind eben damit beschäftigt, alle unbedingt einer Berücksichtigung würdigen Anforderungen an die Stiftung für das nächste Vierteljahr zusammenzustellen und werden auch Herrn Dauthendey auf die Liste der berechtigten Anwärter stellen. Um aber seine Anwartschaft auch durch ein literarisches Gutachten zu belegen, ist es notwendig, daß Sie uns die wesentlichsten Schriften Dauthendeys — wenigstens für einige Zeit — zur Verfügung stellen; auch die Mitglieder des Verwaltungsrats, von denen doch die Entscheidung über jede Bewilligung abhängt, müssen in die Lage versetzt werden, Einblick in die Werke des betreffenden Anwärters zu nehmen.

Mit dem Ausdruck der größten Hochachtung und mit besten Empfehlungen

Ihr ergebenster
Dr O. Bulle

Würzburg, Sander Ring 23
14. Dez. 1912

Herrn Generalsekretär Dr. Bulle
Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Sehr geehrter Herr,

Baron von Gleichen Rußwurm, der mir befreundet ist, und welchen ich bat, mein Ersuchen um eine Hülfe durch die Deutsche Schillerstiftung zu befürworten, teilte mir den Inhalt Ihres an ihn gerichteten Briefes vom 11. Dez. mit.

Darauf sandte ich heute neun meiner Bücher an Ihre Adresse, und neun derselben Bücher, in einem zweiten Paket, ebenfalls an Ihre Adresse, aber zur Übergabe an die Herren des Verwaltungsrates.

Darf ich Sie sowohl, als die anderen Herren ersuchen, die Bücher auch im Falle, daß mein Gesuch abschlägig beschieden werden sollte, zu behalten. Es wird mir immer eine Freude sein, dieselben in den besten Händen zu wissen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst
Max Dauthendey

Max Dauthendey in Würzburg wird durch unser Ehrenmitglied, Frhrn. Alex. v. Gleichen Rußwurm, der ihn einen „namentlich bei der Moderne sehr geschätzten“ Dichter nennt, empfehlend bei der Schillerstiftung eingeführt. Er selbst legt uns zur Beurteilung seines poetischen Schaffens neun seiner Bücher vor, die alle den letzten fünf Jahren entstammen, also nur den letzten und kleinsten Abschnitt seiner über die Maßen reichen literarischen Produktion darstellen. Denn seit dem Jahre 1892, in welchem er, als schon 27-jähriger, zum ersten Male mit einem Romane in der Öffentlichkeit erschien, hat er nach den Angaben von Kürschners Literaturkalender — nicht weniger als 12 Gedichtbände, 14 Dramen, 2 Epen, 3 umfangreiche Novellensammlungen u 2 Romane herausgegeben, also die Welt mit einer solchen Fülle von Zeugnissen seiner schriftstellerischen Tätigkeit überschüttet, daß er schon hierdurch die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise auf sich ziehen mußte. Freilich hat er trotz dieser großen Zahl seiner Bücher es weder zu einer materiell nur einigermaßen gesicherten Lebenslage, noch — was für unsere Beurteilung seines Schaffens von größerer Bedeutung sein muß — zu jener inneren Geschlossenheit des künstlerischen Schaffens gebracht, die allein seiner Persönlichkeit einen wirklich hervorragenden Platz unter den Dichtern der letzten beiden Jahrzehnte zuweisen könnte. Der äußere Umfang seiner Produktion entspricht durchaus nicht einem so großen Reichtum seines poetischen Talents, daß ihre Fülle durch die innere Notwendigkeit, sich nach vielen Richtungen hin ununterbrochen ausstrahlen zu müssen, erklärt werden und gerechtfertigt erscheinen könnte. Vielmehr hat es den Anschein, als ob der Drang, sich unaufhörlich poetisch zu ergießen, bei ihm, wenn auch nicht gerade auf dem Bedürfnis, sich durch die Dichtung Geld zu erwerben, so doch auf einem Mangel an eigentlichem Kunstbewußtsein beruhe.

Er wird deshalb als Lyriker — und als solcher kommt er in erster Linie auch für uns in Betracht — von manchen seiner begeisterten Kritiker lediglich wegen der unbewußten Naivetät seines Schaffens bewundert und aufs Schild gehoben. Die beiden großen Leidenschaften, die im wesentlichen den Inhalt seiner gesamten

Lyrik bilden: das Liebes- und das Naturempfinden, kommen — so meinen jene Kritiker — in seinem Wesen und in seinem Schaffen so ungehemmt und natürlich zum Ausdruck, daß man von einem elementaren Ausbruch der dichterischen Kraft reden kann, dem gegenüber die oft genug stark vernachlässigte Kunstform in seinen Gedichten überhaupt in den Hintergrund treten muß. Nun ist in der Tat anzuerkennen, daß Dauthendey die beiden einzigen Saiten, auf denen er als Lyriker spielt, in einer erstaunlich abwechslungsreichen Modulation erklingen zu lassen versteht; er ist in vieler Hinsicht ein elementares Talent, das dem Liebesempfinden in der eigenen Brust, mit dem Naturgeschehen, in das er sich mit offenen Sinnen hineinversetzt, die feinsten Regungen abzulauschen vermag. Damit hängen denn auch die scheinbare Unerschöpflichkeit der von ihm in dichterische Bilder und Gleichnisse umgesetzten Natureindrücke und die überraschende Fülle seiner Landschaftsbeobachtungen zusammen, die den gemeinsamen Zug in den drei uns vorliegenden Gedichtsammlungen bilden: jeder Liebesgedanke ist in diesen Gedichten angeknüpft an einen, oft unscheinbaren Vorgang in der Natur, oder vielmehr jede Beobachtung, die sich ihm im Leben und Weben der ihn umgebenden Landschaft aufdrängt, wird in Verbindung gebracht — oft freilich in recht gezwungener Weise! — mit den Empfindungen eines liebenden Herzens. So verfolgt er (im „Lusamgärtlein“, Frühlingslieder aus Franken) das Erwachen und Aufblühen der Natur in ihren tausendfältigen Formen, oder (im „Weltspuk“) die Stürme und Nebel des Herbstes oder (in den „In sich versunkenen Liedern im Laub“) den milden blumenreichen fränkischen Sommer mit einem geradezu leidenschaftlichen Sich-versenken in die kleinsten Einzelheiten des Naturgeschehens und immer in dem Gedanken an die ihm zur Seite schreitende Geliebte. Er besitzt ein ausgezeichnet scharfes Auge für diese Einzelheiten, wie es nur in der früher von ihm jahrelang betriebenen Beschäftigung als Maler und Photograph herangebildet werden konnte, und ein außerordentlich feines Empfinden für das geheimnisvolle seelische Leben in der Natur. Deshalb gelingen ihm denn auch, aus dieser Personifikation ihrer leisesten Regungen heraus, manche Lieder oder wenigstens einzelne Strophen von der feinsten Anschaulichkeit (z. B. im „Lu-

samgärtlein" S. 46, im „Weltspuk" S. 17, in den „Liedern im Laub" S. 47, um nur einige zu nennen) und manche Bilder von erstaunlicher Kraft.

Aber diese, offenbar aus dem naiven dichterischen Empfinden herausgewachsenen Perlen sind leider vergraben in einem Haufen von dithyrambischen Gesängen, in denen die Naivetät aufdringlich wirkt und der Mangel an künstlerischem Bewußtsein allzustark sich bemerkbar macht. Das dichterische Naturburschentum Dauthendeys, die Leichtigkeit seines Schaffens, der gewaltige Zufluß von Bildern und Vergleichen, dem sein lebhaftes Temperament ausgesetzt ist, sind nicht geregelt durch ein feines künstlerisches Ueberlegen und Maßhalten. Das tritt besonders deutlich hervor in dem häufig wiederkehrenden und deshalb schließlich ermüdenden Gebrauch der Vergleichsform „als ob", die am Ende doch nur besagt, daß der Dichter noch nicht die restlose innere Vermittlung zwischen dem Geschauten und dem Empfundenen gefunden hat. Dauthendey fühlt nicht die Härte, die durch diese nackte, unvermittelte Nebeneinanderstellung von Anschauung und Vergleich in sein Lied hineingetragen wird, wie er auch die rein sprachliche Härte die in der grammatikalischen Konstruktion dieser Vergleichsformel „als ob" oder „als" mit dem Indikativ liegt („Als sitzen Frühlingsgötter auf jedem Dach") nicht spürt. Hierin zeigt sich aber gerade das künstlerische Unausgeglichensein der Mehrzahl seiner lyrischen Dichtungen, der Mangel an innerer dichterischer Vertiefung, mit dem ja auch die Fülle seiner Produktion ihren improvisierten Charakter kund tut.

Ein wirklich krasses Beispiel dieses seines Improvisierens stellt das dickleibige Reisetagebuch „Die geflügelte Erde", die literarische Frucht einer Weltreise, dar. In ihm feiert das Spiel mit dem „als ob" wahre Orgien, und es ist unbegreiflich, wie eine solche, offenbar in rasendster Eile hingeworfene Schilderung der auf sieben Meeren gewonnenen Eindrücke und die willkürliche Spielerei mit Außen- und Binnenreimen, die dem Ganzen den Charakter einer unbeschreiblich saloppen Prosa doch nicht nehmen kann, von einigen Kritikern als neue Offenbarung des dichterischen Genius des Verfassers begrüßt werden konnten. Was in der Schilderung wertvoll ist, entspringt aus der Helläugigkeit des Dichters,

aus seiner scharfen Beobachtungsgabe und aus seinem warmem Empfinden; aber es wird unterdrückt durch jenen Mangel an künstlerischem Bewußtsein, das allein den gewaltigen Stoff hätte formen und dichterisch gestalten können. So wie das Werk sich jetzt darstellt, ist es ein mit untauglichen Mitteln unternommener Versuch, den literarischen Impressionismus, der ja auch die Lyrik Dauthendey's beherrscht, auf dem Gebiet der Reisebeschreibung zur Anwendung zu bringen. Ein Grundakkord, die Sehnsucht nach der in der Heimat zurückgebliebenen Geliebten, soll dem großen Wirrwarr der Eindrücke die künstlerische Einheit geben. Aber er klingt nicht stark genug durch alles hindurch, und deshalb muß das Ganze als verfehlt erscheinen.

Ueber Dauthendey als Erzähler und als Dramatiker kann ich mich kürzer fassen, da die Vorzüge wie die Schwächen, die er auch in der Bearbeitung dieser literarischen Gebiete zeigt, im Grunde die des geborenen Lyrikers sind. In den japanischen und asiatischen Novellen, die er in den beiden Bänden „Die acht Gesichter am Biwasee“ und „Lingam“ gesammelt hat, tritt dies besonders deutlich zutage. Feinste Stimmung liegt über den meisten dieser Erzählungen; die Handlung ist aber nur in wenigen künstlerisch zusammengefaßt, so daß, wenn nach dem Lesen die Stimmung verflogen kein klarer, deutlich ausgeprägter Eindruck zurückbleibt. Also auch hier Impressionismus ohne streng ordnendes und aufbauendes künstlerisches Bewußtsein! Selbst der Roman „Der Geist meines Vaters“, der als Autobiographie des Verfassers viele ungemein fesselnde Stellen enthält, gewinnt lediglich durch die von selbst gegebene Zeitfolge des Geschehens eine gewisse künstlerische Einheitlichkeit; die in ihm einander gegenübergestellten Gestalten des Vaters und des Sohnes sind im Grunde auch nur rein impressionistisch geschildert; deshalb die vielen Wiederholungen, die wohl nicht allein aus der Hast des Arbeitens erklärt werden können. Das feine, fast instinktive Empfinden, das in der Lyrik des Verfassers sich meistens auf Natureindrücke erstreckt, zeigt sich hier auch in der Erfassung psychologischer Vorgänge; aber da es hier wie dort in erster Linie an Einzelbeobachtungen anknüpft, kommt ein geschlossenes Gesamtbild der geschilderten Menschen, wie es nur aus dem künstlerischen Ueberlegen

und Anordnen heranwachsen kann, eigentlich nicht zustande.

In seinen Bühnenwerken mußte der Dichter sich natürlich schon durch die Rücksicht auf einen dramatischen Aufbau an die planmäßige Anordnung des Stoffes gewöhnen; gleichwohl verleugnet er auch hier nicht den Impressionisten. In dem Drama „Die Spielereien einer Kaiserin“, dem einzigen Stück Dauthendeys, das bis jetzt den Weg auf die Bühnen gefunden hat, findet deshalb eine eigentliche dramatische Entwicklung des Verhältnisses der drei Hauptgestalten, der Kaiserin Katharina von Rußland, des Fürsten Menschikoff und des Zaren Peter, nicht statt. In sechs, zeitlich weit auseinanderfallenden Bildern werden sie vielmehr stets als dieselben, unveränderlichen Charaktere dargestellt; nur die äußeren Lebensbedingungen, unter denen sie auftreten, haben sich verschoben. Diesen Mangel an einem eigentlich dramatischen Inhalt hat der Verfasser freilich überdeckt durch eine geistreiche Anordnung der einzelnen Bilder und durch eine zuweilen höchst wirkungsvolle Sprache, in der sich der Dichter kund tut. So mag das Ganze bei einer guten Darstellung, auf dem Theater wohl durch seinen impressionistischen Zug einen kräftigen Eindruck machen, ohne daß die Gestalten sich dramatisch weiterbewegen. Unser heutiges Theaterpublikum liebt ja dergleichen, mehr für Auge und Ohr als für die seelische Erschütterung berechneten Bühnenbilder. Mit dem anderen uns vorgelegten Bühnenwerk Dauthendey's, „Die Heidin Geilane“, das die Probe auf theatralische Wirkung erst noch bestehen soll, wird es sich wohl ähnlich verhalten. Es ist in Form eines alten Mysteriums gehalten: die Ermordung des Heidenbekehrers Kilian durch die heidnische Herzogin von Franken bildet den Gegenstand. Diese Herzogin in ihren leidenschaftlichen Kämpfen nicht nur um den Kult der alten Götter, sondern auch um die Erhaltung ihres häuslichen Glücks ist von dem Dichter, dem hier schon der geschichtliche Vorgang die geschlossenere Zusammenfassung des Stoffes gebot, [ist] dramatisch aufgefaßt; aber was um sie vorgeht ist mehr episch als dramatisch, mehr bildmäßig als in sich bewegt. Auf jeden Fall zeigt dieses Stück, daß Dauthendey die künstlerischen Nachteile seines dichterischen Impressionismus wesentlich abmildern kann, wenn er sich an schon durch die Geschichte geordnete Stoffe hält.

Ich bin bei der Analyse der uns vorliegenden Werke dieses Dichters etwas sehr in die Breite gegangen, weil es mir wichtig erschien, einmal an beweiskräftigen Beispielen darzulegen, wie das, was nach der sogenannten Moderne als höchste dichterische Potenz empfunden wird, im Grunde auf einen literarischen Impressionismus hinausläuft, der von einem kräftigen und ursprünglichen Empfinden getragen sein kann, aber trotzdem, weil es ihm am strengen Kunstbewußtsein fehlt, echte und große Kunstwerke nicht hervorbringt. Dauthendey ist meines Erachtens ein geborener Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden, dem die reichen Gaben des feinen Empfindens, des scharfen Beobachtens und auch der poetischen Ausdrucksfähigkeit in die Wiege gelegt worden sind, der aber sie noch allzuhäufig verzettelt. Vielleicht ist er auf dem Wege, sich künstlerisch zusammenzufassen und dadurch sein Schaffen, aus dem schon jetzt überall das Gold seiner großen natürlichen Begabung tausendfältig hervorleuchtet, zu vertiefen und zu veredeln: schon jetzt zeigen die Werke der letzten fünf Jahre, die er uns vorlegt, eine ganz bedeutende Abklärung und Reinigung gegenüber den Werken seiner früheren Periode, die uns nicht vorliegen, von denen ich aber einige kenne. Die Schillerstiftung ist in der schwierigen Lage, nur in den seltensten Fällen auf vollendete Kunstwerke hin ihre Bewilligungen beschließen zu können; sie muß die Entwicklungsfähigkeit eines Dichters ebenso sehr berücksichtigen, wie die schon an einem glänzenden Ziele angelangte Entwicklung. Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir wohl auch die literarische Persönlichkeit Dauthendeys betrachten. Wenn überhaupt einer unter den neuesten Dichtern, besitzt er die Anlagen und Keime für eine künstlerisch fruchtbare Weiterentwicklung. Geben wir ihm deshalb durch eine, seinen Lebensumständen und seiner ganzen Art gemäß etwas höher bemessene einmalige Hülfe (etwa 1000 M) die Gelegenheit, sein hastiges Schaffen etwas einzuschränken und sich künstlerisch zu sammeln.

Weimar, 4. Februar 1913 Oskar Bulle

Der Verwilligung einer einmaligen Gabe von 1000 M stimme ich zu.
6/II. 13. Rothe

Ebenfalls für eine Verwilligung von 1.000 M.
W. 7. Febr. 1913 P von Bojanowski

Es freut mich, Max Dauthendey in der Schillerstiftung zu begegnen. Gern stimme ich dem Vorschlag, ihm für dieses Jahr 1000 M zukommen zu lassen, zu.
Dresden 22. 2. 13. Karl Woermann

1000 Mark bewilligt. Breslau 26. 2. 13 Geisler

Für eine einmalige Gabe von 1000 Mk.
Wien 5. III. 13 Lobmeyr

Ebenso. München 11. III. 13 Petzet.

Herzlich gerne bewilligt. Stuttgart, 13. III. 13 Krauß.

(1000 M einstimmig als einmalige Ehrengabe bewilligt)

[Formular]

Herrn
Max Dauthendey in
Würzburg
Sander Ring 23

Weimar, den 17. März 1913

Der Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 14ten Dezbr. Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Ehrengabe von 1000 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der deutschen Schillerstiftung.
R. (Rothe) Bj (Bojanowski)

Bef. 22./III. W (Walther)

Auszug aus dem Schreiben des Vororts der Schillerstiftung vom 21. April 1913 an den Arbeitsausschuß des Schillerverbandes deutscher Frauen,

Bl. 87 d. A. im Fach 33 Nr. 30

„Für Max Dauthendey hat der Verwaltungsrat schon vor dem Einlaufen Ihrer Vorschläge eine Ehrengabe von 1000 M bewilligt. Eine Wiederholung dieser Zuwendung *für dieses laufende Geschäftsjahr* ist nach unseren Satzungen ausgeschlossen."

Nachr.
Walther
21/IV. 13.

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Sehr geehrte Herren,

dem Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung sage ich hiermit besten Dank für die Bewilligung der Ehrengabe von 1000 M.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Max Dauthendey

Würzburg 25. März 1913

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Sehr geehrte Herren,

dem Verwaltungsrat der deutschen Schillerstiftung sage ich hiermit besten Dank für die Bewilligung der Ehrengabe von 1000 M.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Max Dauthendey

Würzburg 25. März 1913

Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 10 3/II 1915

Sehr verehrter Herr Prof.!

Sie haben erfahren, in welch schrecklicher Lage der Krieg den unglücklichen Dauthendey, weit draußen in der Welt, versetzt hat. Ein Kreis unserer angesehensten Schriftsteller wird sich an die Schillerstiftung wenden um Hilfe bitten. Die Stiftung wird sicherlich in diesem besonderen Falle selbstverständlich tun was sie kann. immerhin habe ich gerne versprochen, tunlichste Berücksichtigung auch im Namen der Zweigstiftung Berlin zu empfehlen.

Die Jahressitzung fällt diesmal wohl aus? Gern hätte ich da auch die Bewilligung einer Pension für Fr. Prof. Maria Janitschek befürwortet.

Grüßend Ihr verehrungsvoll ergebner
J. Landau

Berlin-Grunewald, 4. Februar 1915
Hubertus-Allee 25

Herrn Professor Dr. Oskar Bulle
Generalsekretär der Schillerstiftung
Weimar

Sehr verehrter Herr Professor!

In gleichlautenden Beilagen erlaube ich mir, Ihnen ein Gesuch an die Schillerstiftung um Hilfe für den Dichter Max Dauthendey zu überreichen. Ich empfehle diese Angelegenheit herzlich und dringend Ihrem besonderen Wohlwollen und bin

mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Gerhart Hauptmann

Bei Ausbruch des Krieges befand sich Max Dauthendey auf Sumatra und ist hier seitdem unter den ungünstigsten Umständen festgehalten. Er ist völlig mittellos und auf die immer spärlicher werdende Gastfreundschaft eines ihm fremden holländischen Kaufmanns angewiesen, der, wie D. seiner Frau schreibt, selbst schwer finanziell unter dem Krieg leidet. Zu alldem ist seit etwa sechs

Wochen der tropische Sommer gekommen: die europäischen Küstenbewohner ziehen ins Gebirge oder verlassen das Land. Dauthendeys Leben ist dem mörderischen fiebrigen Klima ausgesetzt und aufs höchste gefährdet. Irgendwelche Mittel, die ihm seine Lage erleichtern oder auch nur halb erträglich machen könnten, stehen ihm nicht zur Verfügung. Er bettelt sich buchstäblich durch. Es erscheint uns als eine unabweisliche Pflicht, den um das deutsche Schrifttum außerordentlich verdienten Mann zu retten. Dies möglich zu machen, ist vor allem Geld nötig. Wir sind von hier aus nicht in der Lage, zu übersehen oder zu entscheiden, was Dauthendey mit der Geldsumme, die man ihm durch seine (schwedische) Frau zugehen lassen kann, tun soll; man muß es ihm überlassen, ob er sich entscheidet, in Sumatra zu bleiben, einen klimatisch besseren Ort daselbst aufzusuchen und günstigere Zeiten für eine Heimreise abzuwarten, oder ob er diese Heimreise sofort antritt auf die Gefahr hin, gefangen genommen und in ein englisches Lager gesperrt zu werden. Dauthendey ist zwar 47 Jahre alt, wie alle seine Ausweispapiere, die er bei sich hat, beweisen, macht aber einen bedeutend jüngeren Eindruck; außerdem sind die Gefangennahmen zu willkürlich als daß man sich auf Alter und Paß verlassen könnte. Vielleicht gelingt es ihm, seine japanische Gefangenschaft zu „beantragen". Aber wie auch immer, wir sind außerstande, von hier aus zu beurteilen, oder ihm gar vorzuschreiben, wie und worauf er die Summe verwende, die wir ihm schicken wollen; sie soll es ihm nur möglich machen, irgendwie zu leben.
Die Sammlung der in Deutschland aufgebrachten Gelder hat S. Fischer, Verlag übernommen, der sie an die in Stockholm sich aufhaltende Frau Dauthendey weiter befördert, die sie ihrerseits wieder durch den holländischen Gesandten an ihren Mann gelangen läßt. Zu bemerken ist noch, daß keine Zeit zu verlieren ist, wenn geholfen werden soll.

Wir nehmen an, daß die zur Hilfe ausreichende Summe 2000 Mark beträgt. Sollte es der verehrlichen Schillerstiftung etwa nicht möglich sein, diese Summe — in diesem Notfall — mit einem Mal zu bewilligen, so ließe wohl auch die Teilung in zwei Raten die Hilfsaktion zu.

Dr. Franz Blei

[Die einzelnen gleichlautenden Beilagen sind unterschrieben von]

Gerhart Hauptmann
Fritz Engel
J. Landau
Alfred Kerr
S. Fischer

Für den durch den Krieg in gänzlich Hülfloser Lage in Sumatra festgehaltenen Dichter Max Dauthendey, dem die Schillerstiftung ebenfalls im vorigen Jahre mit einer Ehrengabe von 1000 M beigesprungen ist, reichen fünf Berliner Freunde, an ihrer Spitze Gerhart Hauptmann, das beiliegende, in fünf besonderen Exemplaren ausgefertigte Gesuch ein, in welchem die Schillerstiftung um eine Gabe von 2000 M gebeten wird. Abgesehen davon, daß die Bewilligung einer Gabe in dieser Höhe nach unseren Satzungen unmöglich wäre, scheint mir der Versuch der Berliner Freunde des Dichters, unter denen doch einige sehr reiche Leute sind, eine Hülfsaktion für ihn ganz auf die Schultern der früher gerade von den Gesuchstellern aufs schmählichste verunglimpften Schillerstiftung abzuwälzen, zum mindesten etwas unverfroren zu sein. Jedoch kann sich die Schillerstiftung nicht gänzlich von der beabsichtigten Hülfsaktion fern halten, und ich möchte deshalb an den Verwaltungsrat die Frage richten, ob die Schillerstiftung nicht die Hälfte der geforderten 2000 M aufbringen soll? Ich bemerke dabei, daß auch in diesem Fall die erwähnte Kriegsnotstands-Kasse („Weimar-Sammlung") schon den Betrag von 300 M für Dauthendey ausgesetzt hat, so daß aus den eigentlichen Mitteln der Stiftung nur noch die Summe von 700 M zu bewilligen sein würde.

Im Hinblick auf die Dringlichkeit der Hülfsaktion für Dauthendey möchte ich die Herren Verwaltungsratmitglieder um möglichst schnelle Beantwortung dieser Fragen bitten.

Weimar, den 17. Februar 1915.

Oscar Bulle

Einverstanden 17. 2. 15. Rothe

Für 700 M. W. 18. Febr. 1915 P von Bojanowski

Für 700 M. Dresden, 19. 2. 15 Walzel

ebenso 22. 2. 15 Geisler

ebenso. München 23. 2. 15 Petzet

ebenso. Stuttgart 25. 11. 15 Krauß

(700 M einmalig mit allen Stimmen bewilligt)

(Formular)

Weimar, den 27. Februar 1915

Herrn
Dr. Gerhart Hauptmann
Mitunterzeichner
Berlin-Grunewald
Hubertus-Allee 25

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 4ten Februar Folge zu geben und Herrn Max Dauthendey eine einmalige Zuwendung von 700 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung.

R. [Rothe]
PvB [Bojanowski]

3. März 1915

Herrn Dr. Gerhart Hauptmann
Berlin-Grunewald. Hubertusallee 25.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung auf das von Ihnen und fünf anderen Herren uns zugesandte Gesuch für Max Dauthendey hin beschlossen hat, diesem Dichter eine einmalige Zuwendung von 700 M zu bewilligen. Außerdem hat die der Schillerstiftung unter dem Namen „Weimar-Sammlung" angegliederte Notstandskasse für solche Schriftsteller, die durch den Krieg in Bedrängnis geraten sind, auf unser Ersuchen hin dem genannten Betrag noch 300 M hinzugefügt, so daß von unserer Seite für Herrn Dauthendey die Summe von 1000 M flüssig gemacht worden ist. Die Quittungen für die beiden Beträge haben wir Ihrem Auftrage gemäß dem Herrn Verlagsbuchhändler S. Fischer in Berlin zustellen lassen.

Wir erlauben uns, dieser Mitteilung noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Schillerstiftung gerne bereit war, zur Befreiung des Herrn Dauthendey aus seiner augenblicklichen Notlage nach ihren Kräften mit beizutragen, wie sie auch schon vor zwei Jahren, als er sich in einer ähnlichen Lage befand. mit einer noch beträchtlicheren Summe für ihn eingesprungen ist. Jedoch müssen wir die Herren Unterzeichner der für ihn uns übersandten Eingabe auch bitten zu erwägen, daß die Mittel der Schillerstiftung nicht unbegrenzt und gerade jetzt aufs äußerste in Anspruch genommen sind, sodaß wir uns genötigt gesehen haben, zu der für die Dauer des Kriegs von uns eingerichteten Notstandskasse auch Hülfe von außen her zu erbitten. Wir sind deshalb nicht in der Lage gewesen, die ganze von Ihnen erbetene Summe von 2000 M für Herrn Dauthendey flüssig zu machen, wenn wir uns dadurch vielleicht auch aufs neue der ungerechtfertigten Kritik derselben Kreise, von denen das Gesuch ausgeht, auszusetzen Gefahr laufen. Vielmehr dürfen wir wohl voraussetzen, daß auch aus diesen Kreisen, deren materielle Leistungsfähigkeit die der Schillerstiftung doch bedeutend übersteigt, dem bedrängten Dichter eine weitere Hilfe zuteil werden wird.

Um Ihnen über unsere Kriegsnotstandskasse, auf die wir, einer Anregung des Herrn Ernst Hardt folgend, schon einmal Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken versucht haben, ohne aber eine Antwort zu erhalten, näheren Aufschluß zu geben, erlaube ich mir, Ihnen anbei einen Abzug des diese Kasse betreffenden Aufrufs vorzulegen.

Mit dem Ausdruck der größten Hochachtung

ergebenst

Das Generalsekretariat
der
Deutschen Schillerstiftung

Stempel

S. Fischer. Verlag, Berlin W.. Bülowstraße 90
20. März 1915

An die Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Weimar

Für die einmalige Zuwendung von Siebenhundert Mark aus dem Fonds der Deutschen Schillerstiftung und Dreihundert Mark aus der Weimar-Sammlung zu Gunsten von Max Dauthendey beehren wir uns im Namen von Dr. Gerhart Hauptmann und den Mitunterzeichnern des Gesuchs verbindlichst zu danken.

Hochachtungsvoll
ergebenst
S Fischer Verlag

Charlottenburg, 14. 12. 1915
Württembergallee 26.

Verehrter Herr Schlenther.

Den beifolgenden Brief habe ich übernommen Ihnen zu übersenden, und Sie zu fragen, ob Sie seine Weiterbeförderung an die Weimarer Schillerstiftung nebst einem guten Wort für das darin enthaltene Gesuch übernehmen mögen. Ich glaube, mir jede Empfehlung meinerseits schenken zu können, aber nicht jede Erklärung! Die Copie des Briefes sollte ich mitschicken für den Fall, daß Sie noch einen Gönner der Sache interessieren wollen.

Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr ergebener
Moritz Heimann

Der Deutschen Schillerstiftung
wärmstens
empfohlen.
Paul Schlenther
16. 12. 15

Sehr geehrte Herrn,

trotzdem sich der ganze Schriftstellerverband der Schweiz, die Schriftsteller Bernard Shaw und Romain Rolland, die Lords Haldane, Courtney und Aberdeen, und der Unterstaatssekretär Zimmermann, persönlich interessiert, sich auf das Eingehendste für meinen Mann bei der britischen Regierung verwendet haben, um für ihn, der durch einen langen gezwungenen Aufenthalt auf Sumatra herzleidend geworden ist, unbehinderte Heimreise zu erlangen, ist es ihm immer noch versagt Java zu verlassen, wo er jetzt ist. Mein Mann vermutet selbst, daß er sich bei England unbeliebt gemacht hat durch die zweimalige Herausgabe seines Gedichtbuches „des großen Krieges Not" in holländisch Indien, zuerst auf Sumatra, wo es zu Gunsten der Hinterbliebenen von „Emden" verkauft wurde, dann auf Java zu Gunsten der deutschen Gefangenen in Sibirien.

Da nun mein Mann seinen Landsleuten nach Kräften zu helfen sucht ohne in Stand zu sein für sich etwas zu tun, weil ihn das Klima so sehr schwächt, dass er keiner größeren Arbeit fähig ist, und da er mit Vorschüssen vom Verlag Langen die Reise antrat und von dort nichts mehr erhalten kann bis er neue Arbeiten fertig hat; da außerdem mehr als irgendwo das Leben in den Kolonien jetzt teuer ist, so ersuche ich Sie höflichst und sehr dringend meinem Mann die möglichste Unterstützung gewähren zu wollen. Er wird sicher nach der Heimkunft durch all das aus seinem vielen Leid Gewonnene mit einer starken Dichtung der Stiftung Ehre machen können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Frau Max Dauthendey

Weimar-Sammlung. 17. 12. 15.

Herrn Hofrat Dr. Paul Schlenther
Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 14.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Ich bestätige bestens dankend den Empfang des (datumlosen) Briefes der Frau Dauthendey nebst beigefügter Abschrift und werde die in ihm enthaltene, von Ihnen und Herrn Moritz Heimann unterstützte Bitte in der nächsten, am Montag den 20. XII. nachm. stattfindenden Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses der „Weimar.Sammlung“ vorlegen. Jedoch glaube ich nicht, daß dieser Ausschuß ohne weiteres bereit sein wird, für Max Dauthendey abermals einen größeren Betrag zu bewilligen, ehe er nicht in die Lage versetzt wird, die von Herrn Heimann in seinem an Sie gerichteten Schreiben vom 14. d. M. angebotene „Erklärung“ zur Kenntnis zu nehmen. Die „Weimar-Sammlung“ ist jetzt infolge der überaus großen Inanspruchnahme ihrer Mittel während einer nun mehr elfmonatigen Wirksamkeit fast an das Ende ihrer Leistungsfähigkeit gekommen und muß jede aufs neue an sie herantretende Forderung aufs strengste prüfen und aufs sorgfältigste über-

legen. Sie hat unter diesen Umständen wohl ein Recht darauf zu erfahren, ob sie, bzw. die Schillerstiftung, mit den Beträgen, die beide im März d. J. für Dauthendey flüssig machten, nicht allein, oder im wesentlichen allein, in der Hülfsaktion für den im Auslande stecken gebliebenen Dichter im Ausland geblieben sind.

Charlottenburg, d. 19. 12. 15

Herrn Prof. Dr. Oskar Bulle
Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in
Weimar.

Sehr verehrter Herr.

Herr Hofrat Dr. Schlenther hat mir Ihren Brief übergeben mit dem Ersuchen und der Ermächtigung, ihn, auch in seinem Namen, zu beantworten.

Der Versuch, für Dauthendey durch private Sammlung Geld aufzubringen, ist gemacht worden, aber er ist, wie in diesen Zeitumständen gewöhnlich, ganz kläglich ausgefallen. Die geringfügige Summe, die zusammenkam, vermochte an der Lage des Dichters nichts Wesentliches zu ändern. Die Lage ist wirklich, soweit ich Kenntnis davon eingezogen habe, höchst schwierig und bedrängt. Er sitzt ohne eigene Mittel in dem fremden Land, und er bedarf gerade dort des Geldes, um den Einwirkungen des Klimas, die seine Gesundheit schon geschwächt haben, nicht zu erliegen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Engländer ihm die Heimkehr gestatten werden.

Alle Folgerungen aus dieser Sachlage enthält der Brief der Frau Dauthendey, und ich kann nichts weiter tun, als mich ihrer Bitte zugleich im Namen von Herrn Hofrat Schlenther, anzuschließen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit
Moritz Heimann
Charlottenburg, Württembergallee 26

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar. Weimar, den 18. 1. 16.

Herrn Moritz Heimann
Charlottenburg, Würtembergallee 26.

Sehr geehrter Herr!

Besten Dank für Ihren gütigen Bescheid auf meine am 17. v. M. an Herrn Hofrat Schlenther in der Angelegenheit Dauthendey gerichtete Anfrage. Dürften wir Sie noch um freundliche Auskunft darüber bitten, ob es Frau Dauthendey wohl bekannt geworden ist, daß ein Teil — und zwar nach Ihrem Briefe zu schließen wohl der größte Teil — der Herrn Max Dauthendey im Sommer vorigen Jahres gewährten Hilfe aus den Mitteln der Schillerstiftung und ihrer Kriegsnotstandskasse geflossen ist? Auch würden wir Ihnen dankbar sein, wenn Sie uns angeben wollten, an wen der uns von Ihnen durch Vermittelung des Herrn Dr. Schlenther am 14. v. M. übersandte Brief der Frau Dauthendey gerichtet ist und wie die Adresse der genannten Dame lautet?

In ausgezeichneter Hochachtung und ergebenst

Das Generalsekretariat
Stempel der
Deutschen Schillerstiftung

Sehr geehrte Herren,

ich ersuche Sie nochmals höflichst meinem Mann möglichst bald tausend Mark von der Schillerstiftung gewähren zu wollen. Er braucht sie dringend, da er auf Java krank und von jedem Verdienst ausgeschlossen ist, sein Kriegsbuch aber dort zu Gunsten der deutschen Gefangenen in Sibirien verkaufen läßt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Frau Max Dauthendey

Heidelberg, 30. Jan. 1916
bei Dr. Dresel

1. Februar 1916

Frau Max Dauthendey
bei Dr. Dresel

Heidelberg.

Sehr geehrte gnädige Frau!

auf Ihr gef. Schreiben vom 30. Januar hin beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, dass der Antrag, Ihrem Herrn Gemahl nochmals eine Beihülfe für seinen Aufenthalt in Java aus den Mitteln der Schillerstiftung zu bewilligen bereits unserem Verwaltungsrat zur Beschlussfassung vorgelegt worden ist; nur vermissen wir noch von Ihnen die Bestätigung, dass Sie Kenntnis von der Gabe von 1000 M erhalten haben, die im Mai des vorigen Jahres von der Schillerstiftung an den Verlag von S. Fischer in Berlin für Max Dauthendey eingezahlt worden ist.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Das Generalsekretariat
Stempel der
Deutschen Schillerstiftung

Berlin, den 4. Februar 1916

An das Generalsekretariat der Deutschen Schillerstiftung
Herrn Dr. Oskar Bulle

Weimar

Sehr geehrter Herr!

Sie hatten mich um die Adresse von Frau Dauthendey ersucht: Frau Dauthendey wohnt zur Zeit in Heidelberg, bei Herrn Dr. Dräsel.

Soviel ich weiss, ist es Frau Dauthendey wohl bekannt, dass der größte Teil der im Sommer des vorigen Jahres Herrn Max Dauthendey gewährten Hülfe aus den Mitteln der Schillerstiftung gekommen ist. Der Ihnen durch Herrn Dr. Schlenther übersandte Brief der Frau Dauthendey war an die Deutsche Schillerstiftung gerichtet.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
Moritz Heimann

Sehr geehrte Herren,

es tut mir sehr leid und ich habe es nicht gewusst, dass Sie von mir nicht die Bestätigung erhalten haben für die an den Verlag Fischer zu Gunsten meines Mannes voriges Jahr eingezahlten 1000 Mark. Ich bestätige nun hiermit für meinen Mann den Empfang mit vielem Dank.

Mein Mann beauftragte mich damals als Ausdruck seines Dankes der Schillerstiftung eines der auf Sumatra zu Gunsten der Hinterbliebenen von „Emden" gedruckten Bücher. Ich sprach selbst mit Herrn S. Fischer darüber, bei dem einige Exemplare liegen. Ich hoffe nun dass der Stiftung damals richtig eines geschickt wurde.

Es wäre sehr schön und wünschenswert, wenn im Verwaltungsrat zu Gunsten meines Mannes bald beschlossen würde. Er ist auf Java ganz ohne Hülfe, weil den meisten Deutschen dort durch England ihr Einkommen beraubt worden ist.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Frau Max Dauthendey

Heidelberg 2. Februar 1916
bei Dr. Dresel

Deutsche Schillerstiftung
Vorort Weimar

Weimar, den 5. Februar 1916

Frau Max Dauthendey
bei Dr. Dresel
Heidelberg

Sehr geehrte gnädige Frau!

Wir entnehmen Ihrem gef. Schreiben vom 2. d. M., dass Sie seinerzeit Herrn S. Fischer in Berlin gebeten haben, der Schillerstiftung ein Exemplar des von Ihrem Herrn Gemahl in Sumatra herausgegebenen Buches übersenden zu lassen als Zeichen des Dankes für die ihm von der Schillerstiftung gewährte Zuwendung von 1000 M im vorigen Mai. Eine solche Sendung ist von seiten des Herrn S. Fischer bis jetzt bei uns nicht eingetroffen, was umsomehr

zu bedauern ist, als unser Verwaltungsrat in ihr wohl eine Anerkennung seiner von anderer Seite nur in recht geringem Maße geteilten Bemühungen um die Erleichterung des Schicksals des in ein fremdes Land verschlagenen deutschen Dichters gesehen haben würde. Wir wagen nicht anzunehmen, daß die Übermittelung dieser von dem Dichter selbst gewünschten Anerkennung an uns von Herrn Fischer in einer bestimmten Absicht unterlassen worden ist.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Das Generalsekretariat
Stempel der
Deutschen Schillerstiftung
Dr. O. Bulle

Der Schillerstiftung
Weimar.

Sehr geehrter Herr Dr. Bulle,

vielen Dank für Ihren liebenswürdigen Brief heute. Es ist mir wohl sehr leid, daß das Sumatrabuch der Stiftung noch nicht übersandt worden ist, welches der Wunsch meines Mannes war. Und auch Herr Fischer wird es bedauern, da er bei unserem Gespräch betonte wie richtig das zu tun sei. Es muß im Bureau vergessen worden sein. Ich habe aber eben telegraphisch ersucht, daß man es sofort sendet. Wie traurig für meinen Mann, wenn die Versäumnis einen Einfluß auf den Verwaltungsrat hätte!

Mit herzlichem Dank, Herr Doktor, daß Sie mir darüber Nachricht gegeben haben und mit den hochachtungsvollen Grüßen

Ihre
Frau Max Dauthendey

Heidelberg 7. Febr. 1916
bei Dr. Dresel

S. Fischer. Verlag, Berlin W., Bülowstraße 90
8. Febr. 16

G./Se. 8. Febr. 16

An die Schillerstiftung
Weimar

Auf Veranlassung von Frau Dauthendey erlauben wir uns, Ihnen gleichzeitig eingeschrieben die Sumatragedichte von Max Dauthendey mit Widmung zu übersenden.

Hochachtungsvoll
S. Fischer Verlag

Nachrichtlich.

Die Frau des Dichters Max Dauthendey, der in Sumatra von den Engländern festgehalten wird, und dem wir schon im vorigen Jahre 1000 M (700 M von der Hauptstiftung und 300 M von der Weimar-Sammlung) zukommen ließen, wendet sich jetzt aufs neue mit einem Hülferuf für ihren Mann — nicht an die Schillerstiftung, sondern, wie es scheint, an den S. Fischer'schen Verlag in Berlin, durch den auch im vorigen Jahre das Gesuch um Hülfe für den Dichter an uns gelangte und durch den auch unsere Gabe an ihn weitergegeben wurde. Der Lektor jenes Verlags, Herr Moritz Heimann, hat aber wohl noch genug von dem Kyser-Skandal her, hinter dem er als Hauptanstifter stak, ein so schlechtes Gewissen gegenüber der Schillerstiftung, daß er das Schreiben der Frau Dauthendey nicht direkt an uns weiterzugeben wagt, sondern sich der Vermittelung des in Weimar besser angeschriebenen Herrn Paul Schlenther bedient, der seinerseits, faul wie er nun einmal ist, sich mit einigen empfehlenden Worten der ihm übertragenen Aufgabe entledigt.

Die Weimar-Sammlung, an die eine Abschrift jenes Schreibens gleichzeitig mit übersandt wurde, hat es abgelehnt, dem Dichter aufs neue zu Hülfe zu kommen, hauptsächlich weil aus einer Antwort auf meine an Herrn Schlenther gerichteten Anfrage, wie weit sich die Berliner Kreise an der ersten Hülfsaktion für Dauthendey beteiligt haben, hervorgeht, daß der Versuch, dort in privaten

Kreisen Geld dafür aufzubringen, „ganz kläglich" ausgefallen ist, daß also auch S. Fischer und Genossen schon damals die Schillerstiftung und ihr Anhängsel, die Weimar-Sammlung, lediglich dazu benutzten, sich selbst dem Dichter und seiner Frau gegenüber als hochherzige Wohltäter der deutschen Dichter aufzuspielen, ohne daß es ihnen etwas kostete.

Auch der Verwaltungsrat der Schillerstiftung wird gut tun, wenn er die durch die Fischer-Gesellschaft aufs neue an ihn übermittelte Bitte um Hülfe für Dauthendey nicht eher berücksichtigt, als bis festgestellt ist, ob dem Dichter selbst oder seiner Frau überhaupt Kenntnis von der Hülfeleistung der Schillerstiftung gegeben worden ist. Es scheint fast, als sei dies nicht geschehen, denn sonst würde die Frau Dauthendey sich doch direkt an die Schillerstiftung, und nicht wieder an das Haus Fischer mit ihrer zweiten Bitte gewandt haben.

An und für sich glaube ich diese zweite Bitte befürworten zu dürfen, denn wenn die Schillerstiftung einmal angefangen hat zu helfen, muß sie wohl oder übel auch fortfahren, bis der Zweck der grundsätzlich bewilligten Hülfe wenigstens einigermaßen erreicht ist. Ich würde deshalb empfehlen, nochmals eine Summe — diesmal vielleicht 500 M — für die Befreiung des Dichters aus der Gefangenschaft oder für seinen Aufenthalt in ihr zu bewilligen, die Bewilligung aber davon abhängig zu machen, daß bei der Uebermittelung der Summe der über das Haus Fischer führende Kanal ausgeschaltet und eine direkte Verbindung zwischen der Stiftung und dem Dichter, bzw. seiner Frau, hergestellt würde.

Weimar, den 13. Januar 1916. Oskar Bulle

Einverstanden 14. 1. 16 Rothe

18. 1. Krumbholz

Einverstanden, auch mit allen Versuchen, in diese
etwas dunkle Angelegenheit Licht zu bringen.
Dresden 22. 1. 16 Walzel

(ist durch die beil. Korrespondenz geschehen)

Nach Vorschlag! Breslau 30. 1. 16 Geisler

Ebenso. München 3. II. 16 Petzet.

Ebenso Stuttgart 11. II. 16 Meßner

(500 M einmalig mit allen Stimmen bewilligt)

(Formular)

Weimar, den 15. Februar 1916

Herrn Max Dauthendey
z. Zt. in Sumatra
durch Frau Max Dauthendey
Heidelberg (bei Dr. Dresel)

Der Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung hat beschlossen, Ihrem Gesuch vom 15. Dezbr. 1915 Folge zu geben und Ihnen eine einmalige Zuwendung von 500 Mk. zu bewilligen. Beiliegende Quittung ermächtigt Sie, den genannten Betrag sofort an unserer Zentralkasse zu erheben.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorort
der Deutschen Schillerstiftung
R. (Rothe) PvB (P. v. Bojanowski)

Bef. 21. II. 16 W. (Walter)

Nachwort

Man wird weder von Gustav Falke noch von Max Dauthendey sagen können, daß ihre Dichtungen noch unmittelbar lebendig sind. In einer der besten Anthologien der Jahrhundertwende, die, von dem feinsinnigen Kenner Hans Bethge betreut, „Deutsche Lyrik seit Liliencron" vorstellte (1905, unverändert neuaufgelegt 1921), war Falke mit neun, Dauthendey sogar mit dreizehn Gedichten vertreten. Weder Hesse noch Hofmannsthal erhielten mehr Raum. Einzig Liliencron wurde als der epochemachende, bahnbrechende Lyriker herausgehoben. Und Liliencron war es auch, der auf Falke wie auf Dauthendey nachhaltig einwirkte — dem nur 9 Jahre jüngeren Falke konnte er noch als Zeitgenosse gelten.

In späteren und heutigen Anthologien findet sich von Falke kaum noch ein Gedicht, von Dauthendey das eine oder andere. In den einbändigen literaturgeschichtlichen Darstellungen nach 1945 gehören Falke und Dauthendey zu den eben noch erwähnten oder höchstens eben noch — mit etwa 15 Zeilen — gewürdigten Namen, wie Stichproben ergaben. Dennoch verdienen beide, jedenfalls als Lyriker, nicht ganz vergessen zu werden. In einer auch den mittleren Talenten aufgeschlossenen Geschichte der deutschen Lyrik haben sie einen nicht zu übersehenden Platz, Falke gewiß einen bescheideneren als Dauthendey, der insgesamt markantere Züge trägt, und auch in künftigen Anthologien sollten ein paar ihrer gelungenen und eigengetönten Gedichte aufgenommen werden.

Gustav Falke wurde in Lübeck am 11. 1. 1853 als Sohn eines Kaufmanns geboren, war 7 Jahre als Buchhändler tätig, studierte danach in Hamburg Musik und übte dort von 1877 bis 1903 den Beruf eines privaten Klavierlehrers aus. Das war ein wirtschaftlich unsicheres und die Nerven des ohnehin Sensiblen schwer belastendes Dasein. Erst relativ spät trat er als Dichter in die Öffentlichkeit. Zwei für seine Thematik kennzeichnenden Gedichte — „Strandidyll" und „Gang durchs Fischerdörfchen" —, die Karl Emil

Franzos in seiner Berliner Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ 1890 aufnahm, veranlaßten Liliencron, dessen Gedichte „Adjutantenritte“ (1883) kurz zuvor für Falke eine Offenbarung bedeutet hatten, an diesen zu schreiben und ihn zu dichterischer Arbeit zu ermutigen. So konnte schon 1892 der erste Gedichtband Falkes mit dem seltsamen und auf Melancholisches weisenden Titel „Mynher der Tod und andere Gedichte“ erscheinen. Ihm folgten bald zwei weitere Gedichtbücher: „Tanz und Andacht“ 1893 und „Zwischen zwei Nächten“ 1894.

In dieser Zeit wandte sich Falke das erstemal an die Schillerstiftung. Aus einem Brief vom 16. 4. 1894 wird das sorgenreiche Leben deutlich, das er führen mußte, da bei aller literarischen Anerkennung, die seine Publikationen, zu denen auch ein dem Naturalismus verpflichteter Roman („Aus dem Durchschnitt“, 1892) zählte, fanden, der finanzielle Ertrag gering war. Mit einem Schreiben vom 26. 4. 1894 legte Liliencron persönlich ein nachdrückliches, warmherziges Wort für Falke bei der Schillerstiftung ein. Die „vorübergehende Calamität“ wurde durch die einmalige Zuwendung einigermaßen behoben. Es ehrt den Generalsekretär Julius Grosse, daß er trotz des von ihm — zu unrecht — als geschmacklos empfundenen Titels der zweiten Gedichtsammlung die originelle, stimmungsstarke, phantasiereiche und formstrenge Dichtung erkannte und würdigte. 1895 wandte sich Falke ein weiteres Mal an die Stiftung: die Krankheit seiner Frau belastete den schmalen Etat. Es ist aufschlußreich, daß Falke sich mehr als Dichter denn als Schriftsteller fühlt — im damaligen Sprachgebrauch war das ein Unterschied der ästhetischen Qualität, nicht nur der Gattungen. Falke selbst war tatsächlich mehr Lyriker als Romancier und wunderte sich nicht, daß seine Gedichte nicht viel einbrachten, aber auch seine Romane, mit denen er dem Publikumsgeschmack mehr entgegenkam — er schrieb schon an seinem zweiten, „Landen und Stranden“ (1895) — hatten keinen greifbaren Erfolg. Konnte ihm die Stiftung 1895 noch einmal eine Zuwendung bewilligen (300 M, das erstemal waren es 400), so lehnt sie ab, als Falke 1897 ein drittes Mal um Hilfe bittet — er klagt über verlegerische Unredlichkeiten. Grosse selbst steht jetzt der dichterischen Produktion Falkes skeptisch gegenüber. Ob die

Zweigstiftung in Hamburg ausgeholfen hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

In den nächsten Jahren erscheinen neben drei Romanen noch drei Gedichtbücher: „Neue Fahrt", 1897, „Mit dem Leben" 1899, „Hohe Sommertage" 1902. Zu seinem 50. Geburtstag erhält der inzwischen in weiteren Kreisen bekannt gewordene und geschätzte Dichter vom Hamburger Senat eine Ehrenpension von jährlich 3000 M. Die für damalige Zeitverhältnisse durchaus ungewöhnliche und großzügige Gabe sollte ihm ein Leben als freier Schriftsteller ermöglichen, was bei seinen und seiner Familie bescheidenen Ansprüchen auch im ganzen gelang. Natürlich war er hocherfreut, als er im Schillerjahr 1905 zu denen gehörte, die von der Schillerstiftung mit einer Ehrengabe von 1000 M bedacht wurden. Als er 1913 infolge eines Schlaganfalls noch einmal in bedrängte Lage gerät, befürwortet Gustav Frenssen eine Unterstützung. Die Stiftung bewilligt daraufhin für drei Jahre eine Pension von je 1000 M. Die Hälfte der Summe wird nach Falkes Tod am 8. 2. 1916 der Witwe für zwei Jahre weitergewährt, ein Zeichen der Sorgepflicht, die die Stiftung den Hinterbliebenen der Dichter angedeihen ließ.

Man wird dem lyrischen Lebenswerk Falkes am besten gerecht, wenn man ihn einmal in der produktiven Tradition von Mörike, Storm, C. F. Meyer und Liliencron sieht, dazu verdankt er einiges der geschliffenen tönenden Verskunst des Lübecker Mitbürgers Emanuel Geibel – auch von Heine zeigen sich gelegentlich Spuren, doch lag ihm dessen antibürgerlich-revolutionäre Art gänzlich fern –, zum andern ihn in den Zusammenhang mit den antinaturalistischen Strömungen der Jahrhundertwende reiht, die eine gewisse Einheitlichkeit der Thematik und der dichterischen Ausdrucksmittel im Jugendstil erkennen lassen. Die Motive des Tanzes, der unbeschwerten Lebensfreude, der Traumversunkenheit gehören dahin, aber auch die zum Überdruß berufene Rose, die bei Falke schon zum stereotypen Requisit wird. Doch hat er in seinen gereimte Zwei- und Vierzeiler bevorzugenden Natur- und Liebesgedichten oft den schlichten liedhaften Volkston gefunden. Im Gegensatz dazu gestaltet er kunstvoll in strophenreichen Gebilden phantastische Traumlandschaften mit exotischen Figurationen („Im Tal der Flammen", „Die Regeninsel"). Mit seinen eigenen Worten

strebt er nach „Gleichtakt zwischen Wunsch und Pflicht, Herddämmerglück, Herddämmerlicht". Die versponnene Stille und verträumte Einsamkeit der niederdeutschen Heide- und Küstenebene lag ihm besonders am Herzen. In die besinnlichen Familieninterieurs mischten sich entsagungsvolle, schwermütige und todestraurige Töne, die manchmal ins Sentimentale gleiten. Im ganzen überwiegen die eigenständigen Prägungen auch in den zarten wie sinnenkräftigen Farben impressionistischen Charakters das nur Anempfundene. Den politischen und sozialen Konflikten seiner Zeit stand er reserviert gegenüber und kam aus der kleinbürgerlichen Beengtheit nicht heraus. Ausdruck dafür ist ein Gedicht, das zwar metaphorisch gemeint war und Raabes Gestalt des „Hungerpastors" aufrief, aber in der Phase der verschärften Klassenspannungen und des proletarischen Elends als überheblich, ja taktlos empfunden werden mußte, es beginnt mit den Zeilen: „Herr, laß uns hungern dann und wann, Sattsein macht stumpf und träge", es endet allerdings: „Und hänge den Kranz, den vollen Kranz mir höher in die Sterne", woraus das persönliche Gefühl des Ungenügens und des Verlangens nach künstlerischer „Flugkraft" (so in einem anderen Gedicht) spricht. Auch ins Heitere und Helle wiesen einige Gedichte, eins trägt den bezeichnenden Titel: „Daß der Tod uns heiter finde". Gern schrieb Falke Verse für gesellige Runden. Vorzüglich gelangen ihm mundartliche Reime für Kinderbücher, gesammelt vor allem 1906 unter dem Titel „En Handvull Appeln. Plattdütsche Rimels vor unse Gör". In der Autobiographie „Die Stadt mit den goldenen Türmen", 1912, erzählt er bewegt und anschaulich seine sich ihm in der Erinnerung verklärende Kindheit und Jugend.

An dichterischer Potenz überragt den seßhaften, bürgerlich eingeschränkten Norddeutschen der aus Würzburg stammende und zum Weltwanderer gewordene Max Dauthendey. Er war als Sohn eines Fotografen am 25. 7. 1867 geboren, wollte Maler werden, mußte aber von 1886 bis 89 im väterlichen Geschäft tätig sein, doch mit dem Aufbruch nach Berlin 1891 begann ein ruhloses, manchmal bohemehaftes Wanderleben, das ihn zunächst nach Schweden, England, Frankreich, in die USA, nach Mexiko und Griechenland führte. 1896 heiratete er eine Schwedin. Von 1899 bis

1905 lebte er in Paris. Noch zweimal brach er zu Weltreisen auf. 1905/06 gelangte er über Ägypten und Indien nach Ostasien, wohin es ihn auch 1914 zog: dort überraschte ihn der erste Weltkrieg, er wurde von den Engländern auf Java interniert, und obwohl sich seit 1915 ein internationales Konsortium, dem u. a. Bernard Shaw und Romain Rolland angehörten, bei der britischen Regierung für seine Freilassung eingesetzt hatte, mußte er dort bleiben. Frau Dauthendey, die ihren Mann auf dieser letzten Reise nicht begleitet hatte, vermutet in ihrem Brief vom 16. 12. 1915 an die Schillerstiftung, daß schuld an der Verweigerung der Heimkehr englandfeindliche Gedichte waren, die Dauthendey in Holländisch-Indien veröffentlicht hatte und deren Erlös Hinterbliebenen von deutschen Matrosen und deutschen Gefangenen in Sibirien zugutegekommen war. Tatsächlich hatten diese Gedichte starke nationalistische Akzente, obwohl bis dahin Dauthendey politisch-sozial niemals engagiert, ja geradezu desinteressiert war. Er starb in Malang am 29. 8. 1918 — ein durch Tropenkrankheit verursachtes Herzleiden und das brennende Heimweh zehrten ihn frühzeitig auf. Seine posthum veröffentlichten Tagebücher geben ergreifendes Zeugnis seiner inneren und äußeren Leiden.

Sein erstes, in einem schwedischen Dorf entstandenes Gedichtbuch „Ultra-Violett" (1893) kommt aus vergrübelter Eingezogenheit, elegischer Sehnsucht und dunkler Schwermut. Er bevorzugt reimlose Verse, einstrophige Madrigale und ungleiche Strophen, hingetupfte Eindrücke, mosaikhafte Details und assoziative Bildreihen. In den weiteren Gedichtbänden — „Reliquien", 1899, „Die ewige Hochzeit", 1905, „Singsangbuch", 1907, „Lusamgärtlein", 1909, „Die geflügelte Erde, ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere", 1910 — weiten sich die lyrischen Bereiche nach vielen Richtungen: man spürt die vitale Sinnenfreude Liliencrons und die enthusiastisch-ekstatische Lebenslust Dehmels, ebenso den esoterischen Schönheitskult Georges, dazu den Volksliedton, besonders in der „Ewigen Hochzeit", der ihn auch zum Reim führt, — ihn verwendet er künftig oft in kunstvoller Verschlingung. Die japanisch-chinesische Kurzlyrik spiegelt sich in seiner madrigalischen Lakonik. Andrerseits schwelgt er in Synästhesien, im sinnevertauschenden Ineinander von Duft, Farbe und Klang. Seine

üppige Koloristik intensiviert das Impressive, dekorativ-ornamentale Motivik bringt dem modischen Jugendstil manchen Tribut, kosmische Phantasien und die Skala seiner Farblichkeit vom zarten Pastell bis zum Grellbunten in der „Geflügelten Erde“ von 1910 rücken ihn schon nahe an den Expressionismus. Die jubelnd gepriesene Natureinstimmigkeit fand sich im zeitbedingten Monismus bestätigt. Seinen überschwänglichen Glücksempfindungen gab er selbst den Namen „Weltfestlichkeitsgefühl“, und Dehmel nannte ihn den „Rhapsoden des seligen Überflusses“. Einer kraftvoll-derben Volkstradition huldigend zeigte er sich in der Sammlung „Bänkelgesang vom Balzer auf der Balz“ (1904) voll heiteren Übermuts. In der exotischen Thematik gelang ihm viel Atmosphärisches. Seine Lyrik überströmte von Gleichnissen, die er oft ins Hyperbolische steigerte. Doch immer wieder begegnen auch dunkle Töne, so in dem Gedichtbuch „Weltspuk, Lieder der Vergänglichkeit“ von 1911. Vor allem wurde in den letzten Jahren seine Weltfreude vielfach gebrochen durch die schmerzlich empfundene ungelöste Spannung zwischen einem romantischen Fernweh und einem sehr realen Heimweh. So ließ seine differenzierte Sensibilität häufig Gedichte titellos fließend einsetzen und ins Offene ausklingen und ausschwingen.

Seinen unverwechselbaren Eigenton findet Dauthendey auch in seinen Erzählbänden — „Lingam“, 1909, „Die acht Gesichter am Biwasee“, 1911, „Geschichten aus den vier Winden“, 1915 —: in episch lockeren Formen, die dem Novellistischen fern sind, aber den literarischen Rang nicht herabsetzen, fühlen sie sich tief in die ostasiatische Psyche ein und vergegenwärtigen den Zauber eines ursprünglichen Menschentums in seiner Helle wie in seiner Tragik. In manchen Gedichtbüchern wie der „Geflügelten Erde“ finden sich lyrisierende Reiseeindrücke, wie seine eigentlichen Reisebücher häufig eine dem Gegenstand adäquate rhythmisierte Prosa aufweisen. Von Dauthendeys Dramen ist nur das Stück um die Zarin Katharina I., „Die Spielereien einer Kaiserin“ 1910, einige Zeit erfolgreich aufgeführt worden. Auch in dem damals vielgelesenen Roman „Raubmenschen“, 1911, ist die Handschrift eines bedeutenden Dichters unverkennbar: den kolonisatorischen Raubgeist der Weißen in Mexiko stellte Dauthendey, allerdings ohne eigentliche

gesellschaftskritische Akzente, den unglücklichen dahinvegetierenden Indianern gegenüber und dämonisierte das dem Europäer feindliche Land. Zu nennen sind noch die reizvollen autobiographischen Schriften „Der Geist meines Vaters", 1912, und „Gedankengut aus den Wanderjahren", 1913. Trotz mancher literarischen Erfolge geriet auch Dauthendey des öfteren in Notlagen, auch wenn er auf seinen Reisen sehr sparsam lebte. So wandte er sich 1912 zum erstenmal an die Schillerstiftung. Sein Gesuch wurde von Alexander von Gleichen-Rußwurm, dem Urenkel Schillers, befürwortet, und die Stiftung gewährte Anfang 1913 eine Ehrengabe von 1000 M. In diesem Zusammenhang wurde, wohl von Oskar Bulle, ein ausführliches Gutachten über das bis dahin vorliegende opus des Dichters vorgelegt, das zeit- und wirkungsgeschichtlich aufschlußreich ist. Es hat vielerlei kritische Einwände und mißt mit der Norm der inneren Geschlossenheit, die man natürlich bei Dauthendey nicht erwarten darf. So wird vor allem der Mangel an künstlerischem Bewußtsein getadelt und die Spontaneität von Dauthendeys Schaffensweise abgewertet — der Gutachter spricht sogar abschätzig von Naturburschentum. Das Improvisatorische, das gewiß seine Schwächen hat, wird mit dem Klischee Impressionismus abgetan, das auch sonst zur Kennzeichnung herhalten muß. Vor allem aber wird die Fülle der Bilder und Vergleiche — voran der mit „als ob" — angeprangert: für das Neuartige und literaturgeschichtlich Berechtigte einer weitgespannten Metaphorik hatte der Gutachter kein Organ. Ebensowenig für das Lyrisierende der exotischen Reiseberichte. Vor dem elementaren Ausbruch der dichterischen Kraft erschrickt er eher. Immerhin anerkennt er die abwechslungsreiche Modulation dieser Lyrik und die Unerschöpflichkeit seiner Naturbeobachtungen. Befremdlich ist die am Ende der ersten Seite angedeutete Vorstellung, daß ein Dichter wie Dauthendey sich etwas vergibt, wenn er etwa dichtet, um damit Geld zu erwerben. Hatte aber die Stiftung nicht allen Grund zu hoffen, daß alle deutschen Schriftsteller von ihrer Arbeit leben konnten, damit die Hilfe der Weimarer Institution nur in Notfällen in Anspruch genommen werden mußte? Aber solche Widersprüche gehören zur soziologischen Struktur der Schillerstiftung selbst.

Eine regelrechte Aktion für Dauthendey, von seinem Verleger

S. Fischer angeregt, setzte 1915 ein. Mit einem Begleitbrief von Gerhart Hauptmann gingen bei der Stiftung von ihm, von Fritz Engel, Isidor Landau, Alfred Kerr und S. Fischer selbst unterschriebene gleichlautende Gesuche um Hilfe für den internierten Dichter ein. Auch diesmal versagte sich die Stiftung nicht und bewilligte 700 M. Diesem Betrag folgten 1916 noch einmal 500 M. Die darüber geführten Briefwechsel, besonders der Brief von Moritz Heimann, lassen erkennen, wie beschämend gering eine breitere Öffentlichkeit reagierte, wenn sie auf die Notlage eines Dichters angesprochen wurde. Freilich, es waren Kriegszeiten, und schon 1915 wuchsen Bangnis und Schrecken, die für das Los eines Einzelnen auf einer fernen Insel wenig Teilnahme erlaubten. Umso höher muß es bewertet werden, daß die Stiftung auch in solcher bedrängten Situation ihre Aufgaben so treu wie möglich erfüllte.

Joachim Müller

Blei, Franz (1871—1941), Novellist, Essayist

Bojanowski, Dr. Paul von (1834—1915), Oberbibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek in Weimar; kulturhistorischer Schriftsteller

Bulle, Prof. Dr. Oskar (1857—1917), Dichter, Literatur- und Sprachwissenschaftler; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 1908—1917

Claasen, Hubert, Professor Dr.; Mitglied des Verwaltungsrates, Vorsitzender der Zweigstiftung Mannheim

Duboc, Dr. Edouard (1822—1910), Schriftsteller, vorwiegend Erzähler, französischer Abkunft, in Dresden lebend. Pseudonym: Robert Waldmüller. Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung in Dresden

Enking, Ottomar (1867—1945), Professor, freier Schriftsteller, Bauernfeldpreis und Fastenrathpreis, Dozent der Literatur an der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe; Mitglied des Verwaltungsrates der Stiftung

Frenssen, Gustav (1863—1945), erfolgreicher Romanschriftsteller

Frenzel, Dr. Karl (1827—1914), Romanschriftsteller und Essayist, Redakteur und einflußreicher Theaterkritiker der Berliner „Nationalzeitung"; Vorsitzender des Zweigvereins Berlin und der Deutschen Schillerstiftung

Geisler, Geh. Regierungsrat, Justizrat, Landschaftsratsyndikus, stellv. Vorsitzender der Zweigstiftung Breslau

Gleichen-Rußwurm, Ludwig Freiherr von (1836—1901), Maler; Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1895—1901

Gleichen-Rußwurm, Alexander von (1865—1947), Schriftsteller, Urenkel Schillers

Grosse, Julius (1828—1902), einer der produktivsten Dichter der Zeit; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1871—1902 (seit 1871 in Weimar, 1874 in Dresden, 1880 wieder in Weimar, 1885 in München, ab 1890 abermals in Weimar)

Heimann, Moritz (1868—1925), angesehener Schriftsteller. Gesammelte Werke erschienen bei S. Fischer; Lektor bei S. Fischer

Heuser, Robert, Kommerzienrat; Vorsitzender der Zweigstiftung Köln und Mitglied des Verwaltungsrates (1895—1907)

Kerr, Alfred (1867—1948), bedeutender Theaterkritiker

Krauß, Dr. Rudolf (1861—1945), Archivar in Stuttgart; Literarhistoriker, Herausgeber von Mörikes „Sämtlichen Werken in sechs Bänden" (Leipzig 1905, [2]1909) und der Briefe Mörike (Auswahl in 2 Bdn., zus. mit K. Fischer, Berlin 1903 f.)

Landau, Isidor, Berliner Literaturkritiker, Vorsitzender der Berliner Zweigstiftung der Deutschen Schillerstiftung 1899—1931

Lienhard, Prof. Dr. Friedrich (1865—1929), Dramatiker, Erzähler und Lyriker, programmatischer Verfechter der Heimatkunst, Verfasser der „Wege nach Weimar" (1905—1908). Stellv. Vors., dann Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung 1920—1928

Lilienfein, Heinrich, Professor Dr. (1879—1952), Dramatiker, Erzähler, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung 1920—1952

Lobmeyr, Ludwig, Mitglied des Österreichischen Herrenhauses; Obmann der Zweigstiftung Wien und Verwaltungsratmitglied (1883—1917)

Meßner, Konsul, Bankdirektor, Kassenführer und stellv. Vorsitzender der Zweigstiftung Stuttgart

Petzet, Erich, Dr., Oberbibliothekar (1870—1928), Mitglied des Verwaltungsrats

Rothe, Dr., Weimarischer Staatsminister; 1903—1921 Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung

Schlenther, Paul (1854—1916), Schüler Wilhelm Scherers, Mitbegründer der Freien Bühne in Berlin, 1898 Direktor des Wiener Burgtheaters. Mit Georg Brandes und J. Elias Herausgeber der großen deutschen Ibsen-Ausgabe

Spiero, Heinrich, Dr. jur., Dr. phil. h. c. (1876— ?), Literarhistoriker

Walzel, Oskar, Professor Dr. (1854—1944), Literarhistoriker, Mitglied des Verwaltungsrates der Dresdener Zweigstiftung

Weimar-Sammlung. Eine Kriegsnotstandskasse, auf Anregung und im engsten Anschluß an die Schillerstiftung eingerichtet

Weltrich, Richard, Dr., Literarhistoriker; Professor an der Kriegsakademie München; seit 1900 Mitglied des Verwaltungsrates

Woermann, Prof. Dr. Karl (1844—1933), Kunsthistoriker, Direktor der Dresdener Gemäldegalerie (1882—1910); Vorsitzender der Zweigstiftung Dresden und Mitglied des Verwaltungsrates seit 1907

Druck:
Buchdruckerei Uschmann KG, Weimar V 19 5 Rn 428 70

Kommissionsvertrieb: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

0987792 298

4,-




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06047 8834